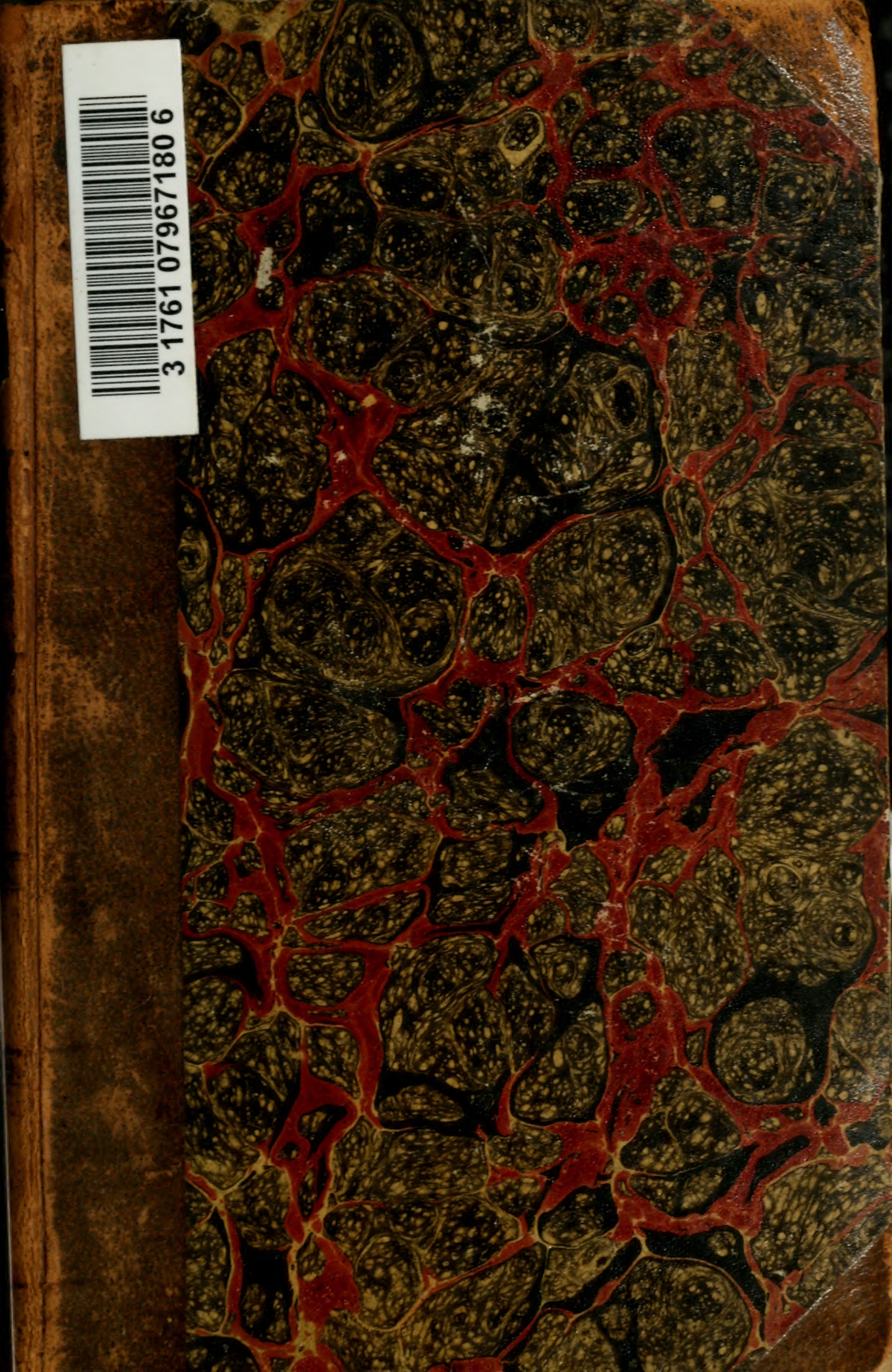
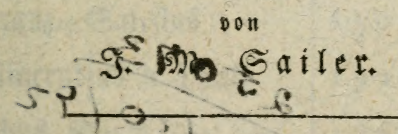

3 1761 07967180 6

Relig. Theol.

Briefe
aus
allen Jahrhunderten
der
christlichen Zeitrechnung.

Gewählt, übersetzt
und
zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen
herausgegeben
von

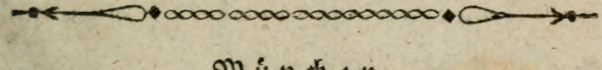
J. M. Sailer.



Epistolæ plus habent *nativi sensus* quam orationes, plus etiam *maturitatis* quam colloquia subita.

Baco.

Fünfte Sammlung.



München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler
1804.

25073
31/10/92

Chronologische Tabelle.

Namen.	Geburtsjahr.	Todesjahr
Thomas Morus — —	— —	1538
H. Franz. Xaverius —	1497	1552
H. Theresia — — —	1515	1582
Petrus Canisius — —	1521	1597
H. Carol. Boromäus —	1538	1584
H. Franz. Salesius —	1567	1622
H. Vincentius a Paulo	1576	1660
Josephus Surin — —	1600	1665
Laurentius a resurrectione (Bruder Lorenz von der Auferstehung) — — —	1612	1691
Fenelon — — — —	1651	1715

Thomas Morus
Briefe.

(Vita & illuſtre Martyrium Thomæ Mori, Angliæ quondam Supremi Cancellarii in tomo quarto operum Thomæ Stapletoni, Angli, Lutet. Pariſ. MDCXX.)

Thomas Morus an Gonellus,

den Mit=Erzieher seiner Kinder,

(sonst Hofmeister — nicht doch; denn Erziehung ist keine Zeremonien= keine Hof=Sache, und keine Meister= keine Herrschafts=Sache).

*) Aeltern, Erzieher, Philosophen, Christen mögen dieses Recept in allen Erziehungsstuben empfehlen, oder besser durch sich selbst als heilschaffend darstellen, nachdem sie die heilende Kraft derselben an sich erfahren haben werden. Unsere Bibliotheken von Erziehungsschriften (wenige abgerechnet,) taugen nicht viel; sie kennen nicht die Innigkeit, die allein zum Guten bildet, indem sie die reine Liebe zum Guten innig macht. Morus kannte sie; denn er hatte sie. Wozu du Andere bilden willst, das sey erst selber — gut, um gute, nüchtern, um nüchterne, genießbar, um genießbare Menschen zu bilden — ein Christ, um Christen zu erziehen.

Deinen Brief, so schön und liebevoll, wie alle Briefe, die von dir kommen, habe ich richtig erhalten. Deine Liebe für meine Kinder sah ich aus deinem, den Fleiß meiner Kinder aus ihren Briefen. Ich hatte an allem große Freude, aber daran hatte ich die größte, daß meine Tochter Elisabeth, auch in Abwesenheit ihrer Mutter, sich so sittsam und züchtig betragen hat, als andere Kinder wohl schwerlich in den Augen ihrer Aeltern zu seyn pflegen. Und, daß gerade diese Sittsamkeit mehr bey mir gelte, als alle Wissenschaften aller Sterblichen, das mußt du, lieber Gonellus, meiner Tochter, in meinem Namen bey=

bringen. Denn so wie ich den Wissenschaften, vereint mit der Tugend — vor allen Schätzen der Könige, den Vorzug gebe: so sehe ich nicht, wozu Wissenschaft von Frömmigkeit gesondert — nützen könne, als die Menschen im Angesichte der Welt zu brandmarken, und ihre Schande auszuposaunen.

Dies gilt vorzüglich von den gelehrten Kenntnissen eines Frauenzimmers, an dem gewöhnlich jede mehr ausgebreitete Einsicht als eine neue Sache und als eine Strafpredigt wider die Trägheit der Männer, dem Tadel ausgesetzt ist; zumal es nie an unwissenden Männern fehlen kann, die die Schwächen des weiblichen Geschlechtes den Wissenschaften zur Last legen, und von den Ausschweifungen der Gelehrten Anlaß nehmen werden, ihre eigne Unwissenheit für Tugend zu halten.

Wenn aber irgend ein Frauenbild (was ich von allen meinen Töchtern wünsche und unter deiner Aufsicht auch hoffe) mittelmäßige Kenntnisse mit ausnehmenden Tugenden zu verbinden weiß: dann hat es, nach meiner Rechnung, mehr wahre Güter erobert, als wenn ihm die Schönheit der Helene und die Reichthümer des Crösus wären zu Theil geworden.

Und diese ausnehmende Tugend empfehle ich nicht deßwegen, weil sie Ehre bringen wird, obgleich Tugend und Ehre sich zusammen verhalten, wie Körper und Schatten, sondern deßwegen empfehle ich die Tugend, weil sie einer andern weit dauerhaftern Belohnung empfänglich und werth ist, als die mit einem schönen Gesichte verblühet, oder mit dem Reichthume verfällt.

D,

O, die rechte Tugend findet für itzt Lohn genug in dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, und sucht ihn nicht in dem Urtheile der Welt, und hält es für Thorheit und Pestilenz, ihn — da zu suchen. Der gute Mann hütet sich Schande zu verdienen — aber sein Leben nach dem Winde des Menschenlobes wenden und drehen, das heißt nicht nur seine Eitelkeit, sondern auch sein Elend zur Schau tragen, und sich selber dem Gelächter der Zuschauer preisgeben. Voll Unruhe muß ein Herz seyn, das immer in sich hat — die Ebbe und Flut von Freude und Kummer an Menschenlob und Menschentadel. Und, wenn uns die rechte Gelehrsamkeit Vortheile gewähren kann, wie sie uns viele gewähret, so halte ich diesen für den größten, daß sie uns unterrichtet: **in allem, was lernen und lehren heißt, nicht auf das zu sehen, was Lob verschaffen, sondern was nützen kann.**

Und darauf haben die gelehrtesten Männer, besonders die wahren Philosophen, „diese Hofmeister des menschlichen Lebens" gedrungen; ob es leider! gleich nicht kann geläugnet werden, daß es nie an Gelehrten gemangelt hat, die das gelehrte Wissen dazu gebraucht haben, wozu der Vogelfänger den Lockvogel — Beute zu machen und Volksruhm zu erhaschen.

Ich habe mich, mein lieber Freund, über diesen Gegenstand von Verachtung des eiteln Ruhms, deßhalb mehr ausgebreitet, weil du in deinem Briefe die Worte fallen liessest: man sollte das Genie meiner Tochter Margarethe nicht zerdrücken, und den edlen großen Sinn in ihr nicht zerstören. Ich bin mit dir in der Hauptsache Eines, aber

ich denke, gerade das hiesse das Genie zerdrücken, den Keim des großen Sinnes zerstören, wenn man sie niedrige und eitle Dinge hochachten lehrte; und gerade das hiesse das Genie und den großen Sinn mächtig emporheben, wenn man sie die Tugend und alle wahren Güter hochschätzen, und im festen Anblicke des Unvergänglichen, auf alles Vergängliche mit Verachtung hernieder sehen lehrte: indeß die Meisten nach Schattengütern, die sie aus Unerkenntniß der wahren für die wahren halten, blind dahin laufen.

Ueberzeugt, daß diese Weise, die Jugend zu leiten, die einzige rechte sey, habe ich nicht nur dich, mein theuerster Gonellus, dessen Menschenliebe ich diese edle Bemühung zutrauen kann, nicht nur mein Weib, dessen mütterliche Sorgfalt mir auch hierinn sehr bewährt ist, sondern alle meine Freunde recht oft gebeten, daß sie in ihrem Unterrichte auf diese Hauptsache den ersten Fleiß wenden sollten. Nämlich: „Meine Kinder sollten sich nie versteigen auf die steilen Höhen der Eitelkeit und des Stolzes, sondern im niedern Pfade der Demuth und Sittsamkeit ruhig wandeln lernen; sollten bey dem Anblick des Goldes nie in Erstaunen gerathen, nie darüber seufzen, daß ihnen Dinge mangeln, die man nur aus Irrthum an andern hochachten kann; sollten sich nie für höher halten, wenn ihnen äusserliche Zier gegeben, nie für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sollten zwar die Gestalt, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht durch Unreinlichkeit zerstören, aber auch nicht durch niedere Künste erheben wollen; sollten unter allen Dingen der

der Tugend den ersten, und den wahren ausgebreiteten Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, den zweyten Ort einräumen; sollten selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und jene obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen, und für sich sittsam und christlich-demüthig seyn."

Auf diese Weise werden meine lieben Kinder unschuldig bleiben und gut werden, und um dieser Unschuld und dieses Gutseyns willen eine Anwartschaft auf die Belohnung Gottes in sich bekommen, die sie gegen Todesfurcht bewaffnen, und im Vorschmacke einer bessern Freude, vor Aufgeblasenheit in den Tagen des Ruhms, und vor Niedergeschlagenheit in den Stunden der Lästerung, bewahren wird.

Diesen stillen, ruhigen Sinn halte ich für die wahre und ächte Frucht wahrer Gelehrsamkeit, (die mit Tugend und Religion so innig verknüpft ist, daß sie für Eins mit denselben, gehalten werden kann). Zwar wissen viele Gelehrten um diese Frucht so viel, als nichts: aber sie würden sie zuverlässig zu geniessen bekommen, wenn sie den Baum des Wissens aus der herrschenden Absicht, diese Eine Frucht zu erhalten, pflegen möchten.

Und in Hinsicht auf diese Frucht nützlicher Kenntnisse, kommt es wahrlich nicht auf den Unterschied des Geschlechtes an. Die Aernte ist Zweck: mag die Hand, die den Samen ausstreut, eine männliche oder weibliche gewesen seyn. Alles, was Mensch ist, es sey männliches oder weibliches Geschlechtes, unterscheidet sich durch die Vernunft vom Thiere, und alles, was Vernunft hat, soll die Vernunft

bilden,

bilden, das heißt, soll Saatkörner der Weisheit auf sein Feld ausstreuen, und die hervorstechenden Keime derselben zur Reife bringen lernen. Und, wenn es wahr wäre, was einige zu behaupten Lust hätten, nämlich, daß bey dem einen Theile des menschlichen Geschlechtes, den man den schwächern nennt, der Boden seiner Natur nach mehr steinigt, als fruchtbar zum Guten wäre, so könnte man daher nicht nur keinen Grund nehmen, dieses Geschlecht von allen Wissenschaften auszuschliessen, sondern vielmehr müßte man daher einen neuen Grund holen, die Fehler dieses Erdreiches durch Unterricht zu verbessern. Haben doch heilige und weise Männer des christlichen Alterthums, und unter diesen besonders Augustinus und Hieronymus, ehrwürdige Matronen und zarte Jungfrauen, nicht allein von gelehrten Kenntnissen nicht ausgeschlossen, sondern durch Erklärung dunkler Schriftstellen zum tiefern Nachdenken angeführt in Sendschreiben, die so reich an Gelehrsamkeit sind, daß itzt Greisen und Schriftgelehrte von Profession schwer daran kommen, sie zu lesen, geschweige zu verstehen. Von diesen Sendschreiben kannst du, lieber Gonellus, das Wichtigste auch meinen Töchtern mittheilen.

Dadurch sollten sie immer mehr überzeugt werden, was sie zum Endzwecke aller ihrer Kenntnisse machen, und daß sie unter allen Früchten ihrer Arbeiten keine andere, als diese einzige, **Gott stets zum billigenden Zeugen, und das gute Gewissen zum häuslichen Freunde zu haben**, wünschenswerth halten sollten. Dadurch werden sie geübet werden in der Kunst, Ruhe und Frieden im Innern zu behaupten, und sich weder durch das Lob des **Schmeichlers**, der ihre Kenntnisse erheben, noch durch

das

das Gespött des Unwissenden, der ihre Wissenschaft lästern wird, aus dem Gleichgewichte werfen lassen.

Vielleicht hast du, mein Freund, schon lange eine Einwendung im Hinterhalte — „Diese Grundsätze mögen wahr seyn, aber so eine starke Speise sey zu stark für den zarten Kindermagen: denn wie viele finden sich wohl unter gestandenen und gelehrten Männern, die sich wider allen Kitzel von Eitelkeit hinlänglich vermauret haben?“ Ich aber, lieber Conellus, denke hierinn so: je mühsamer es sey, die Keime des Hochmuthes aus dem Herzen zu reissen, desto früher muß man anfangen, dem Aufkeimen dieser Giftpflanze entgegen zu arbeiten. Und eben daher mag es nach meiner Meynung kommen, daß dieses unaustilgbare Uebel so gar tiefe Wurzeln im Herzen gefaßt habe; daher, daß den Samen dieses Uebels die Säugammen den Neugebohrnen so geschäftig in die Seele legen, die Lehrer erwärmen, die Aeltern nähren und zur Reife bringen.

Lehrt man doch kaum etwas Gutes, ohne den Lehrling sogleich nach Lobsprüchen, als dem Taglohne der Tugend, lüstern zu machen. So werden die Menschen frühe daran gewöhnet, kaum etwas anders als Menschenehre hochzuachten; am Ende kommen sie so weit, daß sie sich schämen, gut zu seyn, weil sie so gerne den Meisten, das heißt im Weltlaufe, den Schlimmern gefallen möchten.

Um nun meine Kinder von dieser Seuche unangesteckt zu bewahren, so beschwöre ich dich und die Mutter der Kinder, und alle meine übrigen Freunde, daß ihr keinen Anlaß versäumet, diese Wahrheit den zarten Gemüthern sanft einzuflössen, nachdrucksam einzuschärfen, und unauslöschlich einzugraben: „Menschenruhm sey eine Sa„che,

„che, die der bessere Mensch zu gering achtet, um darnach „zu streben, und es lasse sich für Menschen nichts erhabe„ners denken, als die Demuth, die Christus gelehret.“

Diese Demuth wird deine weise Liebe meinen Kindern nicht so fast durch **Bestrafungen** ihrer Fehler, als durch **einleuchtende Darstellungen** von der Liebenswürdigkeit dieser Tugend, die deiner ernstern **Ermahnung** leichtern Eingang, und deiner **Warnung** gute Aufnahme bereiten, beyzubringen wissen. Zu diesem Zwecke wirst du die Vorschriften, welche in den ältern Kirchenvätern vorkommen, sehr brauchbar finden. Denn die Kinder sehen wohl selbst ein, daß diese Väter nicht aus Zorne gegen sie, diese Forderung thun konnten, und lassen sich gerne durch das Ansehen solcher Männer lenken, die das Beyspiel ihrer Heiligkeit für alle Zeiten verehrungswürdig macht.

Wenn du nun solche passende Bruchstücke aus den Kirchenvätern, neben dem, was Salustius Genießbares darbeut, meiner Margareth und Elisabeth, denn diese scheinen reifer zu seyn als Johannes und Cäcilia, vorliesest: so wirst du mich und meine Kinder, die mit mir schon deine großen Schuldner sind, dir noch verbindlicher; so wirst du meine Kinder, die mir nach dem Rechte meines väterlichen Herzens schon theuer seyn müssen, und um ihrer Tugend und bereits erworbenen Kenntnisse willen, itzt noch theurer geworden sind, durch diese neue Fortschritte im Guten, meinem Vaterherzen am allertheuersten machen. Lebe wohl. Geschrieben am Hofe *), einen Tag vor Pfingsten. —

An

*) Eine solche geistvolle, philosophischmännliche, reinchristliche Sprache — am Hofe, möchte wohl bald unter die sieben Weltwunder, der Seltenheit wegen, gerechnet werden müssen.

An seine Kinder alle.

*) Dem Vater sind auch am Hofe seine Kinder das Liebste. Und es ist kein Kleinigkeitsgeist, für die kleinen Angelegenheiten der Kinder zu sorgen.

— — Eure Briefe haben mir alle sehr gefallen, aber, um euch nichts zu verbergen, besser als die andern gefiel mir der Brief des Johannes; erstens, weil er länger, zweytens, weil er mit mehr Fleiß geschrieben war. Johannes schreibt rein, und erwiedert die Scherze des Vaters mit den seinen, spielt mit mir, ohne zu vergessen, daß es der Vater ist, mit dem er spielt. Er will mir Freude machen durch muntere Einfälle, und hütet sich, durch Mangel an Ehrerbietung, den Vater zu beleidigen.

Itzt erwarte ich fast alle Tage Briefe von euch allen. Die Entschuldigung: ich habe keine Zeit, der Briefträger ist zu frühe abgegangen, ich habe keinen Stoff zum Schreiben — lasse ich nicht gelten, zumal Johannes nie solche Ausflüchte zu Markte bringt.

Am Schreiben hindert euch niemand, indem vielmehr alle euch dazu ermuntern. Damit ihr den Briefträger nicht zu lange aufhaltet, so dürfet ihr nur ein paar Tage zuvor schreiben — ehe er kommt, und euern Brief auf ihn, nicht ihn auf euern Brief warten lassen. Stoff zum Schreiben kann euch nie fehlen, da ihr an mich schreibt. Erzählet mir etwas von euren Studien, oder von euren Spielen, oder, wenn ihr nichts zu schreiben habt, so schreibt ihr mir nur das: daß ihr nichts zu schreiben habt. Und darüber muß

es

es euch nicht schwer werden, viele Worte zu machen, besonders den Mädchen, die von Natur sehr beredsam seyn sollen, und aus dem Faden des Nichts eine große Begebenheit spinnen können.

Aber, lieben Kinder, das müßt ihr nicht vergessen; ihr möget ernst- oder scherzhaft schreiben: ein **Gedanke** muß überall drinn liegen, und der Fleiß darf nirgend fehlen.

Ich rathe euch auch: machet eure Aufsätze zuerst in der Muttersprache, dann könnt ihr sie leichter in die lateinische übertragen; leichter, weil der Kopf die Gedanken schon zusammengefunden hat. Doch dies lasse ich eurer Willkühr über; Eines aber lege ich euch als Gebot auf: ehe ihr den Aufsatz ins Reine schreibt, durchleset ihn fleissig, und prüfet zuerst den **Hauptgedanken**, nachher die einzelen **Gedanken**, und zuletzt die **Ausdrücke**. Auf diese Weise wird euch kein Sprach- oder anderer Fehler, den ihr in euren Jahren wahrnehmen könnet, unbemerkt entkommen. Habt ihr nun die angestrichenen Fehler verbessert, und die Aufsätze rein abgeschrieben, so überleset auch das Reingeschriebene nochmal. Denn oft schleichen sich, im Abschreiben, wieder die alten (oder gar neue) Fehler ein.

Der Fleiß verwandelt auch die Scherze in ernste Arbeiten (und feine Gedanken bringen Anmuth auch in öde Gegenden).

So wie die beste Composition, die Salz und **Würze** noch so genießbar gemacht haben, durch die verwässernde **Beredsamkeit** geschmacklos und eckelhaft wird: so weiß der lebhafte Kopf mit richtigen, passenden **Gedanken** alles Widerliche schmackhaft zu machen.

Lebet wohl, meine liebsten Kinder!

Thomas

Thomas Morus an seine ganze Schule, das ist, an alle seine Kinder.

*) Ernst und Laune ziemt dem Vater, wie der Liebe.

— — Ihr seyd, wie ich höre, große Astronomen geworden, kennt nicht nur den Polarstern, oder den Hundsstern, oder einen andern aus den gemeinen Sternen, sondern wisset auch schon, (was nur ausgemachte Sternkenner wissen) — wisset auch schon unter den fürstlichen Lichtern des Himmels die Sonne von dem Monde zu unterscheiden.

Viel Glück zu eurer prächtigen Kunde!

Aber, lieben Sternseher, vergesset doch nicht, im Sternesehen, auf das himmlische Lied des Boetius zu horchen, auf das auch die Fastenzeit aufmerksam machen soll.

Boetius lehret euch: „euer Gemüth mit dem Auge in den Himmel zu heben; denn schändlich ist es, mit dem unsterblichen Geiste auf der Erde kriechen, wie das Vieh, indeß das Auge des Leibes gen Himmel schaut."

Lebet wohl, meine Lieben alle!

Thomas

Thomas Morus zwey Briefe an seine Tochter Margarethe aus dem Kerker.

*) Die Zärtlichkeit des Vaters, die Geistesstärke des Menschen, die Reinheit des Christen, das züchtige Hochgefühl des Märtyrers malen sich in diesen zwey Briefen. Liebe Augen meiner Leser! bereitet euch zu Thränen — liebe Herzen! bereitet euch zu niegereuenden Entschliessungen!

Erster Brief an seine Tochter Margarethe.

Meine theuerste Tochter! Gott Lob, mir ist recht wohl. Gesund am Leibe, und ruhig im Geiste, verlang ich von irdischen Dingen gar nichts mehr, als was ich wirklich habe. Nur bitt' ich zu Gott, daß er euch erfreuen möchte durch die Hoffnung des ewigen Lebens. Und was ich euch von ewigen Gütern mitzutheilen entschlossen war, und längst gerne mitgetheilt hätte, das bitte ich, wolle euch Gott durch seinen göttlichen Geist in eure Herzen einprägen. Er wird es auch, und wird es, wie ich hoffe, tiefer einprägen, als es durch kein Menschenwort hätte geschehen können. Dieser Gott segne euch auch und erhalte euch alle. Geschrieben mit einer Kohle von eurem Vater, der euch von Herzen liebt, und keines aus euch in seinen Gebeten vergessen kann, und eurer Kinder auch nicht, und ihrer Wärterinnen auch nicht, und ihrer Männer nicht, und der schlimmen Weiber nicht, die sie haben, und des schlimmen Weibes eures Vaters nicht, und all eurer übrigen Freunde auch nicht. — Es ist das Papier zu Ende, lebet wohl.

Nach=

Nachschreiben: Gott gebe mir immer einen treuen, einfältigen und offnen Sinn, und lasse mich keinen Augenblick länger leben, wenn ich je anders gesinnt seyn sollte, als ich wirklich bin. Ein langes Leben, wie ich dir, meine Margarethe, öfters sagte, wünsche ich ohnedies nicht und erwarte es auch nicht, und ich bin zufrieden, daß es morgen zu Ende sey, wenn es dem Herrn gefällt. Auch kenne ich, Gott Lob, keinen einzigen Menschen, dem, wenn es nach meinem Willen gienge, wegen meiner auch nur ein Nasenstieber Leides geschehen sollte. Und dieser meiner Gesinnung freue ich mich mehr, als wenn die ganze Welt mein wäre. Empfiehl mich deinem schlimmen Wilhelm, und meinen übrigen Kindern, und auch meinem Freunde Johann Haris, und den übrigen, wie du es am besten weißt, aber vorzüglich meinem bösen Weibe. Gott erhalte euch alle, und schaffe sich aus euch vollkommne Diener, und bewahre euch in seinem heiligen Dienste. —

Zweyter Brief.

Thomas Morus Abschied an seine Tochter Margarethe.

Aus dem Kerker, nachdem das Todesurtheil schon über ihn ausgesprochen war.

Gott segne dich, meine geliebte Tochter, und deinen Gemahl, und dein Söhnchen, und alle die Deinen, und alle meine Kinder, und alle, die ich aus der Taufe gehoben habe, und alle meine Freunde.

Em-

Empfiehl mich, wenn du Gelegenheit hast, dem Herzen meiner Tochter Cäcilia, für die ich zu Gott bitte, daß er sie trösten wolle. Ich ertheile ihr meinen väterlichen Segen, und allen ihren Kindern, und ersuche sie, daß sie für mich zu Gott bitten wolle.

Meine Tochter Damäa hat ein Bild auf Pergament, das mir die Frau Coniers durch dich gegeben hat. Ihr Name ist auf der andern Seite des Bildes geschrieben. Sage ihr, es wäre mir lieb, wenn die genannte Frau durch dich dasselbe Bild wieder bekäme, als ein Andenken von mir — daß sie für mich zu Gott bitte.

Die Dorothea Coly (die du zu mir so oft in den Kerker geschickt hast) ist wahrhaft ein gutes Kind. Sey, ich bitte dich, ihr immer gut und mache ihr Freude. Ich möchte wissen, ob sie die nämliche wäre, von der du mir geschrieben hast. Wo nicht, so thu auch jener andern in ihrem Kummer Gutes, wie auch der Johanna Alana, meiner Tochter *). Laß sie immerhin deiner Gnade genießen.

Meine liebe Tochter, ich bin dir sehr lästig. Aber ich würde traurig werden, wenn es länger währte, als bis morgen. Denn morgen ist der Gedächtnißabend des heiligen Thomas von Cantabrige, und der achte Tag der Gedächtnißfeyer des heiligen Petrus. Ich hätte herzliche Lust, morgen zu Gott heimzugehen. Denn es wäre gerade so ein schicklicher Tag dazu.

Mie

*) Morus hatte sie erzogen, aus Barmherzigkeit, wie seine Tochter.

Nie hast du mir besser gefallen, als gestern, wo du mich (auf dem Wege vom Urtheilsplatze in den Kerker zurück) das letztemal geküsset hast. Denn ich freue mich sehr, daß deine kindliche Liebe und reine Zärtlichkeit für mich, über die Zeremonie dieser Welt weg ist.

Lebe wohl, meine geliebteste Tochter, und bete für mich. Ich will für euch und alle eure Freunde auch bitten, daß wir im Himmel einander wiedersehen. Gieb itzt meiner Tochter Clementia diesen ihren arithmetischen Stein zurück, und ich ertheile ihr, und meinem Taufsohne, und allen den Ihrigen den göttlichen und meinen Segen.

Grüsse mir auch meinen Sohn Johannes Morus. Ich hatte Freude an seinem kindlichen Sinne *). Gott segne ihn und seine beßte Gemahlinn, meine Tochter. Er behalte immer, wie es auch seine Pflicht ist, und was ich mir besonders erbitte, seine treue Gesinnungen gegen sie. Und wenn er Erbe meiner Güter wird, so halte er sich genau an meinen letzten Willen, besonders was seine Schwester Damäa betrifft. Und nun segne Gott Augustinus und Thomas **), und alle Kinder, die von ihnen werden erzeugt werden.

Zugabe.

*) Da er, auf dem Wege in den Kerker, den Segen von mir erbat.

**) Kinder des Johannes Morus.

Zugabe.

Thomas Morus Denksprüche.

1.

Glaube nicht, daß das, was böse Menschen im Taumel der lachenden Freude thun, die Quelle eines wahren Vergnügens sey. Denn man hat Wahnsinnige in dem Augenblicke, in welchem sie mit dem Kopfe an die Wand stiessen, — lachen gesehen.

2.

Der Böse hat keine Genußfähigkeit für reine Geistes-Freuden; denn er müßte vorher die überwiegende Neigung für die unlautern Lüste des Fleisches aufgegeben haben.

3.

Wer einen Verlust an zeitlichen Gütern gelitten, hätte sie, wenn sie ihm geblieben wären, entweder zu Werkzeugen der Tugend, oder zum Gehülfen der Sünde machen wollen. Im ersten Falle mag es ihn trösten, daß Gott den Willen für das Werk ansieht; im zweyten soll er frohlocken, daß ihm das Werkzeug der Sünde geraubt worden.

4.

Ein Strassenräuber hat nach ausgesprochenem Todesurtheile, noch den Tag vor seinem Tode, etwas Geld gestohlen; denn — sagte er — mir macht es große Freude, auch nur Eine Nacht Geldbesitzer zu seyn. So häuft der Geldgeizige, auch im höchsten Alter, noch Schätze zusammen, ob ihm gleich das Leben schon abgesagt ist.

5.

Das Gemüth des Sterblichen ist so blind und ungewiß im Vorhaben, so unstet und uneins mit sich im Wünschen, daß Gott den Menschen nicht empfindlicher strafen könnte, als wenn Er ihm alles nach Wunsch ergehen ließe.

6. Die

6.

Die in dieser Pilgerzeit dem Müssiggang und der Wollust nachhängen, gleichen dem Wanderer, der auf der Reise in seine Heimat, wo aller Freude-Genuß auf ihn wartete, in irgend einer Herberge, aus Liebe zum Gastwirthe, Stallknechtsdienste nehmen, und im Stalle sein Leben enden will.

7.

Die Weltfreuden sind — kurze Wintertage, die das trübe Wetter noch kürzer macht.

8.

Eine Schlange im Busen tragen und ungebissen davon kommen, — heißt: in der Welt Reichthum und Ehre geniessen, und von dem Hochmuthe unbesiegt bleiben.

9.

Viele Menschen erkaufen sich die Hölle mit so großer und schwerer Arbeit, daß sie sich mit der Hälfte derselben den Himmel hätten erkaufen können.

10.

Wahre Verdienste belohnen — will die Welt nicht, weil sie undankbar ist, und könnte nicht, wenn sie wollte — weil sie **Welt** ist.

11.

Es ist nichts Großes, die Heucheley durch die Unverschämtheit besiegen. Denn alle, welche Religion blos heuchelten, werden die Larve bald wegwerfen, wenn ihnen die unverlarvte Gottlosigkeit Lorbeer einträgt.

12.

Dem Reichthum soll man nicht den schönen Namen: Gut, beylegen. Denn, wer Stärke besitzt, ist stark; wer Wärme hat, ist warm; wer Weisheit hat, ist weise; aber wer Reichthum hat, ist deßhalb noch nicht gut.

13.

Hundert, die mit entblößtem Haupte um dich umherstehen, können dein Haupt nicht so vor Kälte bewahren,

wie ein einziger Hut, den du selber vor dem Höhern nicht aufsetzen darfst.

14.

Wohlthaten schreiben wir in den Staub, der schnell verfliegt, — Uebelthaten auf Marmor, der der Zeit trotzet.

15.

Glaube und Vernunft sind keine zwey Feinde: so wenig das Auge und der Betastungssinn Feinde sind, obgleich jenes in die fernsten Gegenden reichet, dieser seinen Gegenstand berühren muß.

16.

Gott schauen — kann nur das heilige Sehnen des Reinherzigen.

17.

Daß die Grundsätze eines gesetzlosen Wandels schnell eine unübersehliche Menge Anhänger finden, ist so wenig ein Wunder, als, daß Steine abwärts fallen, Flüsse niederwärts fließen.

18.

Wenn der Geist des ursprünglichen Klosterlebens im Widerspruche mit dem Evangelium Christi wäre: so müßte Er nicht das Gebot aufstellen, das Er wirklich aufstellet: verläugne dich und die Welt, um Gott allein anzuhängen, sondern Er würde die Gesetze aufstellen: „Lebe, iß, trink, schlaf, wie „es dir die Weichlichkeit gebeut, und hänge den Lüsten des „Fleisches nach, so lang und viel du kannst und willst."

19.

Wer im Ernste wider die guten Werke stritte, stritte wider die Früchte des Glaubens.

20.

Es giebt Streitköpfe, die ihren Gegnern schlechte Gründe leihen, um sie desto leichter widerlegen zu können; wie Kinder aus Bruchstücken der gebrannten Steine sich Häuser bauen, und die gebauten wieder einreissen.

Briefe

des

heiligen Franz. Xaverius.

An seine Brüder nach Rom.
— — — nach Portugall.
— — — nach Rom.
An den König in Portugall.

* Horatius Turselinus und Petrus Possinnus haben die Briefe des heiligen Xaverius, die in der Handschrift des Verfassers noch vorräthig waren, aus dem Spanischen oder Portugiesischen in das Lateinische übersetzet, und in dreyzehn Büchern herausgegeben. Aus dieser Sammlung (Coloniæ Agrippinæ apud hæredes Weidenfeld 1692) habe ich, zur Unterhaltung meiner Leser, einige übersetzt. Es ist auch in Augsburg bey Doll eine vollständige Uebersetzung aller dieser Briefe erschienen.

Xaverius verdient den schönen Namen: **Apostel der Indier.** Seine Arbeiten, sein Wandel, sein Herz, und auch seine Briefe haben Spuren genug von dem Geiste, der alles daran giebt und sich selbst willig opfert, um Christo Seelen zuzuführen, und daher mit Recht „der Apostolische" heißt.

Ich weiß zwar wohl, was der **Dichter** Haller und einige **dichterische** Geschichtsforscher über die Unternehmungen dieses Mannes behauptet haben: aber ich weiß auch, daß sie unrecht haben, und wer die hier eingerückten Briefe liest, wird fühlen, daß der Vers:

Stürzt Japons Götzen um und stellt die Seinen auf,

nur dem Wahrheit seyn kann, dem das ganze, göttliche Christenthum — ein Götze ist.

Daß übrigens Xaverius in den Vorstellungen seiner Zeit dachte, beweist nicht mehr wider ihn, als es wider uns beweist, daß wir in den Vorstellungen der unsern denken.

Wer aber in Xaverius nichts als den **Jesuiten**, und im Jesuiten den Teufel **mit oder ohne Ziegenbocksfüßen** sieht, wird freundlich ersucht, die Blätter ungelesen zu lassen.

An

An die Gesellschaft zu Rom.

*) Es kommen in diesem Briefe anziehende Nachrichten für Geschichtsforscher, von der Rohheit der Indianer, von den Geheimlehren der Brachmannen, von den öffentlichen Lehren derselben, von ihren heiligen Schriften ꝛc. vor. Auch eine Strafpredigt an die Gelehrten, die im Suchen nach Wahrheit, den Zweck aller Wahrheit verfehlen, und über den engkreisigen Eigennutz sich nicht erschwingen mögen.

— — Da ich schon im vierten Monate in einem Christen-Städtchen mich aufhielt, um den Catechismus in die Landessprache zu übersetzen, kamen die Einwohner in großen Haufen zu mir, und baten mich, daß ich ihre Häuser besuchen, und über ihre kranken Hausgenossen beten möchte. Auch kamen so viele Kranke in eben der Absicht zu mir, daß ich genug zu thun gehabt hätte, wenn ich über jeden nur das Evangelium *) hätte lesen wollen. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Arbeiten des Tages, Kinder lehren, Neubekehrte taufen, an dem Catechismus übersetzen, vorgelegte Fragen auflösen, Todte begraben.

Gerne hätte ich nun den Kranken und den Fürbittern für Kranke ein Genüge gethan, damit ihr Vertrauen und ihr Eifer für das Christenthum nicht abnähme. Allein, da die Zahl der Bittenden sich so anhäufte, daß ich, Ein Mensch, so vielen nicht hätte willfahren, oder dem Zwiste der

*) Vermuthlich das erste Hauptstück des Evangeliums Johannes.

der Einwohner ausweichen können, indem mich jeder zuerst in sein Haus nöthigen wollte, so ersann ich ein besonderes Mittel, allen ihren Willen zu thun. Weil ich nicht selbst gehen konnte, sandte ich die tüchtigern Knaben statt meiner in die Gegend umher. Sie giengen zu den Kranken, riefen die Hausgenossen und Nachbarn zusammen, beteten gemeinschäftlich das apostolische Glaubens-Bekenntniß, und ermunterten die Kranken zum Vertrauen, daß Gott gewiß ihr Trost und Retter seyn werde. Dann sprachen sie die feyerlichen Kirchengebete aus. Und sieh! Gott ließ sich das Zutrauen der Kinder und der übrigen gefallen, und schenkte den meisten die Gesundheit des Leibes und der Seele wieder. Wahrhaftig, da ließ Gott seine wohlthätige Hand gegen die Kranken sehen. Er rief dieselben durch die Krankheit des Leibes zum Heile der Seelen, und zog sie, gleichsam mit Gewalt, zu Christus und seiner Lehre.

Eben diese Knaben ließ ich hernach, in Häusern, auf Gassen und Strassen, die Anfangsgründe des Christenthums erklären. Wenn ich nun sehe, daß diese Anstalt an einem Orte in Gang gekommen ist, so gehe ich an einen andern, und treffe die nämliche Einrichtung. So komme ich von einem Dorfe zum andern, bis ich alle durchgegangen habe, dann fange ich wieder bey dem erstern an. Wenn ich von einem Orte weggehe, so lasse ich daselbst ein Muster einer christlichen Unterweisung zurück; das müssen, die schreiben können, jeder für sich abschreiben, die übrigen auswendig lernen, und täglich auswendig sprechen.

Neben-

Nebenbey habe ich auch die Anstalt getroffen, daß alle Bewohner an Sonn- und Festtagen an einem Orte zusammenkommen, und die Anfangsgründe des Christenthums in Liedern singen. Dazu habe ich in jedem Dorfe (dreyssig Dörfer sind es in allem) die tauglichsten Sänger auserlesen. Um diese Anstalt durch Belohnung noch mehr zu befördern, hat Martinus Alphonsus, Statthalter in Indien, ein großer Freund des Christenthums und unsrer Gesellschaft, nach seiner Liebe zu den Neubekehrten viertausend Fomajen (goldene Pfenninge), die unsern Denarien am Werthe gleich sind, ausgesetzet, und, weil er die Unsren sehr lieb hat, so sähe er es recht gerne, daß noch einige hieher kämen, und bat auch den König in Briefen sehr dringend darum. Es werden itzt an diesen Oertern nur deßhalb nicht mehrere zu Christen, weil es an Leuten fehlet, die ihnen zum Christenthum verhelfen. Mich aber wandelt oft die Lust an, alle Akademien von ganz Europa zu besuchen, besonders die zu Paris, und auf allen Gassen zu schreyen, wie Wahnsinnige thun, und alle, die mehr Wissenschaft als Liebe haben, so anzureden: **Hört es ihr, wie unzählig viele Menschen, aus eurer Schuld, den Weg zum Himmel verfehlen und zu Grunde gehen! Ach, daß sie mit dem nämlichen Fleisse, den sie den Wissenschaften schenken, auch dafür sorgten, daß sie Gott von ihrer Wissenschaft und den Talenten, die er ihnen anvertrauet, Rechenschaft geben könnten!** Wahrhaftig, viele würden, von dieser Wahrheit ergriffen, über Gott und Gottes Wege ernste Betrachtungen anstellen, um zu hören, was Gott in ihnen spräche; würden ihre Herzen von ihren Lüsten und zeitli-

chen Angelegenheiten losreissen, und sich ganz nach Gottes Winke umschaffen lassen; würden aus dem Grunde der Seele zu Gott aufschreyen: Siehe, Herr! da bin ich, sende mich wohin Du willst — auch bis nach Indien. Und o! wie ungleich seliger und sicherer würde das Loos ihres Lebens seyn! Mit wie viel größerer Zuversicht auf die Güte Gottes würden sie, an ihrem Sterbetage, dem Gerichte Gottes, dem niemand ausweichen kann, entgegen gehen! Denn sie würden mit dem treuen Knechte im Evangelium sprechen können: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere, die ich darüber gewonnen habe!

O, wenn sie den Fleiß der Tage und Nächte, mit dem sie auf das Wissen ausgehen, auf die gesunde Frucht alles Wissens verwendeten; wenn sie mit dem nämlichen Aufwande von Zeit und Kraft, mit dem sie sich in ihren Künsten auszuzeichnen streben, die Unwissenden in den nothwendigen Heils-Wahrheiten unterweisen möchten, gewiß, sie würden tüchtiger seyn, auf das Wort des Herrn, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, sich zu verantworten.

Ich fürchte sehr, es möchte denen, welche so lange in Schulhäusern sitzen, um die freyen Künste zu erlernen, mehr um den Glanz und das Einkommen, das an den Aemtern der Geistlichen hängt, als um die Aemter und Lasten, die damit verknüpft sind, zu thun seyn. Denn es ist, leider! schon so weit gekommen, daß die, welche auf die höhern Studien mehr Fleiß wenden, es laut genug zu verstehen geben, sie wollen sich durch den Ruf der Gelehrsamkeit eine Kirchenwürde erjagen, um hernach Christo

dem

dem Herren und seiner Kirche zu dienen. Aber ach! die Elenden täuschen sich schrecklich, denn all ihr Studium gehet auf Eigennutz, und nicht auf das Gemeingut der Menschen. Und, weil sie denn fürchten, Gott möchte ihrer Neigung nicht entsprechen, so haben sie nicht Muth, die ganze Sache seinem Willen anheimzustellen.

Ich bezeuge es vor Gott: ich war beynahe schon entschlossen, weil ich nach Europa nicht mehr zurückgehen kann, an die Akademie zu Paris und namentlich an unsere Doctoren, Corneus und Picardus, Briefe zu schreiben, und darinn an den Tag zu legen, wie viele tausend aus den wilden Völkern gar leicht zur Erkenntniß und Anbetung Christi könnten gebracht werden, wenn es nur nicht an Menschen fehlte, die nicht ihr Reich, sondern allein das Reich Christi auszubreiten suchten.

Deßhalb betet, meine liebsten Brüder! betet zu dem Herrn der Aernte, daß er Arbeiter auf sein Aerntefeld sende.

Ich habe euch voriges Jahr geschrieben, daß an dem angefangenen Bau des Collegiums zu Goa sehr fleissig gearbeitet wird. Itzt ist das Haus größtentheils ausgebauet. In diesem Hause werden mehrere Zöglinge aus allerley heidnischen Nationen erzogen; einige lernen lesen, schreiben, einige auch die lateinische Sprache. P. Paulus ist Vorsteher des Hauses. Täglich liest er Messe, hört die Beichtenden, und giebt ihnen heilbringenden Unterricht. Das Haus ist sehr groß, und wird fünfhundert Zöglinge fassen, und hat Einkommen genug, so viele zu unterhalten. Der Statthalter in Indien vorzüglich, und viele Andere schaffen eine große Summe Geldes als Almosen her.

Alle

Alle Christen haben Ursache, Gott wegen dieser Pflanz-Schule des heiligen Glaubens (diesen Namen gaben wir dem Hause), zu preisen. Denn wir hoffen, daß in wenig Jahren durch Hülfe dieser Zöglinge, und unter Gottes Segnungen unzählig viele Heiden werden zu Christus bekehret, und die Gränzen der Kirche in Orient gar sehr erweitert werden.

In diesen Gegenden giebt es einen heidnischen Volksstamm, den sie die Brachmannen nennen. Diese haben den Götzen-Dienst und Aberglauben recht eigentlich in Schutz genommen, verehren ihre Tempel und bewahren die Götzenbilder Es läßt sich kaum mehr Verkehrtheit und Gottlosigkeit denken, als ich bey ihnen gefunden habe. Ich bete täglich mit David: **Herr, rette mich von dem unheiligen Volke, von den gottlosen und betrügerischen Menschen.** Wahrhaftig, ein Geschlecht voll Lug und Trug! Sie haben kein anderes Geschäft, als die einfältigen, unerfahrnen Leute zu hinterlisten. Denn dem Pöbel sagen sie vor, es sey ein Gebot der Götter, daß sie ihnen gewisse Sachen in die Tempel schaffen, die sie nämlich nöthig haben, um sich, ihre Weiber und Kinder und Hausgenossen zu ernähren. Und so bereden sie die dummen Leute zu glauben, daß die Götzenbilder, wie Menschen, auch ihre Mittag- und Abendmahle halten. Es fehlt auch nicht an Menschen, die den Götzen zweymal des Tages, vor dem Mittag- und Abendessen Geld opfern. Die Brachmannen selbst essen und trinken unter festlichem Trometenschalle, und wissen den Leuten vorzuspieglen, daß nun die Götter Tafel halten.

Ehe ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, erklären sie den Leuten, daß die Götter über sie zürnen, weil man ihnen das Verlangte nicht geschickt hätte. Wenn sie also itzt nicht den Willen der Götter erfüllten, so würden sie durch Todtschläge, Krankheiten, und allerhand Teufels-Plagen Rache nehmen.

Daraus entsteht die Furcht vor den Göttern und der Gehorsam gegen die Brachmannen.

Diese Volksführer sind nur gar wenig eingetaucht in Wissenschaften, aber, was ihnen an Gelehrsamkeit abgehet, ersetzet List und Bosheit reichlich genug. Die Brachmannen, so in diesen Kästen wohnen, sind natürlich sehr böse auf mich, weil ich von ihren Ränken den Schleyer wegziehe. So oft sie ohne Zeugen mit mir reden, gestehen sie es offenherzig, daß die Götzenbilder ihre einzigen Finanzquellen seyn, indem ihnen die erlogenen Bedürfnisse der Götter Speise schaffen. Auch sagten sie, ich allein, (so gering mein Wissen immer ist), wisse wohl mehr, als sie alle miteinander. Sie senden an mich gar oft Boten mit freundlichen Grüssen und Geschenken, und es thut ihnen leid, daß ich keine Geschenke nehme. Sie möchten mich nämlich mit ihren Gaben blind machen, daß ich ihre Gräuel nicht sähe, oder wenigst Ein Auge zumachte. Sie setzen hinzu, es sey ihnen gewiß, daß nur Ein Gott sey, und sie wollten zu ihm für mich schon fleissig beten.

Darauf antwortete ich natürlich, was wahr und gut ist. Dem unwissenden Haufen, der an ihnen hängt, von unsinnigem Aberglauben übertäubt, öffne ich indeß die

Augen,

Augen, so gut ich kann, und entdecke ihm alle die Blendwerke seiner Führer. Dadurch geschah es denn auch, daß schon mehrere von dem verschmäheten Götzendienste wetteifernd zu Christo übergiengen. Und, wenn die Brachmannen nicht im Wege stünden, so würden noch gar alle das Christenthum annehmen.

Die heidnischen Bewohner dieses Landes sind im Ganzen roh und unerfahren in allen Wissenschaften, nur nicht in Lastern. So lang ich hier bin, gelang es mir einen einzigen aus dem Geschlechte der Brachmannen, zum Glauben an Christus zu bringen. Dieser, ein überaus edler, frommer Jüngling, hat nun das Amt auf sich genommen, die Knaben in den Anfangsgründen des Christenthums zu unterweisen.

Wenn ich so in den Christen-Dörfern umhergehe, versäume ich es nie, durch die Häuser der Brachmannen, (Pagoden heissen sie bey ihnen), durchzugehen. Neulich fand ich in einer Pagode bey zweyhundert Brachmannen, davon mir die Meisten zu Gesichte kamen; nach allerley Gesprächen mit ihnen fragte ich, was sie denn für Bedingnisse zu einem seligen Leben vorschreiben? Anfangs waren sie lange uneins, wer mir antworten sollte; endlich machten sie dem Aeltesten und Erfahrensten aus ihrem Mittel den Auftrag.

Der Greis, ein Achtziger, fragte mich zuerst, was unser Gott von den Christen, als Bedingniß zur Seligkeit, forderte? Ich sah die Schalkheit des Alten, und sagte ihm rund heraus, ich würde ihm kein Wörtchen antworten,

bis er zuerst auf meine Frage geantwortet hätte. Da ward er genöthiget, seinen Kram, das Denkmal des Aberglaubens, auszulegen, und sagte: die Götter befehlen denen, die zu ihnen kommen wollten, zwey Dinge: erstens, daß sie keine Kuhe schlachteten, weil die Götter unter diesem Sinnbilde verehret würden; zweytens, daß sie den Verehrern der Götter, den Brachmannen, Gutes thäten.

Die Antwort griff mir ins Herz, denn ich sah mit Wehmuth, daß die armen Leute den Teufel als Gott anbeten. Ich bat sie denn, daß sie mich auch anhörten, und sprach mit lauter Stimme das apostolische Glaubens-Bekenntniß, und den vornehmsten Inhalt der zehn Gebote aus, setzte in ihrer Sprache eine kurze Erklärung bey — von Paradies und Hölle, von denen, die der himmlischen Freude theilhaftig werden, und von jenen, die der Verdammung heimfallen.

Nach dieser Rede fielen sie mir um den Hals, bekannten, daß der Christen-Gott der wahre Gott sey, und seine Gesetze mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Darauf fragten sie mich, ob die Menschenseelen, wie die Seelen der übrigen Thiere, mit dem Leibe zu Grunde giengen? Und da gab mir Gott so leichte, und für den Sinn der Hörenden passende Gründe auf die Zunge, daß ich sie von der Unsterblichkeit der Seele allerdings überzeugen konnte. Die Gründe durften aber nicht so ausstudirt seyn, wie jene in den Büchern der Gelehrten, sondern ihren Einsichten angemessen.

Sie

Sie fragten auch, wo denn die Seele des Sterbenden ihren Ausgang nähme, und was denn die Ursache sey, daß es uns im Traume vorkomme, als wenn wir mit unsern Freunden und Bekannten persönlichen Umgang pflegten, (etwas, das mir, liebste Brüder, mit euch so oft im Traume zu Theil wird): ob etwa die Seele im Traume ausser dem Körper wandle, und ob Gott weiß oder schwarz sey.

Denn da die Gesichtsfarbe der Menschen so verschieden ist, so geben die Indier, die von Natur schwarz sind, ihrer Farbe den Vorzug, und glauben, daß auch die Götter schwarzfärbig wären. Ebendeßhalb sind auch ihre Götzenbilder schwarz, wie sie denn auch — mit Oel überschmiert — einen unangenehmen Geruch verbreiten, und also eine recht scheußliche, widerliche Gestalt haben.

Meine Antworten sind so ausgefallen, daß sie nichts dagegen einwenden konnten, und damit zufrieden waren. Als ich aber am Ende darauf drang, daß sie eine Religion, die sie als wahr anerkennen müßten, auch als wahr bekennen möchten, so entschuldigten sie sich mit der kahlen Ausflucht, die auch sogar Christen nicht fremde ist: sie würden den Leuten nur Stoff zur Lästerung geben, wenn sie ihre Lebens- und Glaubensart veränderten, und sie fürchteten, es würde ihnen auch, bey geändertem Glauben, an nöthigem Lebens-Unterhalte gebrechen.

Mit Einem aus den Brachmannen habe ich an dieser Seeküste Bekanntschaft gemacht, der in der That Gelehrsamkeit besitzt, und von dem man sagte, daß er in einem

berühmten Schulhause erzogen worden. Ich suchte ihn unter vier Augen zu sprechen. Der vertraute mir auch ein Geheimniß an: daß alle Schüler derselben Akademie ihren **Lehrern den Eid ablegen müßten, ihre Geheimnisse zu verschweigen: er wolle sie aber mir doch, aus Freundschaft, entdecken.**

Eine ihrer Geheim-Lehren wäre diese: **Es gebe nur Einen Gott, der der Schöpfer des Himmels und der Erde, und der Herr sey, und den müßte man anbeten; denn die Götzen seyn nichts anders, als Bildnisse der Teufel.**

Es haben die Brachmannen auch eine Art heiliger Schriften, in denen sie göttliche Gesetze finden wollen. Auch die Sprache, deren sie sich beym Unterrichte bedienen, ist nicht die Volks-Sprache, sondern eine dem Volk fremde und geheime, wie bey uns die Lateinische. Er erzählte und erklärte mir auch jene göttlichen Gesetze, davon zu schreiben ich für zu weitläufig und für unnütz halte. Ihre Weisen feyern auch den Sonntag, und an diesem Festtage bedienen sie sich dieses einzigen Gebetes, in ihrer Sprache: **Gott, dich verehre ich, und deine Hülfe flehe ich für immer an.** Dieses Gebet wiederholen sie öfters, und haben sich eidlich dazu verpflichtet.

Er sagte mir auch: die Vielweiberey sey ihnen nach dem Gesetze der Natur erlaubt, und in ihren heiligen Büchern sey eine Zeit angekündiget, zu der alle Menschen Eine Religion haben werden.

Er forderte nun auch von mir, daß ich ihm die Geheimnisse des Christenthums anvertrauen möchte, und versprach, sie geheim zu halten. Ich betheuerte ihm aber, ich würde ihm kein Wort davon sagen, wenn er mir nicht verspräche, alle Lehren von der Christlichen Religion, die ich ihm mittheilen würde, (und er für wahr erkännte), unter dem Volke bekannt zu machen. Als er mir dies versprach, erklärte ich ihm vor allem das Wort Christi, in dem die Summe unsrer Religions-Lehren liegt: **wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.** Diesen Spruch sammt dem erläuterten Apostolischen Glaubens-Bekenntnisse zeichnete er in seine Schreibtafel, auch die zehn Gebote Gottes, um ihrer Verbindung willen, die sie mit den Glaubens-Artikeln haben.

Er erzählte mir darauf, es hätte ihm einmal geträumt, er sey zu seiner großen Herzens-Freude ein Christ und mein Gesell und Gefährte geworden. Er bat mich auch, daß ich ihn in Geheim in die Christlichen Geheimnisse einweihen sollte. Weil er aber einige unbillige Bedingnisse beysetzte, so versagte ich ihm die Taufe. Indeß zweifle ich nicht, daß ihn die Güte Gottes noch zum Christen machen werde.

Das schärfte ich ihm besonders ein, er möchte allen Unerfahrnen, Unwissenden verkünden, daß **Ein Gott** sey, der **Himmel** und **Erde** erschaffen, und daß dieser **Herr** und **König** im **Himmel** sey. Allein er gab vor, sein Eid erlaubte ihm dies nicht, auch fürchtete er sich, es möchte ihn deßhalb der Teufel erdrücken.

Diesem Berichte weiß ich nichts mehr beyzusetzen, als: Die Freude, die Gott den fleissigen Arbeitern in Anbauung dieser wilden Gegend in die Seele legt, sey so groß und mannigfaltig, daß, wenn es eine wahre Freude auf Erde giebt, dies die einzige wahre sey.

Ich höre oft einen *), der auf diesem Felde arbeitet, seufzen: „Halt inne, lieber Herr! halt inne, und überschütte mich in diesem Leben nicht mit solchem Uebermaaße von Freuden, oder wenn du solche Freuden über mich ausgießen willst, so nimm mich lieber in den Himmel. Denn wer einmal in seinem Inwendigen deine Süsse und Lieblichkeit verkostet hat, kann dieses Leben, ohne Anschauung deines Angesichtes, nicht anders als bitter finden."

Auch das ist eine meiner Freuden, liebste Brüder! immer an euch und an eure theure Freundschaft zu denken, die mir Gott, nach seiner unermessenen Liebe, geschenket hat.

Da fällt es mir denn auch ein, wie viele Zeit ich ehemals unnütz dahin gebracht habe, indem ich aus dem Umgang mit euch, aus den Beyspielen der Heiligkeit, die ich mit angesehen, aus euren Einsichten in das Reich Gottes so geringen Nutzen gezogen habe.

Eurer Fürbitte habe ich ohne Zweifel die Gnade Gottes zu verdanken, daß ich, von euch dem Leibe nach getrennt, die unendliche Menge meiner Sünden wie im Lichte Gottes erkenne, und dabey Muth und Kraft fühle, dieser wilden Heidenacker anzubauen.

Unter

*) Das war wohl niemand anderer als Xaverius.

Unter den vielen Wohlthaten Gottes, die ich genossen habe und täglich geniesse, rechne ich aber vorzüglich die, daß das Institut unsrer Gesellschaft die Beståttigung von dem Papste erhalten hat. Dank dem unsterblichen Gott dafür, daß er die Lebens=Weise, die er seinem Diener und unserm Vater Ignatius in Geheim mitgetheilet hat, durch seinen Stellvertreter öffentlich beståttiget, und zum ewigen Andenken auf die Nachwelt verpflanzet hat!

Und nun will ich dem Schreiben ein Ende machen, indem ich zu Gott flehe, daß Er uns, die Er nach seiner Güte in Einer Gesellschaft dem Geiste nach so enge vereiniget, und zum Nutzen des Christenthums dem Orte und Raume nach so weit von einander geschieden hat, in dem Wohnsitze der Seligen wieder vereinige. Fürbitter haben wir genug; unter andern wollen wir auch jene Knaben und Kinder, die ich mit meiner Hand getaufet, und die der Herr, vor dem Verluste ihrer Unschuld, in seine himmlischen Wohnungen heimgenommen hat, als unsere Fürbitter ansehen. Es waren ihrer mehrere als tausend; ich spreche sie getrost um ihre Fürbitte an, daß uns Gott für die noch übrige Lebenszeit, oder vielmehr für die Tage unseres Exiliums, seinen Willen thun lehre, und alles, was Er von uns verlanget, so thun lehre, wie Er es verlanget.

Cochin 12. Jänners 1544.

Lib. I. Ep. V.

An

An die Gesellschaft in Portugall.

*) Kaufmannsspekulation besserer Art. Erfordernisse zur Bildung ächter Missionäre.

Ich habe an euch, liebste Brüder, aus Indien geschrieben, daß ich zu den Macazaren gehen werde, wo unlängst zwey Könige durch die Taufe zum Christenthum eingeweihet worden. Auf der Reise gieng ich zu St. Thomas an das Land, wo alle Barbaren und Christen den Leib des heiligen Apostels Thomas zu besitzen glauben. Hier wartete ich auf ein Schiff, um nach Malacca zu reisen. Im Warten bekam ich an einem Kaufmann, Johannes Durus, einen neuen Gesellen; der Himmel gab ihm ein, sich an mich anzuschliessen. Als er etliche Tage bey mir zugebracht, und an himmlischen Dingen einen Geschmack bekommen hatte, so gieng ihm ein Licht auf, daß es weit bessere Waaren gebe, als die Seinen wären, und zwar solche, die er bis auf diese Stunde nicht einmal geahnet hätte. Er gab also der Kaufmannschaft und seinen Waaren Abschied, und hüllte sich in die Armuth des Evangeliums. Unlängst sind wir beyde zu Malacca, einer Stadt, die von Goa mehr als fünfhundert Meilen entfernt ist, angekommen; da harren wir itzt des Anlasses, in Macazarien hinüber zu schiffen. Die von daher zu uns gekommen sind, erzählen, daß dieses Volk zum Reiche Christi besonders tüchtig sey. Die Leute haben keine Götzen-

Tempel,

Tempel, keine Treiber zum Götzendienste, keine Religion, ausser daß sie die Sonne anbeten.

Nun, liebste Brüder, beschwöre ich euch bey aller eurer Liebe zu Christo, daß ihr mir alle Jahre recht viele Mitarbeiter aus eurer Gesellschaft hieher senden möchtet, denn an eures Gleichen haben wir hier den größten Mangel.

Seyd übrigens davon überzeugt, man brauche keine weitschichtige Gelehrsamkeit, um die Völker zu Christo zu bringen: große Erfahrenheit auf den Wegen der Heiligkeit, und eine große Kraft des heiligen Geistes — die thun's.

Gott gebe diesen seinen Geist uns allen!

Malacca 19. Nov. 1545.

L. I. Ep. XIII.

An die Gesellschaft zu Rom.

*) Ein Denkmal seines apostolischen Muthes.

— — — — Bey zweytausend Schritte über Moluccus hinaus liegt die Landschaft Maurica. Darinn nahm vor vielen Jahren eine große Menge Menschen den Christlichen Glauben an. Allein bey dem Tode ihrer Priester, die sie unterwiesen hatten, starb auch ihr Glaube, und die alte Barbarey lebte unter ihnen wieder auf. Das Land hat viele Gefahren, besonders für Fremde, wegen der wilden Gemüthsart der Bewohner, und mancherley Giftarten, die sie in Speis und Trank zu mischen pflegen.

Diese Gefahren schreckten die fremden Priester ab, daß sie den Unglücklichen nicht zu Hülfe kamen. Da mir nun ihre große Noth zu Herzen gieng, indem ich betrachtete, wie sie ohne Evangelium und ohne Sakramente in ihrer Wildheit und Blindheit dahin giengen: so setzte ich bey mir fest, ich müßte, auch mit Aufopferung meines Lebens, ihnen zu Hülfe eilen, und faßte den Entschluß, sobald es möglich wäre, ungeachtet aller Lebens-Gefahr, dahin zu reisen.

Meine ganze Hoffnung ruhet auf Gott, und ich will, nach allem meinem Vermögen, der Lehre unsers Herrn Jesu Christi nachleben: **Wer sein Leben retten will,**

muß

muß es verlieren, und wer es um meinetwillen wird verloren haben, der wird es wieder finden.

Ein Spruch, mit dem der Verstand gar leicht fertig wird, aber die Ausübung nicht so leicht fertig werden kann. Denn tritt der Zeitpunct ein, wo man das Leben daran geben soll, um es in Gott wieder zu bekommen; ist die Todes-Gefahr wirklich da, und kann man's vorsehen, daß uns der Gehorsam gegen Gott das Leben kosten könnte: da wird das Gebot, das uns vorher so sonnenklar einleuchtete, auf einmal wie in ein nächtliches Dunkel gehüllet. Die Gelehrtesten sind da nicht gelehrt genug, in die Kraft dieses herrlichen Spruches einzudringen; nur jene verstehen ihn, die Gott, der innere Lehrmeister selbst, aus besonderer Huld belehret. Hier zeigt sich die Größe unsrer Schwachheit, hier die Brechlichkeit der menschlichen Natur.

Mehrere meiner Freunde setzten mit dringenden Bitten an mich, daß ich doch zu einem so wilden Volke nicht hingehen möchte. Wie sie aber sahen, daß sie mich weder mit Bitten noch Thränen erweichen konnten, so wußte ein jeder die bewährtesten Mittel wider alle Giftarten herbey zu schaffen, die ich aber standhaft zurückgewiesen habe, damit mir mit ihren Arzneyen nicht noch auch die ängstliche Sorge für mein Leben, eine Last, von der ich bisher frey war, aufgeladen würde. Denn da ich alle meine Hoffnung auf den Schutz der göttlichen Vorsehung gesetzt hatte, so hütete ich mich vor keiner Gefahr so sehr, als vor dieser, daß das Vertrauen auf Gott nicht etwa durch das Zutrauen auf menschliche Stützen möchte untergraben

werden.

werden. Ich dankte ihnen also für ihren guten Willen, und bat sie alle um ihre Fürbitte bey Gott; denn, sagte ich, das Vertrauen und Gebet wäre doch wohl das sicherste Gegengift.

Aber, um wieder auf die Reise nach den Moluccischen Inseln zu kommen, unsre Schiffahrt war allerdings sehr gefährlich, sowohl wegen der Seeräuber, als der vielen Stürme. Die größte Gefahr war diese: das Schiff, auf dem wir fuhren, eines der größten, ward durch einen gewaltigen Sturm an Sand-Bänke geworfen, und legte drey Meilen in dem fürchterlichsten Zustand zurück, daß das unterste Steuerruder immer den Sand bestrich. Wäre es auf verborgene Steinklippen oder auf ungleiche Furten aufgestossen, das nicht selten zu befürchten war, so hätten wir gewiß Schiffbruch gelitten, und wären alle zu Grunde gegangen. Da sah ich überall Thränen, und die Geberden der Angst und Furcht, indem jeder jeden Augenblick den Tod erwartete. Allein Gott wollte uns nicht zu Grunde gehen, sondern durch Gefahren weiser werden lassen. Wir sollten aus Erfahrung lernen, wie gar schwach wir seyn, wenn wir uns auf unsre eigne, oder andere menschliche Kräfte stützen. Denn wenn du recht fühlest, wie trügerisch alle deine irdischen Hoffnungen seyn, wenn du voll Mistrauen auf Menschen-Hülfe, dein ganzes Vertrauen auf den allein bauest, der alle Dinge lenket, und der allein die Gefahren zernichten kann, denen man sich um seinetwegen hingegeben hat; o, dann magst du zu einer festen Ueberzeugung, und gleichsam zu einem Erfahrungs-Beweise kommen, daß alle Dinge unter Got-

tes

tes Aufsicht stehen, und von seinem allmächtigen Winke regiert werden, und, daß man jede noch so grosse Lebens-Gefahr im lebhaften Gefühle jener himmlischen Freuden, die Gott in solchen Umständen den Seinen zu verkosten giebt, gar leicht verachten müsse. Doch was sage ich von Todes-Gefahr? selbst der Tod hat nichts Fürchterliches mehr für den, welcher von jener göttlichen Wollust getränket wird. Und wenn wir auch, nach überstandener Gefahr, unfähig werden, die Grösse solcher Freuden mit mit unsern Beschreibungen zu erreichen, so bleibet doch der Eindruck der himmlischen Wohlthat so tief in unsrer Seele, daß er uns Tag und Nacht spornet, neue Arbeiten für den allerbeßten Herrn willig zu unternehmen, neue Leiden großmüthig auszustehen.

Jener Eindruck der göttlichen Hülfe treibt uns auch an, daß wir unsern höchsten Wohlthäter, während unsers ganzen Lebens, dankbar verehren, und die Zuversicht nie verlieren, er werde uns nach seiner gränzenlosen Güte, immer neue Kräfte und neuen Muth verleihen, einem so guten Herrn standhaft und treu zu dienen.

Amboine 10. May 1546.

Lib. II. Epist. III. p. 78-81.

An

An Johannes den Dritten, König in Portugall.

*) Wo Freyheit des Geistes ist, da ist auch Freymüthigkeit, die den Großen wie den Kleinen die Wahrheit saget.

Die Gnade und Liebe Christi, unsers Herrn, sey mit dir allezeit, Amen.

Möchte sich doch deine Majestät davon überzeugen können: Gott, unser Herr, habe dir, vor allen übrigen Christlichen Fürsten, deßhalb die Herrschaft über Indien anvertrauet, damit Er dich prüfte und gleichsam einen Versuch an dir machte, mit welcher Treue du das anvertraute Geschäft vollführtest, und mit welchem Danke du seine Wohlthaten erwiedertest! Möchtest du überzeugt seyn, Gott habe, indem Er dir die Herrschaft über Indien übergab, nicht sowohl darauf gesehen, wie Er deine königliche Kammer durch die großen Einkünfte und seltenen Schätze fremder Länder bereicherte, als vielmehr darauf, daß Er dir neue Anlässe zu heroischen Arbeiten darböte, und deiner Tugend und Religion ein neues Feld eröffnete, auf dem sie sich wohlthätig auszeichnen könnte, wenn du nämlich, durch deinen brennenden Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit und durch die Bemühungen geschickter Mitgehülfen, die unglaubigen Bewohner dieser Erdstriche zur Erkenntniß des Schöpfers und des Erlösers der Welt hinanführtest!

Du

Du thust also wohl daran, und handelst nach Recht und Pflicht, wenn du allen denen, die von dir in diese Gegenden gesendet werden, mit allem Nachdrucke die Ausbreitung der heiligen Religion empfiehlst. Denn es kann dir nicht unbekannt seyn, daß Gott einst von deinen Händen fordern werde das Heil so vieler Völker, die bereit wären, den bessern Weg zu betreten, wenn sie nur einen Wegweiser hätten, und die itzt, aus Mangel eines solchen Wegweisers, in Finsterniß und Lasterhaftigkeit verharren, sich wider ihren Schöpfer versündigen, und ihre Seelen in ein endloses Verderben stürzen.

Michael Vazes, der hier die Stelle eines bischöflichen Vikars vertrat, und eben itzt von hier nach Portugall zurückkehret, wird deiner Majestät erzählen, was für Kenntnisse er von der Belehrsamkeit dieser Nationen in Hinsicht auf das Christenthum, und von den schönen Anlässen, dasselbe daselbst zu gründen, aus eigner Erfahrung gesammelt habe. Er ließ in den Herzen der Christen dieser Gegenden ein so großes Verlangen nach sich zurück, daß es sehr gut wäre, wenn er, gleich im nächsten Jahre, zum Trost und Schutze der Christen wieder hieher geschickt würde. Doch nicht nur um der Christen wegen, sondern auch um deinetwegen sollte er bald wieder hier seyn; um deinetwegen, sage ich, damit du nämlich die schwere Pflicht, die auf deinem Gewissen liegt, die Ehre Gottes in diesen Ländern zu fördern, auf einen so tüchtigen Sachwalter hinüberladen könntest. Denn wenn du diese wichtige Sache einem so treuen und erfahrnen Geschäftsträger anvertrauest, so kannst du dich sicher auf ihn verlassen,

und überzeugt seyn, daß er nach seiner ganz besondern Rechtschaffenheit, davon er in so vielen Jahren Proben genug abgelegt, und die ihm die Verehrung des ganzen Volkes verschaffet hat, keinen Anlaß, die Religion zu schützen und auszubreiten, ungenützt vorbeylassen werde.

So bitte ich denn deine Majestät: Wenn du die Ehre Gottes und die gute Sache der Christlichen Kirche fördern willst, wenn du es der Mühe werth findest, so vielen frommen und ehrwürdigen Männern in Indien, den neubekehrten Christen und mir selbst einen Gefallen zu erweisen: o, so laß den Michael Vazes, der uns itzt verläßt, bald wieder zu uns kommen.

Ich habe, bey dieser dringenden Bitte, keinen andern Zweck, als die Beförderung der Ehre Gottes, die Aufnahme unsrer heiligen Religion, und die Sicherstellung des Gewissens deiner Majestät. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede, denn ich weiß, wie groß das Bedürfniß nach einem solchen Manne in diesen Gegenden, und wie nothwendig seine Person sey.

Damit ich also meiner Pflicht genug thue, und auch mein Gewissen entlasse, so sage ich es nochmal, und bekenne es frey vor deiner Majestät: Wenn du unsere heilige Religion in Indien erweitert und befördert wissen willst, wenn du nicht verlangest, daß die Neubekehrten, geschreckt von den ungerechten und schweren Bedrückungen, die sie besonders von den Beamten deiner Majestät leiden müssen, die Kirche wieder verlassen und zu ihrem vaterländischen Aberglauben zurückkehren sollen: so ist es allerdings nothwendig, daß du den Michael Vazes hieher

sendest, weil er der Mann ist, der Muth und Standhaftigkeit genug besitzt, den Verfolgern der Christen Widerstand zu thun.

Hat gleich der Bischof selbst eine noch so vollendete Tugend, wie er sie in der That besitzet, so liegt doch, wie deine Majestät selbst weiß, die Last des hohen Alters und die Plage vieler Krankheiten so schwer auf ihm, daß ihm bereits zur Erduldung aller Arbeiten, mit denen seine genauere Amts-Führung hier nothwendig verbunden ist, der Körper seine Dienste versaget, obgleich seine Seelen-Kräfte noch thätig genug sind, und an Thätigkeit täglich zunehmen. Denn Gott schenket ihm die besondere Gnade, daß in dem Maaße, in welchem die Kraft des Leibes abnimmt, die Stärke der Seele zunehme; ein Lohn, den unser Gott denen zutheilet, die viele Jahre in seinem Dienste ausgeharret, um seinetwegen in den mühsamsten Unternehmungen Leben und Alter geopfert, und nach und nach über den Leib, der stets wider den Geist streitet, den vollkommensten Sieg erfochten haben.

Solchen Männern verleihet Gott, zur Aufrischung ihrer Untergebenen, diese schöne Frucht ihrer unablässigen Bemühungen, daß sie sich, durch die Ausflüsse der erneuerten Geistes-Kraft, verjüngt fühlen, zu eben der Zeit, in welcher sonst die äussere Natur, von den Lasten des grauen Alters gebückt, in Kraftlosigkeit dahin sinkt, und so, wie die Fackel eines in Tugend-Uebung hingebrachten Lebens sich dem Erlischen nähert, der irdische Leib gleichsam in einen himmlischen Geist verwandelt werde.

Dar-

Daraus erhellet von selbst, daß dem Bischofe eine Unterstützung in Führung seines Amtes müsse gegeben werden. Ich bitte also dich, mein Herr und König, und bitte dich inständig, im Namen Gottes, dessen Dienste du dich gewidmet hast, daß, wie ich in der reinsten Meynung und nach der lautersten Wahrheit diese Zeilen schreibe, also auch deine Majestät mit aller Güte und allem Wohlwollen meine Räthe aufnehmen wolle, wie es der innere Gehalt der Vorschläge selbst erheischet.

Es treibt mich wahrhaftig nur die Sorge für deine wahre Ehre, der Eifer für den Dienst Gottes, und der Wunsch, dein Gewissen lastenfrey zu machen, und von diesem Triebe beseelet, bitte und flehe ich, daß du nicht bloß durch ein Schreiben deinen Beamten die Sache der Religion empfehlen, sondern auch die Pflicht-Vergessenen bestrafen, und so durch Beyspiele der strafenden Gerechtigkeit deinen Empfehlungen Macht und Nachdruck verschaffen mögest.

O, es ist in der That zu befürchten, daß deine Majestät nicht von Gott, unserm Herrn, wenn Er dich zum Gerichte rufet, (und Er wird dich rufen, wenn du es am wenigsten erwartest, und du wirst unausweichlich erscheinen müssen), es ist zu befürchten, sage ich, daß du nicht von Gott das harte Wort werdest hören müssen: Warum hast du jene deiner Unterthanen, die von dir aufgestellet waren, und sich meinen heiligen Absichten in Indien widersetzten, nicht nach dem Gesetze der Gerechtigkeit gestrafet, da du sie doch mit aller Strenge behandeltest, sobald sie sich in Eintreibung der Zölle und Reichsabgaben eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen liessen?

Und

Und ich sehe nicht, mein Herr und König, was deine Antwort für ein Gewicht haben könnte, wenn du etwa zu deiner Entschuldigung sagtest: Ich habe alle Jahre die Sache der Religion meinen Beamten in einem Schreiben empfohlen. Denn du wirst gleich hören müssen: Du liessest aber doch die Uebertreter dieser heiligen Gebote ungestraft thun, was sie wollten, da du doch die Untreue oder den Unfleiß derselben Beamten in Betreibung deiner Kammerangelegenheiten sehr scharf züchtigtest.

Ich beschwöre dich, mein Herr und König, durch deinen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern, die Sache der Religion in Aufnahme zu bringen, und die Pflicht des Gewissens zu erfüllen: sende hieher einen fähigen Diener, mit allem nöthigen Ansehen ausgerüstet; einen Mann, dessen einzige Sorge das Heil unzähliger Menschen ist, das itzt in schrecklicher Gefahr schwebet; einen Mann, der zum Beßten des Seelenheils eine freye, und von den Einflüssen deiner Zollbeamten und Reichsbeamten unabhängige Vollmacht besitzet, und also in Zukunft alle jene großen Nachtheile und ärgerlichen Bedrückungen verhüten kann, denen das Christenthum bisher bloß gegeben war.

Rechne einmal zusammen, alle die zeitlichen Früchte, Einkommen, Güter, die dir aus Indien zufliessen; von dieser Summe ziehe hernach die Ausgaben ab, die zum Beßten der Religion und der Gottesverehrung bestimmt sind; dann vergleiche beyderley Summen miteinander; endlich bringe, nach reifer Ueberlegung, für die königliche Kammer, und für die Sache Gottes und des Himmelreichs eine solche Eintheilung des öffentlichen Vermögens zu Stande, die dein dankbares und gottseliges Herz

wird genehmigen müssen. Hüte dich doch auch vor dem bloßen Scheine, als hättest du deinem Schöpfer, der die Schätze so freygebig in deinen Schooß ausgeschüttet hat, seine Freygebigkeit mit engherziger Kargheit erwiedert.

Möchte doch deine Majestät diese Sache nicht länger verzögern. Denn so sehr du immer eilen wirst, so wird doch alle Eile in mancherley Hinsicht schon zu spät kommen.

Dies zu schreiben, dringt mich die wahre, heisse Liebe, die mein Herz für deine Person empfindet. Es ist mir, als hörte ich die Stimme des klagenden Indiens von diesen Erdstrichen gegen Himmel aufsteigen, die Stimme nämlich: Deine Majestät gienge mit diesem Lande viel zu karg um, indem du von dem reichlichen Einkommen, das von hier aus in deine Schatzkammer fließt, kaum das geringste Theilchen zur Befriedigung der geistlichen, dringendsten Bedürfnisse dieses Landes verwendest.

— — — Da ich, wie ich hoffe, in Indien sterben, und also deine Majestät in diesem Leben nicht mehr sehen werde, so hilf mir beten, daß wir in dem andern Leben, mit mehr Ruhe, als itzt, einander wiedersehen; erflehe mir das Nämliche von Gott, um was ich ihn für deine Majestät täglich bitte: daß Er dir nämlich die Gnade gebe, itzt so zu denken und so zu handeln, daß es dir noch im Sterbebette Freude machen wird.

Cochin 20. Jänners 1545.

Lib. V. Ep. VI.

Briefe
der
heiligen Theresia.

(Uebersetzt aus den Lettres de la glorieuse mere sainte Therese &c. Troisieme Partie. A anners, chez Henry van Dunewald MDCLXXXVIII.)

*   *   *

Gewidmet der edlen Familie,

S. W.

aus deren Bibliothek mir die treffliche Ausgabe der sämtlichen Werke der heiligen Theresia in französischer Sprache zur Uebersetzung gegeben ward.

* Das männliche Weib, das den unzähligen Arbeiten, Verfolgungen, Krankheiten, Reisen, Kämpfen, aus denen ihr Leben bestand, nicht unterlag; die originelle Schriftstellerinn, die den Pfad der christlichen Vollkommenheit, die Gänge des innern Lebens, und ihr eigenes Leben mit so viel Wahrheit und Klarheit geschildert; die große Reformatorinn der Ordensleute . . . . Theresia, meyne ich, hat mich so viele Tiefen göttlicher Führungen kennen und anbeten gelehret, daß ich mich nicht schäme, hier öffentlich zu bekennen: ich habe in ihren Schriften mehr Trieb zum Guten gefunden, als in mancher gepriesenen Weisheitslehre der ältern, mittlern und neuern Zeit.

O, ihr Weisen der Zeit! könntet ihr zu den Füssen Theresia's sitzen und hören und lernen: wie würdet ihr euch eurer Thorheit und Eitelkeit schämen? Aber, um nicht von ihr lernen zu dürfen, nennt ihr diese ruhige, demüthige, lautere Seele eine Schwärmerinn, und fühlet nicht, daß man selbst blind und ein Schwärmer seyn müsse, um einen so reinen Charakter verschreyen zu können.

Was und **wie** der Geist Gottes in guten großen Menschen wirke, verstehe ich nicht; will es aber weder läugnen, noch erklären; beydes aus dem einfachen Grunde, weil ich weder läugnen noch erklären kann, was ich nicht verstehe. Aber Eines weiß ich: Die Frucht ist **edel** und **reif** — sie heißt: **Liebe, Demuth, Friede** — — — — Richte du den Baum, ich will mir die Frucht schmecken lassen . . . . Läugne du den Einfluß der Sonne auf die Zeitigung der Frucht: ich werde immer bey dem Schlusse bleiben: **Die Frucht ist himmlisch: es muß also an Einflössen des Himmels nicht gefehlet haben.** Ob im Einzelen menschliches Fehlgreifen miteingekommen sey, oder nicht, wird der Tag offenbaren, der alles offenbart.

Was von und aus ihren Briefen hier erscheint, sollte wenigstens jeden Kopf stutzig machen, den es nicht überzeugen kann, und laben jedes Herz, welches der rechten Labung empfänglich ist.

There-

Theresia an Alphons Velasquez, Bischof zu Osma.

*) Es darf sich kein Bischof schämen, von Theresia zu lernen. Sie unterrichtet aus dem Herzen, und sie straft in Liebe, indem sie den Lehrer der Völker in die Schule führt. Allen ihren Briefen, so auch diesem, setzte sie das Wort, Jesus, voran; damit der Leser aus dem ersten Worte des Briefes gleich inne würde, weß Geistes Frucht die Liebe wäre, die der Schreiberinn die Feder führte. Der Bischof erhält hier eine praktische Anleitung, wie er das Leiden Christi betrachten, und jede Wahrheit, die ihm die Geschichte Jesu nahe legt, auf sein Herz anwenden soll; auch Aufschlüsse über den Geist des Gebetes. Flache Leser könnten an den Gleichnissen von Staub, Würmchen, Braut u. s. f. Anstoß nehmen; aber, wer weiß, daß das rechte Gebet darinn bestehe, daß die kalten Wahrheiten, die die Vernunft denkt, sich als erwärmende Stralen im Brennpuncte des Willens sammeln, und von da aus den irdischen Menschen zu himmlischen Entschliessungen beleben . . . . wer selbst etwas von der göttlichen Kraft des Gebetes erfahren hat, wird in dem Buchstaben den Geist erfassen — und, statt die Lehren des Weibes stolz zu kritisiren, den männlichen Schritten der christlichen Philosophinn muthig nachwallen.

Jesus.

Eine der größten Gnaden, dafür ich dem Herrn *) nicht genug danken kann, ist das Verlangen, gehorsam zu seyn, das

*) Gott nannte Theresia am liebsten Majestät. Dieser, besonders in unserer Sprache, etwas fremde Ausdruck sollte bloß ihre Ehrfurcht bezeichnen, die Verehrung des Heiligsten. Indeß da sie den vertrautesten Umgang mit Gott ebenan setzte, so muß ihr Gott — wohl eine Majestät der Liebe gewesen seyn.

das Er mir in die Seele geleget hat. Denn diese Tugend, als eine Sache, die Er uns sonderlich empfohlen hat, ist für mich ein großer Trost und ein wahres Vergnügen.

Sie befahlen mir unlängst, ich sollte für Sie zu Gott bitten. Ich war zwar hierinn nie träge gewesen, doch Ihr Befehl trieb mich noch mehr. So gering ich immer bin, so bat ich doch für Sie, und that es diesmal aus dem einzigen Grunde, weil Sie mir es befohlen hatten.

Ich habe nun auch das Zutrauen zur Güte Gottes, Sie werden das erhalten, um was ich für Sie gebeten habe, und meine Aeusserung, die aus Gehorsam kommt, gütig aufnehmen.

Da ich Gott jene Gaben, die Er Ihnen mitgetheilt, und die ich in Ihnen erkenne, im Gebete vorhielt, nämlich, die Demuth, die Liebe, den Eifer für das Heil der Seelen und für die Ehre Gottes: so habe ich, Ihrem guten Verlangen gemäß, zu Gott gebeten, Er wolle in Ihnen alle diese Tugenden zur Reife bringen, damit Sie so vollkommen werden möchten, wie es die Würde des Amtes, das Er Ihnen anvertrauet hat, erheischet. Da ward mir gezeigt, daß Ihnen das Vornehmste, das Unentbehrlichste bey allen diesen Tugenden noch fehle, und also, weil das Vornehmste, das Fundament fehlet, das ganze Werk grundlos sey, und einfallen müsse. Es fehlt Ihnen das Gebet, diese brennende Lampe, dies helle Licht des Glaubens; es fehlt Ihnen die Beharrung im Gebete, — die Geistesstärke, die alle Hindernisse der Salbung, dieser innigen Vereinigung mit dem heiligen Geiste, zu tragen oder zu heben weiß. Und, weil Ihnen die Salbung

bung fehlet, so kann Ihre Seele nicht anders als trocken, zerstreuet seyn.

Es ist vor allem nothwendig, daß Sie die ungestümmen Anfälle der Gedanken, die lästigen Einbildungen, die Triebe und natürlichen Bewegungen, sowohl der Seele, die an Trockenheit und Zerstreuung leidet, als des Leibes, der sich dem Geiste nicht so ganz unterwirft, wie er sollte, geduldig übertragen, (um im Gebete beharren zu können). Wenn wir schon keine Unvollkommenheiten an uns sehen, so erscheinen sie uns doch klar genug, sobald Gott die Augen der Seele aufthut, wie Er sie denn im Gebete wirklich aufthut.

Die Ordnung, an die Sie sich im Anfange des Gebetes halten sollten, ist, wie mir gezeiget ward, folgende: Nachdem Sie sich mit dem Kreuze bezeichnet haben, so sollen Sie sich wegen aller Fehler, die Sie seit dem letzten Sündenbekenntnisse begangen haben, anklagen, alle andere Dinge aus Herz und Sinn schlagen, gleich als wenn Sie diese Stunde noch sterben würden, Ihre Fehler bereuen, und um das Gefühl der Reue zu unterhalten, den Psalm „Erbarme Dich meiner, o Gott!" beten, und dann sprechen: O Herr! in deine Schule komme ich itzt, um darinn etwas zu lernen, nicht, um zu lehren; mit deiner Majestät will ich reden, ob ich gleich Staub, Asche und ein elender Erdewurm bin. Herr! beweise an mir deine Macht, ob ich gleich eine dürftige Ameise der Erde bin!

Darnach sollen Sie sich Ihm als ein Brandopfer weihen, sollen den Augen des Verstandes, oder auch denen

des

des Leibes Jesum den Gekreuzigten vorhalten, und an Ihm Eines nach dem Andern mit ruhigem Gemüthe und unter passenden Anmuthungen betrachten.

Zuerst betrachten Sie, wie sich in Ihm das Göttliche mit dem Menschlichen vereiniget; sehen an — die unaussprechliche Liebe und tiefe Demuth, die sich in der „Menschwerdung" offenbaret, indem das Göttliche seine Herrlichkeiten ausgeleeret, und das Menschliche angenommen hat; erwägen die Großmuth und Freygebigkeit, die Gott bewogen hat, von seiner Allmacht Gebrauch zu machen, sich den Menschen zu offenbaren, und dieselben seiner Herrlichkeit, seines Allvermögens theilhaftig zu machen.

Wenn nun durch diese Betrachtung eine Bewunderung in Ihnen rege wird, wie sie denn solche Empfindungen rege machet: so halten Sie hier still, erwägen noch länger eine so hohe Niedrigkeit und eine so niedere Hoheit; schauen an sein mit Dornen umflochtenes Haupt, und zugleich die Blindheit und grobe Unwissenheit unsers Verstandes. Da begehren Sie von dem Herrn, daß Er uns die Augen der Seele öffnen, und unsern Verstand mit dem Lichte des Glaubens erleuchten wolle, damit wir in aller Demuth inne werden, was Gott ist und was wir sind, und in dieser demüthigen Erkenntniß seine Gebote und seinen Rath erfüllen, und in allem seinen Willen vollbringen können.

Sie schauen an — seine angenagelten Hände, erwägen seine Freygebigkeit und unsere Kargheit, vergleichen seine und unsere Gaben, was Er uns gebe, und wir Ihm dafür erwiedern.

Sie

Sie schauen an — seine angenagelten Füsse, und erforschen den geschäftigen Fleiß, mit dem Er uns suchet, und die Trägheit, mit der wir Ihn suchen.

Sie schauen an — seine offene Seite, durch die Er uns in sein Herz und seine innige Liebe gegen uns sehen lässet. Er will, daß wir hier unsere Zufluchtsstätte finden, und zur Zeit der Sündflut, wenn uns Anfechtungen und Trübsale umgeben, durch diese Thür in die Arche eingehen sollen. Hier bitten Sie Ihn, daß, gleichwie Er seine Seite, zum Zeugnisse seiner Liebe gegen uns, öffnen ließ, auch wir durch seine Gnade gestärket, Ihm unser Inneres aufschliessen, unser Herz entblössen, unsere Noth offenbaren, und die rechten Arzney- und Rettungsmittel erhalten mögen.

Sie sollen nie anders, als mit Unterwerfung und Ergebung an Ihn, zum Gebete gehen; auf dem Wege, auf welchem Sie der Herr führen will, froh-muthig fortwandeln, und Ihm in Allem mit vollem Vertrauen nachgehen. Sie sollen mit aller Aufmerksamkeit die Lection annehmen, die Ihnen der Herr halten wird, wenn Er Ihnen sein Angesicht bald zeiget, bald entziehet. Bald wird Er Ihnen die Thür verschliessen, und Sie draussen stehen lassen; bald wird Er Sie selbst bey der Hand fassen, und in sein geheimstes Kabinet einführen. Dies alles müssen Sie mit stiller Gleichmüthigkeit annehmen, sein heiliges, gerechtes Urtheil überall anerkennen, und sich erniedrigen, wenn Er Sie strafen wird; will Er Sie mit Tröstungen heimsuchen, so sollen Sie Ihre Unwürdigkeit fühlen, und seine Güte preisen. Denn es ist dies seine Natur, daß Er sich dem Menschen offenbare, und ihn an seiner Allmacht und Güte

Theil nehmen lasse. Und, wer an seiner Freygebigkeit in Ausspendung der Gnaden zweifelt, entehret durch diese Zweifel seine Güte weit mehr, als man glauben kann; indem Er seine Herrlichkeit mehr durch Offenbarung seiner Güte, als durch Offenbarung seiner Gerechtigkeit kund thun will. Und, wenn es eine große Gotteslästerung wäre, seine Macht, die das Unrecht bestrafet, zu läugnen: so wäre es noch eine weit größere Gotteslästerung, seine Macht, die Gnaden ausspendet, zu verneinen. Wenn aber jemand Ihm seinen Verstand nicht unterwerfen wollte, das hiesse Gott im Gebete lehren, und nicht von Ihm lernen wollen; wäre auch wider allen Zweck des Gebetes, und wider die Absicht, die uns zum Gebete treiben soll.

Weil wir uns gegen Ihn als Staub ansehen, so müssen wir auch die Beschaffenheit des Staubes an uns nehmen: er gehört auf den Boden und in tiefen Grund der Erde. Wenn ihn aber der Wind erheben will, so thäte er wider seine Natur, wenn er sich nicht erheben liesse. Und ist er einmal erhoben, so steiget er so hoch, als ihn der Wind führet und hebet. Legt sich aber der Wind, so kehret auch er (der Staub) wieder an seinen Ort.

So die Seele, die Ursachen genug hat, sich mit dem Staube zu vergleichen. Sie muß jene Eigenschaften des Staubes haben, welche den Grund der Vergleichung ausmachen. Sie muß also bey ihrem Gebete, in ihrer Selbsterkenntniß tief unten sitzen bleiben, und wenn sie das liebliche Wehen des heiligen Geistes auftreibt, bis zu dem Herzen Gottes erhebet, und da festhält, wo Er ihr seine Güte entdeckt, und seine Macht offenbaret: so muß sie

von dieser Gnade den rechten Gebrauch zu machen wissen, muß dafür danken, daß er sie so nahe, so inniglich zu sich lässet, und an seine Brust leget, wie eine zärtliche Braut, die die Lust des Bräutigams ist.

Es wäre äusserst unschicklich und roh gehandelt, wenn die Braut des Königes, die er sich aus einem niedrigen Stande erwählet hat, an seinem Hofe, in seinem Hause, am Tage, den er dazu bestimmt, nicht erscheinen wollte, wie die Königinn Vasthi, welches der König, nach dem Zeugnisse der Schrift, hoch empfand.

So macht es Gott mit den Seelen, die sich vor Ihm scheuen, wie Er denn selbst sagt, daß es seine Lust sey, bey Menschenkindern zu seyn. Wenn auch alle Menschenkinder vor Ihm flöhen, so würden sie doch seine Freude, sein Gernseyn bey den Menschen nicht vernichten können. Es mag dieses Fliehen vor Gott immer den Schein der Demuth haben: im Grunde ist es doch eine Unbescheidenheit, eine Unartigkeit, eine Verachtung des Gebers, nicht annehmen wollen von seiner Hand, was Er darreicht, und ein Unverstand, das, was man zur Erhaltung des Lebens bedarf, und was dargereicht wird, von der Hand weisen.

Es ist auch eine bekannte Lehre: der Mensch solle beym Gebet wie ein Erdwürmchen seyn, das auf der Erde fortkriechet, und dem Schöpfer und den Geschöpfen in Niedrigkeit unterworfen bleibt; wenn es gleich die Menschen mit Füssen treten, oder die Vögel mit dem Schnabel picken, so erhebt es sich doch nicht.

Der Mensch erfähret im Gebete etwas von dem tretenden Fusse, wenn sich das Fleisch wider den Geist empöret,

pöret, und ihn mit tausend betrügerischen Vorstellungen beunruhiget: z. B. er könnte anderswo mehr Nutzen schaffen, als da im Gebete; könnte dem Nächsten in seiner Noth Beystand leisten, oder auf eine Predigt studieren, oder dem obliegen, was er nach seinem Amte thun und schlichten müßte. Darauf läßt sich antworten: seine eigne Nothdurft sey das erste, wozu er verpflichtet sey; die vollkommene Liebe fange von sich selbst an, und wenn ein Hirt sein Amt recht verrichten wolle, so müsse er sich an einen hohen Ort begeben, von dem aus er seine ganze Heerde übersehen, und die Anfälle der wilden Thiere wahrnehmen könne — Dieser hohe Ort ist das Gebet.

Noch in einem andern Sinne kann der Mensch mit einem Erdwürmchen verglichen werden. Wie das Erdwürmchen an seiner Stelle bleibt, wenn gleich die Vögel des Himmels darauf lospicken, und sich nicht von der Erde erhebet, gleich als wollte es dem Schöpfer treu bleiben, der es auf diesen Posten gestellet hat: so soll auch der Mensch die Stelle des Gebetes, auf die ihn Gott hingesetzt hat, standhaft behaupten, wenn ihn schon die Vögel picken, das ist, die Feinde mit ungereimten Einbildungen, thörichten Vorstellungen belästigen, und mit Unruhe, Zerstreuung, Umherirrung der Gedanken von einem Gegenstande zum andern, martern. Das arme Herz folgt dann auch nach, wohin die umherirrenden Gedanken ziehen.

Und es ist keine geringe Frucht des Gebetes, diese Last und Beschwerden mit Geduld tragen. Denn dies heißt sich eigentlich zu einem Brandopfer hingeben, zu einem solchen Opfer, welches ganz verzehret wird — im Feuer der Versuchungen, ohne daß etwas davon komme.

Die Beharrlichkeit in dieser Selbstaufopferung ist, wenn man auch nichts dabey zu gewinnen scheint, kein Zeitverlust, sondern ein großer Gewinnst (für die Ewigkeit). Denn da mühet sich die Seele bloß für die Ehre Gottes, und schon gar nicht für den eignen Vortheil. Und wenn der Schein des vergeblichen Bemühens noch so blendend ist, so ist es doch nur Schein. Denn es verhält sich mit solchen Menschen, wie mit den Söhnen des Hauses, die in den Gütern des Vaters arbeiten; am Abende bekommen sie keinen Taglohn, aber, wenn das Jahr vorüber ist, so bekommen sie alles miteinander.

(Ein solches in Selbstaufopferung beharrendes Gebet) trifft auch genau zusammen mit dem Gebete Christi im Garten Getsemane. Er bat, daß von Ihm genommen werden möchte die Bitterkeit und die Beschwerniß, die es den Menschen kostet, die menschliche Natur zu überwinden. Er bat nicht so fast um Wegnehmung des Leidens, als um Weghebung des Widerwillens, den Er dagegen empfand. Er bat, daß auch dem niedern Theile des Menschen, daß auch dem Fleische die Stärke des Geistes möchte mitgetheilt, daß auch das schwache Fleisch möchte gestärket, und willig werden, wie der Geist war. Da ward Ihm geantwortet: Dies könne nicht seyn, Er müsse denselben Kelch trinken, das ist, die Kleinmüthigkeit und Schwachheit des Fleisches überwinden, damit wir auch daran erkenneten, daß Er, ungeachtet des Göttlichen, das aus Ihm hervorstralte, dennoch wahrer Mensch gewesen sey, indem Er die Schmerzen empfunden hätte, wie andere Menschen.

Wer

Wer zum Gebete gehet, der muß einem fleissigen Arbeiter, und zur Zeit des Sommers und des günstigen Wetters einer Ameise gleichen, nie müde werden, damit er seinen Unterhalt in den Tagen des Winters und bey ungünstigem Wetter auch einen Vorrath habe, und nicht, wie andere unvorsichtige Thiere, vor Hunger sterbe. Denn es wartet das schwere Gewitter des Todes und des Gerichtes auf ihn.

Bey dem Gebete darf endlich auch das hochzeitliche, das Oster-Kleid nicht fehlen. Denn die Tage des Gebetes sind Ruhetage, nicht Werktage. Festtagen ziemt ein köstlicherer Schmuck. Man wendet große Kosten daran, und hält alles wohl angelegt, wenn nur das Fest nach Wunsche gefeyert wird.

Offenbar muß der viele Kosten und Mühe daran wenden, der ein Gelehrter oder eine wichtige Person am Hofe werden will. Also wird man wohl auch Zeit und Mühe daran wenden müssen, um die himmlische Weisheit zu erlangen, und am Hofe des Himmels, (wo nur Heiligkeit und Wahrheit geschätzt sind,) zu gelten.

Hiemit ende ich mein Geschreibe, und bitte, Sie möchten mir meinen Frevel verzeihen, der mich so kühn gemacht hat, Ihnen dieses alles vorzuhalten. Bey allen seinen Mängeln, und bey allen Zeichen der Unbescheidenheit kam es doch nur aus dem Verlangen, Ihnen zu dienen, aus dem Eifer eines Ihrer Schäflein, das sich Ihrem heiligen Gebete empfiehlt.

Gott, der Herr, wolle Sie schützen, und mit seiner Gnade reich machen, Amen!

There-

Theresia an ihren Beichtvater Roderik Alvarez.

*) In diesem Briefe zeichnet Theresia ihre vornehmsten Erfahrungen auf der Bahn des geistlichen Lebens so meisterhaft, als es nur immer die erfahrene Schülerinn des höhern Lebens vermag, und so bescheiden, wie die Demuth selbst.

Wir sehen täglich große Wunder in der Natur: aber die Wunder, die in den geheimsten Kräften guter Menschen vorgehen, sind ohne Vergleich über alles, was die Providenz in der Natur wirket, erhaben. Wo sind denn aber die Forscher für diese Wunder? — Man mag sie übrigens bloß als psychologische Erscheinungen, oder als ausserordentliche Gaben Christi ansehen: so wird der Psychologe wie der Theologe genug zu staunen haben, jener über die Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieser über die Tiefen der göttlichen Führungen. Wollte man auch eine dritte Meynung geltend machen, es hätten sich hie und da in die höhern Wirkungen des Himmels die niedern Wirkungen der Erde gemischet: so blieben dieselben Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieselben Tiefen göttlicher Führungen. In jedem Falle wird der englische Dichter Recht behalten, wenn er sagt: Es gebe im Himmel und auf Erde tausend Dinge, von dem sich unsre Philosophie (vielleicht auch Theologie) nichts träumen läßt. Ich übersetze nur:

Jesus.

Von Dingen des innern Lebens kurz und doch begreiflich schreiben, ist so schwer, daß, wenn es dem Gehorsam nicht gelingt, es schon als ein großes Glück muß angesehen werden, das Ziel nicht zu verfehlen mit allen den Erläuterungen über solche tiefliegende Gegenstände. — —

Ich traue es mir nicht zu, überall den rechten Ausdruck zu finden; denn es kann wohl seyn, daß ich mich selber nicht verstehe. Aber so viel darf ich versichern, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht selbst ein- oder mehrere male erfahren habe: ob es gut sey oder nicht, darüber mögen Sie urtheilen, und mir davon Nachricht geben.

Es dünkt mich, es werde Ihnen lieb seyn, daß ich von den übernatürlichen Dingen den Anfang mache. Denn was jene Andacht, jene zärtlichen Gefühle, Thränen, Betrachtungen, die wir mit Gottes Hülfe uns selbst schaffen können, betrifft, das ist Ihnen schon bekannt genug.

1. Das erste übernatürliche Gebet (übernatürlich nenne ich alles das, was wir mit all unserm Fleisse und mit all unserer Geschicklichkeit, wir mögen uns bemühen, so viel wir wollen, uns nicht verschaffen können, dessen wir uns aber doch empfänglich machen können, so wie es auch viel dazu beyträgt, daß wir uns empfänglich machen), das erste übernatürliche Gebet, das nämlich, das ich, nach meinem Bewußtseyn, in mir zuerst wahrgenommen habe, ist eine innerliche Versammlung, die in der Seele so empfunden wird, daß es ihr vorkommt, als hätte sie innerlich andere, den äussern nicht ungleiche Sinne. Daher sie denn auch die äussern Sinne manchmal nach sich ziehet, und eine Lust in sich fühlet, die Augen zu schliessen, nichts zu hören, zu sehen, zu verstehen ausser dem, was sie itzt beschäftiget, das ist, sie will nichts als mit Gott allein in die Einsamkeit gehen. Es wird hier kein Sinn, keine Seelenkraft zum Gebrauche untüchtig gemacht: alles bleibet

in seinem vollen Wesen, obschon nur tüchtig, mit Gott umzugehen.

Dies werden die, welche es aus Erfahrung kennen, leicht verstehen, aber jene nicht, denen diese Gabe nie verliehen ward: wenigstens muß man es ihnen mit vielen Worten und Gleichnissen erklären.

Aus dieser Versammlung entsteht öfter eine Ruhe, ein innerlicher Friede, der die Seele in eine solche Fassung bringt, daß sie glaubet, es fehle ihr nichts. Sogar das Reden, ich will sagen, das mündliche Beten und das Betrachten ist ihr zuwider. Sie will nichts als lieben. Dies hält an, und hält lange an.

Aus diesem Gebete entstehet ein Schlaf der Seelenkräfte: doch kann man diesen Schlaf keine Verzuckung nennen, weil die Seelenkräfte weder so versunken, noch so erhoben sind, wie es bey Verzuckungen geschieht. Dieser Schlaf ist ebendeßwegen auch keine vollkommene Vereinigung.

Manchmal, ja zum öftern nimmt die Seele wahr, daß nur ihr Wille allein mit Gott vereiniget sey, und sie erkennet klar, (klar, wie mir die Sache vorliegt), daß der Wille ganz mit Gott beschäftiget sey. Sie fühlet auch die Unmöglichkeit, einem andern obzuliegen oder etwas anders zu wirken. (Ich sagte, nur der Wille ist mit Gott vereinigt, denn) die übrigen Kräfte sind frey, die zum Dienste Gottes gehören. Kurz: hier sind Martha und Maria beysammen. Ich fragte den Pater Franziscus, ob vielleicht hierinn ein Betrug statt habe: er sagte mir aber, daß diese Weise zu beten nicht gar selten sey.

2. Die

2. Die Vereinigung aller Seelenkräfte ist ganz anders beschaffen, denn da können sie gar nichts wirken. Der Verstand staunet nur, der Wille liebt nur, und mehr als es der Verstand begreift; denn er weiß nicht einmal, ob der Wille liebe, oder was er sonst thue; wenigst ist die Vorstellung nicht so klar, daß er es andern erklären könnte. Was das Gedächtniß belanget, so kommt es mir vor, als wenn man in dem Falle weder Gedächtniß noch Gedanken hätte. Die Sinne selbst sind nicht im wachenden Zustande, es ist als wenn man sie verloren hätte, damit nur die Seele dem, was sie geniesset, ungehindert obliegen könne. So dünkt es mir, denn dieser Zustand verliert sich bald wieder.

Die Reichthümer der Demuth, wie auch anderer Tugenden und gottseliger Triebe sind das Wahrzeichen des großen Gutes, das durch diese Gnade der Seele zugeflossen ist. Denn dies Gut ist so groß, daß, wenn es die Seele gleich zu verstehen gäbe, sie selbes doch nicht begreifen, noch begreiflich machen könnte. Meiner Meynung nach ist diese Vereinigung, wenn sie anders wahrhaftig ist, die größte oder wenigst eine der größten Gnaden, die uns Gott auf dieser geistlichen Laufbahn erzeiget.

3. Die Verzuckung und Erhebung ist, wie ich meyne, einerley; doch gebrauche ich lieber das Wort Erhebung, weil das Wörtchen, Verzuckung, die Hörenden zu schrecken pfleget. Man kann auch die obenerwähnte Vereinigung eine Erhebung nennen. Der Unterschied zwischen ihr und der Verzuckung ist dieser: die Verzuckung dauert länger; ist äusserlich wahrnehmbarer; der Athem wird so verkürzt, daß

man nicht reden kann; auch die Augen kann man nicht aufthun. Und ob sich dieses gleich auch manchmal bey der Vereinigung ereignet, so geschicht es doch bey der Verzuckung mit viel grösserer Gewalt, weil sich, bey steigender Kraft derselben, die natürliche Wärme, ich weiß nicht wohin, verziehet, mehr oder weniger.

Wenn die Verzuckung sonderlich stark ist, so bleiben die Hände eiskalt, und manchmal, gleich einem Stabe, ausgedehnt; der Leib verharrt in dem Stande, in dem ihn die Verzuckung überfiel, knieend oder stehend.

Die Seele ist so vertieft in die Freude an dem, was ihr der Herr vorhält, daß es scheinet, als vergesse sie ihres Amtes, den Leib zu beseelen, und verlasse ihn gar. Daher, wenn dieser Zustand lang anhält, in den Gliedern eine schmerzliche Empfindung zurückbleibet.

Es dünkt mich, der Herr wolle der Seele in der Verzuckung von dem, was sie geniesset, mehr zu verstehen geben, als in der Vereinigung. Daher werden ihr zu dieser Zeit gemeiniglich einige Aufschlüsse von Gott gegeben, und die bleibenden Wirkungen sind groß. Sie vergißt ihrer selbst, vor lauter Verlangen, daß ein so großer Gott und Herr erkennet und gelobet werden möchte. Und ich meyne: wenn sich Gott der Seele offenbart, so muß in ihr eine lebhafte Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, ihrer Armseligkeit und ihrer Undankbarkeit zurückbleiben, daß sie nämlich dem, der ihr aus lauter Güte so große Gnaden ertheilet, nicht gedienet habe.

Denn

Denn die Empfindung und die Süssigkeit ist so übermäßig im Vergleich gegen alles Irdische, daß, wenn die Erinnerung derselben bliebe und nicht vergienge, die Seele einen steten Eckel ob allen irdischen Vergnügungen haben, und alle Dinge der Welt unter die Füsse treten würde.

4. Die Verzuckung unterscheidet sich von dem Geistesfluge (Raptus) darinn: daß in jener die Seele den äusserlichen Dingen nach und nach absterbe, den Gebrauch der Sinnen verliere und ihrem Gott lebe; dieser, der Geistesflug, aus einer einzigen Erkenntniß entstehe, die der Herr so schnell, so auf einmal in das Allerinnerste der Seele giesset, daß es scheine, der obere Theil werde ihr entführet, und daß sie meyne, dieser Theil werde wirklich von dem Leibe abgesondert. Daher bedarf sie im Anfange einer grössern Herzhaftigkeit, damit sie sich Gott in die Arme werfe, es Ihm überlasse, wohin Er sie führen wolle. Denn so lange Gott die Seele nicht selbst in Ruhe setzet, und ihr zu erkennen giebt, wohin Er sie erheben wolle, erheben, sage ich, zur Erkenntniß großer Dinge: so muß sie im Beginnen dieses Zustandes den kräftigen Entschluß fassen, für Ihn zu sterben, indem sie, die Arme, nicht weiß, was aus der Sache werden solle.

Dieser Geistesflug verschafft, meinem Dünken nach, den Tugenden eine bleibende Stärke, indem sich die Macht eines so großen Gottes weit mehr als sonst erblicken und erkennen lässet, damit wir ja den von ganzem Herzen fürchten und lieben, der die Seele, ohne daß sie es verhindern kann, als ein Herr derselben, so mächtig zu sich erhebet. Da ergreift die Seele ein heftiger Scheu und

ein

ein heisser Schmerz, daß sie Ihn beleidiget hat; ein Verwundern und Entsetzen, wie sie eine so große Majestät hat beleidigen können, und eine tiefhaftende Angst und Sorge, daß kein Mensch mehr Gott beleidigen, sondern alle Ihn loben möchten.

Ich glaube, es entstehen daraus jene brünstigen Begierden, das Heil der Seelen zu fördern, und jenes heftige Verlangen, diesen Gott, wie Er's verdient, zu verherrlichen.

Der Flug des Geistes ist etwas aus dem innersten Seelen-Grunde Aufsteigendes, das ich nicht zu nennen weiß. Ein Gleichniß fällt mir noch bey, das ich an einem, Ihnen bekannten Orte gegeben habe, wo alle diese und noch andere Gebetsweisen ausführlicher sind erkläret worden. Allein, mein Gedächtniß ist itzt so schwach, daß ich es gleich wieder vergesse.

So dünkt es mir denn, daß die Seele und der Geist Ein Ding seyn müssen; ich finde auch keinen Unterschied, als etwa den zwischen einem heftigen, zum Brennen vollrüstigen Feuer und zwischen seiner Flamme. Obgleich das Feuer unten bleibet, und die Flamme hinaufsteiget, so sind sie doch Ein Ding, weil die Flamme allezeit im Feuer ist: nur Ort und Stellung machen den Unterschied.

So auch, wenn Gott eine Seele fertig zum Entbrennen in der Liebe zu Ihm gemacht hat, so brennet sie, und entlässet eine Flamme, die sich emporschwinget: diese ist der Flug des Geistes, von der Seele nicht unterschieden, und so zart und schnellthätig, daß er in die obern Regionen aufflieget, und da, wo ihn Gott haben will, hingelangt.

Es

Es ist in Wahrheit ein Flug: deutlicher kann ichs nicht erklären, und weiß kein anderes, passenderes Gleichniß. Dies allein weiß ich, daß man den Geistesflug klar genug wahrnimmt, wenn man ihn hat, und daß man ihn nicht verhindern kann.

Es ist eben, als wenn dieses Vögelein, der Geist, dem Elende des Fleisches entflöge, damit es, von demselben befreyet, dem, was der Herr giebt, mit ganzer Kraft anhangen könne.

Daneben ist es um den Geistesflug eine so zarte, feine, köstliche Sache, so viel auch nur die Seele davon verstehet, daß es ihr scheint, es könne hierinn, wie in allen Sachen dieser Art, kein Betrug statt haben.

Wenn dieser Zustand vorüber ist, so befällt die Seele ein bleibender Schrecken; denn sie erkennt sich so böse, und es scheinet ihr, sie hätte Ursache zu fürchten: ob sie gleich in ihrem Innersten Sicherheit und Gewißheit hat, daß sie ohne Furcht leben könne, aber nicht ohne Wachsamkeit und Vorsatz, allen Fleiß anzuwenden, damit sie nicht betrogen werde.

5. Den höhern, stärkern Geistestrieb (impetus spiritus) nenne ich eine große Begierde, so die Seele, ohne vorgegangenes Gebet, überfällt und fortstösset; recht oft ist es eine plötzliche Erinnerung, daß Gott abwesend sey, oder auch ein einfallendes Wort, das sie vernimmt und von dem sie zu Gott hingewiesen wird. Diese Erinnerung hat manchmal so viel Heftiges und Gewaltiges, daß es scheint, sie raube in einem Augenblick die Vernunft, wie es geschieht, wenn, um ein Gleichniß zu gebrauchen, einer Per=

Person, die am wenigsten daran denket, eine traurige, unerwartete Nachricht gebracht wird: man kann kein Wort zu seinen Gedanken finden, um sich zu trösten; das Gemüth ist wie ausser sich.

So auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß die Pein von einer Ursache herrühre, von der die Seele wohl weiß, daß es gut wäre, ihretbalben zu sterben.

Dies macht eine besondere Empfindung, daß es scheint, alles, was die Seele in einem solchen Zustande inne wird, diene nur ihre Pein zu vergrössern, und der Herr wolle, daß ihr ganzes Wesen sich nur zum Leiden anschicke, keinen Trost fühle, noch sich erinnern könne: es sey Gottes Wille, daß sie lebe. Es dünkt ihr vielmehr, sie lebe von allem verlassen, und so einsam, daß es über allen Begriff geht. Denn die ganze Welt mit allem, was sie hat, ist der Seele eine Pein, und es kommt ihr vor, als gäbe es kein einziges Geschöpf, das ihr Gesellschaft leisten wollte.

Die Seele will nichts als ihren Schöpfer. Nun siehet sie, daß dieses ihr Wollen, ohne zu sterben, nicht in Erfüllung gehen kann. Da sie aber sich selbst nicht hinrichten darf, so stirbt sie aus Verlangen zu sterben, und zwar so, daß etwas Todesgefahr sicherlich dabey ist. Sie sieht sich zwischen Himmel und Erde hängen — unwissend, was sie beginnen solle. Nach und nach giebt ihr Gott eine Erkenntniß Seiner, daß sie recht sehen müsse, wie viel sie verliere, wenn sie Ihn nicht hat. Und diese Erkenntniß wird ihr auf eine so fremde Weise gegeben, die sich nicht aussprechen läßt, und wodurch die Pein unbegreiflich vergrößert wird. Denn keine aus allen Erdenpeinen, wenigstens

aus

aus denen, die ich gelitten habe, ist ihr gleich. Genug, daß während einer halben Stunde, so lang sie nämlich dauret, der Leib samt den Gebeinen so zerrüttet wird, daß auch die Hände mit heftigen Schmerzen befallen werden, und zum Schreiben untüchtig bleiben.

Indeß empfindet die Seele, so lang der Geistestrieb währet, diese Leibes-Peinen nicht. Denn sie hat genug zu thun, in ihrem Innersten das Bewußtseyn zu behalten. Ja ich glaube, sie würde auch die schwersten Leibes-Peinen nicht empfinden.

Alle ihre Sinnen sind unverletzt; sie kann reden, sehen, doch nicht gehen, weil der große Streit der Liebe den ganzen Leib niederschlägt.

Uebrigens, wenn man aus Verlangen, diesen Geistestrieb zu erfahren, auch sterben wollte, so könnte man ihn sich selbst doch nicht verschaffen: Gott allein kann ihn geben. Und wo er ist, da läßt er große Wirkungen und Vortheile zurück. Was die Meynung der Gelehrten betrifft, so sagen Einige dies, Andere das davon: doch verdammt ihn keiner. Der P. Magister Avila schrieb mir: er sey gut; und dieses sagen auch die andern. Die Seele erkennet wohl, daß sein Daseyn eine große Gnade sey, aber sein Oefterkommen dem Leben ein Ende machen würde.

6. Den gemeinen Geistestrieb nenne ich jenes heftige Verlangen der Seele, Gott zu sehen, das nämlich, wenn sie unter Thränen und den zärtlichsten Gefühlen aus diesem Elende abreisen möchte; doch weil es ihr freystehet zu erwägen,

wägen, es sey Gottes Wille, daß sie lebe, sich damit tröstet, ihrem Gott das Leben opfert, und flehend bezeuget, daß sie nicht ihretwegen, sondern seiner Herrlichkeit wegen leben wolle. Hiemit endet sich dieser Trieb.

7. Eine andere, sehr gewöhnliche Weise zu beten, ist eine gewisse Art von Verwundung. Es dünkt die Seele, daß ihr Herz, oder sie selbst von einem Pfeile durchschossen sey. Das macht einen Schmerzen, der in Klagen sich auflöset, dabey aber so etwas Liebliches hat, daß ihn die Seele für immer haben möchte.

Dieser Schmerz ist nicht in den äusserlichen Sinnen; noch muß man hier an eine materielle Wunde denken; denn dies alles ereignet sich in der innerlichen Region der Seele, ohne Gefühl eines leiblichen Schmerzens. Das Unvermögen, sich anders auszudrücken, nimmt die Zuflucht zu solchen Gleichnissen, die nicht unschicklich sind. Ich wenigstens kann es auf keine andere Weise erklären. Und deßhalb lassen sich solche Sachen weder sagen noch schreiben. Denn es ist unmöglich, daß der, welcher keine Erfahrung davon hat, verstehe, wie weit dieser Schmerz eindringe, weil die Peinen des Geistes ganz anders beschaffen sind, als die des Leibes.

Daraus nehme ich ab, daß die Seelen in der Hölle und in dem Reinigungs-Feuer mehr leiden, als wir auf Erden durch leibliche Peinen davon erkennen mögen.

Manchmal scheint es, daß diese Wunden der Liebe aus dem innersten Grunde der Seele die heftigen Anmuthungen hervorziehen, die man mit aller Mühe sich nicht

geben kann, wenn sie Gott nicht giebt, und die man nicht wegschieben kann, wenn es dem Herrn gefällt, sie aus Gnaden uns mitzutheilen. Diese Anmuthungen sind ganz zarte und unaussprechlich lebhafte Begierden nach Gottes Anschauung. Und, weil die Seele sich gebunden sieht, und also Gott nach ihrem Sehnen nicht geniessen kann, so ergreift sie ein Widerwillen gegen ihren eignen Leib, als eine dichte Mauer, die sie an dem Genusse dessen hindert, was sie in diesem Zustande ohne Leibes-Hinderniß zu geniessen wünschte. Da erkennt sie recht das große Uebel, das aus der Sünde Adams entstand, wodurch wir diese Freyheit verloren haben.

Dieses Gebet tritt ein vor den Verzuckungen und stärkern Antrieben, deren ich oben erwähnet habe. Ich vergaß dort beyzusetzen, daß diese stärkern Geistestriebe nie ohne eine Verzuckung, und besondere Gunstbezeugung Gottes aufhören, darinn Er die Seele tröstet und ermuntert, nur Ihm zu leben.

Alles, was ich in diesem Briefe erzählet habe, kann keine leere Einbildung seyn, mehrerer Gründe wegen, die hier anzuführen zu weitschichtig wäre. Der Herr weiß es, ob es gut oder schlimm sey. Zum wenigsten kann, meiner Meynung nach, die Wirkung, und der Nutzen, den die Seele daraus schöpfet, nicht mehr bestritten werden.

8. Ich erkenne so klar, daß die Personen in der allerheiligsten Drey-Einheit unterschieden seyn, als klar ich gestern Eure Hochwürden und den P. Provinzial sah, als ich mit ihnen zweyen redete: obgleich jenes Erkennen

kein eigentliches Sehen oder Hören ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Obschon aber die Augen der Seele nicht sehen, so ist doch in mir eine ungewöhnliche Versicherung ihrer Gegenwart, und wenn sie mir fehlet, so weiß ich sogleich, daß sie fehlet. Wie aber dies geschehe, weiß ich nicht. Aber ich weiß gar wohl, daß es keine Einbildung sey. Denn, wenn ich mich nachher gleich zerreissen wollte, um mir dieselbe Vorstellung der Personen wieder zu verschaffen: so konnte ich es nicht zuwege bringen. Dies habe ich schon oft probiret.

Von dieser Art ist, so viel ich verstehe, alles dieses, was ich Ihnen erzählet habe. Denn, weil ich es so viele Jahre lang erfahre, so kann ich mit solcher Zuverlässigkeit davon reden.

Wahr ist es, und merken Sie sichs nur, wahr ist es, daß ich von der Person, die stets mit mir redet, wohl sagen kann: das ist diese Person; wenigstens dünkt es mich so. Von der andern aber könnte ich nichts sicheres aussagen.

Ich weiß gewiß, daß eine aus den Personen mit mir niemal geredet habe: die Ursache hab ich nie erfahren, und ich bemühe mich auch, nie mehr von dem Herrn zu begehren, als Er mir zu geben die Gnade hat. Denn ich fürchte gleich, der Teufel würde mich betriegen. Ich werde es auch in Zukunft nie begehren, aus Furcht, ich möchte betrogen werden.

Die erste Person hat mit mir, wie ich meyne, manchmal geredet: weil ich mich aber itzt dessen nicht mehr klar

genug

genug erinnere, noch an das gedenke, was sie mir gesagt hat, so darf ich es auch nicht bejahen.

Dies alles ist an dem Ihnen bekannten Orte nach der Länge beschrieben: hier that ichs in der Kürze, ob ich es gleich nicht mit so wenigen Worten hätte thun sollen.

Obschon aber diese unterschiedenen Personen sich auf eine ungewöhnliche Weise zu erkennen geben: so erkennet doch die Seele wohl, daß nur Ein Gott ist.

Ich erinnere mich nicht, daß der Sohn Gottes mit mir geredet habe, sondern allein seine heilige Menschheit: von diesem kann ich gewiß sagen, daß es keine Einbildung sey.

Was Sie mich von dem Wasser fragen, das weiß ich nicht, habe auch nie gehöret, wo das irdische Paradies sey.

Ich habe schon gesagt, daß ich nur das verstehe, was mir Gott der Herr zu verstehen giebt. Auch kann ich nichts verhindern, und mag es nicht läugnen, daß ich verstehe, was ich wirklich verstehe. Aber nie habe ich von Gott begehret, Er solle mir etwas zu verstehen geben; dürfte es auch nicht begehren. Denn ich glaubte sogleich von meinen Einbildungen, und von dem bösen Feinde betrogen zu werden.

Gott sey die Ehre: nie hatte ich eine Neugierde, etwas dieser Art inne zu werden. Es ficht mich auch die Lust nicht an, mehreres zu erkennen. Es hat mir das, was ich, ohne es zu verlangen, gelernt habe, Mühe genug

ge=

gemacht; ob ich schon glaube, dasselbe sey ein Werkzeug gewesen, dessen sich der Herr zur Förderung meiner Seligkeit bedient habe, der wohl einsah, wie gar so schlimm ich sey. Denn die Frommen bedürfen keines solchen Aufwandes, daß sie zum Dienste ihres Gottes gebracht werden.

9. Ich erinnere mich noch eines andern Gebetes, welches dem, das ich als das erste beschrieben habe, noch vorgehet. Dabey ist eine Gegenwart Gottes, aber durchaus keine Erscheinung; sie widerfährt (wenigstens, wenn keine Geistes-Dürre da ist) uns so oft, als wir uns der Huld Gottes empfehlen, ob wir es gleich im mündlichen Gebete thun.

Gott gebe, daß ich so große Gnaden, aus meiner Schuld, nicht verliere, und seine Erbarmung mich halte!

An ihren Gewissens-Freund.

*) Theresia eröffnet in diesem Briefe ihrem Führer ihren Seelen-Zustand so bescheiden und aufrichtig, daß er allein Beweis genug ihrer Reinheit wäre. Sie redet von ihr fast immer in der dritten Person, ohne es vielleicht selbst bemerkt zu haben; gerade als wenn ihr die Demuth zur Natur geworden wäre. Uebrigens schrieb Theresia diesen Brief im Jahre 1581, kurz vor ihrem Ende. Und hier kann man recht tief und helle in diese lautere Seele hineinsehen. O, es sieht herrlich aus — darinn! Ich kann nichts als anbeten, danken, erröthen — und besser werden wollen: Leser, was kannst du?

Jesus.

O, der könnte Ihnen den Frieden und die Ruhe meiner Seele am beßten beschreiben! Sie hat davon, daß sie Gott geniessen werde, eine solche Gewißheit, daß es ihr dünket, Er habe ihr schon den Besitz dieses Gutes, wiewohl noch ohne die Freude desselben, verliehen.

Es ist mir wie einem Menschen, dem ein großes Einkommen wäre versichert und verschrieben worden, welches er erst nach einer gewissen Zeit geniessen sollte; der indeß höchst vergnügt wäre über der Sicherheit des kommenden Genusses, der aber den Besitz des Gutes aus Dankbarkeit, und aus Gefühl, ihn nicht verdient zu haben, niemals antreten wollte, sondern dem Herrn des Gutes lieber dienen möchte, ob er gleich in seinem Dienste viel zu leiden

hätte,

hätte, ja der es manchmal für etwas gar weniges ansähe, dem, der ihm ein so kostbares Geschenk gemacht hat, bis an das Ende der Welt zu dienen.

Eine solche Seele ist nicht mehr wie zuvor dem Elende der Welt unterworfen. Denn, ob sie gleich mehr leidet als sonst, so dünkt ihr doch all dieses Leiden bloß etwas äusserliches; gleich als wenn das Leiden nur ihr Kleid und nicht sie selbst angienge. Denn sie, die Seele, wohnet wie in einer Festung: darum verliert sie den Frieden nicht. Doch diese Sicherheit benimmt ihr weder die Furcht vor jeder Beleidigung Gottes, noch den Fleiß, all das aus dem Wege zu räumen, was sie im Dienste Gottes hindern könnte. Ihres eignen Nutzens ist sie so ganz vergessen, daß es ihr in dieser Hinsicht dünkt, als wenn sie gleichsam ihr Wesen verloren hätte: so wenig erinnert sie sich ihrer selbst. Alles dieses hilft mit zur größern Ehre Gottes, trägt bey, daß sein Wille besser erfüllt, sein Name mehr gepriesen werde.

Was die Gesundheit und ihren Leib betrifft, so scheint es mir, sie (diese Seele, das ist, die Theresia) sey deßhalb etwas sorgsamer, und im Essen und allem, was Bußwerk heißt, weniger abgetödtet; sie trägt auch darnach keine so große Begierde: doch ist ihr ganzer Sinn dahin gerichtet, daß sie Gott in andern Dingen mit größerm Eifer dienen möge; indem sie Ihm oft die Schmerzen des Leibes, die sie empfindet, als ein Schlachtopfer darbringet, sich auch nicht wenig dabey ermüdet. Sie bemühet sich auch manchmal eine Arbeit zu verrichten, und es scheinet ihr, sie könne, ohne Beschädigung ihrer Gesundheit,

heit, nicht mehr thun. Hierinn und in der Begierde, gesund zu seyn, möchte sich allerdings Eigenliebe mit einschleichen: ob ich gleich meyne, es würde mir lieber seyn, wie es mir denn auch lieber ist, wenn man mir die Erlaubniß gäbe, große Bußwerke zu üben, wie ichs ehemal that. Denn damal hatte es das Ansehen, ich thäte am wenigsten etwas, und gäbe ein gutes Beyspiel. Doch ich betrübe mich auch nicht sonderlich darüber, daß ich Gott in keiner Sache mehr dienen könne. Sie mögen erwägen, was für mich besser sey.

Die Erscheinungen in der Einbildungskraft haben aufgehöret: doch dauren die Erscheinungen der drey Personen und der heiligsten Menschheit in dem Verstande, noch allezeit fort, und dieses scheint mir etwas höheres zu seyn.

Itzt kommt es mir vor, daß auch die Erscheinungen, die sich der Einbildungskraft mitgetheilt hatten, von Gott gewesen seyn, weil sie die Seele zu dem jetzigen Stande tüchtig machten. Gott wollte sie nämlich, in Hinsicht auf ihr Elend und geringe Kraft, nach ihrem Bedürfnisse leiten, und ich glaube, man müsse jene Erscheinung, wenn sie anders von Gott herrühret, auch hoch achten.

Die innerlichen Anregungen haben nicht nachgelassen, indem mir der Herr, im Falle des Bedürfnisses, einige Ermahnungen giebt, und ich hätte, ohne eine solche Ermahnung, in Valencia, einen großen Fehler, wiewohl ohne Sünde, begangen.

Die Uebungen und einzelnen Begierden der Seele scheinen nicht mehr so heftig zu seyn, wie sie sonst waren; denn ob sie gleich groß sind, so ist doch das (allgemeine) Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen, und seine Ehre zu fördern,

noch größer. So wie die Seele wohl erkennet, daß Gott alles, was dazu behülflich sey, am beßten wisse, so ist sie auch von allem eigennützigen Streben frey. Jene einzelnen Begierden und Uebungen werden in mir bald gar aufhören, und sind, wie ich meyne, schon ganz kraftlos.

Daraus entsteht hie und da etwas Furcht, obgleich ohne Unruhe und ohne Schmerzen, die sonst nicht fehlten; die Furcht: die Seele möchte in ein bloßes Staunen, und ich in ein Nichtsthun gerathen, weil ich keine Bußwerke üben kann, weil die Betrachtungen der Leiden Jesu und die Begierden, Gott zu sehen, keine Kraft haben, ja, weil ich auch diese Begierden in mir nicht erwecken kann.

Wenn ich mich auch noch so sehr anstrengen wollte, in mir eine Begierde nach dem Tode, oder ein Schmerz-Gefühl über die Beleidigungen Gottes zu erwecken, oder andere sonst gewöhnliche Uebungen vorzunehmen, so könnte ich es nicht zuwege bringen. Selbst von der Furcht, als wäre ich irregeführt worden, die mich sonst plagte, kann ich nichts mehr spüren. Deßhalb habe ich itzt kein Bedürfniß mehr, gelehrte Leute darüber zu fragen, oder mit Ihnen etwas davon zu reden.

Dies allein vergnüget mich: im Guten wohl fortschreiten und etwas wirken können.

Davon hab ich mit P. Dominikus, mit P. Magister Medina, und mit einigen aus der Gesellschaft gesprochen; ich werde aber mich genau an das halten, was Sie mir hierüber sagen werden, denn ich habe großes Vertrauen zu Ihnen. Sie nehmen auf dieses alles, um Gottes willen, Rücksicht.

Neben=

Nebendem hat auch jene gegebene Erkenntniß, daß einige Seelen von den Verstorbenen, die mich angeben, nicht aber andere, wirklich im Himmel seyn, nicht nachgelassen.

Es wohnt in dieser Seele (in mir) gewöhnlich der innere Friede, und Lust und Unlust haben gar wenig Gewalt, die Gegenwart oder Beharrung Gottes in ihr zu rauben.

Es scheint mir, ich lebe nur um zu essen und zu schlafen, ohne alle Plage. Wiewohl selbst dieses etwas Plage für mich ist, und ich fürchte, es möchte ein Betrug dahinter stecken, ob ich es gleich nicht glauben kann, daß Betrug statt haben könne; denn, wie es mir dünkt, so hat keine Anhänglichkeit an ein Geschöpf, oder auch an die Glorie des Himmels, einige Kraft in mir; ich habe keine Lust, als Gott allein zu lieben; und diese Lust nimmt nicht ab, sondern wächset, wie ich glaube, samt dem Verlangen, daß Ihm alle dienen möchten.

Bey allem dem muß ich mich über Eines verwundern, daß ich die innerlichen, heftigen Schmerzen, die mich sonst quälten, wenn ich den Verlust der Seelen betrachtete, oder besorgt war, ob ich nicht etwa Gott beleidigen möchte, itzt nicht mehr empfinden kann: wiewohl mich dünket, die Begierde, daß Gott nicht beleidiget werde, lasse nicht nach.

Sie müssen zugleich erwägen, daß ich in allem, was mir itzt vorfällt, oder ehemal vorgefallen ist, nicht mehr zu thun vermag, als ich thue; es steht nicht in meiner Hand, mehrere Dienste zu leisten — die ich vielleicht thun könnte, wenn ich nicht so schlimm wäre.

Die Inwohnung der drey Personen ist ihr unbezweifelt. Es ist ihr klar, sie erfahre, was der heilige Johannes XIV. 23. sagt: Gott werde in der Seele seine Wohnung machen; und nicht bloß seiner Gnade nach, sondern auch in der That, mit Erweisung und Ausgiessung so großer unaussprechlicher Güter, die von dieser Gegenwart kommen, und zwar so, daß man keiner andern Betrachtung bedürfe, um Gottes Gegenwart zu erkennen.

Dieses widerfährt mir gewöhnlich, ausser wenn mich schwere Anfälle von Krankheiten pressen. Manchmal scheint es, Gott wolle, daß man ohne innerliche Tröstung leiden solle; doch widersetzt sich der Wille niemal der Vollbringung des göttlichen Willens. Auch nicht einmal die erste Bewegung dieser Widersetzlichkeit zeiget sich. Und diese Unterwerfung des eignen Willens ist so kräftig, daß die Seele weder den Tod noch das Leben wünschet, etliche Augenblicke abgerechnet, in welchen die Begierde, Gott zu sehen, herrschend wird. Da dringt ihr aber schnell und mächtig der Gedanke vor das Gesicht: die drey Personen sind gegenwärtig. Und so lässet der Schmerz, von Gott entfernet zu seyn, wieder nach, und es bleibt nichts als das Verlangen, noch lange zu leben, wenn es Gott so haben will, damit sie Ihm mehr dienen, und etwa durch Fürbitte beyhelfen könnte, daß eine einzige Seele Ihn mehr liebte, als zuvor. Dies dünkt ihr hernach einträglicher zu seyn, wenn es auch eine kurze Zeit dauerte, als wenn sie wirklich in der Glorie wäre.

Einzelne Fragmente,

aus den

geistreichen Briefen der heiligen Theresia

gesammelt,

die uns über ihren klugen, männlichen, lautern Sinn neues Licht geben.

I.

An den König Philipp den Zweyten, über die eingereichten Schmähschriften.

Ich ersuche Eure Majestät, um der Liebe Gottes willen, gedulden Sie es doch nicht, daß man in Ihren Gerichtskammern Schmähschriften, die die Ehre so schrecklich kränken, vorbringe; denn die Welt ist so beschaffen, daß, wenn auch das Gegentheil erwiesen wird, man Ursache zu fürchten habe, es möchte doch ein Zweifel und Argwohn zurückbleiben, als hätten wir Stoff und Grund zu den bösen Gerüchten gegeben. Es ist auch der angefangenen Reformation gar nicht förderlich, wenn demjenigen, was durch die Gnade Gottes so schön erneuert und verbessert worden, eine Mackel angehängt wird.

2. An

2.

An Teuton, (Erzbischof von Ebora), über seine Pflicht, die gedrückte Unschuld zu schützen.

Fassen Sie nur einen großmüthigen Sinn, und zweifeln nicht, daß es der Wille Gottes so erheische. Denn ich bin fest überzeugt, Er habe es so geordnet, damit Sie jene große Begierde, dem Allerhöchsten zu dienen, die Sie längst gefaßt haben, endlich durch Thaten erweisen können. Sie haben lange genug in Unthätigkeit und Ruhe gelebt: nun aber bedarf der Herr, zum Segen seiner Kirche, eines tugendreichen Vorstehers. Denn wir arme, geringe Leute vermögen gar wenig, wenn uns Gott nicht einen Vertheidiger zuschicket, ob wir gleich nichts anderes wünschen, als dem Herrn allein zu dienen. Die Bosheit ist so hoch gestiegen, der Ehrgeiz und die Eitelkeit auch bey denen, die sie unter die Füsse treten sollten, so wohl gelitten und angesehen, daß es scheinet, Gott wolle, ungeachtet seiner Allmacht, sich doch zur Erhaltung der Tugend, seiner Geschöpfe bedienen, damit die Tugend, ohnmächtig ohne Menschenhülfe, von Menschen unterstützet, die Oberhand behaupten möge. Und weil die, denen es oblieget, die Tugend zu schützen, diese allein lassen, so erwählet sich Gott Personen, von denen er weiß, daß sie mit Ihm in dem großen Werke arbeiten werden.

3. An

3.

An Alvarus von Mendoza, Bischof zu Abula, über das Ueberspannte in mystischen Abhandlungen.

Gott bewahre mich vor so geistreichen Leuten, die alles auf eine vollkommene Beschaulichkeit ziehen wollen: es schlage darnach aus wie es wolle. — —

Alle diese Herren sind so göttlich, daß sie aus keiner andern Ursache das Spiel verspielen, als weil sie um eine Karte zuviel genommen haben.

4.

An Sanche von Avila, über Gnade, Gebet und Geduld.

Sie müssen die Gnaden, die Sie von der Hand Gottes empfangen, fleissig erwägen, damit Sie in der Liebe zu Ihm zunehmen.

Aber den Kopf sollen Sie sich nicht verderben mit Nachsinnung über Ihre besondern Mühseligkeiten; denn die gemeinen, die sich einem jeden Menschen, und mir vorzüglich darstellen, sind sie denn nicht schon groß genug? Was die Gemüthszerstreuungen im Gebete betrifft, so bin ich denselben ebenfalls sehr unterworfen. Ich glaube, daß sie von einer Schwachheit des Hauptes entstehen. Das mögen

mögen Sie auch von sich glauben, denn Gott weiß wohl, daß, wenn wir beten wollen, wir auch recht beten wollen.

Ich befinde mich itzt besser, als im vorigen Jahre, und ich kann sagen, daß ich, in Hinsicht auf die damals ausgestandene Krankheit, gesund sey. Doch sind wenige Stunden, in denen ich nicht etwas von den Nachwehen derselben empfinde: aber ich leide sie geduldig, weil ich sehe, daß, wenn man anders leben muß, es noch das Beßte sey — Leiden.

Gott will, daß ich in gar wenigen Sachen meinen Willen in Erfüllung bringe: wenn nur der göttliche in Erfüllung kommt, so ist es mir schon genug.

5.

An die Herzoginn von Alba, Maria Henriquetz, über die Eitelkeit der Dinge, und die Zuversicht zu Gott.

Ich denke, wie oft es Ihnen so vorkommen müsse, daß Sie Ihr Leben viel ruhiger in einem Gefängnisse zubrächten! Ach, mein Gott! wie eitel sind die Dinge dieser Welt! Und wie weit besser ist es, nach keiner Sache der Welt oder Ruhe in der Welt zu verlangen, sondern alles, was uns betrifft, in die Hand Gottes zu legen, der besser weiß, was uns gut sey, als wir es begehren können!

6.

In demselben Briefe:

Ueber die Armuth religiöser Stiftungen.

Wenn auch die Stiftung noch so arm wäre, so ist es denn doch ein Zeichen eines gar geringen Glaubens, wenn man fürchtet, ein so großer Gott, (wie unser Gott ist) werde nicht mächtig genug seyn, seine Diener zu speisen.

7.

An den königlichen Staatsrath Didacus von Mendoza:

Ueber den Dienst der Welt.

Ich weiß nichts, was mein Herz mehr erfreuen könnte, als wenn ich sähe, daß Sie ihrer selbst ganz Herr und Meister wären. Ich habe in Wahrheit immer gedacht, daß es nur Gott allein sey, der die Begierde einer so edlen Seele ausfüllen könne. Was die Gnade betrifft, die Sie mir anbieten, so sehe ich wohl vor, daß ich Ihnen im Nothfalle werde überlästig seyn. Aber Gott weiß, daß die größte Gnade, die Sie mir erweisen könnten, diese wäre, Sie in einem Stande zu sehen, indem Sie mir keine von den angebotenen Gnaden mehr erweisen könnten.

8.

An eine vornehme Dame, Anne Henriquez:

Ueber Zeit-Mangel.

Das Schreiben ist mir sauer geworden; und wenn ich auch, zu meinem Vergnügen, einen Brief schreiben wollte, so mangelte mir doch die Zeit dazu. Gott sey auch dafür gepriesen, dessen wir in alle Ewigkeit sicher geniessen werden. Denn, was die Sachen dieser Zeit betrifft, so legen wir hier kein Gewicht darauf; sie sind zu wandelbar für uns, und wir zu groß für sie.

9.

An den Ordens-General der Carmeliten, Johannes Baptista Ruben.

Eine männliche und zärtliche Erklärung gegen Lästerungen.

Wenn wir vor das Augesicht Gottes kommen werden, so werden Sie sehen, wie viel Sie Ihrer wahren Tochter Theresia von Jesu, schuldig seyn. Dies allein tröstet mich in allen diesen Händeln. — —

Sie wollen doch auch bedenken, daß Kinder zu fehlen pflegen, des Vaters Amt aber sey, zu verzeihen, und die Fehler nicht anzusehen.

Ich sehe auch nicht, was es für Nutzen bringen könne, diejenigen nicht zuzulassen, die sich gern zu Ihren Füssen niederwerfen würden, wenn sie hier zugegen wären; indem auch Gott selbst verzeiht.

10.

An den Magister Ibagnes.

Ueber ihre Original-Aufsätze, von ihrem Leben.

Ich kann mit Wahrheit sagen, es kam mir empfindlicher vor, die Gnaden, die mir Gott mitgetheilet hat, aufzuschreiben, als die Beleidigungen, die ich Ihm dafür erwiedert habe.

Sie werden aus diesen Schriften erkennen, wie wohl es angelegt sey, wenn man sich demjenigen, der sich uns mit ungemessener Güte mittheilt, ganz ergiebt, wie Sie es zu thun angefangen.

11.

An den Jesuiten-Provinzial in Castilien:

Bey Anlaß eines verdrüßlichen Handels.

Wir sind alle Unterthanen Eines Königs. Seine Majestät wolle verleihen — — daß wir, gleich tapfern Soldaten, nur allein darauf sehen, wo die Fahne unsers Königs sey, damit wir seinen Willen vollbringen mögen! Denn, wenn die Carmeliten dies thun werden, so ist es klar, daß die, welche den Namen Jesu tragen, von uns nicht werden abtreten können; womit mir denn doch so oft gedrohet wird.

12.

Der gewöhnliche Schluß ihrer Briefe an Freunde.

Gott mache sie so heilig, als Er sie haben will, und ich Ihn darum bitte.

13.

An P. Hieronymus Gratian:

Ueber das innere Gebet.

In Sachen des innern Lebens ist dies das wichtigste Lehrstück: jenes Gebet ist das gottgefälligste und beßte, welches in uns die größten Wirkungen zurückläßt, und solche Wirkungen, die nicht ohne Thaten bleiben, so, daß die großen Begierden einer Seele, Gottes Ehre zu fördern, sich erst bewähren müssen an dem großen Eifer, den sie hat, Ihn nicht zu beleidigen, und ihr Gedächtniß und ihren Verstand zur Vollbringung gottgefälliger Werke anzuwenden, und die gegen Ihn gefaßte Liebe je länger je mehr an den Tag zu legen. O, das ist ein wahrhaftiges Gebet! nicht aber jene Süssigkeiten, die zu unsrer Vergnügung dienen. Und, wenn das Gebet nicht so beschaffen ist, so bleibt in der Seele eine große Fahrlässigkeit, Furcht und Empfindlichkeit gegen die, welche ein solches Gebet verachten, oder uns nicht hochachten, zurück. Ich, meines Theils, wollte für mich nie ein anderes Gebet verlangen, als jenes, das mich reicher an Tugenden machte. Und,

wenn es daneben große Arbeiten, Trockenheiten des Geistes, und Trübsalen, die mich demüthig machten, mit sich führte: so hielt ich es für ein treffliches Gebet. Denn jenes Gebet möchte ich für das bessere halten, welches das gottgefälligere ist. Man muß ja nicht glauben, daß der nicht bete, der da leidet, wenn er nur sein Leiden Gott, dem Herrn, opfert. O, dieser betet weit mehr, als jener, der sich in seiner Zelle den Kopf zerbräche, und glaubte, daß, etliche Thränen sich aus dem Auge pressen, bethen heisse.

14.

An ebendenselben:

Bey großen Leiden.

Komme, was nur kommen wolle: je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn!

15.

An Johannes von Jesu,

aus ihrem Gefängnisse.

Ich kann mit Paulus sagen, ohne mir etwas von seinem großen, heiligen Sinn beyzulegen, daß die Gefängnisse, Beschwernisse, Verfolgungen, Qualen, Spott und Schmach um meines Herrn Christi und meines Ordens willen, für mich lauter Labsale sind. Nie habe ich mich von allen Beschwerden freyer gefunden, als itzt. Denn das ist Gottes Weise, den Betrübten und Gefangenen mit seiner Gnade und Hülfe beyzustehen. Ich danke meinem Gott tausendmal,

mal, und es ist billig, daß wir Ihm alle danken für die Gnade, die Er mir in diesem Gefängnisse thut. Ach, mein Sohn, mein Vater, kann auch wohl ein größerer Trost, Freude, Süssigkeit seyn, als um unsers gütigen Gottes wegen, etwas leiden? Wann haben sich die Heiligen so recht wie in ihrem Mittelpuncte und im Elemente von Freude gefunden, als wenn sie um ihres Herrn Christi und um Gottes wegen gelitten haben? Das ist zwar der beschwerlichste, aber auch der gewisseste Weg zu Gott. Deßhalb soll das Kreuz unser Trost und unsere Freude seyn. Laßt uns denn, mein Vater, das Kreuz suchen, das Kreuz verlangen, die Trübsale umarmen! Und wehe unsrer Reformation, und wehe uns allen — an demselben Tage, an dem es uns am Kreuze mangeln wird! —

16.

An P. Marian,

der verlangte, daß sie ein Kloster nöthigen sollte, eine Novizinn Profession ablegen zu lassen.

Wenn dieser Handel mit dem Verluste meiner Ruhe und Gesundheit geendiget werden könnte: so wäre er längst geschlossen. Aber weil es eine Gewissenssache ist, so darf hier die Freundschaft keinen Einfluß haben, weil ich Gott, dem Herrn, ungleich mehr als allen andern schuldig bin.

Es kam mir lächerlich vor, daß Sie schreiben, ich werde diese Tochter bey dem ersten Ansehen erkennen. Nein, nein, wir Weiber sind nicht so leicht zu erkennen.

Beicht=

Beichtväter entsetzen sich noch, nach vieljährigem Beichthören, daß sie uns so wenig gekannt haben. — —

In diesem Kloster müssen wenige, und alle auserlesen seyn.

Wenn Sie wollen, daß man Ihnen in diesen Klöstern nach Ihrem Willen thue, so schlagen Sie uns taugliche Kinder vor, und Sie sollen sehen, wie wenig wir uns der Aussteurung halben entzweyen werden; wenn es aber denselben an Tugend fehlet, so kann ich nicht nachgeben.

Sagen Sie mir, wenn die Klosterfrauen ihre Stimmen nicht dazu geben, wie kann ich Sie zwingen, eine als Nonne anzunehmen, da Sie kein einziger Oberer zwingen kann?

17.

An ihren Bruder Lorenz:

Von Fortschritten im Guten.

Ich sehe, daß du den Weg zum Himmel betreten hast, was ich am meisten zu wissen verlangte, und worüber ich stets noch besorgt war. Die Ehre sey dem, der alles wirket! Er lasse sichs gefallen, dir, lieber Bruder, die Gnade zu schenken, daß du in seinem Dienste stets voran kommest. Denn, weil Er kein Maaß zu belohnen hat, so wollen wir auch keines haben, seinem heiligen Willen zu dienen; sondern täglich, obgleich nur etliche Schritte, vorwärts gehen, und zwar mit solchem Eifer, daß es das An=

Ansehen gewinne, wie es auch in der That ist, daß wir stets im Kriege begriffen seyn, und vor erfochtenem Siege weder ausruhen noch sorglos seyn dürfen.

18.

An Denselben:

Von der Ungerechtigkeit.

— — — — Gott bewahre mich vor einem solchen Eigennutze, der weder die Verwandtschaft noch Freundschaft schonet, sondern auch die nächsten Verwandten zu Grunde richtet. Es ist dies in diesem Lande, und in dieser Zeit so allgemein, daß in Sachen des eignen Nutzens weder der Vater seinen Sohn, noch der Bruder seine Schwester ansieht. — —

Die Welt ist so eigennützig, daß es mir eckelt, etwas zu besitzen, geschweige reich zu seyn.

19.

An Denselben:

Vom allgemeinen Verderben.

— — — — Es schmerzet mich sehr, so viele Seelen zu sehen, die verloren gehen: unter andern bedaure ich die Indianer, unter welchen du, lieber Bruder, wohnest. Gott wolle sie erleuchten, wie auch diese Länder, weil es überall so erbärmlich aussieht. Indem ich so viele Reisen mache, und mit so verschiedenen Leuten rede, so weiß

ich

ich manchmal nicht, was ich anders sagen solle, als daß die Menschen unter dem Viehe seyn, weil wir die große Würde unsrer Seele nicht verstehen, sondern dieselbe so sehr erniedrigen, dadurch, daß wir so niedern Dingen, als die irdischen sind, anhängen. Gott erleuchte uns!

20.

An Denselben:

Ueber die Aufnahme der Töchter in Klöstern.

— — — Ich habe eine Klosterfrau, ohne alle Aussteuer, aufgenommen, ihr sogar das Bette gegeben. — — Ich nehme mehrere ganz umsonst auf, und bloß deßhalb, weil sie einen guten Geist haben. Gott sendet mir denn wieder andere zu, die auch ein Vermögen mit hereinbringen, damit alles wieder ersetzet werde.

21.

An Denselben:

Ueber Arbeit und Gebet.

Denke nicht, daß du mehr beten könntest, wenn du mehr freye Zeit hättest. Betrüge dich doch nicht länger; denn eine wohlangewandte Zeit, (und zum Besten der Kinder arbeiten heißt gewiß die Zeit wohl anwenden), kann uns die Frucht des Gebetes nicht rauben. Gott giebt oft in Einem Augenblicke mehr, als man in langer Zeit nicht erhalten könnte. Denn seine Wirkungen stehen nicht unter dem Zeit=Maaße.

22.

An Denselben:

Ueber die Kraft der Liebe Gottes.

Wenn Gott in einer Seele herrschet, so giebt Er ihr die Herrschaft über alles Erschaffene.

(Manchmal sind die innern Wirkungen Gottes äusserlich unspürbar).

Ich weiß nicht, ob es Augustin, oder ein Anderer sagt: daß der Geist Gottes, ohne alles zurückgelassene Zeichen, durch die Seele fährt, gleich einem Pfeile, der keine Spur in der Luft zurückläßt.

23.

An Denselben:

Ueber die Ungeduld.

Ueber deinen Verdruß verwundere ich mich nicht; wohl aber darüber, daß, da du ein so großes Verlangen habest, Gott zu dienen, dir ein so leichtes Kreuz so schwer falle. Aber vielleicht sagst du, eben deßhalb möchtest du gern von diesem Kreuze frey werden, um Gott besser dienen zu können. O, mein Bruder, wie wenig verstehen wir dies? Es mischt sich in allem etwas von der Eigenliebe ein.

24.

An Herrn Didacus von Guzmann:
Ueber den Tod seiner Gemahlinn.

Die Gnade des heiligen Geistes sey mit Ihnen, und verleihe Ihnen den nöthigen Trost bey einem so großen Verluste, ob er gleich nicht so groß ist, als er uns itzt erscheint. Denn Gott, der ihn zusendet, und der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben können, wird uns einmal zu erkennen geben, wie dieses das Beßte gewesen sey, was meiner Base, und uns allen, die ihr wohlwollen, hätte begegnen können: indem Er sie zu einem bessern Leben nach Hause berufen hat.

Bilden Sie sich kein langes Leben vor, denn es ist alles, was so schnell endet, kurz genug; denken Sie vielmehr, daß es nur ein Augenblick sey, was Sie noch, ohne ihre Gemahlinn, zu leben haben, und legen alles, was Ihnen am Herzen liegt, in die Hand Gottes. Er wird thun, was Ihnen das heilsamste ist.

25.

An den Bürger Ramirez,
der viel Geld zur Klosterstiftung anbot.

Glaube nicht, daß du dieses allein, was du itzt geben willst, unserm Herrn geben werdest; sondern noch viel mehreres. Denn Er belohnet die guten Werke dadurch, daß Er uns die Gnade verleihet, noch größere zu thun.

Und es ist gar wenig, das Geld hergeben; indem wir es ohne sonderlichen Schmerzen thun.

26.

An einen Wittwer.

Unser Gott geselle sich zu Ihnen, damit es Ihnen nicht an guter Gesellschaft mangele, nachdem Sie eine so liebe Gesellschafterinn verloren haben.

27.

An Freundinnen:
Bey großen Leiden.

Die Zufälle, die unsern Orden schon seit mehr als einem Jahre treffen, sind so wunderlich, daß der, dem die Absicht Gottes unbekannt wäre, sich deßhalb sehr bekümmern würde. Wer aber erkennt, wie alles zur Reinigung der Seelen hinziele, und daß sich Gott am Ende für die Seinen erklären werde, der soll ohne Sorge seyn, ja uns vielmehr noch größere Leiden wünschen, und Gott loben, von dem wir eine so große Gnade, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, empfangen haben.

Aus Briefen an ihre Ordens-Töchter.

28.
Von Gottes Zahlungs-Weise.

Ich habe in Avula eine gewisse Heilige kennen lernen, deren Leben genau beschaffen war, wie es einer Heiligen ziemte. Nachdem sie dem Herrn alles, was sie hatte, gegeben, blieb ihr noch eine Decke übrig, womit sie sich vor Frost schützen konnte. Diese gab sie auch dahin. Gleich darauf ließ Gott die größte innere Pein, und eine Art Verlassenheit über sie kommen. Darüber klagte sie denn, und redete Ihm so zu: „Du bist wohl artig, lieber Herr! Nachdem Du mich von allem entblösset hast, so weichest Du auch noch von mir."

Gott bezahlt also hier die großen Dienste, die man Ihm geleistet hat, mit Trübsal: und es kann in der That keine bessere Bezahlung geben; denn das heißt im Grunde doch nur, mit der Liebe Gottes bezahlet werden.

Hänge du dein Herz an die innern Tröstungen nicht. Denn das ist die Sitte gemeiner Kriegsleute, sogleich den Taglohn begehren. Diene du wie die vornehmsten Beamten dem Könige — umsonst.

29. Von

29.

Von der Geistes-Dürre.

Mich dünkt, Gott halte es mit dir wie mit einer Starken, indem Er dich prüfen, und deine Liebe gegen Ihn bewähren will; nämlich, ob du Ihn in Stunden der Dürre, wie in jenen der Süssigkeit, gleich lieb habest. Sieh du dies für eine große Gnade Gottes an, und betrübe dich deßhalb nicht, denn nicht in der Süssigkeit, sondern in der Geistesstärke, (die um Gottes willen vieles entbehren, tragen, thun kann.) besteht unsere Vollkommenheit. Und, was die gefühlige Andacht betrifft, so wird sie zur Zeit, wo du gar nicht daran denkest, wieder da seyn.

30.

Von dem Verfalle der öffentlichen Ordnung.

Es ist hier, wie in einer Hölle, ohne alle Gerechtigkeit. — — Es regnet über meinen Bruder lauter Trübsale, und es ist ein starker Schlossen-Regen. — — Indeß ist es eine große Sache um ein gutes Gewissen, und um das: „von innen heraus frey seyn.“ — — Alle Streiche gehen auf mich los. — — Das Volk dieses Landes ist nicht für mich; ich wünschte, wenn es Gott gefiele, mich schon im gelobten Lande zu sehen. Doch weiß ich, daß ich gern hier bleiben wollte, wenn es Ihm lieber wäre.

31.

An Leidende.

Dies alles, was Sie leiden, hat in mir, statt einer Pein, grosse innere Freude erwecket, indem ich sah, daß Ihnen der Herr, ohne daß Sie über Meere schiffen durften, einige geheime Goldgruben ewiger Schäzze habe entdecken wollen, dadurch Sie reich werden und bleiben, und daraus Sie uns Hiergebliebenen etwas mittheilen werden.

Wohlgemuthet! Wohlgemuthet, meine Töchter! Erinnern Sie sich, daß Gott keinem mehr Beschwerden auflade, als er tragen kann, I. Cor. X. 13; und daß Er bey den Betrübten sey, Psalm XC. 15.

Zum Gebete, zum Gebete, meine Schwestern! Izt glänze hervor ihre Demuth, und ihr Gehorsam! — O, was ist das für eine gute Zeit, die Früchte aller ihrer Entschliessungen und Vorsäzze, Gott zu dienen, die Sie zuvor gefaßt haben, einzusammeln! Erinnern Sie sich, daß Er uns oft prüfe, ob unsere Werke mit den Vorsäzzen und mit unsern Worten übereinstimmen. —

Wenn Sie einander helfen, wird Ihnen auch der gute Jesus helfen, welcher, ob Er gleich auf dem Schifflein schlief, doch Wind und Wellen, bey zunehmendem Sturme, gestillet hat. Er will, wir sollen Ihn darum bitten. Er liebt uns so innig, daß Er alle Anlässe aufsuchet, uns nüzzen zu können. Sein Name sey stets gepriesen, Amen, Amen, Amen!

Sie sind unter ihren Schwestern, nicht in Algier. — —

32. Von

32.

Von den Töchtern im Noviziate.

Man muß ihnen Zeit, und „Gott wirken" lassen; sonst werden sie kleinmüthig. — Der Novizinnen sollen wenige seyn. Das Widerspiel ist durchaus ungereimt, und ist kaum etwas, weßwegen mehrere Klöster zu Grunde gehen, als dieses.

33.

Von der Eitelkeit, lateinische Brocken aufzutischen.

Gott behüte alle meine Töchter davor, daß sie sich als geschickte Lateinerinnen zeigen wollen.

34.

Von der Handarbeit.

Ich habe mich sehr darüber erfreuet, daß Sie Strümpfe verfertigen, und dadurch sich ein Einkommen verschaffen. Weil Sie sich helfen, so wird Ihnen Gott auch helfen.

35.

Von ungewählten Trübsalen.

Wenn wir die freye Wahl haben wollten, eine Trübsal anzunehmen, die andere nicht anzunehmen, so würden wir dadurch unserm Herrn nicht nachahmen, welcher, im

großen Gefühle seiner Leiden am Oelberge, alles mit dem Worte beschlossen hat: dein Wille geschehe! Diesen Willen müssen wir allezeit erfüllen: Er möge nachher mit uns machen, was Er wolle.

36.

Von der Furcht vor uns, und dem Mistrauen auf uns.

Es ist nothwendig, daß wir allezeit in Furcht vor uns wandeln, und Gott anhängen, auch auf unsern Verstand nicht viel bauen. Denn ohne dies wird uns Gott eben da fehlen lassen, wo wir hofften, es aufs beßte zu treffen. Gott gebe uns sein Licht, ohne welches wir fast nur zum Bösen mitwirken würden.

37.

Vom Tode.

Es dünkt mich, daß wir mehr bedenken sollten, wie wir sterben, als wie wir leben wollen. So gar schnell vergeht alles.

38.

Zweck der Klöster.

Unser Gewinn besteht nicht darinn, daß wir viele Klöster haben, sondern darinn, daß die Bewohner derselben heilig seyn.

39.

Geist des reformirten Karmeliter-Ordens.

Alle Anklebung des Gemüthes, auch an die Priorinn, liegt weit ausser dem Geiste der barfüssigen Karmeliterinnen. Sie werden, mit einer solchen Anhänglichkeit, im Geiste nie zunehmen. Gott will seine Braut frey haben, daß sie Ihm allein anhänge.

40.

Kraft des Christlichen Gehorsams.

O, wahrer Geist des Gehorsams! Er macht, daß, wenn man eine Person als Stellvertreterinn Gottes ansiehet, man keinen Widerstand mehr hat, sie zu lieben.

Briefe an Verschiedene.

41.

Von Ihrer Zuversicht.

Unser Allvermögender thut alles nach seinem göttlichen Willen.

42.

Ihr Lieblings-Wunsch.

Mich dünkt, als wollte ich gern überlaut ausrufen, und allen zu erkennen geben, wie viel Ihnen daran liege, daß Sie sich nicht mit Wenigem begnügen lassen, und was für ein

ein großes Gut das sey, das uns Gott geben will, wenn wir uns anders desselben empfänglich machen.

43.
Ihr Lesen.

Wenn ich das Buch in die Hand nehme, so fühle ich mich schnell gesammelt, und ich habe gleich genug gelesen. Das Lesen verwandelt sich augenblicklich ins Beten.

44.
Ihre Demuth.

Nach eitler Ehre habe ich, Gott Lob! keinen Trieb, indem ich klar sehe, daß ich in allem, was mir Gott verleihet, nichts von dem Meinigen dazu thue. Vielmehr macht es die Liebe Gottes, daß ich mein Elend lebhaft empfinde. Denn es wäre unmöglich, durch alles mögliche Nachsinnen so viel Wahrheiten kennen zu lernen, als ich hier in kurzer Zeit kennen lernte. Es kommt mir auch vor, daß die Tugenden anderer Leute viel verdienstlicher seyn, ich aber nichts anderes thue, als Gnaden empfangen.

45.
Von Ihrem Muthe.

Bisher wähnte ich, ich bedürfte anderer, und hegte ein größeres Vertrauen auf die Welt. Aber itzt erkenne ich es klar, daß alle nur dürre Rosmarinzweige seyn, darauf sich keiner mit Zuversicht stützen könne. Denn, wenn ein Gewicht irgend einer Trübsal oder einer Unzufriedenheit

darauf

darauf geworfen wird, zerbrechen sie. Die eigne Erfahrung belehrte mich: das wahre Mittel, dem Falle zu entgehen, sey: sich an das Kreuz anhalten, und auf den vertrauen, der daran gehangen ist. An diesem finde ich meine wahre Freude, und in mir einen all=herrschenden Muth, daß mich dünket, ich könnte der ganzen Welt, die sich wider mich empörte, widerstehen — wenn nur Gott nicht von mir wiche.

46.

Ueber Gelehrte.

Ich empfinde in mir ein größeres Verlangen, als sonst, daß doch Gott recht viele Leute haben möchte, die Ihm, mit völliger Entäusserung aller Dinge, dienen, und keiner irdischen Sache anhängen möchten, indem ich klar sehe, daß alles nur lauter Kinderspiel sey. Besonders wünschte ich diesen großen Sinn den Gelehrten, weil ich die große Noth der Kirche sehe, und diese Noth schmerzet mich so, daß es mich dünket, es sey ein lauteres Possenspiel, wenn man sich anderer Sachen halben betrübet. Daher befehle ich die Gelehrten stets dem Herrn, weil ich wohl begreife, daß eine einzige vollkommene Person, die eine wahre brünstige Liebe zu Gott hätte, ungleich mehr Gutes stiften würde, als viele Andere, die lau und träge sind.

47.

Von Christus in ihr.

Es kommen Tage, die mich unzähligemal an das erinnern, was Paulus Gal. II. 2. von sich spricht, wiewohl

es

es ohne Zweifel mit mir ein anderes ist. Es dünkt mich, ich lebe, rede, wolle nicht, sondern es sey Christus in mir, der mich regieret und stärket. Ich gehe deßhalb umher, als wäre ich ausser mir. Und so wird mir auch das Leben zur großen Pein. Das größte, was ich Gott opfere, ist, daß, weil es mir so schwer fällt, von Ihm abgesondert zu seyn, ich, aus Liebe zu Ihm, hier leben wolle, und dieses mein Leben, voll von Beschwernissen und Verfolgungen, zu seyn wünsche. Denn weil ich nicht tüchtig bin, etwas Nützliches zu thun, so wollte ich wenigstens um der Gerechtigkeit wegen etwas leiden. Ich wollte gern alles Widrige, das in der Welt ist, ausstehen, um des geringsten Verdienstes willen, ich will sagen, zu genauerer Vollbringung des göttlichen Willens.

48.

Von einer, die um Gottes willen, vieles verließ.

Es ist nicht anders möglich: Gott muß ihr viel geben, weil sie viel verlässet, nachdem Er uns, die wir nichts verlassen haben, so vieles gegeben hat.

49.

Ihre Entschlossenheit.

Wenn ich thue, was ich thun zu müssen glaube, so giebt mir Gott den Muth, alle kommenden Leiden mit seiner Beyhülfe zu übertragen. Wenn einige Widerwärtigkeiten für mich fertig sind, so können sie in Gottes Namen kommen; ich habe gegen Gott so viele Beleidigungen began-

gen,

gen, daß sie mehrere Leiden verdienen, als die sind, die über mich kommen können.

50.

Behutsamkeit.

Es gehört viel dazu, ein gutes Werk so zu vollbringen, daß dadurch kein anderes verderbet werde.

51.

Fürbitte.

Ich verspüre täglich mehr die Frucht des Gebetes, und wie hoch im Angesichte Gottes jene Seele müsse geschätzt seyn, die allein zu seiner Ehre, um Hülfe für Andere, flehet.

52.

Großmuth.

Man hat in diesem Falle alles gethan, was man konnte, und weil es eine Sache betraf, die aus dem Einen Triebe, Gottes heiligen Willen zu thun, geschah, so achte ich es nicht, wenn die Welt darüber zu Grunde gehen sollte. — — Es wird uns nie gut gehen, wenn wir wider den Willen dessen handeln werden, der unser höchstes Gut ist. — — Gott verleihe uns, daß wir seiner Geschöpfe nicht bedürftig seyn, und nur allein Seiner vonnöthen haben.

53.
Trübsal.

Ich weiß wohl, daß die Trübsal eine solche Speise sey, von welcher derjenige, der sie einmal recht verkostet hat, sagen muß: es könne hier keine bessere Seelen-Nahrung geben.

54.
Als einige Lehrer sich über die Frage entzweyeten, ob der Beleidigte in der Todesstunde verbunden sey, sich mit dem Beleidiger auszusöhnen.

Was den Unterschied der genannten Meynungen betrifft, so erfreuete ich mich sehr darob, daß Sie die bessere behauptet haben. Denn, wenn die Vertheidiger des Gegentheils schon auch ihre Gründe haben werden: so bleibt es denn doch immer eine schreckliche Sache, in einer solchen Stunde nicht die Parthie zu ergreifen, die die sicherere ist; sondern sich noch an das Pünctlein der Ehre zu halten, da die Ehre der Welt dort gewiß zu Ende ist; und dies zu einer Zeit, wo man deutlicher als sonst erkennen sollte, wie viel uns daran gelegen sey, daß wir nur die Ehre Gottes vor Augen haben. Zwar werden Einige aus dem erregten Andenken an die Feindschaft einen größern Schaden für die Seele herleiten. Allein man muß nicht vergessen, daß uns Gott mit seiner Gnade gewiß beystehen wird, wenn wir uns entschliessen, seinethalben allein, etwas zu unternehmen.

55.

Ueber Klostersachen.

Es ist nicht schön, barfuß gehen, und doch der Maulthiere sich bedienen. —

Handarbeit sollte eingeführt werden; wenn sie auch in nichts anderem bestände, als im Korbmachen.

Dringe gern auf Tugenden, aber nicht auf Strengheiten.

56.

An eine gedrückte Klosterfrau, die in ein anderes Kloster wollte.

Dies alles wird Ihnen nicht schaden, wenn Sie es sich nur seyn lassen, als wenn Sie und Gott allein im Kloster wären. So lange Sie kein Amt haben, das Sie verpflichtet, auf andere Sachen acht zu haben, so nehmen Sie sich um gar nichts an; ahmen den Tugenden nach, die Sie in andern sehen, und achten die Mängel nicht, so Sie wahrnehmen. Dies war mir sehr heilsam. Denn, ob ich schon mit vielen leben mußte, so gaben sie mir doch so wenig zu schaffen, als wenn keine da gewesen wäre; sondern sie nutzten mir vielmehr. Endlich können wir den großen Gott an allen Orten loben. Er sey dafür gelobet, daß uns daran keiner hindern könne!

57.

Wirkung des Gebetes.

Die vollkommene Unterwerfung des Gemüthes unter den göttlichen Willen ist das größte Gut, so das Gebet gewähret.

58.

Eine Folge der Lästerung.

Eine Person, die den Augen der Welt ausgesetzt ist, wie ich, muß auch in Ausübung der guten Werke sehr vorsichtig seyn.

59.

Ein merkwürdiges Urtheil über eine Familie.

Gott sey für alles gepriesen! Es scheint, daß man Ihn in diesem Hause sehr liebet; und dies wird dadurch so scheinbar, daß Er so viele Trübsale dem Hause zusendet, damit sie, mit Geduld übertragen, wie man sie wirklich trägt, größern Gnaden, die Er verleihen wird, den Weg bahnen. Es ist dies schon eine große Gnade, erkennen, wie wenig dieses Leben zu achten sey, das sich stets so vergänglich zeiget, und wie man dasjenige lieben und sich erwerben solle, was niemals endet.

60.

Werth des Vergänglichen.

Alle Dinge, die man in diesem elenden Leben Güter nennt, sind eitel Armseligkeiten, (in so fern sie nämlich den unsterblichen Geist weder heilig noch selig machen können, und doch als die allerwichtigsten angesehen werden).

61.

An einen Unschuldig-Gefangenen.

Ich lasse ihm sagen, es werde die Zeit kommen, in der er seine Fesseln mit allen goldenen Ketten der Erde nicht werde vertauschen wollen.

62.

An Töchter, die wider den Willen ihres Vaters wollten als Nonnen eingekleidet werden.

Es ist keine so geringe Sache, wie es Ihnen vorkommt, in dieser Lage eingekleidet zu werden. Denn, ob itzt gleich Ihr Verlangen und Entschluß groß ist, so halte ich Sie doch nicht für so heilig, daß ich glauben sollte, es werde Ihnen hernach nicht schwer seyn, die Ungnade ihres Vaters zu tragen. Daher ist es weit besser, die ganze Sache Gott zu empfehlen, welcher die Herzen wenden kann. Er wird Mittel schaffen, und, wenn wir es am wenigsten denken, die Dinge so ordnen, daß der Widerstand aufhöret. Indessen können wir doch nichts als hoffen, denn

die Urtheile Gottes sind von den unsrigen unterschieden. Begnügen Sie sich itzt mit dem, daß man Ihnen einen Ort aufbehalte; übergeben Sie sich ganz der Hand Gottes, damit in Ihnen sein Wille vollbracht werde. Denn darinn bestehet die Vollkommenheit: alles übrige kann eine Versuchung seyn. Der Herr mache es, wie Er es am beßten findet. Denn, wenn es allein auf meinen Willen ankäme, so würde ich gewiß den Ihren erfüllen. — — Gott mache und halte Sie so heilig, wie Sie mein Gebet zu Ihm haben will, Amen!

63.

Bey Anlaß einer reichern Stiftung.

Gott verleihe auch, daß uns die zeitlichen Reichthümer die Armuth des Geistes nicht stehlen!

64.

Ueber eine Kranke.

Gott ist das Leben: Er kann es ihr geben.

65.

Ueber eine Oberinn.

Die Klosterfrauen sind keine Leibeignen, und alle äussere Strenge soll nur ihr Beßtes bezielen.

Man muß dasjenige wohl prüfen, was die Priorinnen aus ihren Köpfen ersinnen.

66.

Eines ist Noth.

Wenn man des Gekreuzigten geniessen will, so muß man auch sein Kreuz tragen.

67.

Trostgrund.

Die Gott liebet, die führet Er die Wege seines Sohnes.

68.

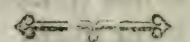
Vorsicht in Allem.

Alle Sachen wollen ihre Zeit haben, und man sagt ja recht: wer nicht vorwärts sieht, der bleibet dahinten.

69.

Modle andere nicht nach dir.

Wir sollen die, welche fliegen wie Adler, nicht den langsamen Hahnenschritt gehen heissen.



Fragment eines Briefes
des
ehrwürdigen
Petrus Canisius.

Gewidmet
dem Erstgebohrnen
aus
dem Brüder-Chore
der
jungen Fugger-Glött.

Fragment
aus
einem Briefe des Petrus Canisius, S. J.
an den
Octavianus Secundus Fugger, Baron in Kirchberg und Weissenhorn, Duumvir der Stadt Augsburg.

---

*) Dieses Fragment ist in einem geschriebenen lateinischen Gebetbuche dieses Octavianus Fugger vom Jahre 1598, auf dem ersten Blatte desselben Gebetbuches eingeschrieben. Graf Joseph Fugger, von Glött, der itzt regierende Graf, bekam es im Jahre 1796 als ein Andenken von dem Bischofe zu Speyer, der unlängst in Passau starb. Der Brief ist datirt vom 8 Junius 1595 zu Freyburg in der Schweiz.

„Eure Weisheit fahren indeß, wie ich zuversichtlich hoffe, fort, das Regierungsamt, das Sie auf sich genommen haben, mit unbesiegtem, frohthätigem Gemüthe zu verwalten; den Eifer für Gerechtigkeit gegen alle offenbar darzuthun; die Frommen wider die Anfälle der Bösen zu schützen; die katholische Religion überall zu fördern; dem, was geistlich und ewig ist, vor allen eiteln und zeitlichen Dingen den Vorzug zu geben — das heißt — in seinen Amtsgeschäften **Gott mehr, als die Welt** zu respectiren.

Wenn

Wenn große Leiden zwischen ein kommen, wie denn dieser Acker dem, der ihn bauet, solche Dörner zu bringen pflegt: so wird es am beßten gethan seyn, mit dem Könige David seine Zuflucht zum Gebete zu nehmen, und sich vor dem Hocherhabnen, der auf die Niedern herabsieht, in aller Glaubensfülle zu erniedrigen. Auch uns sollen wir es gesagt seyn lassen, was dort gesagt ist: **Habe deine Lust an dem Herrn, und Er wird dir thun, was dein Herz begehrt: empfiehl Gott deine Wege, und hoffe auf Ihn, und Er wird es wohl machen: die Gerechten haben viel zu leiden, aber der Herr wird sie aus allen Leiden erlösen: denn Er ist der treue, mächtige Hüter und Schützer aller Bedrängten.**"

Briefe

des

heiligen Carl Boromäus.

* Zu Antwerpen, bey Martinus Nutius, sind im Jahre 1623 fünf und neunzig Briefe dieses Bischofes im Drucke erschienen. Da der fromme Mann alle Verbesserung von sich selbst anfieng, seine Lehre überall mit seinem Beyspiele bekräftigte, und durchaus nichts anders, als die Ehre Gottes und das Reich Christi zu erweitern suchte, so darf man sich nicht verwundern, daß ein einziger Mann auch in den spätern Jahrhunderten der christlichen Kirche durch seine Thaten, Schriften und Anstalten so große Wirkungen hervorbringen konnte, deren Folgen noch bey unsern Tagen, in und ausser der Schweiz spürbar sind.

An Askanius Columna, Abt zu St. Sophia.

*) Der Endzweck des Christen.

Mein Brief an dich, den ich von Rom aus schrieb, wird dich überzeuget haben, daß meine Liebe, oder besser, meine Freundschaft für dich, standhaft sey. Und nicht nur hält sie Stand, sondern mit deinen Fortschritten in der Schriftkenntniß und in aller Gottseligkeit und Tugend, schreitet auch sie gleiches Schrittes voran.

Nun eben diese Liebe dringt mich, dich zu ermahnen, und meine Pflicht, nur für Gottes Ehre zu leben, nöthiget mich, dich zu bitten und zu beschwören, daß du dich selbst auf deiner Bahn täglich spornen, stets nach dem Ziele aller Vollkommenheit ausstrecken, und Sinn und Herz nach dem

Klei=

Kleinode richten wollest, zu dem dich Jesus Christus durch seine Gebote und Beyspiele ruft.

Denn je mehrere und herrlichere Gaben Gottes ich an dir wahrnehme, desto höher steiget mein Wunsch, daß du alle deine Geistes- und Leibes-Kräfte zur Verherrlichung seines Namens anwenden, und alle deine Gedanken und Absichten in dem Endzwecke, ein guter Geruch Christi zu werden, vereinigen möchtest. Glaube ja nicht, daß es etwas Edleres und in allem Sinne Trefflicheres geben könne, als daß der Geruch Christi, der an Lieblichkeit alles Liebliche übertrifft, durch weise Einrichtung und Führung eines heiligen Lebens und durch Beyspiele aller christlichen Tugenden überall ausgebreitet werde, die Gemüther mit einer himmlischen Wollust erfülle, und durch den Eindruck des Göttlichen von den Reizungen dieses Lebens und dem Zauber der menschlichen Freuden hinwegreisse, und zur ernstern Sorge für die Ewigkeit, zur herrschenden Liebe Gottes hinüberführe.

Das sey der Zweck all unserer Zwecke, alles Dichtens und Trachtens. Dienen wir einem andern Zwecke, so sind wir nicht bloß eitel, wir sind die **Eitelkeit** selbst.

Und dies alles gab mir nicht etwa die Meynung, als wenn du, der du in der Weisheitsschule schon einige Jahre zugebracht hast, auf einmal derselben überdrüssig, oder auf der Bahn der Tugend müde geworden wärest, ein; nur das Uebermaaß meiner Liebe zu dir gab mir alle diese Erinnerungen aus dem Herzen in die Feder.

An

An den Rector der Gesellschaft Jesu zu Luzern.

*) Was nach dem besten Wissen des Menschen das Beste ist, kann nicht Sünde seyn.

Dem Ambrosius Forner, der nach Luzern reiset, habe ich den Auftrag gemacht, daß er dir den Zweck seiner Reise und den Inhalt seines Geschäftes offenbarte. Und da dies ganze Geschäft sich nur darauf beziehet, daß die katholische Religion in ihrer Reinheit und Einfalt erhalten, der Name Jesu Christi verherrlichet, und das Heil der Seelen gefördert werde: so will ich es deiner theilnehmenden Mitwirkung bestens empfohlen haben. Ich hoffe auch nicht nur, sondern ich erwarte es von deiner Liebe mit voller Zuversicht, daß du in der Sache alles thun werdest, wozu dein Vermögen reichet.

Und nun kein Wort mehr, als nur noch den Wunsch, daß dir alle Schätze der göttlichen Gnade reichlich mitgetheilet werden.

An den Bischof zu Cahors.

*) Gott, gieb der deutschen Kirche deutsche Bischöfe, die Christi Geist haben, und mit Christi Geist wirken!

Mein Vicarius, Ludwig Andorn, hat mir berichtet, daß du meine Provinzialsynoden gerne haben möchtest. Da dieser Wunsch, wie ich glaube, keine andere Absicht hat, als den Namen Jesu Christi zu verherrlichen, und die Zucht der Kirche zu befestigen, so dankte ich Gott, der dir diesen

Eifer

Eifer in die Seele gab. Denn es kann in unsrer elenden Zeit der Kirche nichts wünschenswerthers seyn, als die Liebe und Thätigkeit guter Bischöfe. Denn wie, wenn das Haupt gesund und kräftig ist, alle übrigen Glieder ihr Amt ordentlich verrichten: also werden auch, wenn der Hirt seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, die Schafe nicht so leicht vom richtigen Pfade abkommen, noch eine giftige Weide der gesunden vorziehen. Denn sie werden der Stimme ihres Bischofes, dem sie willig gehorchen, und seinem Beyspiele willig nachgehen. Was der Hirt des Volkes billiget, wird sein Volk nicht so leicht mißbilligen. Es kommt hart daran, die Lehre, die er vorträgt, zu verwerfen, oder die Lebensweise, die er in sich darstellet, zu verachten. Und, wenn es wahrnimmt, daß sich in seinem Bischofe gesunde Lehre mit einem heiligen Leben vereinige, so wird es sich kaum erwehren können, daß es nicht auch von der Liebe Gottes ergriffen und angeflammet werde.

Da du nun den großen edlen Sinn in dir trägst, da du bereit bist, für das Wohl der Kirche und für das Heil der Seelen, die durch das Blut des unbefleckten Lammes erlöset sind, alle deine Kräfte zu opfern: so muß ich zuerst dir selbst, und dann auch deiner Kirche Glück wünschen; dir, weil du die beßte Gesinnung in dir hast; der Kirche, weil ihr Gott einen Hirten voll Liebe, Wachsamkeit und Glaubenskraft verliehen hat.

Was mich betrifft, so wünsche ich nichts mehr, als dir die hellsten Beweise meiner Liebe geben zu können.

Hier die Synoden und die Bitte, daß dir Gott alle Reichthümer seiner Gnade schenken wolle.

Briefe

Briefe

des

heiligen Franz. von Sales.

(Les Oeuvres de Saint François de Sales, à Paris chez Fréderic Leonard. MDCLXIX.)

*

Himmlische Liebe, und was mit ihr wesentlich Eines ist, Reinheit und Sanftheit des Geistes, und lichtheller Eifer, Wahrheit mit Liebe zu verkünden, und durch Wahrheit und Liebe die Menschen zu bessern, leben noch in den Briefen dieses Mannes, der als Mensch, als Bischof, als Schriftsteller, und als Freund seltne Verdienste in Einer Person vereinigte — wie sie einst in seinem Leben sprachen.

Rein und lichthell, und milde war sein Thun; rein, lichthell und milde war auch, was er sprach, was er schrieb.

Um meine Leser zum Lesen dessen, was ich aus dem Herzen dieses schönen Charakters übersetzte, einzuweihen, kann ich mich nicht erwehren, ein paar Züge aus seinem Leben voran zu schicken:

*

Als ihn die Christine von Frankreich zu ihrem Almosengeber machen wollte, bedingte er sich die zwey edlen Freyheiten aus:

1. in seinem Kirchensprengel bey seiner Heerde leben zu dürfen;

2. keine Besoldung von ihr anzunehmen — zur Zeit, wenn er keine Aufträge von ihr zu entrichten hätte.

Die Prinzessinn sagte zu ihm: er würde nicht sündigen — wenn er nähme, was sie gäbe.

Madame, antwortete der Bischof: ich befinde mich ganz gut bey meiner Armut — und die Reichthümer fürchte ich: sie haben schon so viele Menschen verdorben: sie könnten mich auch verderben.

Die Prinzessinn ließ sich die zwey Bedingnisse gefallen, und gab ihm einen Demant von großem Werthe zum Geschenke, mit der Bedingniß, setzte sie hinzu, daß Sie ihn aus Achtung für mich behalten. So lange, erwiederte Sales, bis ihn die Armen nöthig haben.

In einem solchen Falle, sagte die edle Frau, mögen Sie ihn versetzen, und ich werde ihn für Sie wieder lösen.

Ich fürchte, sprach Sales, im Tone der Laune, der Fall möchte sich zu oft ereignen, und ich am Ende Ihre Güte misbrauchen.

*

Sein Hausmeister sagte ihm einst: „er hätte gegen Edelleute, die ihm sein Recht angestritten, einen Prozeß gewonnen: er möchte nun auch die Abgaben, dazu er das Recht bekommen, strenge eintreiben.“ Gott bewahre mich, sagte er: ich will mit Niemanden strenge verfahren, am wenigsten mit meinen Diözesanen: sie sind ja meine Kinder. —

„Aber man brauchte Geld, um sich schadlos zu halten, wegen der Ausgaben, die die Führung des Prozesses nöthig machte.“

Ist

Ist denn das, sagte Sales, kein Gewinn, die Herzen wieder zu gewinnen, die mir das Prozeßführen vielleicht zu meinen Feinden gemacht hat? Diesen Gewinn rechne ich über alles.

*

Als man ihm von einem Prediger sagte, daß er eminire, so fragte Sales: **Worinn? Doch wohl in Selbstverläugnung, Demuth, Milde, Andacht?**

Ein andersmal hieß es: **Der Prediger hat sich selbst übertroffen:** — Was hat er denn, fragte Sales, für ein Unrecht großmüthig erlitten? Was für ein großes Opfer der Tugend gebracht? — Worinn hat er sich selbst besieget? Denn nur auf solche und ähnliche Weise könne man sich übertreffen. — Es giebt für mich nur einen sichern Probstein von der Vortrefflichkeit eines Predigers; und dieser ist: wenn die, welche aus der Predigt gehen, an die Brust klopfen, und zu sich sprechen: **ich will das Gute thun** — nicht aber: **er hat schön gesprochen** — denn **schön reden** beweiset die Beredsamkeit des Menschen: aber das **Rechtthun**, das „**sich bekehren**" der Menschen, beweiset die **Sprache Gottes durch** den Prediger.

*

Vom **Nichtrichten** sprach er, wie er handelte: Die Seele des Nächsten ist der Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen: man kann ihn nicht berühren, ohne gestraft zu werden. Gott hat sich das Urtheil vorbehalten.

Es ist sehr sonderbar: der Mensch will richten, was er nicht erkennet — das Innerste seines Nachbars, und will nicht richten, was er so leicht erkennen kann: sein Innerstes.

Ist es denn aber Sünde, wenn man bloß vermuthet, und für diese Vermuthung Gründe hat?

Vermuthen ist nicht richten. Aber hierinn ist die Uebereilung so gewöhnlich — Vermuthung ist Urtheil, eh' man sich umsieht.

Um aber nicht frevelhaft zu richten? „Eine Sache kann hundert Seiten haben: sieh sie von der schönern an."

„Kannst du die Handlung nicht entschuldigen, rette die Absicht.

„Kannst du die Absicht nicht retten: so bringe die Größe der Versuchung, die Ueberraschung, die Unwissenheit in die Rechnung. —"

Endlich beschäftige dich ganz mit Reinigung deiner selbst; so wird dir Zeit und Lust mangeln, Andere zu richten.

An einen Prediger.

*) Eine lesenswerthe Pastoraltheologie für Prediger, voll Salbung, Milde und Erfahrung.

Der Liebe sind alle Dinge möglich. Ich bin nur ein ärmlicher Prediger, und doch macht mich die Liebe kühn genug, dir einen Unterricht über das Predigtwesen zu geben. Ich weiß nicht, ist es deine Liebe zu mir, die aus diesem Felsen Wasser schlägt, oder ist es meine Liebe zu dir, die von diesen Dörnern Rosen sammelt; genug, es ist Liebe . . . . . .

Um mir selber eine Ordnung vorzuschreiben, werde ich zuerst bestimmen: wer predigen soll, dann: wozu, darnach: was, und endlich wie er predigen soll.

Wer predigen soll.

Predigen soll niemand, für den nicht die drey Bedingungen des Predigtamtes sprechen: Wahrheit der Lehre, Unsträflichkeit des Lebens, Rechtmässigkeit der Sendung zum Lehramte.

Von der Sendung erinnere ich nur, daß die Bischöfe sie nicht allein haben, ob sie gleich von ihnen auf andere übergeht — — Wehe mir, ruft Paulus, wenn ich das Evangelium nicht verkündete! Die vornehmste Pflicht der

Bi=

Bischöfe ist das Predigtamt, sagt der **Kirchenrath** zu **Trient.** — —

Was die Wissenschaft betrifft, so muß sie **hinreichend** seyn, die Sphäre des Amtes auszufüllen, wenn sie gleich nicht hervorragend ist.

Carl Boromäus hatte nicht viel Gelehrsamkeit, und doch thaten seine Predigten Wunder. Erasmus, ein großer Gelehrter, sagt: die **beste Weise, zu lernen, sey das Lehren, durch Predigen lerne man Predigen.** Der Prediger ist bald gelehrt genug, wenn er nur nicht scheinen will, **mehr zu wissen, als er weiß.**

Weißt du nichts zu reden von der Dreyeinigkeit: so rede nichts davon. Weißt du das Erhabene, womit Johannes anfängt: **Im Anfang war das Wort** — nicht zu erklären, so laß es unerklärt.

Es giebt noch andere nützlichere Predigtstoffe. **Einer muß nicht alles thun.**

— — Das tugendhafte Leben ist eine unerläßliche Bedingung für den Prediger, wie für den Bischof.

— — Die Unsträflichkeit des Predigers schließt aber nicht bloß große Vergehungen und geringe Fehltritte aus; sie untersagt ihm auch gewisse Handlungen, die geradezu nicht böse sind, die aber doch den Charakter des Predigers in Schatten setzen, worauf sich das Wort des heiligen Bernard bezieht: Was im Weltmanne **Kurzweil**, kann im Klerikus eine **Blasphemie** seyn — *nugae saecularium sunt blasphemiae clericorum.* Z. B. So sind Spiel, Jagd, nächt=

nächtliche Conversation an dem Weltmanne untadelich, wenn sie dem Zwecke der Erholung entsprechen, und sonst keiner Pflicht-Erfüllung im Wege stehen; indeß können sie, wenn nicht besonders günstige Umstände eintreten, den Prediger um all sein Ansehen bringen. Er würde vielleicht in kurzer Zeit die Fabel der Gesellschaft werden. „Die Herren, heißt es denn von allen Predigern, sind keine Kost-Verächter, können ihren Herzen keine Freude wehren.“ Wenn sie hernach von der Selbstverläugnung predigen, so lacht oder lächelt man über sie.

— — Gerade so verhält es sich mit dem überflüssigen Aufwande für Gastmahle, Bücher, Kleider. Was im Weltmanne Ueberfluß — das kann im Klerikus Sünde seyn.

„Die Armen schreyen uns hinter dem Rücken nach: Unser Gut ist es, was ihr ausgebet. Grausam wird es uns entzogen, was ihr zwecklos versplittert.“

Zweck des Predigers.

— — Der Zweck ist die Seele aller Unternehmungen, der Stimmhammer zur Thätigkeit. Von dem Zwecke hängt die Wahl des Inhaltes und der Form ab. Die Absicht des Baumeisters bereitet die Materie, und regiert den Bau. Was soll also der Zweck des Predigers seyn? Kein anderer, als der Zweck Jesu bey seiner Erscheinung auf Erde. Und diesen Zweck giebt Er selbst deutlich genug an: „Ich bin dazu gekommen, daß sie Leben und Lebensfülle durch Mich bekommen.“

Der

Der Zweck des Predigers darf also nur der seyn, daß die Sünder, die den Todesschlaf der Sünde schlafen, zum Leben der Gerechtigkeit aufgeweckt werden, und die Gerechten, die schon das Leben des Geistes leben, eine neue Fülle derselben bekommen.

Der Prediger muß ausrotten und einreissen -- Laster, Sünden; muß aufbauen und pflanzen — Tugenden, gute Werke.

Wenn also der Prediger auf der Kanzel steht, muß sein Herz keine Sprache kennen, als die: Ich bin gekommen dazu, daß sie **Leben** in sich, und eine neue Fülle des **Lebens** bekommen. — In dieser Absicht hat er zwey Dinge zu thun, er soll **lehren** und **bewegen**.

Als **Lehrer** macht er das Gute und Böse kennbar; als **Willens-Beweger** stellt er das Gute in seiner Liebenswürdigkeit dar, damit es wirklich geliebet und gethan, das Böse in seiner Schändlichkeit, damit es verabscheut und gemieden werden möge. Kurz: er schafft Licht dem **Verstande**, Wärme dem **Willen**, Energie dem **Gehorsam**.

Eben deßhalb ließ Gott über die Jünger Jesu am Pfingstfeste, als dem Tage **ihrer Weihung** zum **Lehramte**, feurige Zungen erscheinen, zum Denkbilde, daß die Zunge des Bischofs den Verstand der Zuhörer **erleuchten**, und das Herz entzünden solle.

Ich weiß wohl, daß der Prediger, nach dem dritten Erfordernisse der Rede-Künstler, auch noch ergötzen solle.

Ich erkläre mich auch selber für eine Art Freude, die ich als Folge des Lehramtes ansehe, eine Freude, die der Belehrung des Verstandes und Bewegung des Willens auf dem Fusse nachfolgt. Denn wie könnte eine Seele so gefühllos seyn, und ohne Freudengefühl den Pfad zum Himmel kennen lernen, ohne Wonne-Gefühl die Liebe gegen Gott in sich Platz nehmen lassen?

Aber diese Freude sehe ich als eine Begleiterinn der Belehrung und Willensbewegung an.

Es giebt aber noch eine andere Ergötzung, die nicht von Belehrung und Willensbewegung abhängt, sondern vielmehr der Ueberzeugung und der Rührung im Wege steht.

Es ist ein gewisses Ohren-Gekützel, das von profaner Eleganz und von gekünsteltem Rede-Prunk bewirkt — der Neugierde schmeichelt.

Dies darf schon gar nicht Zweck des Predigers seyn; ich wiederhole es kühn und kalt: dies entehrt sogar den Prediger.

So etwas muß er dem Redner der Welt, dem Charletan, und dem Lustigmacher am Hofe, dem Zeitverkürzer überlassen.

Prediger dieses Geistes predigen nicht Jesus den Gekreuzigten, sondern sich selber. Uns, sagt ein Kirchenlehrer, ist es nicht um süsse Worte der Redner, uns ist es um Kraft-Wahrheiten der Fischer zu thun. — Non sectamur lenocinia Rhetorum, sed veritates piscatorum.

Pau-

Paulus ist nicht gut zu sprechen auf Zuhörer, denen die Ohren jucken, folglich auch nicht auf Prediger, die ihnen das Bedürfniß befriedigen. Es ist eine Art Kleingeisteley — nur dem Ohre wohlzuthun.

Im Herausgehen aus der Predigt wünschte ich nicht, daß man sage: Das ist einmal ein großer Redner! ein Meisterstück von Gedächtniß! Das ist ein Gelehrter vom ersten Range. Ich hörte lieber den Ausdruck des Herzens: Sinnesänderung, wie schön bist du! wie nothwendig! Mein Gott, wie gut, wie gerecht bist Du!

Das beßte Zeugniß für den Prediger, das ihm sein Zuhörer geben kann, ist die Besserung des Lebens: „Neues Leben, und neue Lebens-Fülle."

Was er predigen solle?

— — Paulus schreibt es mit Einem Worte seinem Timotheus, was man predigen solle: das Wort. Verkünde das Wort. Man muß Gottes Wort predigen. Prediget das Evangelium, sagt der Herr. —

Darf man aber auch Stellen aus den Schriften anderer Christen-Lehrer, aus den Büchern der Heiligen anführen? Ja, insofern sie zur Erkenntniß der Wahrheit mithelfen.

— — Unter den Lehren der Väter, die ich hier meyne, und unter den Schriftlehren darf kein Unterschied seyn, als zwischen einem ganzen Laib Brod, und zwischen einzelen Brodschnitten, die man an einzele

Per-

Personen austheilt. Die Lehrer, die wir anführen, sind und nur Sprachröhre des Herrn, durch die der wahre Sinn seines Wortes zu uns kommt.

Darf man denn auch die (glaubwürdigen) Geschichten der Heiligen in der Predigt anführen?

Warum nicht! Ich möchte fragen: giebt es auch etwas Nützlicheres und Schöneres, als dies?

Wahrhaftig, das Leben der Heiligen ist nichts anders, als das Evangelium — in Handlungen dargestellt. Ich kenne zwischen dem geschriebenen Evangelium und dem Leben der Heiligen keinen andern Unterschied, als den zwischen einer Musik in Noten gesetzt, und zwischen der nämlichen Musik, von Virtuosen aufgeführt.

Darf der Prediger auch von **Profan-Geschichten** eine Anwendung machen?

Er darf sie anführen, aber nur selten, und nur in solcher Zubereitung, daß sie den Sinn für das Gute wecken — dem Zwecke des Evangeliums dienen. —

Darf ein Prediger auch von den Fabeln der Dichter ein Wort sagen?

Ein Wort darf er schon sagen. Was er aber davon sagt, muß so **zweckmässig**, so anpassend, so **kurzgefaßt**, wie möglich, und nur als Gegengift gegen Sünde und Thorheit angebracht seyn, daß jedermann sehen muß, **des Predigers Beruf habe nichts mit Fabeln zu thun.**

— Die Verse der Dichter können nützlich seyn. Paulus war der erste, der den Aratus und Menander citirte. —

Ambro-

Ambrosius wandte auch einmal die Fabel vom Ulysses und der Syrene an. — Von der Naturgeschichte kann der Prediger einen trefflichen Gebrauch machen. Denn da die Welt durch Gottes Wort erschaffen worden, so giebt sie noch, von allen Seiten her, einen Wiederhall von diesem Worte Gottes. Alle Theile der Welt singen ihrem Baumeister ein Loblied. Die Welt ist ein Buch, und Gott hat sein Wort darein geschrieben; aber die Sprache dieses Buches versteht nicht jedermann. Wer sie aber durch reifes Nachforschen verstehen gelernet hat, thut wohl daran, wenn er davon Gebrauch macht, wie der heilige Antonius, der keine andere Bibliothek hatte. Paulus selbst sagt: **Die Unsichtbarkeit Gottes wird durch das, was gemacht ist, dem forschenden Verstande gleichsam sichtbar.** Und David: **Die Himmel erzählen die Herrlichkeiten Gottes.**

Die Welt ist ein rechtes Bilderbuch für den Prediger, giebt Stoff zu Vergleichungen, zu Ahnungen des Geistes, zu Erfassungen des Höhern aus dem Niedern u. s. w. — Die heiligen Väter sind voll davon, und auch die heiligen Schriften: **Geh zur Ameise: wie die Henne ihre Jungen sammelt: wie der Hirsch nach der Quelle dürstet: sehet die Lilien des Feldes.**

Davor muß sich der Prediger hüten, daß er keine falschen Wunder, keine lächerlichen Geschichten, keine ungegründete Visionen, und durchaus nichts Ungeziemendes erzähle, wodurch das Predigtamt dem Tadel und der Verachtung preis gegeben würde.

Noch

Noch Einiges von dem Inhalte der Predigten: Den ersten Stoff geben die Stellen der Schrift. Ihnen gebührt der erste Rang, weil sie die Grundlage des ganzen Gebäudes ausmachen. Denn wir predigen ja doch „Gottes Wort", und unsre Lehre beruht auf Auctorität.

Er hats gesagt, — dies spricht der Herr, sagten die Propheten. Und unser Herr selbst sprach: Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat.

Nur sey die Auslegung kunstlos und einleuchtend; nur unterscheide der Christenlehrer den Buchstaben der Geschichte von dem Geiste des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe.

Nach den Sprüchen der Schrift kommen jene der Väter und Synoden. Und darüber sage ich nur dies: Der Prediger wähle sich kurze, starktreffende, sinnreiche Stellen — z. B. wie jene des heiligen Augustins: Wer dich ohne dich schuf, macht dich nicht ohne dich selig. Und: der Gott, der denen, welchen es mit ihrer Sinnesänderung Ernst ist, Verzeihung der Sünde verheissen, hat ihnen die Zeit zur Sinnesänderung nicht verheissen.

Einleuchtende Vernunft-Gründe dürfen, wie überall, so auch in christlichen Vorträgen, nicht wegbleiben.

Beyspiele geben der Predigt eine wundersame Kraft, und einen guten Geschmack der Wahrheit. Nur seyen sie passend gewählt, anschaulich vorgetragen, rührend an das Herz gelegt. Die Darstellung des Beyspielrei-

chen

chen darf nicht zu kurz seyn, sonst würde sie nicht eindringen können; und nicht zu lang, sonst würde sie nur Langeweile und Ueberdruß zur Folge haben. —

Die Gleichnisse sind besonders geschickt, den Verstand aufzuhellen, und den Willen zu bewegen. Die beßten fliessen aus den menschlichen Handlungen, z. B. was die Hirten thun, sollen die Bischöfe thun. Davon macht unser Herr in der schönen Parabel vom verlornen Schafe — Gebrauch. Uebrigens kann uns die ganze Natur, Pflanzen, Kräuter, Thiere, selbst auch die Philosophie, — Stoff zu Gleichnissen geben.

Wenn der Gleichnißstoff von gemeinen Dingen genommen, und das gemeine Ding zum Gefässe ungemeiner Weisheit gemacht wird: so entstehen die trefflichsten Gleichnisse, wie die Parabel unsers Herrn von dem Samen — (da liegt wahrhaftig der ganze Himmel von Weisheit in einem Gefässe von Erde) —

Wenn der Prediger seine Gleichnisse aus Schriftstellen holet, die sonst nicht dazu benützt werden, so kann er Eindruck machen. Die Stelle z. B. im neunten Psalm: „ihr Andenken ist, wie mit dem Schalle, dahin" — führt mich auf folgende Gedanken: Wenn man ein Glas zerbricht, so ist es mit einem geringen Geräusch dahin. So sterben die Bösen. Nach ihrem Tode redet man noch eine Weile — aber, wie das zerbrochene Glas zu nichts mehr taugt, so die Bösen. — — Sie sind, wie mit dem Schalle, dahin. Wenn ein Reicher stirbt, so läutet man mit allen Glocken; aber wenn das Glockengeläut verhallet ist, wer segnet seinen Namen? — —

Die Ordnung des Predigtstoffes.

Wenn man eine Begebenheit aus der Geschichte Jesu zum Inhalte seiner Predigt gewählet hat, so kann man alle Personen, die in der Begebenheit handelnd sind, von ihrer lehrreichen Seite darstellen. Z. B. in der Auferstehung Christi sehe ich Marien, Engel, Wächter, und Ihn den Herrn selber; in den Marien sehe ich die suchende Liebe, in den Engeln die jubelnde Freude, in den Wächtern die Schwäche des Menschen, die wider Gott kämpft, in Jesus die Herrlichkeit, den Triumph über Tod und alles Leiden, und das Unterpfand unsrer Auferstehung. — Oder man kann einen besondern Umstand der Begebenheit ausheben, oder alle Umstände durchlaufen, oder zuerst die ganze Begebenheit mit einer einfachen Paraphrase erzählen, und denn ein paar praktische Anmerkungen hinzufügen: z. B. „was „lernen wir daraus, das unsern Glauben bauen, unsre „Hoffnung stützen, unsre Liebe beleben, unsre Nach„ahmung Jesu fördern kann?" — Wenn sich der Prediger einen Spruch zum Texte wählt, so kann er die Tugend, die dadurch empfohlen wird, z. B. die Demuth, die im Spruche Christi: „wer sich erhöhet, wird erniedriget werden" — oder die Liebe, die in der Frage gemeynt ist: „wie bist du ohne hochzeitliches Gewand hereingekommen?" — in das Licht setzen. Er kann ein andermal begreiflich machen, wie die Tugend in sich ehrwürdig, reich an Gewissensfrieden, und fruchtbar an wohlthätigen Folgen sey.

Wer über das beurkundete Leben eines Heiligen einen Vortrag hält, kann entweder nach dem Winke Pauli seine Gottseligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Gerechtigkeit gegen Seinesgleichen (Tit. II. 12.), oder sein **Thun**, sein **Leiden**, sein **Beten** in einzelen Fragmenten seines Lebens darstellen, oder seinen Kampf wider die **Augenlust**, **Fleischeslust**, und **Lebenshoffart** (I. Joh. II. 16.) malen.

Wie man predigen solle?

Im Vortrage muß man sich hüten vor dem **obwohl**, **obschon**, und den langen Redesätzen der Pedanten, vor ihren Geberden, Minen, Stellungen. —

Sprechen muß man **aus** Innigkeit und Andacht, **in** Einfalt und Offenheit, **mit** Muth und Zuversicht, ergriffen von dem, was man Andern beybringen will. Die höchste Kunst des Predigers ist „Kunstlos" predigen. Das Wort sey flammend, aber nur von dem stillen Feuer des Herzens, ohne den gewaltigen Schrey der Künsteley. Die Rede komme mehr aus dem Herzen, als aus dem Munde. Denn nur das Herz redet zu Herzen — die Zunge spricht nur dem Ohre.

Was die Action (die Geberdensprache) betrifft, so sey sie 1.) frey; nicht gezwungen und studirt, wie jene der Pedanten; 2.) edel, nicht bäurisch und roh, wie jene der geistlichen Fechter, die mit der Faust, mit den Füssen, mit dem Magen wider die Kanzel angehen; 3.) frohmüthig, nicht so furchtsam und respect = athmend, wie jene der Hofredner, die vor ihren Schülern

und

und Kindern sprechen, als wenn sie vor ihren Aeltern und Königen zu reden hätten; sie sey 4.) naiv, ohne Ziererey; 5.) kraftvoll, nicht so matt und geistlos; 6.) heilig, fern von den Wendungen der Galanterie, des Hofgeistes, des Weltsinnes; 7.) voll Würde, die nichts weiß um die modernen Versuche der Marktschreyer, die das Volk mit Complimenten speisen, ihre Hände und das Chorhemd zur Schau ausstellen u. s. w. 8.) durchaus dem Zwecke entsprechend, der nicht „Kurzweil", sondern Herzensbesserung ist.

Schmeicheleyen sollen von der Kanzel entfernt seyn. Ein Verkünder der Lehre Jesu darf keinem seiner Zuhörer schmeicheln, sie seyen Könige, oder Päbste: am allerwenigsten ziemt die Schmeicheley dem Bischofe.

Unsre alten Väter, und alle Prediger, die auf Erbauung ausgiengen, hielten sich für zu gut, den eiteln Wortkram der artigen Welt auf die Kanzel zu bringen: sie sprachen, Herz an Herz, wie gute Väter zu Kindern.

Die Anred-Formel sey: Meine Brüder! mein Volk! (wenn der Seelsorger zu seinem Volke spricht) mein liebes Volk! christliche Zuhörer!

Der Schluß sey kurz, aber voll Nachdruck und Leben. Eine Wiederholung des Gesagten mit einem herzlichen Gebete, oder mit einem geflügelten Spruche von vier bis fünf Worten — möchte die Herzensrede am beßten schliessen.

Die Vorbereitung zur Predigt gelingt immer am beßten in einer verschwiegenen Abendstunde; die Morgen-

stunde bringt dann Feuer und Geist in die Zeichnung, die der Abend gemacht hat.

Ich schliesse damit:

„Predigt ist die Kundmachung und Erklärung des „göttlichen Willens an das menschliche Geschlecht durch „den, der dazu den rechtmässigen Beruf hat — aus der „herrschenden Absicht, die Zuhörer zu unterweisen, wie „sie in diesem Leben gut und fromm werden kön„nen, und zu bewegen, daß sie gut und fromm wer„den wollen, wodurch sie in dem andern gewiß selig „werden."

Am 5. October 1604.

An eine Wittwe.

*) Ueber die beste Weise zu beten — nicht über die Weise, sondern über den Geist des christlichen Gebetes, den Geist der Zuversicht und der Ergebung, der Treue und der Geduld — ergießt sich hier ein frommes Herz, zur Belehrung und zur Beruhigung Vieler. Viele edle Menschen haben diesen Brief im Manuscripte gelesen — und Keiner ohne tiefe Rührung. Jemand las ihn — fand sich beruhigt, legte sich nieder, und schlief ein — sanft rückte den betenden Geist der Tod hinüber. —

*

Ihre Weise zu beten ist trefflich. Seyn Sie nur darinn treu, daß Sie sich wie vor dem Auge des Herrn zusammenfassen, und in seinem Auge wandeln; seyn Sie darinn treu, daß Ihr Herz lieblich-still zu Ihm aufblickt, Ihr Wille sanft in seinem heiligen Willen ruht, und Ihr Geist, in den Armen seiner Vorsehung, den süssen Schlaf seiner Kinder schläft. Denn dies gefällt dem Herrn. Spannen Sie den Kopf nicht zu sehr an; dieses Anspannen schadet dem Kopfe und selbst dem Gebete. Ihr Umgang mit dem Gegenstande Ihrer Liebe sey mehr eine Herzens-Sache, so einfältig, so zwanglos und so still wie möglich — (keine Arbeit).

Zwar wird der Kopf manchmal mit Ungestümme sich eindringen und sein Spiel gewaltsam treiben wollen. Lassen Sie ihn — ohne ängstlich auf der Wache zu stehen und bey jedem zerstreuenden Gedanken zu schreyen: Wer da?

 denn

denn das würde das Gemüth nur noch mehr zerstreuen. Genug, daß Sie, sobald Sie die Zerstreuung wahrnehmen, einfältig zu den Uebungen des Willens zurückkehren.

Sich in Gottes Gegenwart halten, und sich in Gottes Gegenwart setzen, sind übrigens nach meiner Meynung zwey verschiedene Dinge.

Wer sich in Gottes Gegenwart setzet, der muß seine Seelenkräfte von allen andern Gegenständen heimholen, und sie darauf aufmerksam machen: Gott ist da; muß sich Gott wirklich vergegenwärtigen, wie ich es im Buche lehre. Wenn man sich aber schon einmal in Gottes Gegenwart gesetzt hat, so hält man sich so lange darinn, als lange der Geist des Menschen wie immer die Richtung zu Ihm behält; man mag übrigens gerade auf Ihn sehen, oder aus Liebe zu Ihm auf andere Dinge, oder auf gar nichts sehend, mit Ihm reden, oder weder gerade auf Ihn sehen, noch mit Ihm reden, sondern in Herzenseinfalt da bleiben, wo Er uns hingestellt hat, wie eine Statue in ihrer Nische bleibt.

Wenn sich zu diesem einfachen Bleiben vor dem Herrn die lebhaftere Empfindung gestellet, daß wir Gott angehören, und Er unser Alles ist, so müssen wir seiner Güte besonders dafür danken.

Wenn die Statue in ihrer Nische, dort im Saale, reden könnte, und sie Jemand fragte, warum bist du da? so würde sie sagen: weil mich der Künstler, mein Herr, hieher gestellt hat. Warum bewegst du dich nicht an einen andern Ort? weil es meine Bestim-

stimmung ist, unbeweglich da zu bleiben. Wozu dienst du denn da? was nützt es dir, da zu seyn? Ich bin nicht da, weil mir damit gedient ist, sondern ich bin da, um dem Willen meines Herrn zu dienen und zu gehorchen. Aber du siehest ihn ja nicht? Ich sehe ihn nicht, aber er siehet mich, und hat Freude daran, daß ich da bin, wo er mich hingestellt hat. Aber, wünschest du denn nicht, dich bewegen zu können, damit du näher zu ihm hingehen könntest? Wenn er es nicht haben will, so wünsche ich es mir nicht. Also wünschest du gar nichts? Nichts, denn ich bin da, wo mich mein Herr hingestellt hat, und sein Wohlgefallen ist die ganze Zufriedenheit meines Wesens.

Die Gesinnung, die ich dieser Statue in den Mund gelegt habe, ist wahrhaftig, ein treffliches Gebet. Und sich fest an Gottes Willen, fest an Gottes Wohlgefallen anhalten, ist eine treffliche Art, sich in seiner Gegenwart zu erhalten.

Es leuchtet mir ein, daß Maria eine solche Statue in ihrer Nische war, wie sie, ohne ein Wort zu reden, ohne sich zu bewegen, und vielleicht, ohne zum Herrn aufzuschauen, nur Ohr war, und hörte, was Er lehrte – sitzend zu seinen Füssen. Wann Er redete, hörte sie. Wann Er aufhörte zu reden, hörte sie auf zu hören, indeß blieb sie doch an ihrer Stelle – bey dem Herrn. Ein Kind, schlafend im Schooße seiner Mutter, ist wahrhaftig an einem recht guten Platze, ob es gleich kein Wort zur Mutter spricht, und die Mutter keines zu ihm.

Wie lieb ist es mir, daß ich von solchen Dingen mit Ihnen reden kann! Wie selig sind wir, wenn wir nur unsern Herrn lieben wollen! Ja, wir wollen Ihn lieben! Ihn lieben wollen wir, aber nicht Stück vor Stück untersuchen und berechnen, was wir alles aus Liebe zu Ihm thun. Genug für uns, daß wir nichts thun wollen, als aus Liebe zu Ihm!

Ich für mich bin überzeugt, daß wir uns, auch schlafend, in Gottes Gegenwart halten. Denn wir schlafen ein, im Gedanken an Ihn, wohlbewußt, daß wir auch hierinn seinen Willen thun. Er legt uns zu Bette, als seine lieben Statuen in ihre Nischen. Und, sobald wir erwachen, so finden wir Ihn wieder, haben Ihn wieder bey uns. Er wich nicht von uns, und wir nicht von Ihm. Also blieben wir in seiner Gegenwart: nur die Augen schlossen sich zu. — — —

Den 16. Jänners 1610.

(Lib. II. LX. Epist.)

An

An die Beichtväter seines Kirchsprengels.

*) Aus Erfahrung zum Behufe der Erfahrung.

1.) Seyd rein, um zu reinigen; sonst trifft euch das Wort: Arzt, heile dich zuerst selber, und: worinn du Andere richtest, darinn verdammest du dich selber. —

2.) Laßt euch das Heil der Seelen, besonders jener, die sich euch anvertrauen, das allerwichtigste seyn, und bittet zu Gott, daß Er zu ihrer Besserung, zu ihrem Fortkommen auf der Bahn des Guten, Kraft und Gedeihen schenke.

3.) Vergesset nie, daß euch die Beichtkinder, im Eingange ihres Bekenntnisses, Vater nennen, und daß ihr also ein Herz voll väterlicher Liebe gegen sie haben sollet.

Nehmt sie auf, wie nur die Liebe sie aufnehmen kann; traget, wie nur die Geduld tragen kann, ihre Roheit, Unwissenheit, Schwachheit, ihr Unvermögen eure Fragen zu fassen und zu beantworten, und werdet nicht müde, ihnen eure hülfreiche Hand zu bieten. Die Bürde des Hirten sind nicht die starken Seelen, sondern die Schwachen, sagt Bernard; die Starken tragen sich selber, die Schwachen wollen getragen seyn. Wenn der irrgegangene Sohn von der Schweinheerde zurückkömmt, nackt und voll Unreinlichkeit, so schließt ihn doch sein Vater in seine Arme und an sein Herz, und küsset ihn, und benetzet ihn mit den Thränen der Liebe, weil er Vater ist, und weil das Vaterherz voll Zartgefühle für Kinder ist.

4.) Ver-

4.) Verbindet mit der Liebe des Vaters die Geschicklichkeit des Arztes; denn die Sünden sind Krankheiten, und Wunden des Geistes. Forschet nach ihren Gemüths-Zuständen, und behandelt sie darnach.

Wem z. B. das Schamgefühl seine Zunge bindet, dem löset sie durch Liebe: Macht ihm ein Herz zu euch: „Ich bin eben so wenig ein Engel, als du; es ist mir nichts Neues, daß Menschen Sünder seyn. Bekenntniß und Besserung machen den Menschen ungleich ehrwürdiger, als ihn die Sünden ehrlos gemacht haben. Gott und Menschen schätzen den Menschen nicht nach dem, was er war, sondern nach dem, was er itzt ist. Bekannte Sünden eines Gebesserten sind wie in einem Grabe der Vergessenheit — vor Gott und dem Beichtvater. Die Liebe Gottes hat sie vergeben; die Pflicht des Beichtvaters weiß sie nicht mehr.“

Wer scham- und gefühllos seine Sünden erzählet, den machet darauf aufmerksam, „daß es Gott sey, in dessen Augen er seine Gewissensangelegenheit in das Reine zu bringen habe; daß es um das unsterbliche Heil des Geistes zu thun sey; daß ihm der Tod über eben die Rechenschaft, die er heute ablegt von dem Zustande seines Innersten, die genaueste Rechenschaft abfordern werde. — —

Wen die Größe seiner Sünden schreckt, und um die Vergebung derselben verlegen macht, den erquicket mit der Trostlehre des Evangeliums: die größte Freude im Himmel sey über die Besserung eines Menschen auf Erde: das größte Elend der Sünde verherrliche gerade am meisten die Erbarmungen Gottes: indem

Chri-

Christus für seine Kreuziger bete, gebe Er uns zu verstehen, daß Er für uns auch alsdenn noch reich an Gnade und Vergebung seyn würde, wenn wir Ihn gleich mit eigenen Händen gekreuziget hätten: die wahre Sinnesänderung tilge alle Sünde aus, und mache sie ungeschehen, so zwar, daß, wenn die Teufel und die Verdammten ihren Sinn änderten, ihnen alle ihre Sünden vergeben seyn würden: aus grossen Sündern wären grosse Heilige geworden, wie aus Petrus, Magdalena, Matthäus: wir könnten die Güte Gottes und den Tod Christi nicht mehr beschimpfen, als durch Mistrauen, ob die höchste Erbarmung auch unsre Sünden vergeben wolle. —

Schonet die Schamhaftigkeit jedes Beichtenden, aber ganz besonders die des andern Geschlechtes in Hinsicht auf Sünden, deren Bekenntniß vorzüglich demüthiget. Zu bescheiden hierinn — kann der Gewissensfreund kaum seyn.

Wenn Jemand seine Sünden mit unanständigen Worten bezeichnet, unterbrechet den Beichtenden deßhalb nicht mit euren Erinnerungen, sondern nach der Beicht laßt es sanft miteinfliessen, wie er sich über diesen Gegenstand hätte ausdrücken sollen. Wer am unrechten Orte den Delikaten macht, oder eine unzeitige Rüge des Unanständigen anbringt, taugt nicht zur Führung der Schwachen.

Wenn ein Anderer seine Anschuldigung mit tausend Entschuldigungen verbrämt, und mit gesuchten Ausdrücken eure Geduld auf die Probe setzt: so macht ihn mit freundlicher Belehrung darauf aufmerksam, was Sünde, was Aus-

Ausflucht sey, und daß man sich vor Gott in seiner Blösse zeigen müsse, ohne die Schande zu decken. Hütet euch vor allem Ausscheltungstone, und Ausscheltungs-Accente.

Wenn die Beichtenden unfähig sind, sich anzuklagen, besonders über Sünden, deren Bekenntniß sich ohne Erröthung nicht denken läßt: so helfet ihnen durch Fragen: ob sie nicht von unanständigen Dingen geredet, ob nicht aus den bösen Reden neue böse Gedanken, aus Gedanken Begierden, aus Begierden Entschliessungen, aus Entschliessungen Thaten geworden wären; sagt ihnen: „wie selig bist du, wenn du kühn deine Sünden bekennest, und mich dadurch in den Stand setzest, zu deiner Besserung mitzuwirken? Bald wird dein belastetes Gewissen leicht werden — und die Freude, deine Sünden bekannt, und dein Herz davon losgemacht zu haben, wirst du hernach um kein Gut der Erde geben wollen. Noch in der Todesstunde wird dir die Selbstüberwindung, die ein demüthiges Sündenbekenntniß kostet, wie ein Engel des Trostes beystehen."

5.) Auch euer Aeusseres entspreche dem großen Berufe! Setzet euch an einem ansehnlichen Orte in der Kirche! Ernst und Milde ruhe auf eurem Antlitze! Laßt keine Geberde — keinen Laut zum Verräther werden, der einen geheimen Ueberdruß oder Unwillen kund machte; laßt keine Miene, keine Falte den Argwohn begründen, als wäre euch eine große Sünde entdeckt worden. —

An

An eine Oberinn seines Ordens.

*) Feyer des Pfingstfestes. Gabe der Erkenntniß und des Rathes.

Möchte mir doch, meine liebe Mutter, die Gabe der Erkenntniß in ihrer Fülle, und durch sie ein hellerer, tieferer Blick in die heiligen Gegenstände unseres Glaubens gegeben werden! Denn diese hellere, tiefere Erkenntniß hat die wundervolle Kraft, den Willen zur Liebe und Verehrung desjenigen beugsam und fertig zu machen, von dem die Vernunft erkennet, daß Er ganz gut sey, und dessen Betrachtung wie ein Abgrund die Erkenntnißkraft des Menschen in sich verschlingt.

Wahrhaftig, wie die Vernunft, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes Wesen mehr als gut zu erkennen im Stande ist: so kann auch der Wille, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes mehr lieben. Wie? sollte auch ein Auge, vor das Angesicht der Sonne hingepflanzt, sich noch um eine andere Klarheit umsehen können?

Aber, weil wir, in diesem Erdeleben, eigentlich nicht anders lieben können, als insofern wir Gutes und Rechtthun; weil unsere Liebe „thätig zum Guten“ seyn muß: so haben wir allerdings Rath und Anleitung nöthig, um das genau zu erkennen, was wir thun sollen — im Geiste der

Liebe,

Liebe, die uns drängt und treibt. Denn nichts drängt und treibt so gewaltig zum Gutesthun, als die himmlische Liebe.

Und, damit wir wissen, wie wir Gutes thun, was wir vor allem andern Gutes thun, und woran wir eigentlich die Thätigkeit unserer Liebe üben und erproben müssen: so schenkt uns der heilige Geist auch die Gabe des Rathes. Und so wird uns eine gute Portion von den heiligen Gaben des Himmels zugetheilt.

Der Geist Gottes, der seine Huld so reichlich an uns erwiesen hat, sey immer dein guter, heiliger Geist, der dich zum Guten begeistere!

Seiner Anbetung weihet sich meine Seele und mein Geist ewig!

Zu Ihm flehe ich, daß Er immer unsere Weisheit und unser Verstand, unser Rath und unsere Stärke, unsere Wissenschaft und unsere Frömmigkeit seyn möchte — daß Er uns ganz ausfülle mit der heiligen Furcht des ewigen Vaters. — —

29 May 1622.

(Liv. VII. Epitre XXIX.)

An

An einen Bischof, seinen Freund.

*) Selbstpredigen — sey des Bischofs erste Pflicht, lehrt hier ein Bischof. Ein neuer Mensch werden — sey die Pflicht aller Pflichten, lehrt ein Erneuter an Geist und Sitte.

— — — — Es gilt dir, was einem Hirten, der König über Israel werden sollte, gesagt ward: Du wirst ein anderer Mann werden. Ein anderer Mensch mußt du werden, ein anderer in deinem Innern und in deinem Aeusseren. Diese große Veränderung fordert eine gänzliche Umkehrung deiner Gesinnung, eine Umwälzung deiner Ansichten... Um diese Umwandlung anzubahnen, mußt du die Lebendigen und die Todten in Bewegung setzen. Unter den Lebenden verstehe ich zwey oder drey gute Männer, die in dem Leben des Geistes weit vorwärts gerückt sind, deren Umgang dir zum Segen werden kann. Der Geist muß Geistes Verwandte haben, denen er seine Geheimnisse anvertrauen darf, um sich ein leichtes Herz zu machen. Ueber diese Herzenserleichterung geht keine andere.

— — Was die Todten betrifft, so mußt du dich um einen kleinen Bücherschatz umsehen. Aber in diese Sammlung gehören nur geistvolle Schriften, die den Geistlichen, und die den Bischof bilden.

Um mit Nutzen zu lesen, sey kein Viel-Fraß; denn die Freßgier tauget überall nichts. Lies wenig, und wiederkäue

verkäue fleissig — wende das Gelesene treu auf deine Geistes-Bedürfnisse an, mit Nachdenken und Gebet. Bücher, die dich zur Innigkeit stimmen sollen, lies mit Ehrerbietung gegen den Gott, der dir die Wahrheit in die Seele spricht. Laß die verstandene Wahrheit deine Seelenkräfte erneuen, dadurch, daß sie in dir große, feste Entschliessungen erzeugt, die dich nach und nach von der Herrschaft der bösen Neigungen losmachen, und zum wahren Ziele deines Hierseyns hintreiben.

— — Als Bischof sey du der erste Prediger vor dem Volke. Der Kirchenrath zu Trient, und vor ihm das ganze christliche Alterthum, (und schon die Natur der Sache) haben es bestimmt, daß Predigen das erste und vornehmste Amt des Bischofs sey. Laß dich von diesem Entschlusse: ich will selber predigen — keine Rücksicht abbringen.

Es kommt nicht darauf an, daß du ein großer Redner werdest. Aber darauf kommt es an, daß du ein christlicher Prediger werdest. Predige, weil es deine Pflicht ist, predige, weil es dein Gott will. Das Vaterwort im Munde des Bischofs hat mehr Nachdruck, als alle Kunstreden jedes andern Redners. Es gehört auch nicht viel dazu, daß ein Bischof gut predige. Der Inhalt seiner Rede darf nur das Nothwendige, das Heilsame umfassen zur Erziehung des christlichen Volkes, ohne sich in tiefe Untersuchungen zur Friedigung der Neugier einzulassen. Sein Ausdruck sey einfältig ohne Künsteley; seine Action bloß die natürliche Geberde des Vaters, der zu seinen Kindern spricht; ohne vorher den Text der Rede sich

aus

aus dem Jahrmarkte des Jahrhunderts zu holen — nimmt er ihn aus seinem Herzen; sein kurzer Vortrag ist lang genug, und das Wenige, was er sagt, viel. Dies sey dir bloß als Einleitung gesagt. Fang. nur einmal an; denn nach dem Anfange lehrt sich das Uebrige von selbst.

Du schreibst einen guten Brief, und es fliessen dir die Worte so leicht unter der Feder hinweg. Du wirst also auch ein guter Prediger werden, wenn du nur meinem Rathe folgest.

Nur festen Entschluß — gefaßt, den keine Schwierigkeit meistern kann. Mehr fordere ich itzt nicht von dir.

3 Juny 1603.

An seine Base.

*) Wie die Gabe der Gaben, — und die Königinn im Reiche der Tugend heisse.

Ich kann und ich will es meinem Herzen nicht verwehren, Ihnen durch eine so sichere Hand diese Zeilen zu schreiben. Und sie sollen Ihnen nichts anderes sagen, als daß ich täglich, in der heiligen Messe, um recht viele Gnaden für Ihre Seele zu Gott flehe, vorzüglich aber um die Gabe aller Gaben, um die heilige Liebe.

Denn sie, diese Liebe zu Gott, ist unser Alles; sie ist der Honig, der allen unsern Neigungen und Handlungen Lieblichkeit und Milde geben muß.

Gott! wie selig ist das Reich, wo diese heilige Liebe das Scepter führet! Wie sind alle Kräfte der Seele, die einer so weisen und heiligen Königinn gehorchen, in ihrem rechten Elemente, und voll Seligkeit!

Nein, meine liebe Base, wo diese Liebe zu gebieten hat, da wird den schweren Sünden kein Aufenthalt gegönnet; sogar die Neigungen zu den geringen Sünden müssen das Land räumen. Zwar dürfen sie sich bis zur Gränzfestung nähern, dürfen die Kräfte der Seele durch ihre Angriffe zum größern Streite abrichten, — nur noch kriegsrüstiger machen. Auch mögen wohl manchmal geringere

ringere Sünden, Unvollkommenheiten, diese Spions unserer Feinde, in der Burg selbst umherlaufen; aber dadurch muß uns auch das Auge geöffnet, und recht klar gemacht werden, daß wir, ohne diese Liebe, ganz dem Frevel unserer Feinde hingegeben seyn würden.

Laßt uns also von ganzem Herzen demüthig seyn, und bekennen, daß, wenn Gott nicht unser Harnisch und unser Schild wäre, wir ohne Unterlaß allen Sünden offen und bloß stünden, und ihre giftigen Pfeile überall eindringen und auch durchdringen würden. —

Libr. V. Epitr. LXIX.

An eine Dame.

*) Eine feine Correction. Vielleicht, wenn Franz von Sales ein Deutscher von Geburt und eben so innig gewesen wäre, hätte er die Pille nicht so stark vergoldet. Ich sage: vielleicht, denn die Liebe, die nur bessern will, geht manchmal weiter, als der kalte Kopf vorschreibt. So würden auch deutsche Augen etwas anders lieber lesen, als: liebste Tochter meines Herzens u. s. w. Doch, wer mag die Liebe richten?

Ich muß Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Eine meiner christlichen Freundinnen schrieb mir: „mit meiner Entfernung hätten sich die empfindlichsten Schmerzen ihrem Herzen genähert: wenn sie es ihren Augen nicht mit Gewalt verböte, so würden sie, wegen meiner Abreise, so viele Thränen vergiessen, als der Himmel Regentropfen auf die Erde sendet" u. s. f.

Sie gieng noch weiter, denn sie behauptete: ich sey kein Mensch, sondern eine wohlthätige Gottheit, die auf Erde hernieder gekommen wäre, um sich die Liebe und Bewunderung der Menschen zu verschaffen. Was aber dies alles übertrifft, ist der Beysatz: sie würde mit ihren Aeusserungen noch weiter gehen, wenn sie sich getraute.

Was sagen Sie zu dieser Sprache? Können Sie dieselbe vernünftig finden? Nur die Liebe, die jene Freundinn zu mir hat, kann sie einigermassen entschuldigen. Und ihre Liebe ist gewiß eine geordnete Liebe. Aber der Ausdruck der Liebe, dessen sie sich bedienet, ist offenbar so

über-

übertrieben, und so ganz nach dem Geiste der Welt, als etwas seyn kann. Sagen Sie, liebe Schwester, dieser Freundinn *): „Man dürfe kein Geschöpf je vergöttern: und glauben, man könne das Lob noch weiter treiben, als bis zur Vergötterung, sey eine Unordnung im Denken, und so reden, ohne es selbst zu glauben, wenigstens eine Unordnung im Reden: man müsse mehr dafür sorgen, daß man sich keine Eitelkeit im Reden zu Schulden kommen lasse, als selbst in der Kleidung und im Kopf-Putze: ihre Sprache sollte also einfältig und ungekräuselt seyn." Dies müssen Sie aber meiner Freundinn mit so viel Sanftmuth, Schonung, und heiliger Liebe sagen, daß sie diesen Verweis nicht anders als gut aufnehmen kann. Denn er kommt ja aus einem Herzen, das sie väterlich liebt.

Und dieses väterliche Herz kennen Sie gewiß, Sie, die liebste Tochter meines Herzens, die mein ganzes Vertrauen besitzt.

Gott sey immer unsere Liebe, meine liebe Tochter! Leben Sie in Ihm, und für Ihn, ewig, Amen!

22. April 1618.

L. III. Epit. XXXV.

*) Die Dame, an die er schreibt, war eben diese Freundinn, die er bey ihr selbst verklagt, und die er in der dritten Person bestraft.

An eine fromme, aber den Tod noch fürchtende Freundinn.

Räthe zur Besiegung der Todesfurcht.

*) Die Uebersetzung ward diesmal mehr Paraphrase des Geistes, als Uebertragung des Buchstabens. Ich erinnere dies, weil ich diesmal Gründe hatte, mehr aus meinem Herzen, als aus dem Buche zu übersetzen.

Todesfurcht ist nicht Sünde, ist Natur. Sobald aber der natürliche Scheu vor dem Tode das Herz beunruhigt, und Leidenschaft wird, so hemmt er auch eben dadurch die Vereinigung mit Gott, die nur durch Liebe geschehen kann, und hätte einmal die Liebe Uebermacht gewonnen, so wäre an keine Uebermacht der Furcht mehr zu gedenken. Die Liebe allein treibt die Furcht aus.

Aber, was mässiget, was mildert die Todesfurcht? Die Innigkeit, das stille Anhängen an Gottes Willen, diese einzige wahre Andacht, die bey unzähligen Uebungen dieselbe bleibt, mildert nach und nach die Todesfurcht und die Pein, die mit ihr verbunden ist, bis sie nach und nach das Herz furchtlos, und frey von Unruhe macht. Denn, so wie sie alle böse Neigungen meistert, so schwächt sie auch die vernunftwidrige Anhänglichkeit an dies sterbliche Leben, und an die vergänglichen Freuden desselben.

Uebe

Uebe dich also erstens in der **Innigkeit**, und die Todes-Schrecken werden immer schwächer und unkräftiger zur Reinigung deines Herzens werden. **Zweytens**: mache dich insbesondere vertraut mit dem Gedanken an die Erbarmungen und an das Beyspiel des Herrn. Wie gut ist der Herr, der die Menschenseelen, die sich Ihm anvertrauen, und seinen Willen in ihrem Berufe zu erfüllen gestrebt haben, nach vollbrachtem Tagewerke huldvoll aufnimmt? Wie gut bist Du, o Herr! denen, die ein gerades, aufrichtiges Herz haben! (Psalm LXXII. 1.) Freundlich ist der Herr dem, der auf Ihn harret, freundlich der Seele, die nach Ihm fragt. (Jer. Klagl. III. 25.)

In diesem Vertrauen blicke zu Christus, deinem Erlöser auf, bekenne deine Sünde, und das Elend, das aus der Sünde kommt, und sprich: „ich bin schwach, aber „mächtig ist Deine Hand; ich bin gering, aber groß „ist Deine Liebe. Bey allen meinen Schwächen, „bey allem meinem Geringseyn — will ich aber doch „Dein seyn, und hoffe es zu bleiben, — hoffe zu werden „heilig und selig, wie Du bist! Hinterlegt ist „mir das Erbgut im Hause Deines Vaters! — Das „glaube ich: das hoffe ich: und Du — bewahrst es „mir, bis ich es in Besitz nehmen werde."

Mache dich vertraut mit dem Beyspiele des Herrn. Er bebte auch vor dem Tode in Getsemane, und bebte, daß der Todesschweiß auf Ihm lag, und Blut aus dem Leibe drang; aber Er bebte und — betete: Vater! nicht mein Wille, und — stand auf — gestärkt von der Kraft der Unsterblichkeit, und gieng in den Tod, und schmeckte

die

die ganze Bitterkeit des Sterbens, und lag im Grabe, und lebte wieder auf, und stirbt nicht mehr: was soll ich zittern? Du Uebermann des Todes bist Uebermann des Todes — auch für mich.

Erwecke und belebe in dir drittens: das Sehnen nach dem himmlischen, ewigen **Leben**. Ewig auf Erde leben wollen, hiesse ewig leiden wollen; denn wir sind hienieden doch ausser unserm Elemente? Wollen wir ewig zappeln, im Trocknen, fern von dem Ocean aller Seligkeit?

Lies keine Schriften oder Bücher von Tod, Gericht, Hölle. Denn du bist auf der Bahn zum Guten so weit vorgerückt (Gott allein Ehre und Dank!) daß du, durch die Triebfedern des Schreckens und der Furcht in Zucht gehalten zu werden, nimmer bedürfest. Vergegenwärtige dir vielmehr die himmlische Harmonie, die alle **Heiligen**, alle **Engel**, **untereinander** und mit **Christus** — und durch Christus mit dem **Vater** — einigt im Geiste der heiligen Liebe, und einigt auf immer, und einigt zum Genusse der höchsten Seligkeit.

Denk dir deine **Lieben**, Mann und Kinder und Freunde, und sprich: „Euch alle finde ich einst wieder — um euch nie wieder zu verlieren. Ich mag euch **voran**, oder mit euch, oder **nach** euch — gehen: alle sehen wir einander wieder, und bleiben dann ewig beysammen."

Und wenn dir das Kind deines Sohnes begegnet, so sprich: „**Eleonore! auch wir sehen uns nie zum leztenmale!**

An

An einen Freund,
bey Uebersendung seines Porträts.

*) Der Gute macht gern Freude, der Weise würzet sie.

– – – – Hier siehst du das Bild eines sterblichen Menschen, denn du weißt es schon, daß ich deinem Verlangen nichts abschlagen kann.

Die Leute sagen, der Pinsel hätte mich hie und da nicht wohl getroffen: aber ich denke, daran liege wenig genug.

Wie ein Schattenbild fährt der Mensch dahin, und grämt sich vergeblich. Psalm 38, 7.

Ich mußte das Porträt entlehnen, um deinem Willen ein Genüge zu leisten, denn ich habe keines in meinem Hause.

Was für eine große Freude würdest du fühlen, wenn du das Bild meines Schöpfers in seinem vollen Glanze tief in mein Herz eingeprägt – sehen könntest!

O Jesu! heile, erquicke, und gestalte nach deinem vollkommenen Ebenbilde alle die, welche du mit dem Lichte deiner Gnade erleuchtet, mit deinem Blute erlöset hast, Amen.

An

An einen Schönprediger,
(den Bischof Camus.)

*) Die Predigt sey ein einfältiges Zeugniß von der Wahrheit, kein Kunstgebäude.

— — — Du bist eine lautere Blüthe. Ich möchte lieber einmal die Frucht sehen. Säubere doch einmal deinen Weinberg, und schneide die üppigen Schosse deiner zierlichen Wohlredenheit ab. **Die Zeit des Rebschnittes ist da.** Fort mit allen den unnöthigen Zierrathen! Und so lobenswerth es immer seyn mag, den Raub Aegyptens zum Bau der Stiftshütte anzuwenden, so muß dies doch mit Maaß und nach Regel geschehen. Die Rachel war schön, aber nicht so fruchtbar wie die Lia.

Auch sollte die Auslegung des Evangeliums genau so beschaffen seyn, wie die **Einfalt**, in der es geschrieben ist.

Die Gottes-Weisheit bedarf keines Firnisses, keines Anstriches, und man muß sich noch weit mehr hüten, das Wort Gottes zu verfälschen, als das Geld. —

An

An eine Aebtissinn.

*

*) Die Erbkrankheit unsers Geschlechtes —: schöne Worte und Thaten, die den Worten widersprechen.

— — Das Mein und Dein sind zwey Worte, die die Liebe zerreissen. Es taugt nichts, sagen, unser Schleyer, unser Rock . . . wenn nicht auch der Gebrauch dieser Dinge euch allen gemein ist? — —

Der Bruder N. ist ein wahrer Ignorant, aber ein Ignorant, der mehr weiß, als viele Weisen. Er hat die ächten Grundlehren des geistlichen Lebens im Herzen, und sein Umgang kann Ihnen nicht anders als lehrreich werden.

— — Lasset, ihr Lieben! doch nur die Liebe unter euch regieren, aber die offne, die freymüthige, die geistliche.

Ach! diese vollkommene Gemeinschaft der Christen, die Liebe meyne ich, ist bey all ihrer Liebenswürdigkeit doch so selten in diesem Jahrhunderte, selbst auch in Klöstern, die die Welt bewundert. —

An

An einen Edelmann, der an den Hof gieng.

*) Auch ein Evangelium für Hofleute. Ist denn aber ein christlicher Hof kein unmöglicher Begriff, ein christlicher Hofmann keine Chimäre? Lies, Freund, und urtheile. Was ich nicht verstehe, will ich gerne Andere verstehen lassen. So viel leuchtet mir ein: wenn Gerechtigkeit, Großmuth, Güte, Weisheit am Hofe — keine unmögliche Begriffe sind: so ist auch das Christenthum am Hofe keine Chimäre.

Du willst dich also auf die hohe See der Welt hinauswagen, das ist, nach Hofe gehen?

Gott sey dir gnädig, mein Lieber, und seine heilige Hand sey stets über dir! —

Es giebt zweyerley Klippen in diesem Strudel-Leben. Eine heißt **Eitelkeit**, wodurch die weichlichen, leichtbeweglichen, müssigen, und weibischen Gemüther zerrüttet werden; die zweyte heißt **Ambition**, die die kühnen und anmassenden Geister zu Grunde richtet. Und, wie die Eitelkeit eigentlich Mangel an **Muth** voraussetzet, Mangel an Kraft-Gefühl, auf den Selbsterwerb des wahren und soliden Lobes auszugehen, und sich dafür mit dem leeren, falschen Lobe begnüget: so ist die Ambition ein **Uebermuth**, der uns treibt, nach Ehre und Ruhm

ohne und **wider** die Regel der **Vernunft** zu jagen.

Die Eitelkeit beschäftiget uns mit Kurzweile und Galanterie, für die uns Weiber und weibische Klein-Geister Lobsprüche, tapfere und erhabene Geister Verachtung — zollen. Die Ambition will den Genuß der Ehre, ehe sie ihre Ansprüche auf dem Wege des Verdienstes geltend gemacht hat. Daher kommt es auch, daß wir auf den Ruhm unsrer Ahnen zu viel Gewicht legen, ihre Verdienste auf unsre Rechnung setzen, und das Interesse der persönlichen Achtung aus dem Kapitale unsers Stammbaums ziehen wollen.

Wider jene Eitelkeit und diese Ambition weiß ich nun kein sicherers Bewahrungsmittel, als dies: fahre fort, deinen Geist mit geistiger, göttlicher Speise zu nähren; denn nur diese gewähret dir jenes Maaß von Geistesstärke, das du bedarfst, um die **Pflicht** der **Eitelkeit**, die **Gerechtigkeit** der **Weltehre** vorzuziehen. Schließ dich nicht selbst zu lange von der **Kommunion** aus. An diesem Tische wirst du stark zu jeder Tugend. Das Christenbrod ist ein **Himmelbrod**. Wähle dir auch einen Gewissensfreund, dem du dein ganzes Herz aufschliessen kannst. Sein Rath entscheide über deine ganze Lebensführung. —

Ehe Du am Morgen aus dem Hause gehest, bitte zu Gott um seinen Beystand, und ehe du dich am Abend niederlegest, um **Verzeihung deiner Fehltritte**. Ich beschwöre dich: unterlaß diese schöne Geistesübung nie.

Schlech-

Schlechten Büchern (die nämlich den Wahrheitssinn zerrütten, die Einbildungskraft beflecken, und der Neigung das Wort reden) gönne keinen Blick. Um alle Güter der Welt laß dich nicht einnehmen für Schriften, die von schwachen Köpfen bewundert werden, weil sie einen Reichthum an eitlen Spitzfindigkeiten haben, die im Geschmacke des Rabelais und seiner Geistesverwandten, alles Wahre bezweifeln, alles Ernste bespötteln, und über die heiligen Maximen des Alterthums die Lava ihres jungen unheiligen Scherzes ausschütten.

Dafür halte dich an Schriften, welche die Grundsätze der christlichen Weisheit (so richtig als faßlich) entwickeln, und die ewige Angelegenheit des Geistes gründlich beurtheilen lehren. Darinn suche deine Unterhaltung.

Was die Höflichkeit betrifft, so empfehle ich dir jenes milde, feine, offne, bevorkommende Wesen, das Niemanden beleidiget, und sich jeden Ehrenmann verbindlich macht, das mehr Liebe, als Ehre sucht, das nie auf Kosten der Person scherzet, nie mit stechendem Witze kränket, nie den Nachbar zurückstößt, und deßhalb nicht leicht zurückgestoßen, und wenn auch, — bald wieder zur größern Ehre hervorgezogen wird.

Geh dem thörichten Gewirre aus dem Wege, das mit den Tändeleyen der Liebe verknüpfet ist. Laß — in Hinsicht auf liebenswürdige Gegenstände, deine Neigung nie der Vernunft vorspringen, noch weniger mit Kopf und Herz davonlaufen. Denn ist einmal die Neigung im vollen Laufe: so reisset sie das Urtheil, und den ganzen

zen Menschen wie ihren Sklaven mit sich fort, — und nöthiget ihn zu Unternehmungen, welche so ungereimt sind, als fruchtbar an Nachreue und Nachwehen, die ihnen auf dem Fusse nachfolgen.

Gleich im Anfange deiner Erscheinung am Hofe laß deine Geberde, Stellung, Umgang das offne Bekenntniß ablegen, daß du (auch am Hofe) nach den Grundsätzen der Tugend, der Vernunft, der Beharrlichkeit, des Christenthums leben wollest.

Nach den Gesetzen der Tugend; damit kein Auswürfling es wagen dürfe, dich in den Plan seiner Ausschweifungen zu verflechten; nach den Aussprüchen der Vernunft, nicht als wenn du deine Absichten mit übertriebener Offenheit überall als einen Schild aushängen müssest: genug, daß jede deiner Aeusserung am Hofe deinem Stande und deiner Pflicht angepaßt ist, und kein Urtheil des Weisen dich deßhalb strafen dürfte; nach den Maximen der Beharrlichkeit, denn wenn du nicht einen entschlossenen, sich überall gleichen, unerschütterlichen Willen blicken lässest, so werden sich alle deine Unternehmungen den Absichten und Angriffen elender Menschen bloß geben, die jeden Biedermann auf seiner Strasse anfallen, und auf die ihre herüberzulocken streben; nach der Grundnorm des Christenthums, weil es an Höfen schon gar nicht an Menschen fehlt, die eine philosophische Tugend zur Schau ausstellen, ob sie gleich weder eine philosophische, noch eine andere, sondern gar keine Tugend haben, und nur ein Tugendgespenst, ein Phantom von Rechtschaffenheit mit

sich

sich umherschleppen. Sie wissen denen, die sie nicht aus genauem Umgange kennen, ihr schlechtes Leben und ihre bösen Launen mit prunkvollem Anstande und geschmeidiger Rede zu verbergen.

Aber wir, die die feste Ueberzeugung in sich haben, daß das geringste Tugendsprößgen von der Huld unsers Gottes seine Lebenskraft nehmen müsse, wir wissen, daß wir die Pflicht der Gottseligkeit, und der heiligen Andacht vorerst erfüllen müssen, ehe wir die Früchte davon in einem tugendvollen Leben vor dem Auge des Menschen darstellen können. Ausserdem würden wir keine andere als **Schattentugenden, Tugenden des Wahnes** aufzuweisen haben.

Es ist von unendlichem Gewinn, daß sich der Mann in einer gegebenen Stunde für das erkläre, was er für immer seyn will. Darinn hat aber kein Markten Platz. Categorisch sey dein Ja, wie deine Gesinnung!

Auch trägt es viel bey, dich an Männer, die deines Geistes sind, anzuschliessen. Einer trägt den andern, einer stärkt den andern. Der Umgang mit Menschen, die an Geist und Herz gebildet sind, verwandelt uns in ihr Bild, oder sichert uns, wenn wir schon Bildung haben, unser **Gutes**. —

Vor **Einem** muß ich dich besonders warnen, das ist: vor dem **Spiele**. Ich fürchte, diese Neigung erwache wieder in dir, und erwache zu deinem größten

Scha-

Schaden. In wenigen Tagen wird das Spiel dein Herz wieder aus aller Fassung, und die Blüthen deiner schönen Vorsätze um alle Hoffnung bringen.

Das Spiel ist das Tagewerk der Müssiggänger. Und wer sich dadurch, daß er mit den Großen an Spieltischen sitzet, Ansehen und Aufnahme verschaffen will, und die Karte als die Introduction zu großen Bekanntschaften rühmet, giebt zu verstehen, daß er kein besseres Probzeichen von Verdienst kenne, weil er seine Zuflucht zu solchen Mitteln, sich zu empfehlen, nimmt, die weiter nichts mehr und nichts weniger sind, als:

Geldhaben, und Geld daran wagen.

Es liegt eben kein großes Lob in dem Looseworte: **Er ist ein großer Spieler.** Aber, wenn der große Spieler viel verloren hat, dann hält ihn jeder für einen Thoren: die Folgen des Zorns und der Nothhülfe, die Verzweiflung heißt, und (alle die gewaltsame Kriegsoperationen, das Glück für sich allein bestechlich zu machen), die von großen Spielern nie ferne bleiben, berühre ich nicht einmal.

Noch wünsche ich dir eine tapfere Seele, die sich zu gut hält, um ihrem Lebensgefährten, dem Leibe, zu schmeicheln, indem sie die Regeln des verfeinerten Wohllebens im Essen, Trinken, Schlafen rc. in ein System zur bequemern täglichen Ausübung brächte. Ein edles Herz verschmäht den niedern Dienst, der mit der Verzärtelung des Körpers verknüpft ist. Indeß ist das Wort des Herrn nur zu wahr: Die Weichlichgekleideten wohnen in den Pallästen

der

der Könige *). — — Es würde dir große Vortheile bringen, wenn du den Leib bezähmen, und ihn hart halten lerntest. Versage ihm mancherley Dinge, die den Sinnen schmeicheln, und deren er nicht bedarf, bloß, damit die Vernunft einen **Versuch** mache, wie sie ihre angestammten Hochheitsrechte auszuüben verstehe, und ihr Ansehen in Ordnung und Lenkung der sinnlichen Begierden handhaben könne. —

Bilde dir ein, du wärest am Hofe des heiligen Ludwigs — — Dieser König hatte Freude daran, tapfere, muthvolle, edle, artige, freymüthige, — gutlaunige Menschen um sich zu sehen, aber seine größte Freude hatte er daran, einen guten Christen am Hofmanne zu erblicken.

Wärest du um ihn gewesen, so hättest du das schönste Schauspiel gesehen, wie er zur rechten Stunde freundlich lächeln, mit edelkühnem Nachdrucke sprechen, äussern Glanz um sich her verbreiten, und wie Salomo die Würde des Herrschers in hoher Pracht enthüllen, und einen Augenblick darauf den Armen im Spitale mit inniger Zärtlichkeit der **Liebe dienen** konnte, und so die **bürgerliche** Tugend mit der christlichen, die **Majestät** des **Königs** mit der Demuth des **Christen** zu vermählen wußte.

Ein Wort für dein Herz, das du zur Regel deines Lebens machen sollst: Man müsse sowohl tapfer seyn, um

*) In unsern Tagen triffst du die Weichlichgekleideten auch in den Häusern der Bürger an, bald auch in den Wohnungen der Bauern.

um ein Christ seyn zu können, als ein Christ, um tapfer seyn zu können.

Christ seyn, heißt die Andacht, die Innigkeit, die Geistlichkeit im Leben offenbaren.

Der geistliche Mensch, der nur unterscheidet alles, der weiß zu jeder Stunde, an jeder Stelle, und überall auf die beßte Weise — die innere Kraft der Tugend in Handlung zu setzen.

Denke oft daran: die Bahn in dieser Welt zieht sich in Mitte zwischen Paradies und Hölle hindurch: und der letzte Schritt auf dieser Bahn liefert uns in die Wohnung der Ewigkeit, und keiner weiß, welcher der letzte Schritt seyn werde, und wer den letzten Schritt sicher ohne Fehl machen will, muß jeden Schritt ohne Fehl zu machen streben.

O, du heilige, end- und gränzenlose Ewigkeit! Ach! ein Kinderspiel auf ein paar Tage ist all unser Thun auf Erde. Und alles — wäre Nichts, wenn es nicht Uebergang zur Ewigkeit wäre!

Ebendeßhalb ist es Pflicht, mit der Zeit hauszuhalten, und alles, was wir in der Zeit thun, so zu thun, daß ein Erwerb des Ewigen aus dem Zeitlichen hervorgehe.

Liebe mich immer als den Deinen, denn ich bin der Deine im Herrn, und wünsche dir für diese, und vorzüglich für jene andere Welt — das Beßte. Gott segne dich, und halte dich mit seiner heiligen Hand; und, um zu

enden, wie ich angefangen habe, so setze ich bey: weil du auf die hohe See der Welt gehest, wechsle deßhalb nicht weder mit Schiffpatron, noch mit Segel, Anker, Wind.

Dein Schiffpatron sey, auch am Hofe, Christus; sein Kreuz sey immer dein Segelbaum, an dem du deine Entschliessungen festmachest; dein Anker sey die tiefgrabende Zuversicht auf Ihn! Und nun reise zur guten Stunde! Möge immer der günstige Wind himmlischer Einsprechungen in die Segel deines Schiffes wehen, und dich selig in den Port der heiligen Ewigkeit an das Land bringen! Das ist der Wunsch deines

Am 8. Dec. 1610.

Franz,
Bischof zu Genf.

An Denselben.

*) Die sublimste Hof-Moral.

Gott halte dich mit seiner heiligen Hand, und befestige in dir immer mehr seinen erhabenen, himmlischen Sinn, den Er in dir gepflanzt hat — den göttlichen Gedanken, Ihm allein, dein ganzes Leben zu weihen! Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. II. Cor. V. 15.

Eine

Eine große Seele drängt alle ihre Gedanken, Neigungen Zwecke — aufwärts, hinauf bis zum Unendlichen, hinüber bis zum Ewigen. Und, weil sie selber unsterblich ist, so achtet sie alles, was nicht ewig ist, für sich zu nieder; weil sie selber göttlicher Abkunft ist, so achtet sie alles, was nicht unendlich ist, für sich zu geringe; sich hocherhebend über die kleinen Freuden und über die schlechte Kurzweile, die dies spannenlange Leben gewähren kann, heftet sie ihren Blick auf die Unermeßlichkeit des Einen, das göttlich und ewig ist.

Wie sehr du überzeugt bist, daß die Hofluft mit tödtlichem Gifte geschwängert, und deßhalb ansteckend ist: gerade so fleissig mußt du im Gebrauche der Bewahrungsmittel seyn.

Geh nie aus dem Hause, ohne dir das Pestamulet „des vor Gottes Augen erneuerten Entschlusses" auf die Brust zu binden. Und, wenn du am Abend, nach einem kurzen Gebete, zwölf Zeilen in einem geistvollen Buche liesest, so wirst du das Gift der Hofluft, das du wider Willen, im Umgange mit Angesteckten, eingeathmet hast, wieder kraftlos machen . . . .

An eine schwangere Frau.

*) Der Goldfaden der Religion verwebt sich in alle Leiden und Freuden des Menschen — der ihn sich verweben läßt.

— — Ihre Schwangerschaft war mir ein neuer Stoff zu neuen Lobpreisungen Gottes.

Er will ja nur, wenn Er die Zahl der Ihren vermehrt, die Zahl der Seinen vermehren.

Machen Sie sich diese segenreiche Zeit besonders zum Segen, auf zweyerley Weise.

Einmal, indem Sie die Frucht, die Sie unter Ihrem Herzen tragen, in jedem Tage hundertmale — (das heißt, so oft Sie der Geist der Andacht anregt) Gott — weihen, wie es Monica zu thun pflegte, als sie mit Augustinus schwanger war.

Hernach, indem Sie, bey allen Beschwerden und Wehen, womit dieser große Beruf verknüpft ist, und noch verknüpft werden wird, Gott für alles preisen, was Sie leiden müssen, um Ihm eine Menschenpflanze zur Reife und an das Tageslicht zu bringen, welche die Zahl seiner Verehrer oder Verehrerinnen vergrößern, und einst von dem Finger seiner unverdienbaren Liebe ausgebildet, Ihn mit Ihnen ewig preisen wird.

Er, der Vater alles Lebens, sey in Allem und durch Alles verherrlichet, in unsern Leiden und Freuden.

Brief der ehrwürdigen Mutter von Chantal an einen Ordensmann.

*) Dieses meisterhafte Portrait des heiligen Salesius von der Hand seiner Freundinn ist in Butlers *Vies des Peres etc. Tom. I.* abgedruckt. Es fiel mir dabey ein, was der Dichter dem Maler, der sich beklagte, daß er den Sokrates nicht treffen könnte, zur Antwort gab:

Sey erst ein großer Mann,
Sonst male nur die Kleinen.

Das heißt hier: Sey zuerst selbst heilig, denn nur Heilige können die Heiligen nach dem Leben zeichnen.

Chantal traf ihren Freund, denn sie hatte ihr Inneres dem Seinen zuvor nachgebildet, ehe sie dasselbe auf der Leinwand darstellte, und so ist hier in Einem Gemälde das Original und die Malerinn conterfeyet... Zwar kommen in diesem Briefe Ausdrücke aus der mystischen Schule vor. Aber sie leiden einen wahren, reinen Sinn, und ich traue es dem guten Manne und seiner Freundinn zu, daß sie sie in keinem falschen, unlautern genommen haben. Zwar spricht überall die Freundinn, und die Liebe macht so gut parteyisch, als der Haß, und man mag wohl einige Ausdrücke dem Gefühle der Freundschaft auf die Rechnung schreiben: aber das Ganze trägt offenbar das Gepräge der Wahrheit, und Chantal setzte wie Sales den Anfang aller Tugend in die Bekämpfung der Eigenliebe. Sie wird also auch in dieser Arbeit — die Eigenliebe unter dem zertretenden Fusse behalten haben. Dabey will ich nicht läugnen — daß Sales ein Mensch war, und Chantal auch.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich in meinem seligen Vater die Gabe eines vollkommenen Glaubens wahrgenommen habe, einen Glauben, der mit großer Klarheit

und

und Gewißheit der Erkenntniß, mit unbeschreiblicher Geistesfreude und mit innigem Geschmack an der Wahrheit, begleitet war.

Er hat sich selbst in einer unvergeßlichen Unterredung mit mir darüber erkläret, und einmal bekannte er es geradezu: Gott habe ihm, aus Gnaden, viel Licht und Kraft zur Erkenntniß dessen, was unser heiliger Glaube Erhabenes hat, geschenket: er zweifle gar nicht daran, daß er den Sinn und Geist der christlichen Kirche in allem, was sie ihre Kinder lehret, erfasset habe, und davon in Besitz sey.

Noch mehr als sein Bekenntniß zeuget hievon sein Leben und seine Schriften. Gott hat in dem Mittelpuncte dieser heiligen Seele, oder wie ers nannte, in der obersten Geistes-Spitze ein so helles Licht ausgegossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und ihre Vortrefflichkeit wie in Einem Blicke überschauen konnte. Daraus entstand eine lebendige Flamme in seinem Willen, die ihn durch und durch begeisterte und entzückte. Allen Wahrheiten, die ihm in diesem Lichte gezeiget wurden, unterwarf er sich mit einem edlen Hingeben des Willens, voll Ruhe, Einfalt und Wahrheitsgefühl. Die Stätte, in der sich dieses helle Licht ausgoß, nannte er das Heiligthum Gottes, in das kein anders Wesen Zutritt hätte, als allein — die Seele mit ihrem Gott. Hierinn feyerte er seinen Sabbat; hierinn hatte er seinen gewöhnlichsten Aufenthalt; hierinn, in dieser innern Einsamkeit, verschloß sich sein Geist, so oft und lang er konnte, und selbst seine anhaltenden äussern Geschäfte konnten ihn an diesem steten

Rück=

Rückzuge in sein Innerstes nicht hindern. Das Verlangen, nach den Wahrheiten des Glaubens und nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben, war sein geistliches Athemholen, und ließ so wenig nach, als das leibliche. Die öffentlichen Schriften und meine Wahrnehmungen stimmen hierinn überein.

Er sagte sehr oft: **Die wahre Weise, Gott zu dienen, sey die: Ihm nachzufolgen, und Ihm wie auf der feinsten Seelenspitze, Tritt vor Tritt, nachzugehen, ohne eine andere Stütze von Trost, Empfindung und Licht zu verlangen, als die uns der nackte, einfache Glaube gewähret.** Deßhalb war ihm selbst auch das, was man T r o c k e n h e i t, T r o s t l o s i g k e i t, V e r l a s s e n h e i t d e s G e i s t e s ꝛc. zu nennen pfleget, als ein **Mittel** zum **Zwecke** nicht unwillkommen.

Er bekannte mir ein anderesmal: **er sehe nimmer darauf, ob er Trost oder Trostlosigkeit empfinde. Wenn ihm der Herr besondere Gefühle des Trostes schenke, so nehme er sie in Einfalt an, wo nicht, so denke er auch nicht daran.** Uebrigens war lebhaftes, inneres Wonnegefühl sein ordentlicher Seelenzustand. Und dieser Seelenzustand ward nicht selten auch Andern sichtbar.

Aus allen Dingen zog er Stoff zu guten Gedanken, und alles verwandelte sich durch den Gebrauch, den er davon zu machen wußte, in einen Gewinnst für sein geistliches Leben.

Besonders lichthell ward es in seiner Seele, wenn er sich zum Predigen vorbereitete, und dies that er am liebsten, bey einem Spatziergange. Er selbst gestand es mir, daß sein Studieren sich immer in Gebet verliere, und, wenn er vom Studieren komme, sich sein Inneres erleuchtet und wohlgestimmt zu guten Thaten finde.

Mehrere Jahre nacheinander, wie er mir sagte, fehlte hm der sinnliche Geschmack am Gebete ganz: und alle Gaben, die er von Gott empfieng, waren Einwirkungen des höhern Lichtes in die Region des Verstandes, an denen die sinnliche keinen Theil nehmen konnte.

Gewöhnlich waren es Aussichten auf das große Eine, die ihm eröffnet, göttliche Ausflüsse, die ihm gegeben worden, die er mit Einfalt, in Ehrfurcht und Demuth annahm, in die er sich aber nicht sonderlich vertiefte.

Denn seine Weise war die: sich vor Gott so einfältig und demüthig, tiefgebeugt und ehrerbiethig, und dabey so zutrauensvoll und vertraulich, wie ein Kind der Liebe, zu halten.

Oft schrieb er mir: wenn ich ihn sähe, so sollte ich ihn daran erinnern, daß er mir erzählte, was ihm Gott in heiligen Gebeten gegeben hätte. Wenn ich ihn denn an dies sein Versprechen erinnerte, so bekam ich zur Antwort: Dinge dieser Art seyn so einfach, so fein, daß sie sich nicht mehr in Worte bringen lassen, wenn sie einmal geschehen sind: nur die Wirkungen, die sie im Herzen zurücklassen, haben ein bleibendes Gepräge.

Mehre=

Mehrere Jahre nahm er sich fast gar keine besondere Zeit mehr zum Gebete; denn seine Geschäfte liessen ihm auch keine. Und als ich ihn einst fragte, ob er sein Gebet schon verrichtet hätte? so sagte er: Nein; aber ich habe etwas gethan, das für Gebet gilt. Er hielt sich nämlich in steter Einigung mit Gott, und gab die denkwürdige Erklärung: In diesem Leben müsse man das Gebet der Thätigkeit, das Thaten-Gebet fleissig verrichten. Und so war sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet. Nach diesen Aeusserungen des Seligen kann man wohl glauben, daß er sich nicht bloß die wonnevolle Einigung mit Gott im Gebete eigen zu machen suchte, sondern den Willen Gottes in Allem mit Gleichmuth umfaßte, Gott in Allem gleich lieb hatte. In seinen letztern Jahren hatte er, nach meiner Ueberzeugung, jene Stuffe von Reinheit erreichet, auf der er nichts wollen, lieben, sehen mochte, als Gott in allen Dingen. So sah man ihn auch wie versunken in Gott, und ich hörte das Wort aus seinem Munde: Nichts kann mein Bedürfniß stillen, als Gott allein. Und, wie er redete, so lebte er auch, doch nicht mehr er, sondern Christus in ihm.

Diese seine unbedingte Anhänglichkeit an den Willen Gottes war um so viel reiner und energischer, je weniger sein Wille der Täuschung und dem Wechsel unterworfen war, indem Gott ein so helles Licht in ihm ausgegossen hatte, daß es ihn alle Bewegungen der Eigenliebe in ihrer Geburt sehen ließ, die er denn auf der Stelle unterdrückte, um sich mit Gott noch inniger vereinigen zu können.

In

In den größten Leiden, sagte er mir öfters, empfindet mein Innerstes eine Süssigkeit, die hundertmal größer ist, als die, welche ich ausser den Stunden der Leiden geniesse. Und diese Fülle von Süssigkeit kam ihm von der Einigung mit Gott, die das Bitterste süß, das Dürrste saftvoll machen konnte.

Wollen Sie aber noch deutlicher in dem innern Leben dieser heiligen Seele, in ihrer Einigung mit Gott, lesen, so sehen Sie, wenn Sie wollen, in den drey oder vier letzten Kapiteln des neunten Buches von der Liebe Gottes nach: **Das Wohlgefallen Gottes war die einzige Triebfeder seiner Handlungen, die Liebe Gottes die Seele seiner Seele.** Wahrhaftig, er verlangte, nach dem Texte dieses heiligen Buches, im Himmel und auf Erde nichts anders, als: den heiligen Willen Gottes erfüllet zu sehen. Wie oft sprach er in einer Art von Entzückung, jene Worte Davids aus: **Herr, was ist im Himmel und auf Erde für mich, als Du allein? Du bist mein Loos, mein Erbtheil ewig.** Und so war ihm alles, was Gott nicht war, **nichts**: und das war der Grundsatz seines Lebens. Aus dieser Vereinigung mit Gott flossen alle jene ausgezeichneten Tugenden, die jeder an ihm wahrnehmen konnte, besonders jene **vollständige Gleichmüthigkeit in allen Dingen, seine Indifferenz des Geistes in allen Begebenheiten des Lebens.** Was er in jenen Kapiteln von der Liebe Gottes gelehret, das hat er, nach meiner Empfindung, die sich in mir bey jedesmaligem Lesen derselben reget, bey jedem Anlasse selbst **ausgeübet**. Dieses sein Lehrstück, das so kennenswerth und zugleich so wenig gekannt ist,

verlange nichts, begehre nichts, weiſe nichts von der Hand, ein Lehrſtück, das er ſo treu bis an ſein Ende befolgt hat, konnte nur von einer Seele kommen, die ſich ſelbſt geſtorben und zu jener vollſtändigen Indifferenz durchgedrungen war. Sein Geiſt konnte ſich in Allem gleich ſeyn, und blieb es auch. Wer ſah ihn je, bey irgend einem Auftritte, aus der Faſſung kommen, ob er gleich gewaltige Stöſſe empfieng, wovon ich ſelbſt Zeuge war, und die in öffentlichen Schriften genannt ſind? Und dieſes Sichgleichbleiben kam bey ihm nicht aus Mangel an Lebhaftigkeit; denn er konnte ſehr ſtark gerührt werden, beſonders, wenn Gottes Name entehret, und ſein Nächſter (und das war ihm jeder Menſch) unterdrückt wurde. Aber er wußte bey dieſen Ereigniſſen zu ſchweigen, und ſich mit ſeinem Gott in ſich zurückzuziehen, und ſo hielt er ſich ſtille: ob er gleich mit unter ſehr thätig arbeitete, und ſchnelle Hülfe leiſtete, wo er helfen konnte. Denn er war die Zuflucht, die Stütze und die Hülfe für unzählige Menſchen.

Der Friede ſeines Herzens war ein göttlicher Friede, den keine Wolke ſo leicht überziehen konnte. Denn er war gegründet auf die vollkommene Bekämpfung ſeiner Leidenſchaften, und auf eine gänzliche Ergebung ſeines Willens in den göttlichen.

Was könnte im Stande ſeyn, ſagte er einſt zu mir in Lyon, unſern Frieden zu erſchüttern? Gewiß, wenn alles drunter und drüber gienge, es machte mich nicht unruhig. Denn was hätte die ganze Welt, auf eine Wagſchale gelegt, für einen Werth für mich — ohne Frieden des Herzens?

Dieſe

Diese Festigkeit seiner Gesinnung kam, wie es mir scheint, von seinem stets regen, lebendigen Glaubenssinn. Denn er sah alle Begebenheiten, große und kleine, nicht anders, als daß sie aus der Anordnung der göttlichen Vorsehung kamen; in den Schooß dieser Vorsehung legte er sich mit mehr Ruhe nieder, als irgend ein Kind in den Schooß seiner Mutter. Diese Lection, sagte er mir, hat mich Jesus Christus, von meiner frühesten Jugend an, gelehret, und, wenn ich nochmal meine Lebensbahn antreten müßte, so würde ich alle Entwürfe der menschlichen Klugheit noch mehr verschmähen, und mich der Regierung der göttlichen Vorsehung noch vollkommener überlassen, als ich gethan habe. Ueber diesen Gegenstand ward ihm großes Licht gegeben, und die Seelen, die sich seinem Rathe und seiner Führung überliessen, leitete er auch auf diese Bahn.

Die Geschäfte, die er auszuführen übernahm, und die ihm Gott anvertraut hatte, führte er alle, mit sanftlenkender Hand, unter dem Schutze dieser allerhöchsten Regierung. Nie war er seiner Sache so gewiß; nie mitten unter unvorhergesehenen Begebenheiten so ruhig, als wenn ihn alle menschliche Stütze verlassen hatte. Wann er, nach menschlicher Ansicht, in Ausführung eines Geschäftes, das ihm der Herr anvertrauet hatte, nichts als eitel Unmöglichkeit vor sich sah, so fühlte er sich so fest in seiner Zuversicht, daß ihn nichts erschüttern konnte, und er darüber ganz sorgenlos forthandelte. Ich habe dies, besonders in der Errichtung unserer Congregation, bemerkt. Sein Wort war: Ich sehe noch kein Licht

in

in der Sache, aber ich bin sicher, daß sie Gott zu Stande bringen werde. Und dies geschah früher, als er dachte.

Hier fällt mir auch bey, was er vor mehreren Jahren, da er von einer starken Leidenschaft ergriffen und in die Enge getrieben ward, an mich schrieb:

Ich bin sehr in der Klemme, und es scheint mir, als wäre ich ohne alle Kraft zum Widerstande, und daß ich sicher unterliegen würde, wenn nur der Anlaß zur Befriedigung des Reizes da wäre: allein, je schwächer ich mich fühle, desto stärker ist meine Zuversicht auf Gott, und dies Vertrauen ist mir Bürge, daß ich bey kommendem Anlasse mit Stärke und Gottes Kraft angethan, und alle meine Feinde so leicht, wie ein schwaches Lämmlein, besiegen werde.

Er war gar nicht frey von den ersten Bewegungen der Leidenschaften, und er wollte nicht einmal, daß man diese Freyheit verlangen sollte. Er machte sich mit denselben weiter nichts zu schaffen, als daß er sie tapfer ausschalt, woran er, wie er selbst sagte, so seine Freude hätte. Sie thun uns, nach seinem Ausdrucke, zur Ausübung der schönsten Tugenden treffliche Dienste, und graben die Wurzeln des Guten tiefer und fester in die Seele. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, daß er eine so unbedingte Herrschaft über seine Leidenschaften ausübte, daß sie ihm wie Sklaven gehorsamten, und in den letztern Jahren seines Lebens kaum mehr eine Spur ihres Daseyns sehen liessen.

Ja,

Ja, mein Lieber! alles, was die Kühnheit Kühnes, und die Großmuth Großes hat, fand sich in seiner Seele. Sie war mächtig, alle Arbeiten auszuhalten, alle Aufträge zu vollbringen, und alle Unternehmungen, dazu sie der Wille des Herrn trieb, durchzusetzen. Nie zog er seine Hand von irgend einem solchen Geschäfte zurück, denn, sagte er, wenn uns der Herr einen Auftrag giebt: so muß man den Vorsatz, ihn auszuführen, nie aufgeben, sondern den Muth und die Zuversicht, alle Hindernisse zu durchbrechen, in sich ungeschwächt erhalten. In der That, dazu, daß man im Guten beharre, wie unser Heilige, gehört viel Geistesstärke. Geistesstärke bedurfte er, um sich stets im Innern vor Selbsttäuschung, seine Geduld fest und unerschüttert, und sein Herz gegen jedermann uneingenommen zu bewahren, und im Aeußern das schönste Bild der Modestie darzustellen.

Sein Herz war unschuldig, kannte die Bosheit und Bitterkeit nicht. So demüthig, milde, sanft, liebreich, anmüthig und gesprächig, wie er, gieng nicht leicht eine Menschengestalt durch dies Leben dahin. Nebenbey hatte das Auge seiner Klugheit und Weisheit, geschärft durch Natur, Uebung und Gnade, einen hellen, richtigen, vielumfassenden Blick. Damit aber dem Werke, das sich die Hand der allmächtigen Erbarmung selbst geschaffen hatte, die Krone nicht fehlte, so legte sie in diese edle Seele das edelste, die heilige Liebe. Und mit der Liebe nahm das ganze Gefolge der Tugenden (ein Ausdruck des Salesius) in ihm Herberge.

Gewiß

Gewiß, alle Tugenden hatten in ihm Platz genommen, jede nach Rang und Würde, im Geiste der Ordnung; jede behauptete da ihre Stelle und ihr Ansehen, und keine unternahm etwas ohne die andere. Er kannte genau ihre Rechte und die Stuffen ihrer Vollkommenheit; jede wirkte, bey gegebenem Anlasse, was sie wirken sollte, jede nach dem Gebot der Liebe, die sie alle in Bewegung setzte, indem sie, ohne Geräusch und freundlich, herrschte. Nie trug er sich mit Geheimnißmacherey, nie that er etwas, das überall zur Schau getragen, die Verwunderung des Pöbels, der nur die Schale sieht, hätte reitzen müssen.

Er war eher alles, als ein Sonderling, und gab nie ein Schauspiel von Handlungen und glänzenden Tugenden, die die Augen der Zuschauer blenden und mit dem Händeklatschen der Bewunderung erwiedert werden.

Er hielt sich immer auf dem gemeinen Wege, aber auf eine Weise, die ungemein himmlisch und göttlich, und das Meisterstück seines Lebens war. Wenn er betete, dem heiligen Amte beywohnte, oder selbst Messe las, so konnte man an ihm keine gezwungene Geberde, oder ein Augenschliessen oder Augenöffnen wahrnehmen; er hielt sie niedergeschlagen, und machte keine Bewegungen, als die der Nothwendigkeit. Indeß glaubte man denn doch einen Engel zu sehen; ein himmlischer Glanz, Ruhe, Freude, Ernst waren auf seinem Gesichte unverkennbar, und zeugten von einer großen Gemüthsstille. Und jedes Auge, das ihn in diesen Handlungen sehen und beobachten konnte, ward unfehlbar gerührt, besonders bey der Consecration, die den Glanz seines Antlitzes sehr erhöhte,

wie

wie man tausendmal bemerkt hatte. Zu dem anbetungswürdigen Sakramente fühlte er eine besondere Andacht, und es war sein Leben und seine Stärke. Gott, wie brennend und lieblich ward sein Eifer, wenn er es in den öffentlichen Bittgängen umhertrug! Einen lichten Cherub glaubte man zu sehen, und unaussprechliche Flammen entzündeten sein Herz in der Nähe dieses göttlichen Sakramentes. Doch davon, wie von seiner ausgezeichneten Andacht zur seligsten Jungfrau, ward schon anderswo gesprochen: deßhalb schreib ich hier kein Wort mehr.

Jesus, Du weißt es, wie **wundervoll** die Harmonie war, die Gott in dieser heiligen Seele unterhielt. Es war jedes an seiner Stelle, alles so ruhig und das Licht von oben so hellescheinend, daß er bis auf die kleinsten Atomen seiner geheimsten Bewegungen hineinsah, und sein Blick drang in alles, was sich auf die Vollkommenheit des Geistes bezieht, so scharf und tief ein, daß ihm in den kleinsten und fernsten Dingen nicht leicht ein noch bemerkbarer Unterschied unbemerkt blieb, und seine Liebe zur Reinheit voll Eifer, **wollte** durchaus nichts Unreines, Mindervollkommenes dulden: **wollte**, sage ich; denn aus Uebereilung und Schwachheit konnte er sich der Unvollkommenheiten nicht wohl erwehren. Aber daß er sein Herz sich an eine hätte anhängen lassen, so klein sie auch seyn mochte, davon habe ich nie eine Spur sehen können.

Vielmehr fand ich diese schöne Seele reiner als die Sonne, und weisser als den Schnee, in ihren Handlungen,

gen, Entschliessungen, Absichten, Neigungen. Sie war in meinen Augen nichts als Reinheit, Demuth, Einfalt, Geistes=Einheit mit ihrem Gott. Daher kam es auch, daß es eine Art von Entzücken gewährte, ihn von Gott und Gottes Vollkommenheiten reden zu hören.

Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so verständlich, daß sie die feinsten und erhabensten Gegenstände des geistlichen Lebens leicht begreiflich machten.

Und dieses durchdringende Licht schien ihm nicht bloß zu seinem Segen. Er hatte, wie jedermann wahrnehmen mußte, eine besondere Gabe zu Führung der Seelen von Gott empfangen, und leitete sie mit himmlischer Geschicklichkeit.

Er sah den Herzen auf den Grund, sah ihre geheimste Fassung und die Triebfedern ihrer Handlungen. Er liebte die Seelen, und diese überfliessende Liebe machte ihm alle Arbeit für sie zur Herzenslust. Unermüdlich sorgte er für ihre Gewissensruhe, und ließ nicht nach, bis sie das Heil gefunden hatten.

Was that er nicht alles an den Sündern, die große Lust zur Besserung mit großen Schwachheiten verbanden? Er ward ganz Sünder mit den Sündern, und machte ihre Angelegenheit so zur seinen, daß sie ihm nicht das geringste verhehlen konnten.

Eigentlich, und wie mir die Sache einleuchtet, war dieser Seeleneifer seine herrschende Tugend. Denn, wie Sie es oft gesagt haben, selbst den Gottesdienst

verließ er, um sich dem Nächstendienste zu weihen. Gott, wer kann seine Zärtlichkeit, Geduld, Sanftmuth, Arbeitsamkeit messen?

In diesem Dienste der Liebe verzehrten sich endlich auch seine Lebenskräfte. Eines verdienet noch eine besondere Erwähnung: so viele Seelen seiner Aufsicht anvertraut waren, und es waren unzählige, so vielerley Stuffen hatte seine Liebe gegen sie. Er liebte alle, lauter und vollkommen, aber keine wie die andere. Er sah in jeder auf das, was sie Vorzügliches hatte, um das Verhältniß seiner Liebe gegen sie nach dem Maaße ihrer Gaben und nach seiner Pflicht bestimmen zu können. Das war die Ordnung seiner Liebe, eine besondere Gabe des Herrn.

So war auch seine Achtung für den Nächsten ungleich, denn er ehrte **Gott** in den Menschen, und sah nicht auf die Menschen, als im Blicke zu Gott.

Auch sein Amt ehrte er, und seine Demuth hinderte ihn nicht, die Würde seiner Stelle, als Bischof, mit allem Nachdrucke, Ernst und Ansehen zu behaupten.

Darf ichs sagen, mein Gott! was ich denke? Ich will es sagen, wenn ich es kann: es scheint mir, daß mein **Vater ein lebendiges Bild war, in welchem die Züge unsers Herrn abgemalet waren.** Denn die Harmonie und der Lebensgeist dieser heiligen Seele war höher als die Natur, war göttlich, und nicht nur ich, unzählige andere, die ihn sahen, glaubten unsern Herrn auf Erde zu sehen.

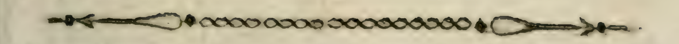
Briefe

Briefe
des
heiligen Vincentius a Paulo.

Noli pedem præfigere divinæ providentiæ.

Der Mensch soll der Vorsehung, die ihn führt, nie vorlaufen.

(Sein Lieblingsspruch.)



* Das Leben dieses Reformators der Geistlichkeit ist in zwey Quartbänden zu Nanci im Jahre 1748 erschienen, und verdienet gelesen zu werden.

Zwey Stiftungen haben ihn bekannt gemacht: die **Versammlung der Mission**, und jene der **Töchter der Liebe**.

Sein innerer Sinn war evangelisch — **Liebe** und **Demuth**: **Liebe** und **Vertrauen** auf Gott, das in allem nur von seiner Führung abhängen will: **Liebe** und **Thätigkeit** zum Heile der Menschen: **Liebe** und **Vereinigung** mit Christo, und allen, ihm bekannten, Kindern Gottes: **Liebe** und himmlische **Weisheit**, die alle Lust und Ehre der Welt für nichts hält, um alle Christo zu gewinnen: **Liebe** und fester, unbezwinglicher **Muth** in allen Unternehmungen zu Gottes Ehre und bey allen Ereignissen dagegen: **Liebe** und ein scharfer, unterscheidender **Blick** in die guten und bösen Bewegungen des menschlichen Herzens.

Fenelon rühmt besonders die zwey letzten Gaben an ihm: „Die **Unterscheidung des Geistes** und die **Festigkeit des Muthes** sind die **zwey Gaben**, die in ihm eine unglaubliche Stuffe erreicht hatten, und aus ihm unbeschreiblich milde hervorleuchteten.“ Und Fenelon kannte den Menschen gewiß, denn er kannte sich.

Was Fenelon bezeugt, bezeugen auch seine eignen Briefe . . .

An

An einen Freund in Rom.

*) Abstellung einer barbarischen Sitte in einem gebildeten Lande.

— — Es fragt sich, wie man dem Duell, der in Frankreich so fürchterlich eingerissen hat und unendliche Uebel mit sich führt, Einhalt thun könne?

Marquis de la Mothe — Fenelon ist das Werkzeug, dessen sich Gott bedienet, diese Gewohnheit zu tilgen. Er war ehevor selbst ein berühmter Duellant, aber seitdem Gott sein Herz gerühret und es zu sich gewandt hat, ist er von dieser Thorheit so ganz zurückgekommen, daß er sich mit einem Eide verbindlich gemacht hat, sich nimmer zu schlagen. Er war damals bey dem Herzoge von Orleans, wie er es noch ist, und redete über diesen Gegenstand mit einem andern Edelmanne, und beredete ihn zu dem nämlichen Entschlusse. Diese zwey Apostel gewannen nun andere, die sich mit Wort und Schrift zu demselben edlen Zwecke verbanden. Auf diesen geringen Anfang folgten wichtige Fortschritte, wie Sie in der beyliegenden Druckschrift sehen werden. . . . Der König selbst ließ sein ganzes Haus in diese Gesellschaft einverleiben. Die Stände von Languedoc und Bretagne haben den Edelleuten, die sich in ihren Provinzen schlagen würden, das Recht zu Sitz und Stimme in ihren Versammlungen abgesprochen. Und so traf man alle erdenkliche Anstalten, um diesem Strome, der so viele Verheerungen anrichtet, und Leib und Seele mit=

miteinander verderbet, einen Damm zu setzen. Es fehlt uns, dieses gute Werk vollends in den Gang zu bringen, nur noch dies Eine, daß es der heilige Vater mit seinem Segen kröne, d. i. mit einem Breve, dazu der Plan beyliegt, bestättige.

*) Die gute Sache hat auch wirklich gesiegt. Es ward nachher von den vereinten Edelleuten der Eid, sich nie zu schlagen, zu Paris in dem Seminarium des heiligen Sulpitius mit allen den Feyerlichkeiten, die der Wichtigkeit des Unternehmens entsprachen, alle Jahre abgelegt, und die jungen Männer begriffen, daß man, ohne die Ehre der Tapferkeit zu verlieren, das Blut eines unwürdigen Bürgers schonen könne und müsse. Fenelon, der Erzbischof von Cambrai, berichtet uns in seinem Briefe an Clemens XI, daß der Mann, durch den Marquis Fenelon gebessert ward, kein anderer als unser Vincentius gewesen ist.

An einen Priester seiner Versammlung.

---

*) Geist des Christenthums — Mißtrauen auf sich — Vertrauen auf Gott.

Ich danke Gott dafür, daß du die Kunst, dich in der Demuth zu gründen, das ist, die Kunst, deine Fehler zu erkennen und zu bekennen, erlernet hast. Dein Glaube, daß du wenig Geschicklichkeit zu irgend einem Amte besitzest, ist sehr vernünftig; denn gerade auf diesem Grunde kann das Gnadengebäude, das der Herr erbauen will, sicher ruhen. Er wird auf diese Weise alles das in dir und durch dich ausrichten können, was Er will. Nun mußt du bey den Ansichten deines Elendes nicht stehen bleiben, sondern von deiner Unbehülflichkeit weg zur anbetungswürdigen Güte

unsers Herrn aufschauen. Es ist wahr, du hast Ursache genug, auf dich mißtrauisch zu seyn, aber du hast doch noch mehr Ursache, auf Gott zu vertrauen. Denn Er hat ungleich mehr Liebe, in dir und durch dich Gutes zu thun, als du Neigung haben kannst, Böses zu thun.

Ich bitte dich sehr: laß dieses den Inhalt und das Mark aller deiner Gebete seyn. Erhebe deine Seele, den Tag über, recht oft zu Gott, um dich in diesem Grundwesen aller Tugend recht zu befestigen; darinn, meyne ich, daß du deinen Blick zuerst auf deine Schwächen wendest, und ihn von da aus zu Gott, deinem mächtigen Helfer, erhebest; darinn, daß du dein Herz mehr bey seinen Erbarmungen, als bey deiner Unwürdigkeit verweilen lässest, und dich so fort, im Aufblicke zu seiner Güte, in seine väterlichen Arme werfest, voll Zuversicht, daß Er sein Werk in dir vollbringen, und das Werk, das Er durch dich thun will, segnen werde.

An einen gedrängten Vorsteher einer geistlichen Gemeine.

---

*) Ueber und wider Intriquen.

Was die Intriquen betrifft, die man sich gegen dich erlaubt, so wollen wir Gott bitten, daß Er dich vor diesem Geiste bewahre. Weil wir den Intriquengeist in andern hassen, so ist es billig, daß wir uns selbst davon so fern, wie möglich, halten.

Der

Der Intriquengeist ist eine Sünde wider die Providenz, denn er macht uns ihrer mütterlichen Vorsorge, die nichts unbemerkt und unbesorgt läßt, unwerth. Laßt uns nur in der Abhängigkeit von Gottes Führung, und in der Zuversicht, daß alles, was die Menschen wider uns reden und thun werden, zu unserm Beßten gedeihen müsse, wenn wir seiner Führung treu bleiben — mit jedem Tage fester und unerschütterlicher werden.

Sollte sich auch die ganze Welt wider uns verschwören, so würde sie doch bey alle dem nichts anders ausrichten können, als was Gott, auf dem unsre ganze Hoffnung ruht, geschehen ließe. Ich bitte dich, geh doch einmal in diese Gesinnung ein, und bleibe darinn, und sie wird allen unnützen Furchten und Sorgen ein Ende machen.

An einen Aengstigen in Sachen des Heils.

*) Balsam für wunde Gewissen.

— — Es scheint, du zweifelst, ob du unter die Auserwählten gehörest? Allein, wenn wir gleich hierüber ausser einer besondern Offenbarung Gottes keine ganz untrügliche Probe haben können: so giebt es doch, nach der Lehre Pauli, zuverlässige Kennzeichen der Kinder Gottes, die uns allerdings beruhigen dürfen. Und diese Kennzeichen finde ich alle — an dir — — aber du findest sie nicht in dir.

Lieber,

Lieber, das thut nichts zur Sache.

Gott läßt es geschehen, daß die Seinen die Reinheit ihres Innersten, unter den Bewegungen der zerrütteten Natur, nicht immer unterscheiden können. Das demüthiget sie denn, das sichert den Schatz, indem er sich vor ihrem Auge verbirgt. Paulus sah die Wunder im dritten Himmel, aber deßhalb hielt er sich nicht für gerechtfertiget, denn **er** war es eben, in dem er noch Finsternisse und innere Kämpfe wahrnahm. Deßungeachtet stand seine Zuversicht auf Gott so fest, daß er glaubte, nichts in der Welt würde ihn von der Liebe Christi scheiden können. Dieses Beyspiel soll dich im innern **Frieden** bey allen Finsternissen, und im vollen **Vertrauen** auf die gränzenlose Güte unsers Herrn erhalten, der durch alle Dunkel des Herzens und Gewissens nur deine Heiligung vollenden, und dich einladen will, alle deine Sorgen unbedingt in die Arme seiner Vorsicht zu werfen.

Laß also seine väterliche Liebe deine Führerinn seyn; denn Er liebt dich, und es ist unmöglich, daß der Gott, der keinen bösen Menschen verstossen kann — wenn er auf Gnade und Erbarmung traut, einen so guten Menschen, wie du bist, verwerfen sollte.

An einen Missionär,

der, um die Cardinäle in sein Interesse zu ziehen, in ihren Sprengeln seine Mission beginnen wollte.

*) Reine Zwecke, lautere Grundsätze.

Dein Vorschlag scheint mir zu menschlich, und mit der christlichen Simplicität im Streite zu seyn. Gott bewahre uns davor, daß wir so niedere Beweggründe sollten unsere Unternehmungen bestimmen lassen! Die Güte des Herrn fordert von uns, daß wir nie deßhalb an einem Orte Gutes thun, weil derselbe Ort unsern Namen in den Augen der Welt achtungswürdiger machte, sondern daß wir in allen unsern Handlungen zuerst auf seinen Willen, als die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens, mit geradem, festem Blicke aufschauen, und uns daran durch keinen Seitenblick auf Neben- und Zwischen-Dinge, hindern lassen. Dies drängt mich, daß ich dir im Geiste zu Füßen falle, und um die Liebe unsers Herrn Jesu Christi — zwey Dinge von dir erbitte:

Erstens: daß du das **Scheinenwollen** mit allem Ernste fliehest;

Zweytens: daß du nie etwas aus **menschlichem Respecte** unternehmest. . . .

Aber, was wird man zu Paris und zu Rom sagen?

Laß du sie denken und sagen, was sie wollen, und sey überzeugt, daß die Maximen und die Beyspiele des in Gott verborgenen Lebens, die uns der Sohn Gottes hinterlassen hat, nie falsch seyn können, und zu seiner Zeit nicht ohne **Frucht** bleiben werden, und daß die entgegengesetzten Grundsätze ihren Befolgern vielen Stoff zur Reu und Schande bereiten. Das ist mein Glaube, das ist meine Hoffnung. Gott ist mein Zeuge: ich kann nicht anders —

An Jemanden,

der ihn bereden wollte, seine Congregation in großen Städten einzuführen.

*) Einfalt und Treue.

Wir dürfen keinen Schritt vorwärts thun, um uns in irgend einem Orte festzusetzen, wenn wir auf der Bahn Gottes und der Sitte unsrer Gesellschaft treu bleiben wollen. Denn bisher hat uns seine Providenz an die Oerter, die wir jezt bewohnen, gerufen, ohne daß wir es mittel- oder unmittelbar gesucht hätten. Nun kann ich mir nicht vorstellen, daß eine solche Ergebung an Gott, die uns in einer steten Abhängigkeit von seiner Führung hält, Ihm nicht höchst gefällig seyn solle, zumal sie allen den menschlichen Erfindungen und Absichten, die, unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes, zu mancherley Entschliessungen treiben, die Er nicht eingegeben hat, und auch nicht segnet, schnurgerade entgegengesetzt ist.

Er weiß am beßten, was uns gut ist, und Er wird es uns zur rechten Stunde auch geben, wenn wir uns, als seine Kinder, Ihm als einem so guten Vater überlassen. Gewiß, hätten wir einen richtigen Blick auf unsre Unnützlichkeit gethan, so würden wir uns sorgsam hüten, die Sichel auf dem Aerntefeld eines andern anzuschlagen, ehe wir dazu berufen werden, und nie einen Vorsprung thun, um andern Arbeitern, die Gott für dieselbe Aernte bestimmt haben mag, den Rang abzulaufen.

An einen Priester,
der ihm schrieb: Mein ganzes Herz ist dein.

Ich danke dir für deinen Brief und dein köstliches Geschenk. Dein Herz ist zu gut, als daß es in so schlimme Hände fallen sollte, als die meinen sind, und ich weiß wohl, du hast es nur dazu in meine Hände gelegt, daß ich es dem übergeben solle, dem es gehört, das ist, unserm Herrn und der Liebe zu Ihm, (die es allein werth ist, in deinem Herzen zu regieren,) und die auch, nach deinem Wunsch, allein darinn regieren soll.

So werde denn von dieser Stunde an, dein liebenswürdiges Herz Christo geweiht, werde Ihm allein ganz geweiht, und bleibe Ihm geweiht in Zeit und Ewigkeit!

Noch habe ich eine Bitte: flehe zum Herrn, daß Er mir von der Aufrichtigkeit und Einfalt deines Herzens auch einen Theil zukommen lasse; denn diese Tugenden bedarf ich gar sehr, und ihr Adel ist unbegreiflich.

An einen Prediger.

*) Ueber Predigtwesen.

Wir sollen nie anders zum Volke reden, als mit Herzens-Einfalt, Demuth, Milde. Dies ist das große Geheimniß der beßten Predigtweise, die allemal Nutzen schaffet. Jede andere Predigtmanier dient zu nichts, als die Geduld der Hörenden zu üben, und das Herz des Redenden mit Eitelkeit zu füllen.

An einen andern.

*) Bild des guten Predigers.

Sey überzeugt: Gott fordert von dir nur, daß du das Netz in das Meer auswerfest, aber nicht, daß du Fische fangest: denn die Fische in das Netz treiben — ist seine Sache. Er wird es auch thun, wenn du schon ganze Nächte umsonst arbeitest, weil die Menschen in Hinsicht auf göttliche Dinge, gefühllos und wie im Schlafe versunken sind, dabey aber mit Geduld warten kannst, bis der Tag anbricht, bis die Sonne der Gerechtigkeit die Schlafenden aufwecket, und mit ihrem Lichte erleuchtet, mit ihrem Feuer erwärmet.

Zu dieser Arbeitsamkeit und Geduld geselle sich schwesterlich die Demuth, das Gebet und die allmächtige Kraft des Beyspiels, und du wirst nach und nach die Herrlichkeit des Erlösers sich offenbaren sehen.

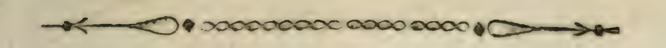
Von der Lebensweise seiner Söhne.

— — Wir führen, mitten in Paris, ein Leben, so einsam wie in einer Karthaus, und diese Einsamkeit macht uns erst recht tüchtig und freudig zur Arbeit, wie uns die öffentliche Arbeit wieder in die Einsamkeit zurückführet.

— — Das Leben eines Missionärs kann zu Hause das Leben eines Karthäusers, und soll in der Gesellschaft das Leben eines Apostels seyn.

Je fleissiger er zu Hause sein Ackerfeld bestellt, desto fruchtschaffender werden seine öffentlichen Arbeiten für das Heil anderer seyn.

Surins
Briefe.



* Johannes Josephus Surin S. J. kann mit Grunde der Schriftsteller der christlichen Vollkommenheit genannt werden; denn dieses grosse Thema war, so wie das Ziel, nach dem sein Wille und seine Vernunft unablässig strebte, also auch der Inhalt und Geist aller seiner Schriften.

Ueber diesen Gegenstand hat er drey Bände Gespräche, zwey Bände Christenlehren, und drey Bände Briefe geschrieben. Diese acht Bände hat ein deutscher Carmelit, Bartholomæus a S. Antonio, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet, und zu Regensburg, im Verlage des Johannes Gastl, im Jahre 1739-40 drucken lassen.

Die französische Ausgabe seiner Briefe, aus der ich die nachstehenden übersetzt habe, erschien zu Avignon 1721 bey den Freres Delorme. Sie, die Briefe selbst, sind das sprechendste Denkmal seines Herzens, denn aus jedem spricht das Herz, und theilet dem empfänglichen Leser eine Wärme mit, die ihrer Natur nach, nur für die Ewigkeit begeistern kann.

Die tiefen Einsichten, die sie bey aller Wärme der Empfindung verrathen, sind dem Verfasser während einer zwanzigjährigen Trübsal, die ihn vor den Augen der Welt demüthigte, und vor dem Auge des Herrn reinigte, gegeben worden. Er empfindet mit Theresia und denket mit Fenelon.

Möchte das Feuer seines Geistes das Eis unsers Herzens, wo nicht besiegen, doch wenigstens in eine heilschaffende Erschütterung bringen!

An Franziska Angelica von Pouille.

*) Von der Innigkeit der stillen, und von der Stille der innigen Menschen kommen hier Lehren vor, die der Weltgeist für Schwärmerey, der reine Philosoph für höchste Weisheit halten wird. Reiner Philosoph ist mir aber nur der, der die Stille und Innigkeit in sich hat, und weiß, daß sie die Bedingungen alles reinen Genusses sind. Und er ist mir deßhalb reiner Philosoph, weil er sich von den unreinen Triebfedern, die den Umgang mit Gott hindern, losgemacht hat.

Geh, meine liebe Schwester, geh nur bey allen Ereignissen dieses Lebens mitten durch, und halte nirgend stille, bis du zum Ziele hindurch gedrungen, das ist, die Kunst erlernet hast, dich ganz der Leitung Gottes ohne allen Widerstand des Herzens hinzugeben.

Mache Ihm den Grund deiner Seele zurecht durch die innerste Stille, durch die verschwiegenste Ruhe deines Geistes.

Entlade dich von dir selbst, und lege dich ganz in seine Hand, und nimm dich — nimmer zurück.

Laß Ihn mit dir walten, wie es Ihm gefällt; laß Ihn ungehindert in dir wirken, und störe seine Thätigkeit durch die deine nicht.

Mach Ihm die Freude, daß du dich seiner Liebe unbewegt stille haltest, und keinen Entschluß fassest, ohne zuvor seinen Befehl abgewartet zu haben.

Sey fest überzeugt, daß alles, was Er über dich wird kommen lassen, stets zu deinem Beßten gedeihen müsse —

wenn

wenn du es anderst wie von seiner Hand annehmen, und in allen Dingen nur seinen heiligen Willen zur Richtschnur deines Strebens machen wirst.

Groß und erhaben sey dein Gemüth, so erhaben über alle Vergänglichkeit, daß es sich nie zu den Geschöpfen abwärts locken, und zum Staube — erniedrigen lasse.

Lerne leben — ohne Sorge,
ohne Anhänglichkeit,
ohne Furcht.

Gewiß, höchst gewiß muß es dir seyn, daß Jesus Christus sich in den vertrautesten Umgang der heiligen Liebe mit unsern Seelen einlasse, und daß Er uns in allen Dingen leite, wenn wir uns nur durch den Glauben auf Ihn stützen, und uns seiner Güte ganz anvertrauen; wenn wir Ihn ungehindert wirken lassen, und sein Wirken durch die Heftigkeit und Zudringlichkeit des unsern nicht unterbrechen.

Du bist die Braut des Herrn, und wenn du dich ganz Ihm allein weihest, so wird Er dich zu einer Seligkeit erhöhen, die dir Stoff genug zu einem endlosen Staunen (und Anbeten) darbieten wird.

Halte dich, meine liebe Schwester, an das innere Leben und an den Gang, den uns unser Herr in seinem Leben vorgezeichnet hat.

Sey auch versichert, daß mir der nämliche Herr eine zarte Liebe für dich in das Herz giebt.

Tom. Second. Lettr. I. p. 1-3.

An Claudia Agnes Bertin,
Oberinn im Kloster von der Visitation zu Rennes.

*) Was der vorige Brief berührt, erschöpfet dieser. Er wird aber, was der erste schon verdient hätte, als vollendeter Beweis der Schwärmerey angesehen werden von denen, die das Wort, Mysticism', so oft im Munde führen, als die Revolutions-Männer ihre Freyheit und Gleichheit. Was mich betrifft, so finde ich Aeusserungen dieser Art lächerlich. Denn da sie jedem Systemeschöpfer erlauben, die alte Welt mit neuen Worten neu zu bauen, warum erlauben sie denn dem Gottsuchenden Manne nicht, seinem Geistes-Bedürfnisse eine Sprache zu leihen, in der es sich am schicklichsten aussprechen zu können glaubt? Wenn jedem erlaubt ist, seine Sprache zu sprechen, warum nicht auch dem Mystiker die seine?

Nach den guten Empfindungen, von denen ihr Brief überfließt, werden wir, meine liebe Mutter, wohl nichts anderes mehr zu thun übrig haben, als mit allem Aufwande unsrer Kräfte, unserm Herrn **nachzueilen**, und uns in einer steten **Verbindung** mit Ihm, in herzlicher **Anhänglichkeit** an Ihn zu erhalten, **dadurch**, daß wir, mit ungeschwächter Aufmerksamkeit, auf seine Stimme horchen, und mit unermüdetem Eifer dem sanften Zuge seiner Gnade folgen.

So laßt uns denn, um diesen Zweck zu erreichen, unser Gemüth in steter Sammlung erhalten, uns ganz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losmachen, und alle

unsere Leidenschaften ohne Unterlaß tödten; laßt uns den Entschluß recht oft erneuern, keine Bewegung von Freude oder Traurigkeit, von Verlangen oder Furcht in uns aufkommen zu lassen, ausser sie wäre ganz nach dem Gesetze und Wohlgefallen Gottes, und keine andere Absicht in uns zu gedulden, als die, Ihm allein zu gefallen. Laßt uns all das mit einer edlen Gleichmüthigkeit und als völlig gleichgeltend ansehen, was keinen Bezug auf seine Führung und keinen Einfluß auf seine Verherrlichung hat; laßt uns mit uns selbst nicht zufrieden seyn, bis wir wahrnehmen, daß unser Herz kein Interesse mehr hat, als jenes unsers göttlichen Bräutigams; laßt uns alle unsere Kräfte zum Herrn richten, und in dieser Richtung ununterbrochen — erhalten; laßt uns in seinem Leben und Sterben Tag und Nacht forschen, Ihn auch in dem Uebermaaße seines Leidens und seiner Schmach lieb haben, Ihn auch am Kreuze umarmen, Ihn um die Gnade bitten, aus seinem Kelche zu trinken, und endlich, aus Liebe zu Ihm, in den ganzen Stand seiner Erniedrigung und aller der Pein, Verachtung, Verschmähung, Ermüdung und Ohnmacht, die damit verbunden ist, mit großmüthiger Freude an seiner Nachfolgung, eintreten; laßt uns unsrer Eigenliebe tödtende Stösse versetzen, daß sie keine Spur ihres Lebens mehr gebe; laßt uns dem Willen Gottes allein, mit unausgesetzter Treue in allen heiligen Uebungen, ohne Lauheit dienen, und dem, was des Geistes ist, mit ungleich grösserem Eifer nachstreben, als dem, was unsere zerrütteten Neigungen zur Befriedigung ihrer kleinlichen, niedern Bedürfnisse, fordern. Denn wir müssen der Liebe und der Obermacht unsers Herrn alles, gar alles hingeben und über-

überlassen, unser Leben, unser Sterben, unsere Geschäfte, unsere Ansprüche, unsere Absichten; wir müssen Ihm dies alles anheimstellen durch einen edlen Huldigungs-Act vor seiner Majestät, und durch ein unbeschränktes, völliges Vertrauen auf seine Güte.

Ach! wie viele Jahre sind es doch schon, daß uns unser Herr immer in das Herz spricht, wir möchten Ihm alle unsere Herzens-Anliegen in den Schooß werfen, Ihn unsere Sachen allein führen lassen? Und wir verschieben es doch von einem Tage zum andern. Wozu warten wir denn so lange? Es wird uns am Ende doch nichts übrig bleiben, als die peinliche Reue, daß wir den Lockungen seiner Gnade so lange widerstanden haben. Wenn z. B. die Seele, nach der Kommunion, auf die Stimme Jesu Christi horchen möchte, so würde sie die dringendsten Einladungen vernehmen, alles zu verlassen, und sich ganz seiner Führung, (voll Weisheit und Liebe), zu ergeben.

Was hindert uns denn, dies auf der Stelle zu thun, als irgend ein armseliges Interesse, das uns noch fesselt, irgend eine Kleinigkeit, an der unser Herz noch hängt?

Könnten wir uns über alle die menschlichen Ansichten erheben, und von dem Sklavendienste der Geschöpfe losmachen: o, so würde unser Herz in Gott einen unermeßlichen Raum finden, um sich darinn auszubreiten.

Könnten unsere Freunde, die hier mit uns gelebt haben, und auf die Eröffnung der Himmelsthür noch warten müssen, aus der andern Welt zu uns kommen, und uns ihre itzigen Anschauungen über ihre Lebensläufe mittheilen; könnten sie uns sagen, wie sehr sie itzt den Verlust so vieler Zeiten, Gelegenheiten, Gnaden, bedauren, o, ich denke, das müßte tiefen, überraschenden Eindruck auf uns machen.

Was uns aber am meisten rühren sollte, ist doch nur die Liebe unsers Herrn, der einst für uns litt und starb, und itzt an der Thür unsers Herzens steht, und klopft und wartet, bis wir sie Ihm aufthun, und mit seiner Gnade mitwirken.

Dies sind doch wahrhaftig ernsthafte Gegenstände für unsre Betrachtungen, und Ihm zu gefallen, sollte einmal für allemal unser erstes Bemühen seyn.

Nicht wahr, meine liebe Mutter, wir wollen von nun an in diesem Geschäfte aller Geschäfte, um keinen Aufschub mehr wissen, wollen keinen Augenblick mehr verlieren? Jeder Augenblick ist uns kostbar. Nie wollen wir aufhören, (an uns selbst zu arbeiten), bis die Seele, der Geist, und auch der Leib, ohne allen Widerstand Gott allein dienen, Ihm allein angehören.

Ich wünschte nur, beschreiben zu können, was wir schon in diesem Leben von Ihm hoffen dürfen, wenn wir alles darangeben, um Ihm allein zu gefallen!

O,

O, welche Ströme von Gnaden, von heiligen Freuden weiß er in die Seele zu giessen? Wie lieblich ist sein Umgang mit ihr! wie mild, wie erfinderisch seine Liebe! wie verschwenderisch an Gabe!

Denn das muß man nicht denken, daß Er sie allein lassen kann. Die Könige mit ihren Höfen haben keine solche Gesellschaft, wie sie. Der himmlische Bräutigam ist ihr Alles, Er allein — Alles. So seyn Sie, meine liebe Mutter, also auch — ganz sein, ohne Rückbehalt; so seyn Sie und alle Ihnen anvertrauten Seelen, sie alle, ganz sein!

O, ihr alle, möchtet ihr doch Ihn allein, mit jedem Odemzuge, meynen, alle von dem Feuer seiner Liebe ergriffen, alle verzehrt werden von dieser heiligen Flamme, die das Leben und die Seligkeit der Heiligen ausmacht!

Wider Willen muß ich hier abbrechen, denn es fehlt mir an Papier.

Tom. Second. Lettr. LX.
p. 219-222.

An M. Johanna, eine Carmelitinn, über die Feyer des Pfingstfestes.

*) Man mag von Schriftstellern dieses Geistes denken, wie man wolle: Eines bleibt unwiderlegbar. Sie haben das Reich der Eigenliebe besser kennen gelehrt, als alle Psychologen, die Einflüsse des Himmels auf die Tugend des Menschen richtiger bestimmt, als alle Dogmatisten, und den Kampf des Göttlichen wider das Ungöttliche muthiger bestanden, als alle Asketiker.

Das geistvolle Lied, das ich ihnen nach ihrem Wunsche hiemit sende, soll ihnen nach meinem Wunsche einen Funken hinzuthun können — zu jenem göttlichen Feuer, das sie erwarten, und das ich ihnen erflehen möchte.

Und weil ich sie nicht selbst besuchen kann, so will ich ihnen wenigstens mit diesen Buchstaben sagen, wie sie sich zur Empfangung jenes köstlichen Geschenkes, das ihnen der Himmel geben will, bereiten sollen.

Die erste und wichtigere Vorbereitung besteht darinn, daß wir nicht nur die groben Laster und die tobenden Leidenschaften in uns tödten, sondern auch jene natürliche Vordringlichkeit, der wir nicht so leicht Meister werden können, besiegen lernen. Die Bewegungen unsers Herzens sind gar so heftig, schnellthätig, und laufen, ehe wir uns ihrer recht bewußt werden, mit uns davon. Was wir thun, wollen wir sogleich — gethan haben, und wollen es auf eine Weise thun, die rauh, unvollkommen, und der sanften Führungsweise des göttlichen Geistes durchaus entgegengesetzt ist.

Dies

Dies Uebereilen, dies Vordringen unsers Herzens ist Schuld daran, daß wir ohne Unterlaß dem Zuge der Gnade vorspringen, der doch der erste Beweger unsers Wandels seyn sollte; daß wir, statt dem Lichte und der Stimme Gottes gelassen zu folgen, den Eingebungen der Eigenliebe nachlaufen, die uns noch mehr verblenden, und je länger, je unempfindlicher gegen alle Eindrücke und Bewegungen von oben, machen.

Und so wird die Eigenliebe nach und nach die einzige Triebfeder unsrer Bewegungen, da wir doch die stürmische Vordringlichkeit unsrer Natur zurückhalten, die unruhige Thätigkeit unsers Verstandes bändigen, die Hitze unsrer Neigungen und Begierden dämpfen, und uns in stiller Erwartung auf die Regung des heiligen Geistes gefaßt halten sollten, und auf diese Weise fähig würden, an seinen Wirkungen und Führungen Theil zu nehmen.

Die **zweyte** Vorbereitung ist die, daß wir vor allen Handlungen, besonders vor den vornehmern und wichtigern, den heiligen Geist **anrufen**. Die Kirche giebt uns davon ein schönes Muster, indem sie das Veni Creator, Komm Schöpfer, heiliger Geist, zu einem ihrer gewöhnlichsten Gebete machet.

Alles, was der natürliche sich selbst gelassene Mensch thut, nimmt von der zerrütteten Kraft, die es hervorbringt, seinen Mangel her, und nichts, als was nach

der

der Leitung des göttlichen Geistes gethan wird, kann sich im Auge Gottes als eine, seiner ganz würdige Handlung, geltend machen. Deßhalb müssen wir zu dem heiligen Geiste, der in uns wohnet, und die rechte Quelle des höhern Lebens ist, unsre Zuflucht nehmen, und Ihn um seinen Beystand in allen unsern Handlungen anflehen.

Durch diese anhaltende Uebung werden wir aus äusserlichen, innerliche (in uns gekehrte, in uns wohnende,) Menschen, und es wird uns nach und nach leicht, alles, was wir thun, in einer steten Abhängigkeit von Gott, zu thun.

Die dritte Vorbereitung ist keine andere, als daß wir der Regung des heiligen Geistes, nachdem wir sie wahrgenommen haben, treu und standhaft folgen.

Haben wir einmal die Süssigkeit dieses innerlichen Lebens verkostet: so müssen wir davon nicht mehr ablassen. Denn das ist eine rechte Quelle des lebendigen Wassers, das uns erquicket, das ist eine eigentliche Goldmine, die uns reich machet. Wir müssen nimmer mehr, aus uns allein, unabhängig von der Gnade, wirken.

Und, wenn sich auch Gott manchmal vor uns verbirget, entweder aus Gerechtigkeit, um uns wegen unserer Fehler zu züchtigen, oder aus Barmherzigkeit, um uns noch mehr zu bewähren: so müssen wir uns doch auch alsdenn, in der Abhängigkeit von seinem Geiste, und in der

Ueber=

Uebereinstimmung mit seiner Wirkung zu erhalten suchen; denn darinn besteht unsre Ruhe und unser Leben. Wenn es eine Seele bis dahin bringt, so nimmt Gott Besitz von ihr, befestiget sein Reich in ihr, und zündet in ihr eine Glut der Liebe an, die nicht mehr erlischt.

Sehen Sie, meine liebe Schwester! das ist das große Werk, dem sich eine jede Braut Jesu Christi unablässig widmen muß; darauf muß sie stets ihre ganze Aufmerksamkeit richten, daß sie die stürmische Vordringlichkeit der Natur bändige, um den Beystand der Gnade flehe, und dem Zuge derselben folge.

Dies muß denn auf eine sanfte Weise, die nichts erzwingen will, geschehen, und in Liebe, die alles leicht macht. Die Führung des heiligen Geistes hängt von dieser Uebung ab. Wenn sie darinn Treue beweisen, so werden die Absichten Gottes an ihnen erfüllt, und der himmlische Bräutigam, der seine Freude an ihrem Innersten haben will, seine volle Zufriedenheit in ihnen finden.

Dies große Gut wünsche ich ihnen mit all der Liebe, mit der ich bin ihr — —

Tom. Second. Lettr. XXXII.
p. 353-360.



Briefe
eines Unstudirten,
des
Bruders Lorenz von der Auferstehung.

Wenn mich eine Ameise lehren kann: so gehe ich zur Ameise in die Schule.

Der Philosoph *Des Cartes.*

* Dieser merkwürdige Carmelit lebte und starb zu Paris als ein verborgener **Edler.** Doch Gott kannte ihn, und Gottes Kinder kannten ihn auch. Fenelon besuchte ihn in seiner großen Krankheit und fragte ihn: **was er wählen würde, wenn es ihm Gott anböte, entweder gleich von dem Himmel Besitz zu nehmen, oder noch länger auf Erde zu leben, um mehr Gutes zu thun.** Da antwortete der Weise, ohne sich zu besinnen: **Ich überlasse auch diese Wahl Gott selbst, und ich hätte auch in einem solchen Falle nichts zu thun, als im Frieden abzuwarten, bis Gott selbst mir seinen Willen kund machte.** Der nachmalige Cardinal de Noailles ließ die Lebensbeschreibung des frommen Bruders 1694. in Paris bekannt machen.

Aus seinen Briefen wählte ich **vier** an eine Freundinn, die vermuthlich in irgend einem Kloster Oberinn war, und wählte sie deßhalb, weil sie **so ziemlich ohne Schleyer,** in seinem Herzen lesen lassen. Der Geist seines Lebens war der seiner Briefe, und hieß: **wandle vor Gott.** In dieser steten **Vergegenwärtigung Gottes, und in diesem reinen Wandel vor Gott** bestand das Salz der patriarchalischen, und besteht das Wesen aller Religion.

Diese stete **Vergegenwärtigung** Gottes und der damit verknüpfte **Wandel** vor Gott macht wohl auch **die ganze Religion Christi** von seiner praktischen Seite — aus. Und in dieser Religion hatte der unstudirte Bruder mehr **Licht und mehr Uebung,** als man bey dem berühmtesten Weisen umsonst suchen würde.

Hier trifft es wohl auch ein: **Den Unmündigen ist es offenbart, den Weisen der Welt verhüllt.**

Meine

Meine Ehrwürdige Mutter!

Ich habe bey einem unserer Mönche genaue Nachricht eingezogen, wie er stets in Gottes Gegenwart wandeln könne, und was er dadurch gewinne. Nun wollen wir beyde uns diese Nachricht zu Nutze machen.

Sie müssen wissen, daß es seit 40 Jahren, die er im Kloster zugebracht hat, seine vornehmste Sorge gewesen sey, stets mit Gott zu conversiren, nichts zu thun, zu sagen, zu denken, was Ihm mißfallen konnte, und dies alles aus dem einzigen Beweggrunde der Liebe, weil Gott unendlich liebenswürdiger ist, als Ihn unsere Liebe wirklich lieben kann. Er ist an diese Vergegenwärtigung seines Gottes so gewöhnt, daß er stete Hülfe in allen Fällen durch sie empfängt. Es sind ungefähr dreyßig Jahre, daß seine Seele so lang anhaltende und öfters so große innere Freuden geniesset, daß er, um sie zu mässigen oder ihren Ausbruch zu hindern, oft im Aeussern einige kindische Handlungen thun muß, die mehr den Schein der Thorheit, als den der Andacht, in sich haben.

Wenn er manchmal sich von dieser Uebung, Gott sich zu vergegenwärtigen, zu weit entfernet: so ruft ihn Gott durch empfindliche Eindrücke in sein Innerstes wieder zurück. Und dies begegnet ihm oft, wenn er am meisten in seine äusserlichen Geschäfte verflochten ist.

Er kommt diesem innern Zuge mit besonderer Treue nach, entweder durch eine mühsamere Erhebung des Herzens zu Gott, oder durch einen lieblichen und liebvollen Aufblick zu Ihm, oder durch Aussprechung einiger Worte, die nur die Liebe bey allerley Vorfällen bilden kann, z. B. Mein Gott, hie bin ich, ganz der Deine! Herr, schaffe mich nach deinem Herzen!

Und dann schien es ihm, als empfände ers, daß der Gott der Liebe mit diesen wenigen Worten zufrieden sey, und in dem Mittelpuncte seiner Seele wieder seinen Ruheplatz nehme.

Und aus diesen Erfahrungen erwachet bey ihm der Glaube, daß Gott allezeit in dem Grunde seiner Seele gegenwärtig sey, zu einer solchen Gewißheit, daß er daran nicht zweifeln kann; Gott mache mit ihm, was Er wolle, und es begegne ihm, was da wolle.

Urtheilen Sie da, M. E. Mutter, wie groß der Friede und die Freude sey, die sein Herz genießt, indem er einen so großen Schatz in sich trägt und empfindet.

Er kennt nicht mehr die Unruhe, die ihn erst finden will nicht mehr die Mühung, die ihn noch suchet; er hat den Schatz schon entdecket, und es stehet ihm frey, davon zu nehmen, was er will.

Er klagt öfters über unsere Blindheit, und ruft ohne Aufhören, daß wir mitleidenswürdige Geschöpfe seyn, weil wir uns mit so Wenigem begnügen.

Gott, spricht er, hat uns eine Unendlichkeit von Schätzen zu geben, und wir lassen uns eine empfindliche Andacht, die in einem Augenblicke vorüber ist, begnügen. Wie blind sind wir doch, indem wir dadurch Gott die Hände binden, und den Ausfluß seiner Gnaden hemmen!

men! Wenn Gott aber eine Seele findet, die von einem lebendigen Glauben durchdrungen ist: so gießt Er in dieselbe seine Gnaden in Fülle und Ueberfluß ein; wie ein Strom, der lange gewaltsam in seinem Lauf aufgehalten worden, wenn er einen Ausfluß findet, sich mit siegender Macht ergießt und alles überschwemmet.

Oft hemmen wir diesen Gnadenstrom auch durch die Geringschätzung desselben.

Lasset uns, liebe Mutter, denselben nicht mehr aufhalten; laßt uns in uns kehren, den Damm durchbrechen, und der Gnade einen Weg öffnen. Laßt uns die verlorne Zeit hereinbringen. Es ist vielleicht nur noch wenig von unserer Lebenszeit übrig; der Tod nahet sich. Laßt uns **unser Selbst** wahrnehmen: wir sterben nur einmal. Nochmal: laßt uns in uns selbst eingehen. Es ist hohe Zeit; es leidet keinen Verschub mehr. Ein jeder ist da, um für sich selbst zu sorgen. Sie werden doch, wie ich glaube, Ihre Sachen so geordnet haben, daß Sie der Tod nicht unbereitet wegrücken kann. Ich lobe Sie deßhalb, denn dazu sind wir berufen. Indeß müssen wir stets arbeiten; denn im Leben des Geistes nicht vorwärts schreiten, heißt: zurückgehen. Denen aber der Wind des Geistes in die Segel wehet, die schiffen auch schlafend weiter fort. Wenn aber unser Schifflein von Wind und Ungewittern sollte bestürmt werden: so lasset uns den Herrn aufwecken, der im Schifflein **ruhet**. Er wird das Meer bald stillen. — —

Paris 1. Jun. 1682.

* Was der fromme Mann in dem vorangehenden Briefe von einer dritten Person erzählet hat, das bekennt er im nachfolgenden von sich selbst.

Ehr=

Ehrwürdige Mutter!

Weil Sie mit solchem Eifer darauf dringen, daß ich Ihnen erzählen solle, wie ich dazu gekommen sey, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes anhaltend in seiner Gegenwart wandeln könne: so will ich es Ihnen nicht bergen, daß ich vielen Widerstand in mir zu bekämpfen hatte, um Ihren dringenden Bitten nachzugeben, und es nur unter dieser Bedingniß thun könne, daß Sie meinen Brief niemanden mittheilen.

Wenn ich wüßte, daß Sie ihn einen einzigen Menschen sehen liessen, so würde all meine Begierde nach dem Wachsthume ihrer Tugend, die Kraft nicht haben, mich zu diesem Entschlusse zu bewegen.

Lesen Sie, was ich von der Sache zu sagen weiß.

Da ich in mancherley Büchern mancherley Weisen zu Gott zu kommen, und mancherley Uebungen des geistlichen Lebens gefunden hatte: so gerieth ich auf die Meynung, daß dies alles weit schicklicher wäre, mein Gemüth zu verwirren, als mir dasjenige leicht zu machen, was ich so brünstig suchte.

Ich suchte nämlich das leichteste Mittel, wie ich Gott, gänzlich ohne Ausnahme, angehören könnte. Und (da ich dieses Mittel in den einzelen Uebungen des Geistes nicht fand), so entschloß ich mich, Alles um Alles daran zu geben. Und nachdem ich mich, um den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes, meiner Sünden wegen, ein Genüge zu thun, Ihm ganz übergeben hatte, so sagte ich allem, was Er nicht war,

aus Liebe zu Ihm ab, und fieng an zu leben, als ob Er und ich allein in der Welt wären. Bald sah ich mich an als einen Verbrecher zu den Füssen seines Richters; bald betrachtete ich Ihn in meinem Herzen als meinen Vater und als meinen Gott. Daselbst betete ich Ihn an, so oft ich konnte, und hielt meinen Geist in seiner heiligen Gegenwart; und, wenn ich diesen meinen Geist zerstreuet fand, rief ich ihn sogleich wieder zurück.

Zwar fand ich bey dieser Uebung viel Mühe. Doch setzte ich sie bey allen Schwierigkeiten, die mir im Wege standen, fort, ohne mich dadurch stören oder in Unruhe bringen zu lassen, daß ich so oft wider meinen Willen zerstreuet ward.

In dieser Uebung beharrte ich, sowohl in den Stunden des Gebetes, als zu jeder andern Zeit; selbst unter der schwersten Arbeit verbannte ich aus meinem Gemüthe alles, was mir das Andenken an Gott rauben konnte.

Sehen Sie, ehrwürdige Mutter! dies ist seit meinem Eintritt in das Kloster bis itzt meine Uebung gewesen, ob ich mir gleich manche Trägheit und Unvollkommenheit dabey zu Schulden kommen ließ.

Indeß habe ich doch große Vortheile daraus erhalten. Ich weiß wohl, daß man sie alle der Barmherzigkeit und Güte des Herrn zuschreiben müsse, weil wir alle nichts ohne Ihn können, und ich noch weit weniger kann als Andere: allein, ich weiß auch, daß, wenn wir getreu sind in dem Vorsatze, uns in der heiligen Gegenwart Gottes zu halten, und Ihn stets wie vor unserer Seele gegenwärtig zu betrachten, wir Ihn freywillig nicht nur nicht beleidigen, und etwas Mißfälliges vor seinen Augen

thun; sondern noch überdieß, in diesem steten Aufblicke zu Ihm, eine heilige Freyheit des Geistes bekommen, Ihn um alle Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen.

Endlich werden wir durch diese Treue und alle Werke, die wir in dieser Treue verrichten, mit Ihm nur noch bekannter, und seine Vergegenwärtigung uns gleichsam natürlich.

Danken Sie Ihm mit mir für die große Güte, die Er an mir bezeuget, für die unzähligen Gnaden, die Er einem so elenden Sünder, als ich bin, erwiesen hat. Er sey gepriesen für alles, Amen! Ich bin in unserm Herrn

Ihr —

---

* Drey Wochen vor seinem Tode.

Liebe Mutter!

Ich danke dem Herrn, daß Er Sie ein wenig erquicket hat. Was mich betrifft, so war ich etlichemal schon so weit, daß ich glaubte, ich stürbe gar. Und ich kann sagen: ich war noch nie so vergnügt gewesen, als in dieser Todes-Nähe. Ich habe auch um keine Erquickung gebeten, sondern nur um Kräfte, mit stillem Muthe, in Demuth und Liebe zu leiden.

Fassen Sie nur Muth, meine liebe Mutter!

Ach! wie süsse ist es, mit Gott leiden, so groß auch immer die Leiden seyn mögen. Nehmen Sie alle Leiden in Liebe an! Es ist ein Paradies — leiden, und bey Ihm

seyn. Wollen wir, in diesem Leben, etwas von dem paradiesischen Frieden geniessen: so müssen wir uns zu einer vertraulichen, demüthigen, und liebevollen Unterhaltung mit Ihm gewöhnen. Stets müssen wir auf der Wache stehen, daß sich unser Geist nicht von Ihm entferne, um keiner Ursache willen. Wir müssen Ihm aus unserm Herzen einen geistlichen Tempel bauen, in welchem wir Ihn ohne Unterlaß anbeten.

Unermüdet müssen wir uns selbst bewachen, daß wir nichts thun, sagen, oder denken, was Ihm mißfallen könnte.

Wenn wir so mit Gott Umgang haben: so werden die Leiden eine liebliche Gestalt für uns gewinnen, und lauter Salbungen und Tröstungen werden.

Ich weiß, daß der Anfang des Weges, der uns nach und nach zu einem solchen Stande führen kann, äusserst hart sey, und daß man im lautern Glauben vor Gott wandeln und wirken müsse.

Wir wissen aber auch, daß wir alles mit der Gnade Gottes vermögen, und daß Er diese Gnade denen nicht versage, die Ihn darum unabläßig bitten. Nur wacker angeklopft an seiner Thür, und angehalten im Anklopfen, und ich stehe dafür: Er wird Ihnen zu seiner Zeit aufthun, wenn Sie sich nicht schrecken lassen; wird Ihnen auf einmal geben, was Er so viele Jahre nicht gab.

Ich befehle Sie Gott.

Bitten Sie für mich, wie ich es für Sie thue; ich hoffe Ihn bald zu sehen.

Ich bin ganz der Ihrige in unserm Herrn.

Den 22. Jänner 1691.

---

* Sechs Tage vor seinem Tode.

Meine liebe Mutter!

Gott weiß am besten, was wir nöthig haben, und alles, was Er thut, ist zu unserm Besten gethan.

Wüßten wir, wie sehr Er uns liebet, so würden wir allezeit fertig seyn, Süsses und Saures von seiner Hand gleichmüthig anzunehmen. Das Verdrüßlichste würde uns lieblich, das Schwerste angenehm seyn.

Nur die Seite, von der wir die schweren Leiden anzusehen pflegen, macht sie uns so unerträglich.

Glaubten wir, daß es die Hand Gottes sey, die mit uns schaltet; glaubten wir, daß der, welcher uns in den Stand der Erniedrigung, des Schmerzens und Leidens setzet, ein Vater voll Liebe ist: so wäre den Leiden alle ihre Bitterkeit genommen, und sie hätten nichts als Süssigkeit für uns.

Laßt es doch unser einziges Geschäft seyn, Gott kennen zu lernen. Je mehr wir Ihn kennen: desto größer wird das Verlangen, Ihn noch mehr kennen zu lernen. Und, weil das Maaß der Erkenntniß gewöhnlich auch das Maaß der Liebe bestimmt: so wird auch unsere Liebe zu Ihm an Innigkeit und Ausbreitung zunehmen, wie die Erkenntniß.

Und, wenn die Liebe recht groß ist: so werden wir Ihn in Leiden wie in Tröstungen gleichmüthig lieben.

Wir wollen aber Gott nicht suchen oder lieben um seiner Gaben willen, die Er uns schon gegeben hat, oder noch geben kann, sie seyen gleich so groß als sie wollen.

Die

Die höchsten Tröstungen werden uns nicht so nahe zu Ihm bringen, als der Glaube durch sein einfältiges Leben in uns.

Mit dieser Einfalt wollen wir Ihn suchen. Er ist mitten in uns: wir wollen Ihn nicht anderswo suchen. Sind wir nicht unartige, und wohl auch strafbare Leute, daß wir Ihn in uns allein lassen, und uns indeß mit tausend und tausend Lappereyen abgeben? Zwar duldet Er dies alles an uns, aber es ist zu fürchten, es möchte uns einst theuer zu stehen kommen.

Wir wollen doch einmal anfangen, ganz sein zu werden, alles das, was nicht Er ist, aus Herz und Sinn zu schaffen.

Er will in uns, allein, seyn.

Um diese Gnade, (Ihm allein anzugehören), wollen wir Ihn bitten, und thun, was wir können: dann werden wir die selige Verwandlung, die wir hoffen, an uns bald sehen.

Ich kann Ihm nicht genug danken für die Linderung, die Er Ihnen geschafft hat.

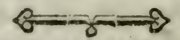
Ich hoffe von seiner Barmherzigkeit die Gnade, Ihn in wenig Tagen zu sehen. Lasset uns für einander beten.

Ich bin in unserm Herrn

Den 6. Februar 1691.

Ihr —

*) Als ich diese Briefe wieder las, sprach ein humaner Genius zu mir: „wenn unter fünfzig Bewohnern eines Klosters auch nur ein Bruder Lorenz in der Küche, oder „an der Pforte sich fände: sollte es einem menschlichen „Menschen nicht sauer werden, eine Anstalt zu zernichten, „die solche reine, helle Geister bilden half?"



Fene=

Fenelons Briefe.

(Aus seinen Oeuvres spirituelles second Volume a Rotterdam chez Jean Hofhout MDCCXXXVIII.)

Fenelon an seinen Zögling, nachher Dauphin von Frankreich.

An den Erzbischof von Rouen.

An Madame Maintenon.

An einen Gelehrten, den die Gelehrsamkeit im Guten hemmte.

Selbstbekenntnisse von sich.

An Ludwig den XIV.

*

Was Neid und Unerkenntniß und bewaffneter Eifer wider Fenelon, so lange er unter seinen sterblichen Brüdern lebte, ausgestreuet hatten, ward schon vor seinem Tode großentheils, und nach demselben vollends zu Staube.

Sein Character stand, indem sich die Wolken der Lästerung zurückzogen, fleckenlos da. Und der große Bossuet erscheint vor Fenelon — im Auge der parteylosen, kalten Beurtheilung — **klein.**

Wer **Licht** und **Liebe** und **Leben**, mit **Demuth** eingefaßt, sehen will, sehe sie in seinen Briefen, denn darinn sind sie sichtbar.

Was die Geschichte seiner größten Leiden betrifft, so ist das Wort, das ein Papst über ihn und seine Gegner sprach, viel aufschliessend: **Wenn Fenelon gefehlet hätte, so fehlte er aus einem Uebermaaß der Liebe gegen Gott, seine Feinde aber fehlten offenbar aus Mangel an Liebe gegen den Nächsten.**

Fene-

Fenelon
an seinen Zögling, den Herzog von Burgund, (nachher Dauphin, Vater des Königs Louis XV).

*) Um die Fülle des väterlichen Herzens, die in diesem Briefe athmet, meinen Lesern fühlbarer zu machen, rücke ich hier den Brief ein, den sein Zögling an ihn geschrieben hatte, zur Zeit, wo Fenelon von dem Hofe des vierzehnten Ludwigs verbannet, in seinem Kirchensprengel zu Cambrai lebte. Die Ungnade des Königs war damal die Ungnade einer allgefürchteten Gottheit. Es regte sich am Hofe kein Laut für Fenelon, weil der König wider ihn war. Der Prinz wagte es, nach vier Jahren an seinen Mentor zu schreiben.

„Endlich, mein lieber Erzbischof, finde ich einen Anlaß, das Stillschweigen zu brechen, das ich nun vier Jahre beobachten mußte. Ich habe in dieser Zeit mancherley Uebel ausgestanden, aber eines der größten war, daß ich es Ihnen nie mittheilen konnte, was mein Herz für Sie empfand, und wie das Schicksal, das Sie verfolgte, meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie, statt sie zu schwächen, nur noch mehr verstärkte. Ich male mir schon lange die Freudenscene aus, die mir Ihr Wiedersehen verschaffen wird; nur fürchte ich, der Augenblick, der uns zusammenbringen soll, möchte noch in dunkler Ferne liegen. Doch auch hierinn muß ich mich dem Willen jenes Gottes übergeben, aus dessen Erbarmungen mir täglich neue Gnaden zufliessen. Ach! ich war Ihm, diesem treuen Gott, wieder einigemal untreu geworden, seitdem wir

uns das letztemal sahen. Aber Er war sich auch hierinn treu geblieben, daß Er mich jedesmal zu sich zurückrief, und ich sehe es als ein Werk seiner Huld an, daß ich diesem Rufe nie mein Herz verschloß.

Seit einiger Zeit scheint es mir, sey mein Schritt auf dem Pfade der Tugend etwas fester geworden. Bitten Sie zu Gott für mich, daß Er mich in den guten Entschliessungen unerschüttert erhalte, und mein Herz dem seinen nie wieder fremde und ferne werden lasse. Er selber lehre mich in Allem seinen heiligen Willen thun!

Mein Studiren setze ich keinen Tag aus, ob ich mich gleich seit ein paar Jahren nicht mehr so ängstlich an Form und Plan binde, und ich fühle jetzt mehr Geschmack an den Wissenschaften, als jemal. Metaphysik und Moral macht mir am meisten Freude, und ich wüßte nicht, wie ich dieser Arbeit überdrüssig werden könnte. Ich habe auch in diesem Fache einige kleine Aufsätze gemacht, und ich wünschte sie Ihnen senden zu können, damit Sie dieselben verbesserten, wie Sie es sonst mit meinen kleinen Schularbeiten machten.

Was ich bisher an Sie schrieb, hängt nicht sonderlich zusammen: aber was liegt daran?

Wie sehr sich mein Innerstes wider alles, was man in Hinsicht auf Sie gethan hat, empört habe, davon schreibe ich kein Wort. Aber ich dachte, bey dieser Empörung meines Gefühles, daß ich mich auch hierinn dem Willen Gottes unterwerfen und glauben müßte, daß alles, was geschehen sey, zu unserm Beßten dienen werde.

Zelgen

Zeigen Sie diesen Brief keinem Menschen, ausser dem Abbé Langeron, wenn er in Cambrai ist. Denn von seiner Verschwiegenheit habe ich Gewißheit. Grüssen Sie ihn und sagen ihm, daß die Abwesenheit meiner Freundschaft für ihn keinen Abtrag thue. Antworten Sie mir nicht, ausser auf dem sichersten Wege, und im Einschlusse an den Herzog von Beauvilliers, wie Sie auch den meinen erhalten. Er ist hier allein, der mein Vertrauen hat, und ich weiß, wie sehr es ihm schaden würde, wenn man das wüßte. Leben Sie wohl, mein lieber Erzbischof! Ich umarme Sie von ganzem Herzen; vielleicht finde ich lange Zeit keinen Anlaß mehr, Ihnen zu schreiben. Beten Sie für mich und segnen Sie mich: darum bittet Ihr

Louis.

Als Fenelon diesen Brief las, konnte er sich der Thränen nicht erwehren — und schrieb nachstehende Antwort:

Ein Brief von Ihrer Hand, welch ein Trost für Fenelon!

Dank dem, der allein Macht hat, in den Herzen der Menschen zu wirken, was Ihm zur Ehre seines Namens gefällig ist! Wie lieb muß Er Sie haben, da Er Ihnen die Liebe zu sich in das Herz geleget hat, in Mitte von alle dem, was recht dazu gemacht ist, diese Flamme in Ihrem Herzen auszulöschen!

So lieben Sie Ihn denn über alles, und fürchten nichts, nichts — als: Ihn nichtzulieben! Er allein wird Ihr Licht, Ihre Kraft, Ihr Leben, Ihr Alles seyn. O, wie reich und mächtig muß ein Herz, in Mitte von Durst und Schwäche seyn, das diesen Schatz in seinem Inwendigen trägt! Da, im Innersten des Herzens, müssen Sie sich gewöhnen, Ihn zu suchen mit der Einfalt eines Kindes, mit der zärtlichen Vertraulichkeit eines Freundes, und mit einer Zuversicht, die einem so guten Vater nicht anders als gefallen kann.

Das Gefühl Ihrer Schwachheiten soll Ihnen den Muth nicht rauben können. Es giebt eine Weise, eigne Gebrechen zu tragen, ohne ihnen zu schmeicheln, und sie zu bessern, ohne darüber ungeduldig zu werden. Gott wird Sie diese edle Weise, voll Ruhe und Kraft, finden lassen, wenn Sie dieselbe, mit einem vollständigen Mißtrauen auf sich selbst, suchen, und stets vor seinen Augen wandeln, wie Abraham!

Lassen Sie, ich bitte Sie im Namen Gottes, das Gebet die Nahrung Ihres Geistes seyn, wie das Mahl

eine für Ihren Leib ist. Das Gebet, das Sie zu bestimmten Zeiten des Tages verrichten, erleichtere Ihnen die Mühe, den Gedanken an Gottes Gegenwart den Tag hindurch festzuhalten, und dieser vertrautere Gedanke an Gottes Gegenwart erwecke Sie hinwieder zur Erneurung des Gebetes. Dieses leichte, liebvolle Aufschauen zu Gott belebet den ganzen Menschen, sänftiget seine Leidenschaften, bringt Licht und guten Rath in bedeutenden Gelegenheiten mit sich, besieget nach und nach Temperament und Laune, und bringt nach vielen Mühungen — uns selbst, oder vielmehr Gott in den Besitz unsrer Seele. **Euer Sinn werde neu.** Eph. IV. 23.

Es kommt bey dem Gebete nicht darauf an, daß es lange daure: ein gestohlner Augenblick am Morgen — dem Gebete geschenket, kann uns mit Geistesnahrung für den ganzen Tag versehen. Aber freylich, dies Gebet muß mehr Sache des Herzens, als des Verstandes, weniger Arbeit der Vernunft, als Bewegung des Willens seyn, und fordert viel Glaube und Liebe, und wenig künstlichgereihtes Nachdenken.

Allerdings müssen Sie auch lesen, aber Schriften, die Sie in Ihnen selbst sammeln, stärken, und mit Gott vertrauter machen können.

Fürchten Sie sich auch nicht, öfters zur Beicht und Kommunion zu gehen — nach dem Bedürfnisse Ihres Herzens und dem Zuge Ihrer Andacht. Nie müssen Sie sich, aus eitlen Rücksichten, das Brod entziehen, das vom Himmel kam, um Ihre Speise zu werden. Sie müssen eben Ihre Andacht nicht zur Schau tragen, aber sich auch dessen nicht schämen, der allein Ihren ganzen Ruhm ausmachen wird.

Meine

Meine beßten Hoffnungen von Ihnen beruhen darauf, daß Sie, nach dem Zeugnisse Ihres Briefes, Ihre Schwächen empfinden, und demüthig anerkennen. O, wie stark ist man in Gott, wann man sich schwach fühlet in sich selbst! Wenn ich schwach werde, dann bin ich stark. II. Cor. XII. 10.

Fürchten Sie immer die Sünde tausendmal mehr als den Tod. Aber, wenn Sie das Unglück hätten, gesündiget zu haben, so eilen Sie zum Vater der Erbarmungen und zum Gotte des ganzen Trostes zurück, der Ihnen mit offnen Armen entgegen kommt, und schliessen Ihr verwundetes Herz dem auf, der es heilen kann. Kurz: seyen Sie demüthig und gering in Ihren Augen. Ich will noch geringer werden, als ich bin, sprach David, und niedrig seyn in meinen Augen. II. König. VI. 22.

Halten Sie sich strenge an Ihre Pflicht, schonen Ihre Gesundheit, und mässigen Ihre Neigungen.

Ich rede mit Ihnen nur von Gott und von Ihrer Person: von mir ist — die Rede nicht.

Gott sey Dank, mein Herz ist ruhig, und ich kenne wirklich kein grösseres Kreuz, als das: Sie nicht zu sehen.

Doch sind Sie mir unablässig vor Gott gegenwärtig — und diese Gegenwart des Geistes ist weit inniger, als jene der Sinne.

Ich würde hundert Leben wie Einen Tropfen Wasser dahingeben, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will. Amen, Amen!

Fenelon
an den Erzbischof zu Rouen, Colbert.

*) Eine freymüthige Erklärung wider den Baugeist des Bischofes, und für die Armuth Christi.

Daraus aber, daß der Bischof das Ueberflüssige den Armen geben solle, folgt nicht, daß die Welt den Bischof selber in die Klasse der Armen zu setzen das Recht habe.

Jenes hiesse das Seine geben, dieses das Fremde nehmen.

Man hat mir gesagt, daß M. Mansard Ihnen große Grundrisse zu neuen Gebäuden in Rouen und in Gallion, überreicht habe: seyn Sie nun so gütig, und lassen mich meine Besorgnisse, die mir deßhalb auf der Seele liegen, geradezu, ohne alle Besonnenheit, in die Ihre ausschütten.

Die Weisheit machte mir sonst mehr Nüchternheit im Reden und Schreiben zum Gesetze; aber Sie haben mir ja selbst dieses Weise= und Nüchternseyn verboten, und ich kann das, was mir auf dem Herzen liegt, nicht mehr darauf behalten.

Sie haben nur zuviel häusliche Beyspiele, wie man sich unvermerkt in solche Unternehmungen hinein ziehen lasse, daß man so leicht nicht mehr heraus kann. Eine Versuchung dieser Art weiß sich so fein und so sanft in die Seele zu schleichen, als irgend eine. Sie spielt sogar die Rolle der Bescheidenheit, Mässigkeit, um nicht gleich zu= rückzuschrecken; in der Folge wird sie denn schon gebieteri=

scher,

scher, am Ende tyrannisch. Der Baugeist setzt zuerst nur eine sehr mässige Summe zur Bestreitung der Baukosten aus. Man würde es einem sogar übel nehmen, wenn er glauben wollte, daß man hierinn zu weit gehen könnte. Aber ein Plan erzeugt den andern. Es fällt z. B. in das Auge, daß ein Theil des Gebäudes durch einen andern um all sein Ansehen gebracht wird, wenn man diesem andern nicht durch eine andere Art von Verschönerung nachhilft. Alles, was Anfangs den Schein des Mässigen und Nothwendigen hat, wird nach und nach übertrieben, und tritt in die Klasse des Ueberflüssigen ein. Indeß wissen die Baumeister den Bauherrn immer weiter hineinzuführen; die Schmeichler machen aus dem hergestellten Bau ein großes Wesen, und es ist kein Mund da, der sich zum Widerspruch öffnete, und so wird die Lust zu bauen eine Leidenschaft, wie bey dem Spieler das Spiel; und ein Haus ist in den Augen des Baulustigen, was die Mätresse in den Augen des Verliebten.

Wahrhaftig, Hirten, auf deren Schultern die schwerste Last, das Heil so vieler Seelen liegt, sollten nicht wohl Zeit finden, ihre Wohnungen zu verschönern.

Wer wird die Bau-Wut unsers Jahrhunderts, die Wut, mit so verschwenderischem Aufwande zu bauen, zurückhalten können, wenn selbst gute Bischöfe dieses öffentliche Aergerniß in Schutz nehmen, und mit ihrem Beyspiele zu einer unsträflichen Handlung stempeln?

Sollten Sie denn an den zwey Häusern, die so vielen Cardinälen und Fürsten, sogar Prinzen vom Geblüte, schön genug waren, nicht mehr genug haben? Wissen Sie denn für Ihr Geld keine dringendere Ausgaben, als die zum Bauen? Denken Sie doch daran, daß Ihre jährlichen Ein-

künfte, die Sie von der Kirche haben, eigentlich das Erbgut der Armen, und die Armen ihre Kinder seyn; und daß Ihre Kinder links und rechts vor Hunger sterben.

Ich möchte Ihnen lieber sagen, was Dom Bartholomäus, von den Martyrern zugenannt, zum Papste Pius dem Fünften, der ihn seine Gebäude sehen ließ, sagte: Thu den Machtspruch, daß diese Steine Brod werden.

Können Sie wohl hoffen, daß Gott Ihren Arbeiten das Gedeihen geben werde, wenn Sie mit neuen Gebäuden den Anfang machen, die an Pracht jene der Prinzen und Staats-Minister, die wohnten, wo Sie itzt wohnen, übertreffen sollen?

Hoffen Sie wohl in diesen aufgehäuften Steinen den Frieden ihrer Seele zu finden?

Was wird aus der Armuth Jesu Christi werden, wenn jene, die die Repräsentanten derselben seyn sollten, sich durch Pracht und Glanz auszeichnen wollen? Gerade dieser Luxus ist es, der das Amt der Kirchendiener heruntersetzet, statt es empor zu bringen; gerade dieser Luxus nimmt den Hirten ihr Ansehen ganz, wenn nämlich das Evangelium aus ihrem Munde, und die Glorie der Welt aus ihren Thaten spricht. Jesus Christus hatte nicht einmal eine Hauptlehne in seinem Eigenthum, und wir sind seine Schüler, sind seine Diener, und diesen seinen Schülern, Dienern, sind die großen Paläste nicht mehr schön genug?

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie sich wegen Ihres mitgebrachten, ungeerbten Vermögens nichts zu gut halten dürfen. Denn das Ueberflüssige gehört von allem den Armen. Darüber könnte kein Gewissenslehrer, kein

kein einziger, gründliche Zweifel erkünsteln. Darauf kommt es allein an, daß man ehrlich untersuche, was eigentlich überflüssig sey? Sollte aber vielleicht etwa das, was man überflüssig nennt, in der Anwendung ein Wort ohne alle Bedeutung, und das Reden und Schreiben vom Ueberflüssigen weiter nichts, als eine Comödie seyn?

Und wenn irgend etwas unter die überflüssigen Dinge gehört, was wird überflüssiger seyn können, als solche Verschönerungen unsrer Wohnungen, deren keiner von unsern Vorgängern, die doch selbst eitle und profane Leute waren, zu bedürfen glaubte?

Richten Sie, mein lieber Erzbischof, sich selbst, nach der Gerechtigkeit, nach welcher Sie glauben, daß Gott Sie richten werde.

Sammeln Sie sich durch solche Handlungen keinen Stoff zu Gewissens-Bissen und Aengsten am Sterbetage, der vielleicht früher kommen wird, als wir beyde glauben.

Gott liebet Sie, und Sie wollen Ihn auch lieben, wollen sich, ohne Ausnahme, ganz seiner Kirche weihen. O, die Kirche hat große Beyspiele nöthig, um das Kirchenamt, das unter die Füsse getreten ist, wieder aus dem Staube zu heben!

So werden Sie denn der Trost und der Ruhm der Kirche; beweisen Sie überall ein bischöfliches Herz, das ist, ein solches, das nicht mehr an der Welt hängt, und das nur Jesum Christum in sich regieren läßt. ————

Nouvelle Vie de Fenelon. a Paris.
MDCCLXXXVIII. p. 305–309.

Fenelon an Maintenon.

*) Maintenon, als sie schon am Hofe in ihrem vollsten Glanze war, bat den wahrhaft großen Mann, er möchte ihr doch ein zuverlässiges Mittel an die Hand geben, ihre Fehler kennen zu lernen und zu verbessern. Fenelon schrieb ohne Umwege der angebeteten Dame, die nachher das kräftigste Werkzeug zu seiner Verfolgung ward, mit der edlen Freymüthigkeit des Mannes, des Christen, des Heiligen.

Madame, nicht ohne peinliches Gefühl meines Herzens, und fast nur auf Gerathewohl, kann ich Ihnen ein Wort von Ihren Fehlern sagen. Sie selbst haben sich nie lang genug und in einem fort in dem Kreise meiner Beobachtung aufgehalten. Und, was mir Andere von Ihnen sagen, hat bey mir ein gar geringes Gewicht. Doch darauf kommt es nicht an. Ich werde Ihnen geradezu sagen, was ich denke, und Gott wird Sie davon einen Gebrauch machen lehren, der Ihm gefällig ist.

Sie sind im Umgange offen und natürlich. Daher kommt es, daß Sie sich in Gesellschaft mit denen, die Ihre Achtung haben, und nach Ihrem Geschmacke sind, auch ohne besondere Aufmerksamkeit recht gut betragen; gegen die aber, die nicht nach Ihrem Geschmacke sind, kalt, sehr kalt. Wenn Sie trocken sind, so geht Ihre Trockenheit über die Gränze. Ich denke, Sie haben zur Heftigkeit und zur Kälte einen reichen Fond in sich. Was Sie verwundet, das verwundet Sie bis ins Mark.

Es

Es liegt in Ihrem Wesen ein Trieb nach Ehre, (eine Ehrbegierde), von der man sagt, daß sie gut sey, und ins Große gehe, aber die gerade um soviel schlimmer ist, als man sich nicht scheuet, sie gut zu nennen. Man würde sich weit eher von einer thörichten Eitelkeit, als dieser Ehrbegierde losmachen. Und es ist wirklich noch viel von dieser Ehrbegierde in Ihnen, das Sie nicht einmal bemerken. Die Empfindlichkeit bey allem, was diese Ehrbegierde auf das Lebendige trifft, beweiset hinlänglich, daß sie noch nicht besieget sey.

Sie hängen noch zu sehr an der Achtung gewisser Menschen; an dem Beyfall der Guten, und an dem Vergnügen, Ihre Glücks-Rolle mit Mässigung spielen zu können, und durch die Erhabenheit Ihres Herzens sich noch über Ihren Rang in den Augen der Menschen zu erheben.

Das Ich, das zu menschliche Ich, davon ich so oft mit Ihnen geredet habe, ist noch ein Idol, das Sie noch nicht zertrümmert haben. Sie wollen von ganzem Herzen zu Gott nahen, aber nicht auf Kosten des Ichs; im Gegentheile Sie suchen auch in Gott — das leidige Ich. Sie hält noch der sinnliche Geschmack am Gebete und an der Gegenwart Gottes. Aber, wenn dieser Geschmack dahin wäre, so würde die Anhänglichkeit an das Ich, und an das Zeugniß eigner Tugend, die gefahrvollste Versuchung für Sie werden. Doch ich hoffe, Gott werde Ihnen die süsse Milch der Andacht so lange zufliessen lassen, bis Er Sie entwöhnen, und mit dem Brodte der Starken wird nähren wollen.

Aber darauf dürfen Sie sichere Rechnung machen, daß die geringste Anhänglichkeit auch an das Bessere, insofern sie aus Eigenliebe kommt, ihre Fortschritte im Guten weit mehr

mehr hemmen wird, als alle Unvollkommenheiten, vor denen Sie sich fürchten. Ich traue es Gott zu, daß Er Ihnen sein Licht geben werde, dieses da besser zu verstehen, als ich es gesagt habe.

Sie haben von Natur eine Anlage zur Gütigkeit und zum Vertrauen auf gute Menschen; und vielleicht wird dies Vertrauen zu groß, ehe Sie noch der Sache und dem Gehalte der Menschen auf den Grund gesehen haben.

Aber, wenn Sie anfangen mißtrauisch zu werden, so sperrt sich Ihr Herz, wie ich glaube, zu fest und zu genau. Und dies begegnet fast allen Menschen, die ein offenes, vertrauendes Herz haben, wenn sie sich gezwungen fühlen, mißtrauisch zu werden.

Es ist indeß eine schöne Mittellinie zwischen dem übertriebenen Zutrauen, das sich Andern hingiebt, und zwischen dem Mißtrauen, das gar keinen Haltungs=Punct mehr zu finden weiß, wenn es den verloren hat, auf dem es bisher ruhte. Ihr trefflicher Verstand wird es wohl von selbst einsehen, daß wenn brave Leute Fehltritte thun, denen man nicht blind nachgehen darf, sie doch auch einen geraden, aufrichtigen Gang haben, an dem man sicher erkennen kann, was sie sind. Der Charakter des rechtschaffenen Mannes kann dem, der ihn in allen seinen Umständen beobachten kann, nicht lange zweydeutig und unentschieden bleiben. Die künstlichste Heucheley kann bey aller Mühung, sich zu verstecken und zu verkleiden, den dauerhaften Schein der Rechtschaffenheit sich doch nie erkünsteln; aber man muß dabey nie vergessen, daß auch die aufrichtigste Tugend ihre kleinlichen Rückblicke auf sich, und ein geheimes Streben nach eignem Interesse habe, das ihr selbst lange unbemerkt bleibt.

Man

Man sagt, daß Sie sich zu wenig in Geschäfte mischen; indeß mögen die, die so reden, von Unruhe, von Begierde, sich selbst in die Regierung zu mischen, von einer geheimen Abneigung gegen die, durch deren Hände Gnaden ausgetheilt werden, oder von Hoffnung, durch Sie Beförderung zu erhalten, zu solchen Aeusserungen getrieben werden.

Ich bin hierinn der Meynung: Sie dürfen sich eben nicht sonderliche Mühe geben, Dinge, die nicht in Ihrer Gewalt sind, rückgängig zu machen. Selbst der Eifer für das wahre Wohl des Königs muß Sie nie über die Gränze treiben, die Ihnen die Klugheit scheint gezeichnet zu haben.

Es giebt tausend beweinenswerthe Vorfälle. Aber man muß, um etwas Besseres zu wirken, die Augenblicke abwarten, die Gott allein kennt, und in seiner Hand hat.

Das wahre Mittel, den Segen des Himmels über den König und das Reich herabzuziehen, ist nicht, daß man sich heiser schreye, oder den König müde mache. Es kommt vielmehr alles darauf an, daß Sie ihn erbauen, sich selbst ohne Unterlaß sterben, und durch ein aufrichtiges, herzliches, geduldvolles, freyes und doch kindliches Betragen nach und nach das Herz dieses Regenten aufschliessen.

Dagegen mit Hitze und künstlicher Einleitung sprechen, mit den alten Zusprüchen oft wiederkommen, und die Geduld des Hörenden auf die Probe setzen, ganze Batterien von Gründen wider ihn aufpflanzen, Pläne menschlicher Klugheit ersinnen, um zu bessern, was einer Verbesserung bedürfte, heißt auf einem bösen Weg Gutes thun wollen.

Es scheint mir, Sie haben einen zu natürlichen Geschmack an Freundschaft, an Güte des Herzens, und an allem,

allem, was eine gute Gesellschaft knüpfet und bindet. Und es ist dies wohl auch das Bessere, wenn man die bloße Vernunft und menschliche Tugend zu Rathe zieht. Aber eben deßwegen muß auch hier Selbstverläugnung eintreten.

Die Härte und die Kälte des Herzens ist in der That einer der größten Mängel, und wenn fromme Menschen noch diese Mängel haben, so ist es ein Zeichen, daß ihre Frömmigkeit noch sehr unvollkommen sey; denn wäre sie vollkommener, so würden sie die Härte und Kälte des Temperaments durch Uebermaaß der Liebe verbessert haben, oder wenigst ersetzen können. Allein auf der andern Seite bleibt es auch wahr, daß die wahre Güte des Menschen nur in der Treue gegen Gott, und in der lautern Liebe bestehe. Alle Erscheinungeu von Großmuth, von Zärtlichkeit, die die Natur hervorbringt, sind im Grunde doch nur Eigenliebe, die zwar feiner, tüchtiger zur Verführung, künstlicher sich einzuschmeicheln, liebenswürdiger, aber auch ebendeßwegen mehr nach dem Genie des Teufels (der das Urbild aller Eigenliebe) gebildet ist. —

Nouvelle Vie de Fenelon. a Paris. 1788. p. 69—75

*) Nur Propheten, nur Apostel, nur Fenelone — können solche Hofprediger machen; die andern loben die Mächtigen, und schweigen von dem Allmächtigen, verkünden das Evangelium des Tages, und schämen sich des Alten.

Bey-

Beylage.

*) Ob Maintenon die weisen Lehren Fenelons gefaßt habe oder nicht, mögen nachstehende vier Briefe von ihr errathen lassen; ich sage errathen, denn das Papier am Hofe ist noch geduldiger, als jedes andere.

Frau von Maintenon an —

Versailles 13 Merz 1686.

Die Herren Zeitungsschreiber vergrößern die Dinge, wie sie es für gut finden.

Es geschah bloß aus Zufall, und nur unterdessen, daß ich die Zimmer der Königinn bezog; auch sind die Meublen, die ich dahin bringen ließ, sehr einfach. Als der König gestern hineinkam, und ein großes Crucifix von einem italienischen Meister darinn sah, sagte er: das ist ein sehr ernsthaftes Meubel: ich rathe Ihnen, daß Sie es hinwegnehmen lassen. „Warum hinwegnehmen? antwortete ich ihm: fürchten Sie sich etwa, den anzublicken, der Ihre ganze Hoffnung ausmacht? der Ihre Zuflucht in der Stunde des Todes seyn wird? Dessen Bild man Ihnen alsdenn in die Hände geben wird? Sie müssen sich daran gewöhnen, Ihn anzusehen.“ Der König lächelte und sagte: Sie predigen wunderbar, und das Crucifix blieb an seiner Stelle.

Die Unbeugsamkeit des römischen Hofes macht mich sehr unruhig. Louvois ist sehr niedergeschlagen, weil sein

Credit

Credit zu sinken beginnt. Er sieht sehr scheel auf mein günstiges Loos am Hofe, und schreibt es mir zu, daß der König seiner müde geworden ist. Am Ende will er sich durch einen neuen Krieg nothwendig machen. Der Himmel thut mir viel Gutes, und es fehlt zu meinem zeitlichen Glück nichts mehr, als die Gewißheit des Friedens.

An den Abbé Gobelin, ihren Beichtvater.

7. Merz 1686.

Meine Gunst am Hofe verfolgt mich nicht ohne Herzeleid bis in den Beichtstuhl. Ich hatte geglaubt, an Ihnen immer den Mann zu finden, der Sie gegen mich waren, als ich noch im Stifte — — war. Sie kennen meine Aufrichtigkeit: ich mache keine Komplimente, und ich beschwöre Sie, sich den Ton, dessen Sie sich gegen mich bedient haben, nie wieder zu erlauben: denn er ist mir nicht angenehm, und könnte mir vielleicht schädlich werden. Ich bin itzt keine größere Dame, als ich war, da ich noch in den Gassen des tournelles wohnte, und wo Sie mir die Wahrheit nach meinen Bedürfnissen sehr kräftig zu sagen wußten. Und wenn die Gunst am Hofe, die ich itzt besitze, die ganze Welt zu meinen Füssen hinlegen sollte, so soll sie einen Mann, der meine Seelsorge auf seinem Gewissen hat, nie dazu erniedrigen können.

Sie müssen mir den Geist der Eitelkeit nicht selbst einflössen, Sie, der die Pflicht hat, ihn in mir zu zerstören. Wo werde ich lautere Tugend finden, wann ich sie bey Ihnen nicht finde? Und gegen wen kann ich noch eine Art von Unterwürfigkeit beweisen, als gegen Sie, nachdem alles, was sich mir nähert, nichts als lauter Respect, Schmei-

Schmeicheley und Gefälligkeit ist. Reden Sie mit mir, schreiben Sie mir, ohne Umwege, ohne Gepräng, ohne alle Art von Einleitung, und vor allem, ich bitte Sie, ohne Respect. Ich will selig werden, und übertrage Ihnen die Sorge, mich in diesem Geschäfte zu führen. Sehen Sie mich an, wie entkleidet von allem Hofgepränge, das mich umgiebt. Das sind meine wahren Gesinnungen.

An ihren Bruder.

Es ist doch Niemand unglücklich, außer der es aus eigner Schuld ist. Dies wird immer mein Text und meine einzige Antwort auf alle deine Klagebriefe seyn.

Denke doch, lieber Bruder, an die Reise von Amerika, an die traurigen Schicksale deines Vaters, und unsre Jugendjahre, und du wirst die Vorsehung dankbar preisen, statt gegen dein Schicksal zu murren. Vor zehn Jahren waren wir beyde noch sehr entfernt von dem Standorte, den wir itzt erreicht haben. Unsre Hoffnungen waren so geringe, und unsre Wünsche schränkten sich auf dreytausend Livres, jährliches Einkommens, ein. Itzt haben wir viel mehr, und unsre Wünsche wären doch noch nicht befriedigt? Warum wollen wir nicht lieber in dem glücklichen Mittelstande freudig seyn, da du sonst so hochklingende Lobreden darüber halten konntest? — Wir wollen zufrieden seyn. Kommt Gutes, so wollen wir es aus der Hand Gottes annehmen, aber zu weit reichende Aussichten wollen wir uns nie machen. Wir haben Nothdurft und Bequemlichkeit, und alles, was darüber geht, ist doch nur eitel Begierde. Alles Verlangen nach Hoheit quillt aus der Leere eines unruhigen Herzens. Deine Schulden sind bezahlt;

zahlt; du könntest sehr vergnügt leben, ohne neue zu machen: was verlangst du mehr? sollen dich deine Entwürfe, Geld und Ehre zu erobern, noch gar vollends alle deine Ruhe und Gesundheit kosten? Lies doch im Leben des heiligen Ludwigs, und du wirst sehen, wie alles, was die Welt Großes hat, noch zu klein ist für das Herz des Menschen. Nur Gott ist es, der es sättigen kann. — Ich sage es dir nochmal: es ist nur deine Schuld, daß du unglücklich bist. Deine Unruhen zerstören deine Gesundheit, die du doch erhalten solltest, wäre es auch nur deßhalb, weil ich dich so lieb habe. Arbeite an Verbesserung deines Humors. Könntest du sein gallichtes und finsteres Wesen mildern, so hättest du viel, viel gewonnen. Dies ist aber nicht das Werk des bloßen Nachdenkens: es gehört Uebung, Zerstreuung, und ein einfacher, geordneter Lebenswandel dazu. Du kannst nicht gut denken, so lange du schlecht lebest. Und so lange dein Leib so erschöpft ist, wird wohl auch deine Geisteskraft gelähmt seyn müssen. Lebe wohl, und schreib mir öfters, aber nimmer so kläglich.

An — —

zu Maintenon, 28. Jul. 1687.

— — Die Arbeiten zur Vollendung des Lusthauses Maintenon sind sehr weit vorgerückt: die Gegenwart des Königs verderbt nichts dabey.

Es ist ein schönes Schauspiel, eine ganze Armee an Verschönerung eines Stück Landes arbeiten sehen. Zwey Berge werden durch sieben und vierzig Schwibbogen, die alle sehr fest gebaut werden, aneinander gehängt. Ein Werk, das, nach dem Urtheile der ganzen Welt, der Römer würdig ist und Ludwigs.

Alles dies führt mich oft auf den Gedanken zurück: Sind die Menschen nicht Thoren, daß sie sich so viele Mühe geben, um eine Wohnung zu verschönern, worinn sie nicht länger, als zwey Tage zu bleiben haben?

Fenelon an einen Gelehrten,

den sein Kopf in den schönsten Angelegenheiten seines Herzens hinderte.

*) Eine Lection für mein Zeitalter, das ein Raisonneur Sans Raison geworden ist, und, wenn es so fort vernünftelt ohne Vernunft, ein Thor ohne Rettung werden muß. Denn die Wenigen, die im Kopfgebrauche den Kopf nicht verlieren, werden die Folgen des Kopfverlustes im Großen nicht aufhalten können. Wenn die Raisonnirsucht, vom Berge herab laufend, im ersten Beginnen schon Wahnsinn ist, so wird sie in Mitte des Berges, nach dem Gesetze der Schwere, Unsinn, und am Fusse des Berges vollendete Raserey werden müssen. Und da werden denn die schwachen Laute der Warnung: haltet ein, der Kopf ist verloren, nicht viel mehr nützen.

Dein Verstand, mein Lieber! giebt sich noch zu viel mit den Dingen ausser sich, und noch viel mehr mit dem Kunstgewebe seiner eignen Gedanken ab, als daß du, mit einem wiederholten Aufblicke zu Gott, an deinem Tagewerke solltest arbeiten können.

Dein übertriebener Hang zum Raisonniren war von jeher dein Feind, vor dem mir für dich recht bange ist; und nun hindert er dich auch in der Versammlung des Gemüthes, und in jenem Stilleseyn, das uns der Einflüsse Gottes empfänglich machet.

Laßt uns doch einfältig, demüthig, und unbefangen von Menschen, mit Menschen umgehen! Laßt uns, gesam-

sammelt in uns, ruhig, und unbefangen von allen Künsteleyen unsers Verstandes, mit Gott umgeben!

Deine Gesellschaft, die du sonst recht oft besuchtest, bestand aus lauter Köpfen, die so trocken wie möglich, an Kritelen und Raisonnirsucht krank, und das Widerspiel des rechten innern Lebens waren. Hättest du sie noch so selten reden hören, so hättest du doch immer eine unendliche Vernünfteley, hättest immer die gefährlichste Neugierde sprechen hören, die dich unvermerkt aus dem Besitze deiner Gnade heraus, und in die Fesseln deiner alten Gewohnheit wieder hinein werfen kann.

Ach! die alten Angewöhnungen erwachen so bald wieder, und Aenderungen, die den Menschen seiner Natur, seinem Temperament wieder näher bringen, gehen in uns noch unmerklicher vor, als alle andere. Trau dir hierinn selbst nicht, und sey wachsam bey geringen Anfängen, die dein ganzes voriges Elend, als ein Angebinde, wieder nach sich schleppen. Es sind nun vier Monate, daß ich keine freye Zeit zum Studiren fand: aber es ist mir lieb, des Studirens müssig zu gehen, und mich an nichts zu halten, sobald die Vorsehung mich davon los haben will. Vielleicht werde ich im Winter wieder in mein Cabinet gehen können. Aber ich werde nicht hineingehen, als um gleichsam mit aufgehobenem Fusse drinn zu verweilen, bereit, auf das erste Zeichen, das mir gegeben wird, wieder herauszugehen. Ich habe keine Begierde zu schreiben, oder zu reden, oder Andere von mir reden zu machen, oder zu raisonniren, oder Andere von meiner Meynung zu überzeugen. Ich lebe jeden Tag, wie es der Tag bringt,

manchmal trocken genug, und unter vielen äussern Gegenständen, die mich stören: aber ich suche Erholung, sobald ich kann, und einer Abspannung bedarf.

Die sich über mich viele Kalender machen, und vor mir fürchten, hintergehen sich selbst — erbärmlich. Gott segne sie!

Ich bin so fern von denselben, daß ich ein Thor werden müßte, und mir selbst eine neue Last zubereiten würde, indem ich ihnen eine auf den Nacken werfen wollte. Ich würde zu solchen Menschen gern sagen, was Abraham zu Loth sprach: Es ist ja hier das ganze weite Land vor uns: wenn du nach Sonnenaufgang gehest, so will ich nach Sonnenuntergang.

Selig, wer wahrhaft frey ist! Es ist nur der Sohn Gottes, der uns frey machet, Er machet aber nicht anders frey, als dadurch, daß Er alle Bande zerreißt. Und wie zerreißt Er sie denn? Durch das Schwert, das Braut und Bräutigam, Vater und Sohn, Bruder und Schwester trennt. Alsdann ist uns die Welt — nichts mehr. So lang sie uns aber noch etwas ist, so lange ist die Freyheit ein bloßes Wort, und wir sind gefangen, wie der Vogel, der einen Bindfaden am Fusse hat. Er scheint frey zu seyn, denn der Faden ist unsichtbar. Er fliegt sogar in die Höhe, aber er kann nicht höher fliegen, als soweit der Faden reicht, und er ist ein Gefangener. Du verstehest doch den Sinn dieses Gleichnisses?

Was ich dir wünsche, das ist besser als alles, dessen Verlust du noch befürchten kannst.

Sey

Sey treu in dem, was du itzt erkennest, um dich einer höhern Erkenntniß würdig zu machen. Sey mißtrauisch auf deinen Verstand, der dich schon so oft hintergangen hat. Der Meine hat mich schon so oft hinter das Licht geführt, daß ich auf ihn nicht mehr rechnen darf. Sey einfältiges Sinnes und unwandelbar in dem einfältigen Sinn.

Die Gestalt der Welt vergeht, und wir vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Vergänglichkeit ähnlich machen: aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig, und wir werden bleiben wie sie, wenn sie allein, uns ganz, besitzet. Nochmal: vertraue nicht auf die Weisen, auf die großen Raisonneurs des Zeitalters. Sie werden immer ein Fallstrick für dich seyn, und dir mehr schaden, als du ihnen nicht nützen kannst. Sie kränkeln und sind aussätzig an Frag und Meynung, und kommen nie zur Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Neugierde ist eine Art Geitz, und aller Geitz ist, seiner Natur nach, unersättlich. Sie sind wie die großen Eroberer, die die Welt ausplündern, ohne sie zu besitzen. Salomo redet von der Eitelkeit ihrer Untersuchungen aus tiefer Erfahrung.

Wenn man studirt, so muß man nur studiren aus einem wahren Bedürfnisse der Vorsorge, und man muß es machen, wie wenn man auf den Markt geht, wo man nur so viel einkauft, als man den Tag über zum Lebensunterhalte nöthig hat.

Hernach muß man studiren im Geiste des Gebets. Gott ist ganz die Wahrheit und die Liebe zugleich. Man

kennt die Wahrheit nicht recht, als in sofern man sie liebet. Wenn man sie liebet, so kennt man sie erst recht. Die Liebe nicht lieben, heißt, sie nicht kennen. Wer viel liebt, und bey seinem Nichtwissen demüthig und geringe bleibt, ist der Liebling der Wahrheit; er weiß, was die Weisen nicht wissen, und was sie nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche dir diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen aufbehalten ist, indeß sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt.

Fenelon an seinen Freund — — von der Liebe.

---

*) Rede, Mann der Liebe, von der Liebe, denn davon höre ich dich am liebsten reden .... Und wirklich, was er davon redet, ist das Reinste, was je aus einer Menschenseele kommen kann. Und nicht nur das Reinste, auch das Lichthellste und Unverfänglichste ist es, was je über diesen unaussprechlichen Gegenstand ausgesprochen werden kann.

Ich glaube, die rechte Weise, Ihren Nächsten zu lieben, sey die, daß Sie ihn in Gott und um Gottes willen, lieb haben. Die Menschen kennen die Liebe Gottes nicht, und weil sie sie nicht kennen, so fürchten sie sich vor ihr, und gehen ihr nur recht weit aus dem Wege. Diese Furcht, dieses Fernesevn macht sie untüchtig, die liebliche Vertraulichkeit der Kinder in dem Schooße des zärtlichsten aller Väter, zu begreifen. Sie kennen an Gott nichts als den allmächtigen, den gestrengen Herrn. Es ist immer

immer etwas Gezwungenes und Geschraubtes in ihrem Umgange mit Gott. Sie sind in allem, was sie thun, genirt (geplagte Leute). Sie thun das Gute nicht ohne geheimen Widerwillen, und thun es, um der Strafe zu entkommen; sie würden Böses thun, wenn sie sichs getrauten zu thun, und wenn sie hoffen könnten, ungestraft davon zu kommen. Die Liebe Gottes scheint ihnen eine lästige Schuld zu seyn; sie legen es darauf an, die Abtragung derselben durch Formalitäten, durch eine bloß äußerliche Verehrung, die sie immer an die Stelle der aufrichtigen, thätigen Liebe setzen möchten, sich hinterlistig von dem Halse zu schaffen. Sie markten mit Gott selbst, chikaniren Ihn, um Ihm nur so wenig als möglich zu geben.

O, mein Gott, wenn die Menschen wüßten, was es heisse, Dich lieben: sie suchten gewiß kein anderes Leben und keine andere Freude mehr, als die, Dich zu lieben! Diese Liebe fordert von uns nichts anderes, als ein unschuldiges Herz und einen wohlgeordneten Wandel. Sie will nur, daß wir all das, was uns die Vernunft ohnedas als Pflicht vorschreiben muß, um Gottes wegen thun. Es kommt hier nicht darauf an, daß wir zu dem Guten, das wir sonst thun, noch etwas anders hinzusetzen, sondern darauf kommt es an, daß wir das Gute, was der ehrliebende Mann aus dem Triebe nach Ehre, und zum Theile auch aus brünstiger Liebe zu sich thut, aus Liebe zu Gott vollbringen. Wir dürfen vom Guten nichts als das Böse wegschneiden, das wir auch alsdenn wegschneiden müßten, wenn wir keine andere Grundsätze, als die der gesunden Vernunft hätten. Im übrigen wollen wir alles bey

der Ordnung lassen, die Gott in der Welt festgesetzet hat; wollen das nämliche thun, was an sich gut und edel ist, und Andere auch thun; aber wir wollen es nur um dessen willen thun, der uns gemacht hat, und dem wir alles schuldig sind. Diese Liebe Gottes fordert ja nicht von allen Christen die strenge Lebensweise, die wir an den alten Einsiedlern bewundern, nicht ihre tiefe Einsamkeit, nicht ihre hohe Contemplation.

Diese Liebe Gottes fordert gewöhnlich weder heroische, glänzende Handlungen, noch ein Drangeben aller Güter, die wir rechtmässig erworben haben, noch eine Entblössung von allen Vortheilen, die uns unser Beruf anbeut. Sie will nur, daß wir gerecht, nüchtern, mässig seyn im gebührenden Gebrauche aller dieser Dinge; sie will nur, daß wir sie nicht zu unserm Gott, zu unsrer Seligkeit machen, sondern daß wir sie nach Gottes Ordnung, und aus Liebe zu Ihm, gebrauchen sollen.

Diese Liebe vermehrt nicht die Kreuze, die Leiden der Menschen; sie findet sie schon vorläufig in allen Ständen der Menschen reichlich ausgesäet. Unsre Leiden kommen von den Schwächen unsrer Leiber, und von den Leidenschaften unsrer Seelen; sie kommen von den Unvollkommenheiten, die wir an uns, und die Andern, mit denen wir leben müssen, an sich haben.

Die Liebe Gottes macht uns keine neue Plage, im Gegentheile ist es sie selbst, die uns alle Plagen versüsset durch die Tröstungen, die sie den Leidenden in das Herz legt. Sie vermindert sogar unsre Leiden in dem Maaße,

in

in welchem sie unsre brennenden Leidenschaften dämpfet, und unsre Empfindlichkeit schwächet, und so die Quelle aller unsrer wahren Uebel immer mehr verstopfet.

Wenn die Liebe Gottes in uns so vollkommen wäre, daß sie uns von allem losmachte, was wir zu verlieren fürchten und zu bekommen wünschen, so würde sie allen unsern Schmerzen ein Ende machen, und uns die Fülle des seligsten Friedens zu geniessen geben.

Warum sollten wir uns also vor einer Liebe fürchten, die uns kein neues Leiden schaffet, die alle Leiden versüssen kann, und die mit sich alle wahre Güter in unser Herz brächte? Ach! die Menschen müssen ihre eignen Feinde seyn, sich selbst hassen, um dieser Liebe Widerstand thun, und sich vor ihr fürchten zu können!

Das Gebot der Liebe ist so gar nicht eine neue Bürde, so gar nicht eine Zugabe zu den übrigen Geboten, daß sie vielmehr alle andere Gebote leicht, alle übrige Bürden erträglich machet. Alles, was wir aus Furcht, und ohne Liebe thun, ist uns hart, peinlich, lästig, und wir thun es nie ohne Ueberdruß und Mißmüthigkeit. Was wir aber aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus freyem, vollkommenfreyem Willen thun, wird uns bey allem Widerstande der Sinne, lieblich und leicht. Das Verlangen, Gott, den wir lieben, zu gefallen, macht, daß wir, wenn wir leiden, willig leiden, und das Leiden, das die Liebe will, ist kein Leiden mehr für sie.

Diese Liebe verwirrt, zerrüttet, ändert nichts in der Ordnung, die Gott festgestellet hat. Sie läßt die Großen bey

bey ihrer Größe, und macht sie nur klein in der Hand des-
jenigen, der sie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen
in ihrem Staube, macht sie zufrieden und willig, nichts
zu seyn — als was sie in Gott und vor Gott sind.

Diese Zufriedenheit mit der niedrigsten Stelle hat
nichts Niedriges an sich, sondern macht die wahre Größe
des Menschen aus.

Diese Liebe regiert und ordnet jede andere Liebe, die
wir den Creaturen schuldig sind.

Unsere Liebe zu dem Nächsten steigt nie höher, und
kann nie höher steigen, als wenn wir ihn aus Liebe zu
Gott und in Gott lieben.

Wenn wir die Menschen, ausser aller Beziehung
zu Gott, lieben, so lieben wir sie immer nur um unsert-
wegen. Es ist immer unser Interesse, ein grobes oder ein
feine oder überfeines, was wir an unserm Nächsten lie-
ben. Wenn wir nicht Geld, nicht Bequemlichkeit, nicht
Genuß durch unsre Nächstenliebe ärnten wollen, so ist es
doch die Ehre, ihn uneigennützig zu lieben, so ist es der
feine Geschmack, die Zuversicht und das Vergnügen,
das wir fühlen, indem wir verdienstvolle Leute lieben, was
unsrer Eigenliebe mehr schmeichelt, als eine Summe Gel-
des wohl nicht schmeicheln könnte. Es ist also das leidige
Ich, das wir in unsern Freunden, die wir zu lieben glau-
ben, eigentlich und einzig lieben. Andere um seinetwil-
len lieben, heißt nur sehr unvollkommen lieben, und
es liegt bey solcher Liebe mehr Eigennutz, als wahre
Freundschaft zum Grunde.

Wie

Wie muß man denn also seine Freunde lieben?

Wer sie recht lieben will, muß sie nach der Ordnung Gottes lieben; muß Gott in ihnen lieben; muß alles das lieben, was Gott in sie gelegt; muß alles, was er nicht in sie gelegt hat, aus Liebe zu Gott tragen.

Lieben wir unsre Freunde nur aus Eigenliebe, o die Eigenliebe, die so ungeduldig, so delikat, so eifersüchtig, so reich an Bedürfnissen und so arm an Verdiensten ist — sie wird bald mißtrauisch werden auf ihren Freund, und ihre Neigung zu ihm bald zu Ende, und sie seiner müde seyn; bald Ueberdruß und Eckel an ihm bekommen. Was sie für groß, übergroß hielt, wird sie kleinlicht, und nirgend ihre Rechnung finden; sie sucht immer Vollkommenheit und findet sie nirgend; sie setzt sich bald dies bald das in Kopf, und wechselt immer wieder, und kann in keiner Sache Ruhe und Beständheit finden.

Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebet, ohne dabey auf ihr eigenes Interesse zu sehen, liebet sie wahrhaftig, und hat Geduld bey allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben. Ihr ist alles gut, indem sie das, was Gott gemacht hat, liebet, und alles, was Gott nicht gemacht hat, duldet, und deßhalb duldet, weil es Gott zugelassen hat, und weil Er will, daß wir es auch dulden sollen, um durchaus mit seinen Rathschlüssen und Absichten übereinzustimmen.

Die Liebe Gottes sucht in keinem Geschöpfe — Vollkommenheit, und erwartet sie von keinem. Denn sie weiß,

daß die Vollkommenheit nur in Gott ist, und sie hat Lust, überall auszurufen mit dem Engel Michael: **wer ist wie Du!** Alles, was sie unvollkommen findet, legt ihr das Wort auf die Zunge: **Du bist nicht mein Gott.**

Und, wie sie bey keinem Geschöpfe auf Vollkommenheit rechnet, so findet sie sich auch bey keinem in ihrer Rechnung betrogen.

Sie liebet Gott und seine Gaben in jeder Creatur, nach der Stuffe des Guten, das die Creatur in sich hat. Sie liebt das Mindergute weniger, das Mehrgute mehr; sie liebt alles, weil nichts ist ohne Spur des Guten, welches Gottes Gabe ist, und, weil die Bösesten, in diesem Leben, noch gut werden, noch die Gaben empfangen können, die ihnen itzt mangeln. Sie hat um Gottes wegen alles lieb, was sein Werk ist, und was Er ihr zu lieben gebeut. Sie hat das, was ihr nach dem Willen Gottes lieber seyn sollte, auch lieber. Sie **verehret** in einem sterblichen **Vater** den himmlischen; in einem **Verwandten**, in einem **Freunde** die engen Bande, die die Vorsehung geknüpfet hat. Je enger diese Bande, nach der Ordnung der Vorsehung, sind, desto fester und inniger machet sie die Liebe Gottes. Kann man Gott lieben, ohne alles zu lieben, das Er uns zu lieben befahl?

Es ist **sein** Werk, und wir haben **sein** Gebot, es zu lieben, und wir sollten es nicht lieben?

Wahr ist es, wir **wollten** lieber sterben, als Ihn nicht über alles zu lieben; da Er selbst sagt: **wer seinen**

nen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth (Matth. X. 37); und Er wird es mir ins Herz geben, daß ich das, was ich nur um seinetwillen lieb habe, nie mehr liebe, als Ihn selbst.

Aber, deßungeachtet bleibt es doch wahr, daß ich, aus Liebe zu Ihm, von ganzem Herzen liebe alle das, was sein Bild trägt, was seine Gaben in sich hat, was unter die Dinge gehört, die Er mir zu lieben befahl.

Dieser feste Grundsatz der Liebe macht es denn auch, daß ich meinen Freunden und meinem Nächsten gern alle das seyn will, was ich ihnen seyn kann. Das Unvollkommene, das ich an ihnen bemerke, hat für mich nichts Ueberraschendes, weil ich von allem, was nicht mein Gott ist, nichts anders als Unvollkommenes erwarte.

Nur Ihn allein sehe ich in allem, was die geringste Spur des Guten an sich trägt. Er ist es, den ich in seinem Geschöpfe liebe, und nichts kann diese Liebe ändern.

Zwar hat diese Liebe nicht immer das Zärtliche der Empfindung, das Gefühlige, das Ueberfliessende bey sich; aber an Wahrheit, an Innigkeit, an Treue, an Dauer, an Thätigkeit fehlt es ihr nie, und ich gebe ihr noch dazu in dem tiefsten Grunde meines Willens vor jeder andern Liebe den Vorzug.

Indeß hat auch diese Liebe ihre Zärtlichkeiten, ihre Entzückungen.

Stünde eine Seele ganz gut mit ihrem Gott, so würde sie von der Eigenliebe nicht mehr so eingeschlossen in sich

und ausgedorret seyn. Denn die Delikatessen und ungleichen Launen der Eigenliebe können die Seele nicht anders als dürr und flügel=lahm zu allem Guten machen.

Eine Seele, die nichts liebt als Gott, würde ihn als den Gott der wundervollen Liebe lieb haben, denn Gott ist die Liebe, sagt Johannes I. B. IV. 8. Ihr Innerstes würde eine unerschöpfliche Quelle des lebendigen Wassers werden, nach der Verheissung des Herrn. Die Liebe würde alles tragen, dulden, hoffen — für den Nächsten; würde alle Berge von Beschwerden übersteigen; würde sich von dem tiefsten Grunde des Herzens bis in die Sinne heraus ergiessen; würde von den Leiden Anderer erweichet, die eignen für nichts halten; würde die Trostlosen trösten, die Eiskalten warm machen, mit den Kleinen klein, mit den Großen groß, mit den Weinenden weinend, mit den Freudigen freudig — würde allen Alles seyn, nicht nach der gleissenden Aussenseite, oder in trockner, kalter Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, in welchem die Liebe Gottes, als eine lebendige Quelle der zärtlichsten, der stärksten, und der passendsten Gefühle, nie versiegen würde.

Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so verriegelt, als ein Herz, das nur überall sich selbst lieb hat. Und nichts ist so zärtlich, so offen, so lebendig, so mild, so liebenswerth, so liebend, als ein Herz, das in Besitz genommen und beseelet ist — nur allein von der göttlichen Liebe.

Jene

Fenelon an einen Ungenannten.

*) Ideal der Freundschaft.

Laßt uns alle in unserm einzigen Mittelpuncte bleiben, in dem wir uns ohne **Unterlaß finden**, und in dem wir alle **Eins** sind. O, wie niedrig ist es doch, zwey, drey, vier ꝛc. seyn! wir alle sollen nur Eins seyn. Ich will nichts als die „Einheit" kennen. Sobald die Menschen über die **Einheit** hinaus zählen und rechnen: so sind sie schon getheilt unter sich, und es ist nur die Eigenliebe, die in ihnen zählt und rechnet. Weg mit **Freunden!** Da ist schon **Mehrheit**, und also keine Liebe mehr, oder keine lautere unter mehreren. Das Ich liebt sich selbst in jedem zu viel, als daß es noch lieben könnte — das, was man Ihn oder Sie nennt.

Die in Liebe wahrhaftig Eins sind, müssen dem eigenliebigen Ich schon allen Einfluß auf ihre Liebe genommen haben — die lieben nichts als Gott allein, und alles andere in Gott und um des Einen Gottes willen. Im Gegentheile, wer noch von Eigenliebe besessen ist, der liebt seinen Nächsten nur in sich selbst, und um seines eignen Selbstes willen.

So wollen wir denn Eins untereinander seyn, aber nur durch das Einsseyn in dem gemeinsamen Mittelpuncte, wo alles Eins ist, ohne Schatten von Unterschied. Da wollen wir einander auf Besuche bestellen, da einander treffen,

treffen, da miteinander wohnen. In diesem untheilbaren Puncte können sich China und Canada berühren; hier werden alle Entfernungen zu nichts.

Möchte doch N. N. im Namen Gottes einmal recht einfältig, klein, offen ohne Verschlossenheit werden, auf sich mißtrauen, und sich deiner Führung überlassen! Er wird in dir finden, nicht nur, was er nicht hat, sondern auch das, was du nicht hast. Denn Gott wird seine Gaben durch dich für ihn laufen lassen, ohne sie dir für dich zu geben.

O, daß er in Demuth glauben, daß er das Leben des lautern Glaubens leben möchte! Dann würde ihm auch nach dem Maaße seines Glaubens gegeben werden!

Oeuv. Spir. Tom. III. Lett. 175.

Fene.

Fenelon an einen Ungenannten.

*) Wie man sich das Sterben leicht machen könne.

Laßt uns unser Kreuz tragen — das größte sind wir selbst. Wir werden nicht aus uns selbst herauskommen, bis wir uns nicht geradezu wie einen Nebenmenschen ansehen lernen, den man mit Geduld tragen muß.

Wenn wir uns, alle Tage unsers Lebens, sterben: so werden wir am letzten Tage nicht mehr viel zu sterben haben. Was uns in der Ferne so viele Furcht macht, das wird uns in der Nähe nicht mehr so bange machen, weil wir es uns durch unruhiges Vorausblicken der Eigenliebe nicht fürchterlicher machen, als es ist.

Trage dich selbst, und sey zufrieden, daß dich Andere auch tragen.

O, daß der kleine tägliche Tod dem großen Tode seine Kraft nähme!

Fenelons
zerstreute Bekenntnisse von sich selbst,
gesammelt
aus vertrauten Briefen von ihm an eine reine Seele, der er sein Innerstes — nicht aufschloß, sondern offen hielt.

(Lettres chretiennes et ſpirituelles ſur divers ſujets qui regardent la vie interieure .... enrichiès de la correſpondance ſecrete de M. de Fenelon avec l'Auteur, a Londres. MDCCLXVIII.).

*) Es malet sich hier das Herz eines frommen Mannes in seinen Kämpfen, und in seiner Ruhe; in seinen Kämpfen, bis es zur Einigung mit Gottes Willen kommt; in seiner Ruhe, die es in dieser Einigung findet.

Bekenntnisse solcher Männer nahen sich am Werthe denen, die wir von dem heiligen Augustinus und der heiligen Theresia haben. Und, wer in diesem Spiegel nichts findet, was ihn beschämt, der ist für die bessere Empfindung so viel als verloren.

I.

Es begegnen mir täglich viele Kleinigkeiten, von denen ich itzt weiter nichts zu sagen wüßte, als daß sie vorüber sind, die mir aber doch, in dem Augenblicke ihrer Erscheinung, das Ich in mir nach und nach treulich ertödten

helfen,

helfen, sey es durch das Unangenehme, das mit ihnen verknüpft ist, oder durch die natürlichen Empfindungen, die sie veranlassen, und durch den Abgrund der Eigenliebe, den sie in mir aufdecken. — —

2.

Noch immer fühle ich im Gebete ein wenig Trockenheit und Zerstreuung des Geistes mit viel süssem Frieden. Auch wird es mir immer leichter und immer lieblicher, den Gedanken an Gottes Gegenwart festzuhalten. —

3.

Ich habe heut ein paar Worte wider die Liebe gesprochen, weil ich dem Triebe, zu gefallen, nachgab, der mich gegen die Warnung des Innersten mit fortzog. Jemand schien sich daran gestossen zu haben. Augenblicklich ergriff mich, in dem Aufsehen zu Gott, ein bitterer Schmerz, doch konnte ich mich bald wieder sammeln, ohne den Muth zu verlieren, oder mich weiters mit meinem Fehler einzulassen. — — —

4.

Ich wüßte itzt in mir kein eigentliches, wahres Wollen mehr zu finden, als für das, was Gott will. — — Indeß mache ich täglich Fehltritte, die mir deutlich genug beweisen, daß mein Eigenwille noch wohl bey Leben ist, obgleich diese Bewegungen, die mich mit fortziehen, nur vorübergehend sind, und meine feste Richtung zu Gott nicht unterbrechen können. Wenn ich mich selbst richten dürfte, so glaubte ich, keine freywillige und überlegte Bewegung der Eigenliebe in mir zu finden. Nichtsdestoweni-

ger werde ich in mir manchmal so böse und versteckte Regungen der Natur gewahr, daß ich schliessen muß, es liege das Gift noch im Innern, und man könne desselben ohne gewaltsamere Curen nicht loswerden.

5.

Was ich wissen möchte, ist dies: woran muß ich mich halten, um mich unbedingt, und mit Abschneidung alles Eigendünkels, der **Führung Gottes** zu überlassen? Darf ich es etwa machen wie ein Blinder, der **tappet** und **fortwandelt**, so lang er **freyen Raum** findet? Wäre dies nicht eine zu kühne Einfalt? Ich hätte Geschmack daran, aber mein Kopf, der überall sich selbst Bahn machen will, findet die Sache noch etwas fremde. Darf ich hoffen, daß Gott da eine **Mauer** vor mir aufführen, wo ich still stehen soll, und daß Er alle Wege verschliessen werde, die ich nicht wandeln soll?

6.

Wenn Sie mich noch **zu weise** finden, so sagen Sie es mir ohne Umwege.

7.

Große Chimären von Eitelkeit flogen mir durch den Kopf, aber mein Herz ist im Frieden, und spottet dieser Thorheiten.

8.

Wenn man mich zum Bischofe ernennte, dürfte ich den Antrag nicht zurückweisen, ohne meiner Ergebung an Gottes Willen zu nahe zu treten, vorausgesetzt, daß ich in meinem Amte hier wichtigere Dienste thun könnte, als ich in dem Kirchensprengel nie thun würde?

9.

Ich bin überzeugt, daß der Gedanke an Sie für mich ein nützlicher Gedanke sey; denn ich sehe Sie nie anders, als in Gott, oder wenigstens Gott allemal gegenüber von Ihnen, ohne mich bey Ihnen selbst zu verweilen.

10.

Meine Einigung mit Ihnen steht fest und ist im Zunehmen. Mein Vertrauen auf Sie ist aber kein blindes, sondern lichthell und voll Ueberzeugung von Ihrer Geradheit, Einfalt, Erfahrenheit und Einsicht, die Menschen zu führen, und von Gottes Absichten, die Er durch Sie an mir erreichen will.

11.

Ich schwanke oft zwischen Ja oder Nein, ob ich dies thun oder nicht thun soll. Es liegen Gründe auf beyden Seiten, und ich empfinde in mir keine entschiedene Neigung für oder wider: was soll ich in diesen Fällen thun? Darf ich geradezu die Partie ergreifen, die der sinnlichen oder eiteln Natur des Menschen am unangenehmsten ist?

12.

Einige Erfahrungen von gewissen innern Bewegungen, denen ich gutmüthig folgte, und in denen ich erst nachher nichts als Bewegungen der Eigenliebe entdeckt habe, lassen mich nicht furchtlos handeln, ohne zuvor die Vernunft gefragt zu haben, und wenn ich die Vernunft frage: so ist es eben die Vernunft, die mich in den Zustand der Ungewißheit versetzet.... Der Herr demüthiget mich.

13.

In der Sache, von der Sie Kunde haben, kann ich nichts thun, als: **Nichts thun und alles fallen lassen.**

14.

Ich sehe wohl: der Herr bedient sich kleiner Dinge als Werkzeuge, mich von mir loszumachen, so lange, bis größere Ertödtungs-Mittel meiner Eigenliebe, zum Vorschein kommen werden.

15.

Oft möchte ich etwas suchen, woran ich mich halten könnte —— aber ich fühle überall die Hand Gottes, die mich zurückstößt; die mir alle Zweige bricht, an denen sich mein Geist einhalten möchte; die mich in den Abgrund der reinen Ergebung an Ihn allein versenket. Es bleibt mir nichts übrig, als in Mitte der Wellen unbeweglich still zu halten, und mich dem Ungewitter hinzugeben.

16.

In Gott ist kein Raum: was in Ihm Eines ist, ist auch Eines unter sich, berührt sich. Ich bin also sehr nahe **bey unsern drey Freunden.**

17.

Es giebt eine **Wissenschaft**, die ich itzt schon für nichts rechne. Es giebt aber auch eine **Weisheit**, die Thorheit ist in Gottes Auge, von der ich mich itzt noch nicht so leicht losmachen kann. Doch auch sie wird mir genommen werden, wenn ich werde erfahren haben, daß **Gott alles niederreißt, was sie baut.**

18. Ich

18.

Ich wollte lieber alle Peinen auf einmal ausstehen, als nur einen einzigen Augenblick irgend einen geheimen Rückbehalt der Eigenliebe in mir dulden.

19.

Ich weiß nichts neues, als daß der **gute Wille** in mir zunimmt, ohne daß **meine Fehler abnehmen.**

20.

Ich bin überzeugt, daß die Liebe zu Gott, wenn sie das Reich der Eigenliebe zerstöret hat, uns Dinge erfahren lässet, die sie allein **verstehen** kann. Denn die Tiefen im Geiste Gottes kennt nur der Geist Gottes.

21.

Ich finde in dem Zustande, in dem Paulus sich selbst malet, einen **Zustand des Todes**, da nicht mehr der Mensch, sondern Jesus im Menschen lebet; da man für die ganze Welt, für alles, was nicht Gott ist, gekreuziget ist; da man in sich keine Schuld mehr entdeckt, und sich deßhalb doch nicht für **gerechtfertiget** hält; da man sich **keiner** Sache als des **Herrn** allein rühmt; da man von sich wie von einem **andern** redet, und sich nicht scheuet, erhabene Dinge von sich selbst zu sagen, weil man ausser sich und ohne eignes Interesse lebet. Dies läßt Paulus mich von einem Zustande sehen, der noch nicht der Stand der Seligen ist. Ich glaube, in jenem Zustande möge der Tod vollendet seyn, aber noch nicht das Leben. Der Tod mag vollendet seyn, weil das Leben der Eigenliebe zerstöret ist. Aber das göttliche Leben ist noch nicht vollendet, weil

es noch täglich zunimmt, und erst in dem Schooße der Ewigkeit seine Vollendung finden wird. — — — Was aber jenen Zustand des Todes betrifft, so ist man deßhalb, weil man das eigne bösartige Leben des Adams schon in den Tod gebracht hat, doch nicht unfähig zu sündigen, und nicht unfähig, im Guten zu wachsen, weil man immer noch den freyen Willen behält, Gott zu widerstehen, ob man es gleich nicht thut.

22.

Gestern war ich kalt und hart gegen einen Unglücklichen; ich war es schon öfters, und in Gegenwart vieler Menschen, die sich an mir nicht sonderlich erbaut haben werden. Ich empfand eine solche Trockenheit, eine solche Abneigung gegen diese Person, daß mich nichts, auch selbst die Gegenwart Gottes nicht, die sonst meinem Geist beständig vorschwebet, zur Selbst-Ueberwindung vermögen konnte. Und doch kann ich nicht sagen, daß ich Gott freywillig widerstanden hätte. Dieser Fehler demüthiget mich, aber er verwirrt mich nicht. Heut am Morgen hab ich an dieser Person gethan, was ich ihr schuldig bin.

23.

Ich fühle mich so dürr und saftlos, wie ein Stock ohne Ast und Laub. Ich muß mich, wie am Seile, mit einer Anstrengung, die mir den Schweiß austreibt, fortschleppen. — —

24.

Manchmal gestatte ich meinen Sinnen eine geringe Unterhaltung, um meine Geisteskräfte desto leichter in einer einfältigen Sammlung zu erhalten. Und jene Unterhaltung stört diese Sammlung so wenig, daß sie derselben nur noch mehr Friede, Sanftheit und Stille verschafft.

Die Sinnlichkeit ist ein Kind; dem man etwas zu spielen giebt, damit es nicht hin und her laufe, und die Amme ungehindert essen und ausruhen könne.

25.

Nichts tritt mir so oft vor die Seele, als der Gedanke, Eins mit Ihnen in Gott zu seyn.

26.

Ich finde immer noch, daß ich alles und nichts will, und es scheint mir manchmal, darinn sey mein Wille fest, daß er alles und nichts wolle. Aber auf einmal treiben unwillkürliche Neigungen und Abneigungen in mir, wie die Blätter an Bäumen im Frühlinge, hervor. Im Grunde ist doch mein Wille daran schuld. Er ist zu schwach und kraftlos, als daß er sich gegen alle die Neigungen mit Nachdruck wehren sollte. Mein Herz ist wie ein Kriegsplatz, dessen Mauren eingefallen, von allen Seiten jedem Anlaufe offen sind. Und diese Dürre und Schlaffheit des Geistes bey allem, was mir mißfällt, nimmt immer zu, und ich kann mich nicht erwehren, in Gesichtszügen und im Tone bey den kleinsten widrigen Anfällen, ich weiß nicht welches Mißbehagen, auch vor meinen beßten Freunden zu offenbaren.

Ich leide keine gewaltige Versuchung; aber ich bin schon schwach genug, wenn auch die Versuchung nicht stark ist.

27.

Ich fühle es recht: die Seele hält sich durch alle die Mittel, an denen sie sich halten will, nur selber auf. Und ich begreife es wohl, daß man die Mittel, die uns Gott darbeut, um uns zu sich zu locken, nur als **Prüfungen** unsrer Treue und als **Uebungen** ansehen muß,

muß, durch die man hindurch gehen soll, um der Ordnung Gottes zu folgen, aber nicht als wahre Stützen.

Der Geschmack an Ruhe im Gebete ist ein Mittel, darauf Gott sehr eifersüchtig wird, wenn Er sich desselben bedient hat, um uns an sich zu ziehen. Wehe dem, der in den Gaben seinen Zeitvertreib suchet, und der es mit den Gaben der Gnade machet, wie die großen Sünder mit den Gaben der Natur.

28.

Die zu menschliche Weisheit wird für mich ein recht **verwirrtes Garn**: ich kann weder darinn Ruhe finden, noch mich ganz davon losmachen — sie ist wie eine Fessel an meinen Füssen.

29.

Es ist mir ganz lieb, daß Sie mir Dinge vorenthalten, die über die Sphäre sind, in der sich itzt mein Geist befindet. Aber was ich durch den **geraden, einfältigen Sinn**, der mir itzt gegeben ist, verstehen und nützen kann, das öffnen Sie mir ohne allen Rückbehalt, und helfen treulich dazu, **mich in die kindliche Einfalt** ganz einzuweihen.

30.

Es leuchtet mir ein, daß meine Weisheit sterben muß. Aber es liegt nicht an mir, derselben den tödtlichen Streich zu geben Gottes Hand ist es, die sie würgen muß; ich habe dabey nichts zu thun, als mich unter seiner Hand stille zu halten. Ich wollte übrigens lieber ohne Ende leiden, als Gottes Wohlgefallen an mir auch nur einen Augenblick weiter hinaus zu setzen.

Ich nehme alles ohne Rückbehalt an; ich lasse alles fallen: was kann ich anders thun? Ich will so schnell und so langsam gehen, wie Er will. Wenn Er will, daß ich

schnell gehen soll: so achte ich alles, was ich dabey werde leiden müssen, und alles, wogegen sich meine Empfindung sperren wird, für nichts. Hat doch jeder Tag seine Plage; jeder Tag mag also wohl auch für sich sorgen. Der Böses kommen lässet, weiß auch Gutes daraus zu ziehen.

31.

Ich bin etwas matt an Leib und Seele, aber ich bin bey dieser Mattigkeit doch ruhig, ob sie mich gleich unvermögend und träge zu äusserlichen Arbeiten machet. Ich schone meinen Kopf und zerstreue meine Sinne. — — Ich werde ein armer Mann, und bin es gern.

32.

Die **Vernunft** hat immer ihre Feigenblätter, um Blössen zuzudecken. Meine **ersten** Empfindungen sind keine Regungen der Gnade, sind Regungen der Weltklugheit oder der Hoffart; meine **zweyten** Ansichten sind Rückblicke auf mich selbst — — — ich lasse dies alles fallen. Aber, wenn ich handeln sollte, so verwirrt mich diese Menge von Gedanken, und man weiß nicht recht, was Gott will. Oft ergreife ich die Partie, die mir im Geiste der Ergebung an Gott, die vernünftigste zu seyn scheint.

33.

Noch zittert mein Wesen vor einer Lebensweise, die meine Weisheit vor den Augen der ganzen Welt **vernaglen**, und meine ganze Ehre aufs Spiel setzen würde. Das wäre ein Fall, wo die Natur ein fürchterliches Zettergeschrey erhübe. Aber es ist mir gut, daß ich meine Schwachheit sehe, und Furcht habe vor einer Magd, wie Petrus, der vorher soviel Bravour — mit dem Munde bezeuget hatte.

34.

Was der heilige Johannes vom Kreuze, und Andere von dem Glauben sagen, der durch's Nichtsehen wandelt, das verstehe ich so: —— wenn ich wegen des Führers Sicherheit habe, so überlasse ich mich Ihm auch auf einem Wege, den ich nicht kenne. Der Weg selbst ist finster, aber der Führer ist lichthell genug für mich. So ist der Weg des Glaubens finster und unerforschbar: aber Gott, der unser Führer ist, macht ihn hell genug. Deßhalb sagt Paulus: ich weiß, wem ich mich anvertraut habe.

35.

(Von seiner ersten Erscheinung am Hofe)

Kaum habe ich Musse zu athmen: so sehr bin ich gedrängt. Aber in all dem Gedränge von Aussen geniesse ich den Frieden von Innen. —— Ich habe weder Zeit noch Sinnen = Ruhe genug, um dem Gebete obzuliegen: aber es scheint mir, ich bete ohne es zu wissen. Was ich sehe, rührt mich nicht, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß mein Herz an nichts haftet, als an Gott. Er wird alle die **Prüfungen** über mich kommen lassen, die Ihm gefallen, und ich weiß dabey nichts zu thun, als mich Ihm zu überlassen. —— Zu allem, was Sie mir ankünden, hab ich nur **Eine** feste Antwort im Grunde meines Herzens: **es geschehe mir nach deinem Worte!** Es ist mir, als wenn mich Gott wie ein Kind auf seinen Händen trüge, und als wenn ich von mir selbst keinen Schritt gehen könnte, ohne zu fallen. Wenn Er nur seinen Willen in mir und durch mich vollbringt, so wird alles, was immer geschehen mag, nicht anders als gut seyn.

36.

Ob mich gleich meine Fehler demüthigen, und diese Demü-

Demüthigung für mich sehr peinlich ist: so will ich doch nicht nur diese Demüthigung tragen, sondern ohne Ausnahme alle, auch die schrecklichsten Folgen, die Gott mit denselben in Verknüpfung bringen will. Was ich hier sehe, so neu und schmeichelthaft für mich es immer seyn mag, so dringt es mir doch nicht ans Herz, und ich kann mich nicht erwehren, mir selbst das Zeugniß zu geben: das ist es nicht, was ich lieb habe. Gott hat meine Liebe: Er weiß, was Er damit anzufangen habe, und es ist auch seine Sache, sie zu hüten. Ich gerathe in gar keine Verwirrung über Klugheitsfehler, die ich erst einsehe, wenn sie begangen sind, und die ich noch dazu gegen solche Personen begehe, gegen die es am allerwenigsten geschehen sollte. Ich denke: so viel Spannen Erdreich, als ich brauche, werde ich immer finden, und Gott führt mich zu seinem Ziele, durch meine Fehler sowohl, als durch alle übrigen Dinge.

37.

Was mich betrifft, so lebe ich hier zwar in einem steten Umhertreiben und in Arbeiten, und ich kann mich nicht anhaltend dem Gebete, das alle Sinne vor Gott still hält, widmen: doch ist mein Herz unablässig mit Ihm vereint, und es findet jeden Augenblick Freyheit genug, sich auf ein neues mit ihm zu einigen. Ich hoffe, daß ich nach Verlauf einiger Zeit, mir und den Dingen, die meinem Geiste Nahrung schaffen, mehr werde angehören können. Im Grunde ist überall Eine und dieselbe Sache. Ich sehe Dinge genug, die mir Vergnügen schaffen sollten. Aber Gott weiß ihren Eindruck auf mein Herz so zu mässigen, daß es in nichts von alle dem, was der Hof geben kann, Ruhe finden will, und in nichts Ruhe finden kann. Mein Herz ist die Taube aus der Arche, die sich immer genöthiget findet, wieder zurückzufliegen.

38. Mein

38.

Mein Leben am Hofe ist itzt in Hinsicht auf Gnade und auf Natur ein dürres Leben; in Hinsicht auf Gnade, weil ich weder Geschmack noch Trost empfinde; in Hinsicht auf Natur, weil ich zwar Leute genug sehe, aber weder Freyheit noch Ruhe habe, um mich mit ihnen einzulassen. — — Mein Amt fordert eine unaufhörliche Geduld in Verrichtungen, die mich ohne Kraft lassen, und noch dazu leicht mißmüthig machen könnten. Also Anlaß genug zum **Sterben**, besonders für mein Temperament.

39.

Ich muß Ihnen noch über mein **Gebet** schreiben. Ich fürchte mich davor, und ich finde weder Zeit dazu, noch Leichtigkeit darinn, entweder aus Nachlässigkeit, oder andern Gründen. Ich könnte mich auch wirklich nicht lange im Gebete halten, es mag nun meine Gesundheit, oder mein Amt, oder die Dürre des Geistes, oder meine Lauheit daran schuld seyn. Indeß **ängstiget** mich das innere **Leere** nicht, das diesem Zustande eigen seyn muß. Im Gegentheile war ich nie ruhiger, freyer, unbefangener, einfältiger, und im Umgange kühner, als ich itzt bin, ob ich gleich **Fehler** genug begehe, oft aus Unachtsamkeit, oft auch aus geringer Untreue. Im Uebrigen, sobald die Zerstreuung des Geistes nachläßt, athme ich wieder in dem **Lande** des reinen Glaubens und der **Ergebung** an Gott, so, daß mir mein Wille unabläßig an Gott zu hängen scheint, ob ich gleich nicht an Ihn gedacht, und manches gethan habe, das Ihn von mir recht weit hätte entfernen sollen.

— — — Ich lasse im Innern und Aeussern Gott machen, was Er macht, ohne mich unter seiner Hand zu **regen**.

Fenelon an Ludwig den Vierzehnten.

*) Wenn je ein Prophet zu den Großen der Erde die starke und freye Sprache der Wahrheit gesprochen hat, so sprach sie hier Fenelon.

Aber, wer sie nicht hörte, — war Ludwig, dessen Ohr durch die Schmeicheleyen seines kleinen Hofgesindes verwöhnet, keinen großen Mann mehr hören mochte.

Die großen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens; sie verkündeten unangenehme Wahrheiten, wie das Gewissen; wurden deßhalb gefürchtet und gehasset, wie das Gewissen; wurden aber auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie das Gewissen.

Fenelon theilte dieses Schicksal mit dem Gewissen und allen großen Menschen. Ein Herold unangenehmer Wahrheiten, wie das Gewissen, vom Hofe verbannt wie die Gerechtigkeit, ward er auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie alle Seher Gottes.

Die Zukunft hat ihm in der That nur zu sehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn die Revolution kam, und erfüllte das Wort des Gerechten, der sie weissagte.

Ramsay hat uns, in Fenelons Biographie, diese seine Weissagung aufbehalten.

„Eine Macht ohne Gränzen ist weiter nichts, als eine Fieberwut, die ihre eigne Auctorität zu Grunde richtet. Wenn sich die Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz als ihren Willen gelten zu lassen: so untergraben sie selbst die Grundpfeiler ihrer Macht.

„Es wird schnell und unaufhaltsam eine Staatsumwälzung eintreten, die, statt das Uebermaaß der Auctorität in ihre Gränze zurückzuweisen, sie, die Auctorität selbst, ohne Rettung zertrümmern wird."

So sprach Fenelon zu einem Prinzen, der ihn zu Cambrai besuchte. Die Keime dieser Revolution hatten unter Ludwig dem Vierzehnten schon sehr stark getrieben, und Fenelon, der den Ausbruch des Uebels hundert Jahre vorher gesagt, konnte das Treiben und Gähren der Revolution seinem Könige nicht verschweigen.

Und hat sie auch in diesem Briefe, der hier in unsrer Sprache an das Licht tritt, nicht verschwiegen.

Das Original des Briefes läßt sich in dem recueil des Eloges des Academiciens de l'academie françaife, und in Nouvelle vie de Messire françois du falignac de la Mothe Fenelon, a Paris MDCLXXXVIII. *avec approbation et privilege du ROI* nachlesen.

Möchten die Nachkommen Fenelons und die übrigen Nationen der Erde die Wahrheit sich besser zu Nutze machen, nachdem es sich seine Zeitgenossen und sein Vaterland so sehr angelegen seyn liessen, die Vorhersagung auf die schrecklichste Weise in Erfüllung zu bringen!

Euch besonders, Ihr Erstgebohrnen Söhne der Regenten, Ihr Kron- und andere Erbprinzen, möchte sich der Inhalt dieses Briefes so ehrerbietig als freymüthig nahen!

Wer Euch und die Wahrheit, wer Euch und eure Völker, wer Euch und die Gerechtigkeit liebt, wird der Wahrheit, die in diesem Briefe für Euch und für die Völker spricht, in Euer Herz Bahn machen. Denn Euer Wohl und das Wohl der Völker hängt davon ab, daß **Wahrheit** und **Gerechtigkeit** mit Euch auf Euren Thronen sitzen.

Sire!

Die Person, die sich die Freyheit nimmt, diesen Brief an Sie zu schreiben, hat schlechterdings kein Interesse auf dieser Welt, das ihr die Hand führte.

Nicht geheimer Widerwillen, nicht zurückgesetzter Ehrgeiz, nicht unedler Drang, sich in große Geschäffte zu mengen, konnte sie zu diesem Schritte vermögen. Sie liebet den König, ohne von ihm gekannt zu seyn; sie verehrt in ihm den Gott, der die Krone auf sein Haupt gesetzt hat.

Sie können mit all Ihrer Macht — von allen Gütern, die Sie haben, dieser Person keines geben, das sie verlangte; und sie würde gern alle Uebel der Erde dulden, um Sie mit jenen Wahrheiten vertraut zu machen, ohne die auch kein König gut und groß werden kann.

Wenn sie die Sprache des starken, freyen Mannes zu Ihnen spricht: so verwundern Sie sich darüber nicht; denn das ist eben der rechte Ton der Wahrheit, das ist die Probe, daß sie, die Wahrheit, stark und frey, und Ihr Ohr ungewohnt sey, sie zu hören.

Menschen, die sich gern schmeicheln lassen, sind geneigt, da, wo nur reine, nackte Wahrheit erscheint, Zurüstung zu verborgenen Zwecken, Ueberspannung und das Werk einer beleidigten Empfindlichkeit zu sehen.

Dem König die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrath begehen.

Gott ist mein Zeuge, die Person, die zu Ihnen spricht, thut es mit einem Herzen, das von Eifer, Respect und zarter Theilnahme an allem, was mit Ihrem Wohlseyn zusammenhängt, erfüllet ist.

Sie sind gebohren, Sire! mit einem geraden, biedern Sinne: aber Ihre Erzieher haben Sie keine andere Regierungskunst kennen gelehrt, als die aus Mißtrauen, aus Eifersucht, aus Fernseyn von Tugend, aus Scheu vor allem glänzenden Verdienste, aus Geschmack an beugsamen, kriechenden Menschen, aus Hoheits-Gefühl und Hoheits-Geberde, und aus Eingenommenheit für das allein, was Sie groß und herrlich macht, zusammengesetzt ist.

Seit dreyßig Jahren haben Ihre vornehmsten Minister alle Grundpfeiler des Staates zuerst erschüttert und denn umgestürzt, um die Machtvollkommenheit des Königs, die in den Händen der Minister das Eigenthum der Minister geworden war, bis auf die höchste Stuffe zu bringen.

Es hat sich die ganze Sprache am Hofe geändert: man hörte kein Wort mehr von Staat und Staatsgesez; es war nur immer die Rede von dem König, und dem Willen des Königs.

Ihre

Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ein Unendliches geworden. Man hat Sie bis in den Himmel erhoben, weil Sie die Größe, die in Ihren Vorgängern zerstreut gewesen, in Ihrer einzigen Person vereinigt, das heißt, ganz Frankreich arm gemacht haben.

Um an Ihrem Hofe einen ebenteuerlichen und unheilbaren Luxus einzuführen, haben die Vertrauten des Regenten den Thron auf den Ruinen aller Stände des Königreiches erheben wollen, gerade als wenn Sie dadurch groß werden können, daß Sie Ihre Unterthanen klein und zu Nichts machten, da doch die Größe der Unterthanen die wahre Grundstütze aller königlichen Größe ist.

Es ist wahr, Sie wachten mit einer Art von rastloser Eifersucht über Ihr königliches Ansehen, und vielleicht zu sehr, besonders in Sachen, die in das Auge fallen. Aber im Grunde war doch jeder Minister in dem Zweige seiner Verwaltung ein unumschränkter Herr.

Sie glaubten dadurch zu regieren, daß Sie unter denen, die regierten, die Regierungsbezirke scharf begränzten. Und diese Bezirks-Regenten haben ihre Herrschaft dem Volke nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar und nur zu fühlbar gemacht. Diese Bezirks-Regenten waren stolz, hart, ungerecht, gewaltthätig. — Arglist hatte die Aufrichtigkeit verdrängt. Diese Bezirks-Regenten kannten sowohl in der Verwaltung des Innern, als in der Unterhandlung nach aussen kein anderes Gesetz, als zu drohen, zu zermalmen, und zu zernichten alles, was ihnen widerstand. Diese Bezirks-Regenten sprachen nie mit Ihnen, als um jedes Verdienst, das sie, die Minister, hätte in Schatten setzen können, von ihrem Könige zu entfernen. Diese Bezirks-Regenten haben das königliche Ohr daran gewöhnt, ohne Unterlaß nichts als übertriebene Lobeserhebungen anzuhören, Lobeserhebungen —

die

die bis zur Vergötterung giengen, und die Sie um Ihres eigenen Heils wegen hätten mit Verachtung zurückweisen sollen.

Man hat den königlichen Namen verhaßt, und die ganze fränkische Nation ihren Nachbarn unerträglich gemacht. Es konnte kein Bundesgenosse aushalten, weil man nur Sklaven wollte.

Man hat blutige Kriege angezündet. So wurden Sie im Jahre 1672. von den Ministern verleitet, einen Krieg wider Holland zu führen, um den königlichen Ruhm zu behaupten, und die Holländer zu strafen für ein paar Spottworte, die ihnen der Verdruß ausgepreßt hatte, in den man sie selber hineinjagte, dadurch, daß die Gesetze des Handels, die Richelieu festgesetzet, willkührlich übertreten wurden.

Ich habe mit Bedacht diesen Krieg besonders genannt, weil er die Quelle aller andern war, und weil er keinen Beweggrund, als den des Ruhmes und der Rache, für sich hatte, einen Beweggrund, der nie einem Kriege das Siegel der Rechtmässigkeit aufdrücken kann. Daraus folgt denn, daß alle Erweiterungen der Gränzen, die ein Erwerb dieses Krieges sind, als ungerechte Eroberungen angesehen werden müssen.

Ich weiß wohl, daß die erfolgten Friedensschlüsse die Ungerechtigkeit der Eroberung zu decken scheinen, weil sie Ihnen die genommenen Plätze eingeräumt haben. Aber ein Krieg, der in seinem Anfange ungerecht ist, wird durch ein glückliches Ende nimmer gerecht. Die Friedensschlüsse, die der Ueberwundene unterzeichnet, sind nicht von freyem Willen unterzeichnet. Man unterschreibt — das Messer am Halse, man unterschreibt wider Willen, und bloß, um noch größerm Verluste auszuweichen. Man unterzeichnet, wie man den Beutel giebt, wenn es heißt: gieb oder stirb!

Um also Ihre Eroberungen vor Gottes Auge zu untersuchen, müssen Sie bis zum Ursprunge des holländischen Krieges zurückgehen.

Es wäre unnütz, zu sagen, gemachte Eroberungen seyn für Ihre Staaten nothwendig. Nothwendig kann für mich nicht seyn, was ein Eigenthum des Andern ist.

Wahrhaft nothwendig ist uns nur Eines. Und dies Eine heißt: Gerechtseyn.

Es läßt sich auch nicht einmal mit Grunde sagen: Sie hätten das Recht, jene Plätze zu behaupten, weil Sie zur bessern Sicherung Ihrer Gränzen mithelfen. Die Sicherheit der Gränzen müssen Sie sich verschaffen durch Klugheit in Ihren Verbindungen, durch Mässigung in Ihren Forderungen, und durch Befestigung tauglicher Plätze, die auf Ihrem Gebiete liegen. Allein das Bedürfniß, die Gränze zu sichern, giebt Ihnen keinen Rechtsgrund, Ihrem Nachbar sein Land zu nehmen.

Fragen Sie darüber verständige, biedere Männer, und sie werden Ihnen bekennen, daß meine Behauptung so klar sey, wie der Tag.

Dies mag hinreichen, um Sie zur Erkenntniß zu bringen, daß Ihre ganze Lebensbahn ausser dem Gebiete der Gerechtigkeit und der Wahrheit umherirrte — also auch ausser der Gränzlinie des Evangeliums.

So viele schreckliche Erschütterungen, durch die seit mehr als zwanzig Jahren ganz Europa verheert, so viel Blut, das wie Wasser verschüttet, so viel Greuel von Lasterthaten, die verübet, so viele Provinzen, die verwüstet, so viele Städte und Dörfer, die in Asche verwandelt worden — sind weiter nichts, als unselige Folgen des unseligen Krieges von 1672, den Sie bloß aus niederer Ruhmsucht eröffnet haben, um die Zeitungsschreiber und die Erfinder gewisser satyrischer Schaumünzen von Holland zu züchtigen.

Unter=

Untersuchen Sie, ohne sich selber zu schmeicheln, in einem Kreise von rechtschaffenen Männern, ob Sie alle Ihre Besitzungen behalten dürfen, die Ihnen durch Friedensschlüsse zugesprochen worden, zu denen Sie Ihre Feinde durch einen Krieg genöthiget haben, **der so gar keinen Grund für sich hatte, und alles wider sich.**

Eben dieser Krieg ist die wahre Quelle, aus der itzt noch alle die Uebel fliessen, unter denen Frankreich seufzet. Von diesem Kriege an wollten Sie immer, statt die **Friedensschlüsse** nach dem Geiste der Billigkeit und Mässigung zu bestimmen, die Bedingnisse des Friedens als gebietender Dictator der Welt — **vorschreiben.** Und eben diese Willkühr, die den Frieden erzwingt, macht, daß der Friede nicht dauren kann. Ihre Feinde, mit Schande niedergedrückt, sinnen nur darauf, wie sie sich wieder erheben und wider Sie vereinigen können. Dies geht alles sehr natürlich zu. — Denn Sie selber sind ja den ausdrücklichen Bedingnissen der Friedensschlüsse, die Sie doch selbst mit so viel Stolz dictirt haben, nicht getreu geblieben; Sie haben mitten im Frieden den Krieg wieder eröffnet, und ungeheure Eroberungen gemacht; Sie haben die berühmte Reunionskammer errichtet, um zugleich Richter und Partie seyn zu können. — Das heißt doch wahrhaftig, zur **Gewaltsamkeit der Usurpation** noch die **Ungerechtigkeit der Beschimpfung und Verhöhnung** hinzufügen; Sie haben in dem westphälischen Frieden zweydeutige Ausdrücke aufgesucht, um Straßburg zu nehmen. Nie hat es einer Ihrer Minister seit so vielen Jahren gewagt, sich auf diese Ausdrücke in irgend einer Unterhandlung zu berufen, um — daraus auch nur den geringsten Anspruch, den Sie auf diese Stadt hätten, zu erkünsteln.

Ein solches Benehmen der bloßen Willkühr hat aber ganz Europa wider Sie vereinigt, und seine Vereinigung beseelet. Selbst die, welche sich nicht getraut haben, eine

öffentliche Erklärung wider Frankreich zu thun, sehen doch mit geheimer Ungeduld der Stunde entgegen, die die Entkräftung und Demüthigung Euer Majestät herbeyführte, weil sie diese Demüthigung als das einzige Rettungsmittel für die Freyheit und Ruhe aller christlichen Nationen ansehen.

Ach Sire! Sie hätten sich den so gegründeten und friedlichen Ruhm, **ein Vater Ihrer Unterthanen und ein Schiedsrichter Ihrer Nachbarn zu seyn**, erwerben können, und nun werden Sie als Feind Ihrer Nachbarn **gehaßt**, und laufen Gefahr, auch als ein grausamer Beherrscher in Ihrem eigenen Reiche, **gefürchtet** zu werden.

Die seltsamste Wirkung der bösen Räthe, die man Ihnen gegeben hat, ist die Fortdauer des Bündnisses, in das die Mächte wider Sie getreten sind. Die Bundesgenossen wollen lieber mit Verlust den Krieg fortsetzen, als mit Ihnen Friede machen, weil sie die Erfahrung belehrt hat, daß ein solcher Friede kein wahrer Friede seyn könne, indem Sie die Bedingnisse desselben so wenig erfüllen würden, als Sie den vorigen Friedensschlüssen getreu geblieben sind, ja vielmehr aus dem neugeschlossenen Frieden neuen Anlaß nehmen dürften, sobald sich der Bund aufgelöset hätte, jede getrennte Macht einzeln zu überfallen, und ohne sonderliche Mühe zu zerdrücken.

Je siegreicher also Ihre Waffen sind, desto mehr werden Sie von Ihren Nachbarn gefürchtet, die sich denn vereinigen müssen, um den Plan der Sklaverey, womit sie sich von Ihnen bedrohet glauben, zu vereiteln. Und wenn die vereinten Mächte auch nicht siegen sollten, so hoffen sie doch — den Krieg so lange fortsetzen zu können, bis sie Eure Majestät erschöpfet hätten. Kurz, Ihre Feinde erwarten keine Sicherheit von Frankreich, als bis sie dasselbe in den Zustand des Unvermögens, seinen Nachbarn zu schaden, versetzt haben werden.

Sire!

Sire! setzen Sie sich einen Augenblick an die Stelle der Alliirten, und erwägen Sie, wozu es führe, wenn man seinen Vortheil obenan, und die gute Sache der Gerechtigkeit und der öffentlichen Treue untenab setzet.

Indeß, während Sie fremde Nationen bekriegen, mögen Ihre eigene Völker, die Sie wie Ihre eigene Kinder lieben sollten, und die bisher mit einer edlen Art von Leidenschaft an Ihrem Könige hiengen, vor Hunger sterben.

Der Ackerbau hat beynah keine Hand mehr, die ihn pfleget; die Städte und das Land entvölkern sich je länger, je mehr; Handwerke und Künste verfallen, und können die Arbeiter nimmer ernähren; der Handlungsgeist ist zernichtet; folglich haben Sie die Hälfte der wahren Staatskräfte im Innern aufgeopfert, um im Auslande Eroberungen zu machen, und die gemachten zu behaupten. Statt von diesem armen Volke Geld zu ziehen, sollten Sie ihm Almosen und Nahrung darreichen. Ganz Frankreich ist itzt weiter nichts, als ein großes Spital, und der große Spital ohne Mundvorrath. Die Magistrats-Personen sind herabgesetzt und erschöpfet; der Adel hat sein Vermögen durch Kriegsabgaben verloren und lebt nun von Staats-Papieren; das Volk überläuft Sie, und fordert Brod und murret.

Und Sie sind es, Sire, Sie sind es selber, der sich diese Verlegenheit zugezogen hat. Denn, nachdem das ganze Königreich zu Grunde gerichtet worden, so haben Sie alles in Ihren Händen, und es kann Niemand mehr anders leben -- als von Ihren Gaben.

Sehen Sie! das ist das große sonst so blühende Reich geworden, und unter einem Könige geworden, den uns die falschen Maler täglich als die Wonne seines Volkes darstellen, und der auch in der That die Wonne seines Volkes geworden wäre, wenn ihn die schmeichelnden Räthe nicht vergiftet hätten. Das Volk selber, (ich muß alles sagen)

das ganz Liebe für Sie und Zutrauen auf Sie war, fängt an, die Freundschaft, das Zutrauen, und selbst auch die Verehrung für Sie — zu verlieren. Ihre Siege, Ihre Eroberungen sind kein Fest mehr für Ihr Volk; voll Erbitterung und Verzweiflung kann es nicht mitfeyern, vielmehr zündet nach und nach in allen Theilen — der Funke des Aufruhrs, und es verbreitet sich der fürchterliche Glaube: **der König fühlt kein Erbarmen bey unserm Elende, er liebt nur sein Ansehen und seine Glorie. Hätte der König,** so sagt man sich — (nicht mehr in's Ohr) **hätte der König das Herz eines Vaters für sein Volk, so würde er seinen Ruhm darein setzen, seinen Kindern Brod zu schaffen, und sie nach so viel drückenden Lasten, unter denen sie lange genug gekeuchet haben, wieder frey athmen zu lassen, statt daß er itzt seinen Ruhm darinn suchet, ein paar Gränzplätze zu behaupten, die einen neuen Krieg herbeyführen.**

Sire! was sagen Sie zu diesem Urtheile? Die Bewegungen der Volkshaufen, die in Frankreich schon so lange unbekannt waren, (diese Propheten des nahen Aufruhrs) werden immer gemeiner; Paris selbst, so nahe bey Ihrer Person, nimmt sich nicht davon aus. Die Vorgesetzten sind gezwungen, bey den Frevelthaten der Aufwiegler ein Auge zuzudrücken, und unter der Hand Geld austheilen zu lassen, um die Schreyer wieder zu stillen. Und so werden die, die man strafen sollte, noch obendrein bezahlt.

Sie sind zu dem entehrenden und beweinenswerthen **Nothpuncte** heruntergebracht, daß sie entweder den Aufruhr ungestraft lassen, und durch Ungestraftlassen selber vergrößern, oder Ihre Völker durch ein unmenschliches Gemetzel hinrichten müssen — Ihre Völker, die Sie selbst zur Verzweiflung gebracht haben, indem Sie denselben durch die erhöhten Kriegsabgaben das Brod, das sie sich

im

im Schweiße ihres Angesichtes verdient hatten, gewaltsam vom Munde wegnahmen.

Es fehlt aber nicht nur dem Volke an Brod, es fehlt auch dem Könige an Geld. Und doch wollen Sie den äussersten Punct noch nicht sehen, auf den Sie hingeschleudert sind. Weil Sie stets glücklich waren, so können Sie den Gedanken nicht ertragen, daß Sie einmal aufhören werden, es zu seyn. Sie fürchten sich, das Auge selbst aufzuthun, und fürchten noch mehr, daß es Ihnen ja kein Anderer öffnen möchte. Sie scheuen sich vor der Nöthigung, ein Blümchen Ihres Ruhmes welken zu sehen. Ach, dieser eitle Ruhm ist es, der Ihr Herz gefühllos macht! Der ist Ihnen lieber, als die **Gerechtigkeit**, lieber, als Ihre eigene **Ruhe**, lieber, als die **Erhaltung Ihrer Völker**, die die Krankheiten, von der Hungersnoth herbeygeführt, dahinraffen, endlich lieber, als **Ihr ewiges Heil**, das mit dieser (Sünden-) Glorie unvereinbar ist.

Sire! das ist der ungeschmückte Zustand, in dem Sie sich befinden. Und diesen Zustand sehen Sie nicht, denn Sie leben wie Einer, der stets eine **Licht-ausschliessende Augendecke** trägt. Die kleinlichen glücklichen Tagesbegebenheiten, die nichts entscheiden, finden Sie, Ihr erster Schmeichler, wichtig, und thun nie einen Universalblick auf das Große, das Ganze der Begebenheiten, und dieß Große, dies Ganze sinkt unmerklich, und ist in Kurzem ohne Rettung verloren.

Indem Sie in einem hitzigen Gefechte das Schlachtfeld behaupten, und die feindliche Kanone erobern, indem Sie feste Plätze mit Sturm einnehmen, denken Sie nicht daran, daß der Boden, auf dem Sie streiten, unter Ihnen einsinkt, und daß Sie mit allen Ihren Siegen — mit versinken werden. Die ganze Welt sieht das, und Niemand wagt es, Ihre Augen zu öffnen, daß Sie es auch sehen. Und werden es doch noch sehen müssen, aber vielleicht zu spät.

Die

Die wahre Tapferkeit besteht darinn, daß man sich selber nicht schmeichle, und auf der Stelle die Partie ergreife und behaupte, die gerade itzt ergriffen und behauptet werden muß.

Sie aber, Sire! leihen willig Ihr Ohr nur denen, die Ihnen mit falschen Hoffnungen schmeicheln, und gerade die Männer, denen Sie selber die gründlichste Erkenntniß zugestehen, sind es, denen Sie am weitesten aus dem Wege gehen, und vor denen Sie sich am meisten fürchten.

Sie sollten sich vielmehr an die Spitze der Wahrheit hinstellen, weil Sie — König sind; Sie sollten die Leute nöthigen, Ihnen die bittere Wahrheit ohne die Hülle eines Zuckers auf den Tisch zu stellen, und denen, die aus Furchtsamkeit zu schwach dazu sind, selber Muth einsprechen.

Davon thun Sie das geradeste Gegentheil, thun das Aeusserste, um nur der Sache nie auf den Grund zu kommen. Aber Gott wird wissen, den Schleyer, der Ihre Augen decket, zu heben, und das Unverschleyerte zu zeigen, dessen Anblick Sie sich so gerne ersparen möchten.

Schon lange schwebet der Arm der Gerechtigkeit über Ihrem Scheitel; nur weil der Richter auch Vater ist, zögert noch sein Schlag. — Er hat Mitleid mit einem Prinzen, der sein ganzes Leben durch mit Schmeichlern umlagert ward; und er weiß wohl, daß viele Ihrer Feinde in keiner freundlichern Stimmung gegen Ihn selber sind. Der Heilige wird seine gerechte Sache von der Ihren, die es nicht ist, wohl zu sondern, wird Sie zu erniedrigen wissen, um Ihre Rückkehr zu Ihm zu beschleunigen. Denn „Christ seyn“ — das werden Sie nie, ehe Sie sich unter der Hand des Allerhöchsten demüthigen.

Sire! Sie haben keine Liebe zu Gott, Sie haben nicht einmal eine Furcht vor Gott, ausser jene eines Sklaven. Die Hölle fürchten Sie allenfalls — aber nicht Gott. Ihre Religion besteht nur in abergläubigen Meynungen und in

kleinlichen oberflächlichen Uebungen. Sie sind wie jene Israeliten, von denen der Herr spricht: Mit den Lippen ehren sie mich; aber ihr Herz ist fern von mir. Ihr Gewissen ist sehr gefühlvoll, sehr ängstlich in Kleinigkeiten, aber gefühllos in den bedeutendsten Sachen, die die schrecklichsten Uebel herbeyführen.

Sie lieben nichts als Ihre Glorie und Ihre Bequemlichkeit.

Alles sehen Sie nur in Beziehung auf sich — als wenn Sie der Gott der Erde, und alles übrige nur geschaffen wäre, um Ihnen das Rauchwerk zu opfern. Indeß verhält es sich gerade umgekehrt. Sie sind von Gott auf die Erde gesetzt — nur für das Wohl Ihres Volkes.

Aber für diese Wahrheiten haben Sie nicht **Sinn** noch **Verstand**; wie sollten Sie erst **Geschmack** daran finden? Sie kennen, Sie lieben Gott nicht, Sie beten nicht zu Ihm aus Ihrem Herzen, und Sie thun nichts, um mit Ihm vertrauter zu werden.

Sie haben einen Erzbischof, dessen Sinn und Leben so verderbt, so boshaft, so unverbesserlich, so falsch, so gewandt (in allen Arten von Heucheley) ist, daß über ihn, als ein gemeinsames Scandal, als einen öffentlichen Feind aller Tugend, alle Gute seufzen müssen. Und doch wissen Sie sich wohl mit ihm zu verstehen, weil er kein anderes Streben kennt, als Ihnen durch seine Schmeicheleyen zu gefallen. Es sind schon zwanzig Jahre, daß er seinen Namen mit Schandthaten entehret hat, und doch das Vertrauen des Königs fort und fort besitzt. Sie opfern seiner Herrschsucht rechtschaffne Männer, lassen ihn die Kirche tyrannisiren, und es wird kein tugendhafter Prälat am Hofe so ehrenvoll behandelt, wie Er.

Ihr Beichtvater ist eben nicht lasterhaft, aber er fürchtet sich doch sehr vor der gründlichen Tugend, und es gilt Niemand bey ihm, als wer nach profanen und leckern

Grund-

Grundsätzen lebet. Dabey ist er sehr eifersüchtig auf sein Ansehen, das Sie über alle Gränze erweitert haben. Nie hatten vormals die Beichtväter der Könige, ganz allein, Bischöfe creirt, und über alle Angelegenheiten des Gewissens mit unbedingter Vollmacht entschieden. Sire! Sie sind der einzige Mann in Frankreich, der nicht weiß, daß sein Beichtvater nichts weiß, daß sein Verstand kurzsichtig und plump ist, und daß er nichts versteht, als die feinen Kniffe des Hofes mit der Plumpheit seines Kopfes zu vereinigen. Die Jesuiten selber verachten ihn, und ärgern sich, daß er sich so leicht dazu finden lasse, die lächerliche Ambition seiner Verwandten zu unterstützen.

Sie haben den Ordensmann zum Staats-Minister gemacht, und der neue Staats-Minister kennt weder Menschen noch Geschäfte. Er ist der Leichtbetrogene von allen, die ihm schmeicheln, und kleine Geschenke machen. Keine noch so schwierige Frage macht ihm Zweifel oder Bedenklichkeiten. Der rechtschaffenste und aufgeklärteste Mann würde es nicht wagen, für sich allein zu entscheiden. Aber er hat gar keine Furcht — ausser mit gründlichen Kennern die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Kühn schreitet er überall voran, und kennt keine Besorgniß, den König irre zu führen. Er wird die Saite lieber schlaff lassen, als spannen; wird Sie in der Unwissenheit zu halten wissen; wird um Einstimmung Anderer, um das, was die Regel gebeut, unbekümmert seyn, und nie davon Gebrauch machen, ausser wenn es darauf ankommt, Sie wieder zu beruhigen, eigentlich einzuschläfern. Und so führt ein Blinder den andern, wie Christus sagt, und es werden auch beyde in die Grube fallen.

Ihr Erzbischof und Ihr Beichtvater haben Sie in die Streitsache wegen Ihrer Hoheitsrechte, in die verdrüßlichen Händel mit Rom verwickelt; haben Sie durch den Herrn von Louvois in die Affaire des heiligen Lazarus verflochten,

und

und hätten Sie in dieser Ungerechtigkeit sterben lassen, wenn nicht Louvois vor Ihnen gestorben wäre.

Man hoffte, Sire! daß Ihr Staatsrath Sie von diesem Irrwege zurückbringen würde, aber Ihr Staatsrath hat nicht Muth und nicht Kraft für das Gute.

Wenigstens hätten Madame von M. und der Herzog von B. Ihr Zutrauen dazu benützen sollen, um Sie in das Klare zu bringen. Aber die beyden sind zu schwach, und zu furchtsam, und diese Schwäche und diese Furchtsamkeit entehrt sie selber und ärgert die ganze Welt.

Frankreich ist nun in den letzten Zügen: wollen denn Ihre Vertrauten so lange zuwarten, und mit der freyen Sprache nicht herausrücken, bis alles verloren ist? Ach! fürchten sie denn, Ihnen zu mißfallen? Also haben Sie keine Liebe für Sie; denn man muß stark genug seyn, lieber durch Reden die Ungnade des Geliebten auf sich zu laden, als ihn durch Schmeicheleyen einzuwiegen, oder durch Nichtreden zu verrathen.

Zu was sind diese Ihre Freunde am Ende gut, wenn sie Ihnen nicht begreiflich machen, daß Sie die Länder, die Ihnen nicht gehören, zurückgeben, daß Sie das Leben Ihrer Völker einer falschen Glorie vorziehen; daß Sie die Uebel, die durch Sie die Kirche erlitten hat, wieder gut machen, daß Sie alle Sorge darauf richten müssen, noch ein wahrer Christ zu werden, ehe Sie der Tod überfällt?

Ich weiß, daß die, welche diese Sprache der christlichen Freyheit sprechen, Gefahr laufen, die Gunst der Könige zu verlieren; aber sollte uns denn die Gunst der Könige lieber seyn, als das wahre Wohl der Könige?

Ich weiß wohl, daß man Sie bedauern, trösten, erleichtern solle, daß das Wort, das vor dem Könige ertönt, den Eifer für seine Ehre, die Sanftheit und den Respect nicht verläugnen dürfe, aber ich weiß auch: man möge es machen, wie man wolle — am Ende muß man Ihnen doch die Wahrheit sagen. Wehe,

Wehe, wehe denen, die Ihnen die Wahrheit nicht sagen, wehe Ihnen selber, wenn Sie nicht werth sind, sie zu hören!

Es ist Schande, daß jene Menschen so lange schon Ihr Vertrauen besitzen, und nichts Gutes dadurch bewirkt haben. Es wäre hohe Zeit, sich zurückzuziehen, wenn der König sein Mißtrauen und seine Wahrheitsschen nicht besiegen, sondern lauter Schmeichler um sich haben will.

Vielleicht fragen Sie, Sire! was Ihnen doch Ihre Vertrauten hätten sagen sollen?

Hier steht es geschrieben.

Sie sollten Ihnen sagen:

„König! du mußt dich selber erniedrigen unter die mächtige Hand Gottes, wenn du nicht abwarten wolleſt, bis Er dich erniedrige."

„König! du mußt selber zuerst den Frieden begehren, und durch diese Art von Erniedrigung alle Glorie, die du zu deinem Idole gemacht hast, abbüssen."

„König! du mußt die ungerechten Räthe der schmeichelnden Politiker zurückweisen."

„König! du mußt, um den Staat zu retten, deinen Feinden alle die Eroberungen zurückgeben, die du, auch ohne diese Rücksicht, nie anders als mit Ungerechtigkeit behalten könntest."

„König! ist es nicht ein zu großes Glück für dich, daß Gott dem Glücke, das dich so lange verblendet hat, ein Ende mache, und daß Er dich zwinge, jene Entschädigungen, die zu deinem Heile wesentlich sind, zu machen, zumal du in Tagen des Sieges und des Triumphes nie dazu gekommen wärest, sie aus freyem Entschlusse festzusetzen?"

Sire! die Person, die Ihnen diese Wahrheiten sagt, ist so gar nicht dem höchsten Interesse ihres Königs entgegen, daß sie gern ihr Leben opfern würde, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will, und nie, nie kann sie aufhören, für Sie zu bitten.

Briefe
aus
allen Jahrhunderten
der
christlichen Zeitrechnung.

Gewählt, übersetzt
und
zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen
herausgegeben
von

J. M. Sailer.

Una veritas, ſed unius veritatis diverſa facies.

Vet. Adag.

Sechste und letzte Sammlung.

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler
1804.

Gewidmet

Allen, die an eine höhere Wahrheit glauben,

als die sie sich selber machen,

und unter diesen

Meinen Freunden

Westerholt in Regensburg,

Lamezan in Bamberg,

Ruoesch in Oettingen.

Zürnet nicht der Liebe. Unfähig, zu geben, kann sie sich nicht immer erwehren, zu **nehmen** — — die Freude, sich auszusprechen.

Vorrede.

Daß die sechste Sammlung diese Arbeit schliesse, sagt schon das Titulblatt. Allerdings läge noch Stoff genug zur Nachlese vor mir. Eine Revision der Vorzeit könnte vielleicht noch so viel Lesenswerthes liefern, daß die Nachlese größer würde, als die Sammlung.

Allein, ich überlasse diese Aernte gern einem jüngern Fleisse, ob ich gleich nicht ohne Versuchung bin, selbst noch einige Körner nachzutragen.

Was in dieser christlichen Sammlung vorkommt, sind (den letzten Brief aus Philadelphia, und eine Beylage abgerechnet) von einer **ungenannten** Hand, und von **Einer** ungenannten Hand; und von dieser Einen ungenannten Hand darf ich nur dies mittheilen:

Die

*

Die ungenannte Hand, die diese Briefe geschrieben, hat sie wirklich geschrieben. Und indem sie mir dieselben anvertrauete, bat sie sich zwey Gegendienste von mir aus: den ersten, ich sollte sie nicht nennen; den zweyten, ich sollte die Briefe ohne weitere Anmerkungen drucken, und wirken lassen, was sie können.

Indem ich es für Unrecht halte, so gerechten Forderungen nicht zu gehorchen: so will ich bloß den Leser daran erinnern, daß der Brief, wenn er aus dem Heiligthume dessen, für den er geschrieben war, heraus, und in den offnen Lebenskreis, für den er nicht gemacht war, hineintritt, nothwendig verlieren müsse.

Aber auch, bey diesem Verluste, hoffe ich doch, daß die Wahrheit selber nicht verlieren werde.

Möge der Geist der alten Weisheit in diesen jungen Blättern wehen!

Inhalt.

Inhalt.

II.

Inhalt.

An

Christ=

Christliche Briefe

eines

Ungenannten

von den

Jahren 1783 — 1803.

I.

Neue Parabeln

in

Briefen

an

zehn Lieblinge einer unvergeßlichen Mutter.



1798 — 1802.

Erster Brief.

Als wir, nach dem Tode Ihres geliebten Vaters, mit der leidenden Mutter an Einem Tische saßen, konnte sich das Auge, das so oft nach dem Grabhügel blickte, und blickend weinte, nicht anders der Thräne erwehren, als durch einen höhern Blick, der über den Grabhügel — und über die ganze Welt wegsah, und im Göttlichen Ruhe suchte und fand.

Diesen Blick suchte ich Ihnen und mir zu schärfen, um so mehr, als wir den nahen Verlust der Mutter voraussehen konnten, und neue Kraft zu neuen Entbehrungen bedurften.

Ach! nie konnte ich die Unvergeßliche anblicken, ohne an ihr den Stral der Unsterblichkeit, der hinter der blassen Farbe der kämpfenden Sterblichkeit hervorblitzte, wahrzunehmen.

Diese Wahrnehmung begeisterte mich . . . . alles, was ich fühlte, dachte, ward mir Bild des Göttlichen, des Ewigen. Die schönen Frühlingstage, das nahe Tannenwäldchen — das nachher die Hülle der Mutter aufnahm, und uns nun doppelt heilig ist, halfen dem Geiste, bey seinen Ausflügen in das Unendliche — noch mehr in die Höhe.

Wenn mir denn die schönen Hoffnungen, die in den zehn lieblichen Exemplaren der horchenden Unschuld aufblühten, in das Auge traten, so war es mir leicht, das Himmlische in Gefäße der Erde zu fassen, den Schatz der heiligen Wahrheit aus diesem Behälter hervorzuholen, und in ihre offenen Herzen hineinzulegen.

Was ich nun damal für Sie in Bilder (ohne Mühe) gefaßt, und was ich itzt — da die Frühlingsschöne, und das Tannenwäldchen, und das Antlitz der Mutter schon lange vor unsern Augen verschwunden sind; da uns selber Hanau, Mannheim, Wirzburg, Bamberg, Landshut — trennen, mit neuen Farben (nicht ohne Mühe) aufgefrischt, und für Sie in neue Rahmen gebracht habe, das theile ich Ihnen in Briefen mit, um Ihnen und mir jene paradiesischen Stunden wieder genießbar zu machen.

Mögen Sie den Geist der Wahrheit, der uns damal belehrte, ermunterte, tröstete, darinn wiederfinden!

Ich mache den Anfang mit den beßten Aufschlüssen, die uns über die menschliche Natur gegeben sind:

I. „Sie kam rein aus Gottes Hand, ward unrein, und kann wieder rein werden. II. Sie ist im Unfrieden mit sich selber, und kann zum Frieden kommen. III. Sie ist im Traume, und weiß es nicht; kommt hie und da zum Erwachen — und schlummert wieder ein."

Dies sollen Ihnen leichte Erzählungen anschaulich machen.

Erste Parabel.

Das Gefäß.

Ein Töpfer, der an Kunst keinen seines gleichen hatte, bildete aus der reinsten Thonerde ein Gefäß, das die Bewunderung aller Kenner auf sich zog, bewahrte es, als das Meisterstück seiner Kunst, und legte seinen köstlichsten Schatz — das ähnlichste und sprechendste Porträt von ihm selber, hinein.

Sein Nachbar, den er vordem an seinem Tische erzogen, und wie seinen Sohn geliebet hatte, vergaß seiner Pflicht und der unzähligen Wohlthaten, die ihm aus des Töpfers Hand und in dessen Hause geworden waren, entbrannte im wilden Neide gegen ihn: „Es soll dir deine Freude verdorben werden", sprach er, und öffnete sich einen Schleichweg in die Schatzkammer des Töpfers, und raubte ihm das schönste seiner Gefäße. Er zerbrach es nicht, aus dem Grunde, weil er es nicht konnte, denn der Töpfer hatte ihm den **Charakter der Unzerbrüchlichkeit** gegeben, den Vorzug nämlich, daß es nur von der Hand, die es gebildet hatte, zerbrochen werden konnte, sonst von keiner. Der Böse that aber, was er konnte — er verdarb es — plünderte die Schätze, löschete die sprechendsten Züge der Porträts aus, goß zerschmolzenes Bley in die Kunstarbeit, und machte sie zu ihrem erhabenen Zwecke unbrauchbar. Die Schadenfreude in Person, freute sich ihrer glücklichen List, und stellte, um ihren Triumph voll zu machen, das unkennbare Ge-

fäß,

fäß, in diesem Stande der Verdorbenheit, heimlich wieder in das Behältniß des Eigenthümers.

Der Künstler sah das Werk seiner Hände mit dem ganzen Schmerzen der vereitelten Künstlerfreude, und kannte es kaum mehr. Lange blieb er im stummen Nachsinnen unbeweglich stehen, endlich rief er aus der Fülle seines schönen Herzens das große Wort aus: Dies hat mein Nachbar gethan, er soll aber seines Zweckes nicht froh werden: der das Gefäß zuerst gebildet hat, der kann es auch wieder umbilden. Dieser Rathschluß ward ausgeführt. Anfangs schied der Künstler die groben Theile des beygemischten Bleyes von der Thonerde, weil er vorhersah, daß ohne diese Scheidung keine Um- und Neubildung seines Gefäßes gedeihen könnte. Darauf machte er den geschiedenen Thon wieder weich, und reinigte ihn sorgsam von den feinsten fremden Theilen, die ihm noch beygemischt waren; endlich bildete die unnachahmliche Hand aus dem alten Stoffe ein neues Gefäß, das dem ersten an Schönheit und Werth nicht etwa nur gleichkam, sondern es sogar übertraf. Denn itzt war es nicht mehr blos unzerbrüchlich, wie vorher, sondern auch unverderbbar, und glänzte in seiner vorigen Herrlichkeit unter den ersten Schätzen des Meisters; auch ward das Porträt wieder hergestellt.

Wie nun das Gefäß in der ganze Fülle seiner Schöne und seines Reichthums dastand, ließ er alle seine gute Nachbarn und Freunde zu sich kommen; denn sagt er: Wir müssen heut ein Fest feyern: das Gefäß, das verdorben war, ist wieder neugebildet. — Dies

Dies Fest bekam den Namen: **das Fest der vollendeten Umschaffung.** Und der Jubel ward allgemein; denn es jauchzten Himmel und Erde drein.

* Dies vielsagende, und noch mehr deutende als sagende Gleichniß ist im ersten Religionsunterrichte des alten Gregorius von Nyssa, der Hauptsache nach, enthalten, und hier nur ausgemalt.

Zweyte Parabel.

Das Haus der Fehde.

Unter vielen Häusern der Stadt hatte sich eines durch „häuslichen Unfrieden" besonders berühmt gemacht; man nannte es nur das Fehde-Haus.

Der Samen des Unfriedens lag auch schon in der itzigen Verfassung des Hauses, die durch eine Unordnung der Vorzeit entstanden war. Es wohnten zwey Mächte in Einem Hause, eine niedere und eine höhere. Von Rechtswegen hätte die niedere der höhern gehorchen sollen: und so würde Ordnung und Friede darinn geherrscht haben, wie jetzt Unordnung und Unfriede herrschte. Ursprünglich ward es auch also gehalten. Es herrschte, wer herrschen sollte, und diente, wer dienen sollte. Allein, nach und nach gewann die niedere Macht die Oberhand, und die höhere verlor sie.

In der Folge der Zeit ward die Niedere immer stärker, schwächer die Höhere. Endlich kam es dahin, daß sich die Höhere gegen die Eingriffe der Niedern fast immer nur *protestando* verwahren konnte.

Die Niedere achtete der thatlosen Protestation nicht,

setzte durch, was sie wollte, und schützte sich mit dem Rechte des Besitzes, und mit dem Rechte des Stärkern.

Die höhere Macht hatte zwar Gesetz und Recht für sich, und die niedere nichts als Usurpation; allein, wo die Usurpation gilt, da gelten eben darum die Rechte nichts. Das Gesetz der Höheren war königlich:

Gutseyn und Rechtthun stehen im Hause oben an: Der Gute habe das Recht, froh zu seyn, der Böse sey aller Freude unwerth. Die Maxime der Niedern war nieder, wie sie: Gutseyn und Rechtthun sey Schwärmerey: Frohseyn stehe im Hause oben an: was Genuß verschaffe, sey gut, was den Genuß erhöhe, sey recht.

Dieser Zwiespalt der Grundsätze verewigte den Unfrieden, und allen Jammer der Zwietracht. Das Gerücht von diesem Unfrieden und von dem fortwährenden Hauskriege breitete sich immer weiter aus, und kam denn auch zu dem Throne des Hausherrn; denn die zwey Mächte durften das Haus nur als ein Mieth- und Lehngut benützen.

Unversehens erschien der Hausherr mit seinem ältesten Sohne, des Vaters Ebenbilde; da freute sich die höhere Macht, denn sie war die gekränkte, da zitterte die niedere, denn sie war die kränkende Partie.

Rede du zuerst, sprach der Herr des Hauses zur niedern Macht.

„Meine Nachbarinn vergällt mir allen Genuß mit ihren übertriebenen, eigensinnigen Forderungen

gen — ich will nichts als geniessen, und sie nichts als gut seyn. Nun können wir den Genuß und das Gutseyn in Einem Hause nicht wohl vereinigen.

Sie behauptet ein Recht der Würde zu haben, und ich lasse mir das Recht des Besitzes nimmer nehmen: daher das Ja und Nein, und der ewige Krieg unter uns." So sprach die niedere Macht.

„Der kurze Bericht meiner Mitbewohnerinn, fiel die höhere ein, ist im Ganzen wahr. Nur hat sie die Hauptfrage listig umschifft. Es ist nicht die Frage, wer herrschen wolle, sondern wer herrschen solle. Herrschen sollen ist — die Sache der Frau, herrschen wollen die Anmassung der Magd. So ward es auch in dem ursprünglichen Miethvertrage festgesetzt: ich solle gebieten, sie gehorchen. Aber seitdem sie den Miethvertrag eigenmächtig umgestossen, und wider alles Recht die Herrschaft sich angemasset hat, nennet sie ihr fortgesetztes Unrecht — das Recht des Besitzes. Ich gönne ihr gern alle Freuden, welche nämlich mit der Ordnung des Hauses, die ich nicht preis geben darf, und mit meinem Rechte, das ich nicht veräussern kann, bestehen.

Aber sie will nichts als geniessen, und kann keinen Wink, keinen Fingerzeig von mir, der ihre Freude beschränken oder leiten will, ertragen. Und

was

was richtet sie denn mit ihrem Freudentaumel für Verwüstung in deinem Hause an?

Das Fundament ist eingesunken, die Säulen schwanken, das Dach ist fast ganz abgedeckt, die Balken sind wurmstichig — — überall nichts als Zerrüttung.

Selbst bis in mein Kabinet verfolgt sie mich mit ihrem Geschrey, und störet mich in den wichtigsten meiner Arbeiten. Und was das Maaß ihres Frevels voll macht, ist dies, daß ich als Frau die Fessel tragen, und der Magd in ihren Zurüstungen zu den schändlichsten Genüssen dienen muß. Die Schmach kann ich länger nicht ertragen."

Der Hausherr sprach nichts — er handelte nur. Ein Wink von ihm, und der Sohn zerschlug die Fessel am rechten Beine der Gekränkten, gab ihr das verlorne Scepter wieder — unterordnete ihr die Magd des Hauses — und setzte noch bey: Gedulde dich, liebe Schwester, noch eine kurze Weile in diesem Hause. Ich habe für meine Freunde in meiner Residenzstadt einen Neubau angefangen: er steigt unter dem segnenden Blicke meines Vaters schön empor — und sobald er ganz ausgebaut seyn wird, sollst du von der Magd erlöset, in meinem neuen Hause eine der schönsten Wohnungen bekommen. . . . .

„Meine Diener werden denn auch die Deinen seyn." Mit diesen Worten umarmte er sie, und gieng mit seinem Vater in seine Stadt zurück.

Dritte Parabel.

Das Erwachen und Wiedereinschlummern.

Wahrheit: . . . . ich will dir aus dem Traume helfen. . . .

Ich: . . . also träumte ich bisher?

W. Ja, du träumtest — und wußtest es nicht, und träumest noch halb und halb.

Ich. So hilf mir ganz aus dem Traume.

W. Was siehst du?

Ich. „Silber,
„Gold,
„und die schönsten Kunststücke aus beyden.

W. Was siehst du itzt?

Ich. „Staub,
„Spinnengewebe,
„und ein widerliches Gemächt aus Staub und Spinnengewebe.“

W. Woher die zwey so verschiedene Ansichten?

Ich. Hilf mir doch aus dem Traume, — denn ich träume noch.

W. Du suchtest deine Seligkeit bisher

1. im Genusse der Sinnlichkeit,
2. in blendenden Idealen der Phantasie, die sich Vernunft nennt;
3. im Handeln, das jenen Genuß zum Zwecke, und dieses Ideal zum Muster hatte.

Ich. Aber der Traum?

W. Nun

W. Nun die Genüsse der Sinnlichkeit waren dir Silber — und sind mir Staub.

Die Ideale deiner Phantasie waren dir Gold — und sind mir Spinnengewebe.

Deine Handlungen waren dir das herrlichste Kunstwerk aus Gold und Silber — und sind mir ein elendes Gemächte aus Staub und Spinnengewebe, ohne Haltung und Charakter.

Was nach dem Urtheile der Wahrheit Staub, Spinnengeweb und ein Gemächt aus beyden war und ist, schien dir Silber, Gold, und ein prachtvolles Kunstwerk aus beyden zu seyn. Und da du den Schein vom Seyn nicht unterschiedest, da du den Schein mit dem Seyn verwechseltest, so war dein Leben ein Traum.

Nun aber lieh ich dir bey der zweyten Ansicht mein Auge: darum erschien dir da, wo du vorher nichts als Schätze, Gold, Silber, und Kunststücke aus beyden sahst, itzt nichts als Staub, Spinnengewebe, und ein jämmerliches Gemächt aus beyden. Du sahst also itzt recht — das heißt, du erwachtest aus dem Zustande des Falschsehens, der Täuschung, des Traums.

Ich. Ja, ich wache — aber ein schreckliches Wachen. Wie ein Kind, das im Schlafe nichts als Rosen und die schönsten Früchte sah, beym Erwachen aber die Rosen in Schlangen, und die Früchte in Tod und Verwesung sich verwandeln sieht, zu Muthe ist, so mir. — — Könnte ich doch wieder träumen! denn im Traume war ich elend und wußte es nicht; aber die Wahrheit,

heit, die mit dem Erwachen vor meiner Seele steht, zeigt mir mein Elend, und macht mich erst recht elend. Könnte ich mich doch der Täuschung wieder in die Arme werfen!

W. Nicht doch! Itzt kann dir geholfen werden, weil du dein Elend siehst. Aber wenn du wieder in Traum und Täuschung versinkest: dann ist an keine Rettung zu denken.

Ich. So hilf mir!

W. Willst du dir helfen lassen?

Ich. Wer sollte sich nicht wollen helfen lassen?

W. Die gern **wieder träumten**, und die angenehme **Täuschung der unangenehmen Hülfe** vorzögen.

Ich. Hilf mir! — **Den Zustand kann ich nicht** länger aushalten.

W. Was du in dem täuschenden Genusse der Sinnlichkeit, in den blendenden Idealen der Phantasie, und in den thörichten Handlungen *nach* den Idealen der Phantasie, und *aus* Sinnlichkeitstrieben — nicht fandest, das such anderswo.

Ich. Wo?

W. Die Sinnlichkeit ist bald ein **zügelloses Pferd**, das bezähmt, bald ein **träges Lastthier**, das gespornt werden, immer ein **blindes Thier**, das unter einem sehenden Auge stehen, und von einer mächtigen Hand regiert werden muß. Dazu ist dem Menschen zunächst die **Vernunft** gegeben, daß sie die unbändige Sinnlichkeit **zäume**, die träge **sporne**, die blinde **leite**.

Ich.

Ich. Aber die Vernunft ist selbst so zerstreut in ihren Forschungen, so zweydeutig in ihren Aussprüchen, so schwach in ihrem Regimente. . . .

W. Darum muß sie aus ihren unendlichen Streifereyen heimgeholt und figiret, in ihren Aussprüchen berichtiget, und in ihrem Regimente unterstützt werden.

Ich. Also müßte die Vernunft des Menschen wieder eine Vernunft über sich haben, die sie heimholte, figirte, berichtigte, unterstützte?

W. Offenbar. Und diese höchste Vernunft ist eben zur Begründung der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit des Menschen gerade so unentbehrlich, als die höchste Macht zur Schöpfung und Erhaltung des Weltalls.

Wenn also dem Menschen sollte geholfen werden, so müßte die Sinnlichkeit unter dem Regimente der Vernunft, und die Vernunft unter dem Regimente der höchsten Vernunft stehen.

Ich. Müßte stehen — aber wie kann dieses große Regiment errichtet, und gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und wider die Sophistik der dialektischen Vernunft gehandhabt werden?

W. Es hat die höchste Vernunft in der Fülle der Zeiten — sich selbst in Menschengestalt offenbaret; hat uns mit klaren Worten gelehret, wie die Sinnlichkeit der Vernunft des Menschen, und die Vernunft des Menschen der höchsten Vernunft unterworfen werden könne; hat überdem

dem den ganzen Prozeß vor unsern Augen gemacht, und in sich selbst dargestellt, wie die sinnliche Natur dem Geiste des Menschen, und der Geist des Menschen dem Geiste Gottes könne unterworfen werden; hat endlich neue Anstalten zu diesem großen Werke getroffen, und die unentbehrlichen Kräfte verheissen und zubereitet, die uns in den Stand setzten, dies menschlich-göttliche Regiment in uns zu begründen.

Ich. — — Träume, Träume, Träume!!!

Hier schwand die Wahrheit dem Wachenden, und er sank wieder in seine Träume — und es ward ihm nicht geholfen.

Zwey-

Zweyter Brief.

Also das Gefäß, das Fehdehaus und den Traum haben Sie, ohne Hülfe eines Auslegers, verstanden?

Wohl Ihnen, wenn in Ihrem eigensten Hause die Fehde abgethan, in Ihrem eigensten Gefäße das Unlautere vom Lautern geschmelzet, und in Ihrem eigensten Schlafgemache die junge Psyche aus dem Traum aufgeschreckt, und vor dem Wiedereinschlummern bewahret seyn wird!

Ich eile, das kurze Postscript Ihrer Antwort mit einer ausführlichen Erklärung zu erwiedern — —

Sie können nämlich nicht begreifen, warum bey so vielen Anstalten und Anlässen zum Guten so wenig Gutes in der Welt sey, und warum die Menschheit, in dem Regimente eines so guten Vaters, unter so vielen und schweren Leiden seufze.

Unfähig, das Räthsel vollkommen zu lösen vor dem großen Tage der Enträthselung, will ich Sie blos aufmerksam machen auf die widersprechenden Schicksale des Göttlichen, die es von der Freythätigkeit des menschlichen Geschlechtes erfährt, und insbesondere auf die zwey vornehmsten Unterschiede im Verhalten des Menschen gegen ihre eigene Bestimmung.

Das erstere soll Ihnen durch die Brunnquelle, das zweyte durch die Lastenträger klar werden. Die Brunnquelle dolmetschen Sie sich selber, denn die Geschichte der Lastenträger trägt den Schlüssel bey sich.

Vierte Parabel.

Die Brunnquelle.

In einem großen Königreiche war eine Brunnquelle, aus der Tag und Nacht das reinste Wasser ausfloß, und sich in tausendmal tausend Kanälen ergoß, die unsichtbar angelegt — unzählige Oeffnungen hatten, und jedes offene, hingehaltene Gefäß füllten — nach seiner Empfänglichkeit. Die bessern Unterthanen und Diener des Königs brachten ihre Gefäße zur nächsten Oeffnung des nächstliegenden Kanals, und liessen sie voll anlaufen, labten sich dankbar an dem geschöpften Wasser, und giengen gestärkt an ihr Tagewerk; kamen täglich wieder, befriedigten jedesmal ihr Bedürfniß, und gebrauchten die Gabe und die dadurch ergänzten Kräfte zur Ehre des Königs und der Brunnquelle.

Aber die bessern waren leider! nicht die meisten, denn

1) einige waren zu träge, die Quelle in ihren Kanälen und Oeffnungen selbst zu besuchen, kauften von Krämern ein Wasser, das diese für Quellwasser ausgaben, tranken die verfälschte Waare, und wurden immer krüppelichter.

2) Andere, nicht blos träge, sondern böse, die die Wirkungen des verfälschten Wassers an ihren Zeitgenossen sahen, lästerten die Brunnquelle, als eine vergiftete Quelle, und sagten laut, und schrieben, und liessen es drucken: die Quelle tödte — tranken selbst nicht aus der Quelle, und liessen auch andere nicht daraus trinken.

3) Es fehlte auch nicht an erzbösen Unterthanen, die heimlich die Kanäle verstopften, oder Koth und Steine

in die Abflüsse warfen, oder den Schöpfgeschirren den Boden ausschlugen, und dann die Schuld von alle dem — einzig auf die Brunnquelle legten: „sie sey eine ärmliche, unreine Quelle, und ihre ersten Freunde wären vor Durst auf dürren Sandwüsten verschmachtet."

4) Da traten rüstige Männer auf, studirten über die Brunnquelle, statt daraus zu trinken, und nahmen es über sich, die Brunnquelle in großen Streitschriften zu vertheidigen, da sie doch keiner Apologie bedurfte, oder sich selbst am beßten vertheidigte, indem ihre wohlthätigen Ausflüsse alle empfänglichen Gefäße füllten, und alle redlichen Pilger, die die angebotene Hülfe nicht verschmähten, labten und stärkten. Das schlimmste dieser Apologeten war wohl dies, daß sie in der Hitze der Vertheidigung ihr eigenes Bedürfniß zu befriedigen vergaßen, und so in die größte Gefahr geriethen, selbst zu verschmachten. Das schlimmste ihrer Apologien aber war dies, daß ihre Verfasser, weil sie die Wohlthätigkeit der Brunnquelle nicht aus Erfahrung kannten, eigentlich auch nicht recht wissen konnten, was sie vertheidigten, und so fort durch ihre Apologien selbst dem lauernden Auge der Lästerung neue Blößen gaben, und die heilige Brunnquelle durch ihre Ehrenrettung in neues Geschrey brachten.

5) Nicht wenige gruben sich, nahe bey ihren Wohnungen, eigene Cisternen, die kein gesundes Wasser sammeln konnten, weil sie an Pfützen und Moräste angränzten, — keines halten konnten, weil sie löchericht waren;

waren; umpflanzten sie mit hohen Pappeln, faßten sie mit großen Mauern und schönen Geländern ein, und schrieben mit goldenen Buchstaben auf eine eingemauerte Marmorplatte: „Hier ist das beßte Quellwasser,“ und glaubten wirklich in diesen Cisternen das ewige Leben zu finden.

6) Wieder andere liessen sich die Brunnquelle in ihre Geheimstuben malen, und glaubten, durch ordentliche Betrachtungen des Gemäldes ihren Durst löschen zu können, und sahen mit Verachtung auf die, welche zur lebendigen Brunnquelle wallfahrteten.

7) Einige trugen ein gutes oder schlechtes Gemälde an dem Halse, oder auf der Brust, oder in der Rocktasche, und glaubten auf diese Weise von dem Erschmachten in den Tagen der Dürre sicher zu seyn.

8) Endlich kamen einige mit breiten, andere mit schmalen Denkzetteln, und rückten mit ihrer gewaltigen Demonstration heraus, daß es im Königreiche gar keine Brunnquelle gebe, und nannten alle Erzählungen von ihr und der Kraft ihres Wassers Schwärmerey, Hyperphysik, Supernaturalism', Pfaffentrug, und wie die Worte des Tages weiter heissen.

9) Umsonst traten andere mit dem authentischen Berichte von der Brunnquelle auf, der im Archive des Königreiches lag, und wollten daraus das Daseyn und die Wohlthätigkeit derselben beweisen; denn nun ergiengen über den Bericht alle die Schicksale von Streit und Lästerung, die bisher über die Brunnquelle selbst obwalteten. — —

Lieben Freunde! wir wollen es mit den bessern Unterthanen halten, und die Brunnquelle vornehmlich aus der Labung, die sie uns anbeut und gewährt, kennen lernen!

Fünfte Parabel.

Die Lastenträger.

In einer hellen Sommernacht nahm mich eine ungenannte Gestalt, (sie war die Gestalt eines Genius, den ich nicht kannte,) bey der Hand, und führte mich schweigend an den Fuß eines hohen Berges. Ich folgte, weil ich folgen mußte. . . . An dem Fuße des Berges begann unter uns folgendes Gespräch.

Genius.

Menschensohn, was siehst du hier zur Mitternachtseite?

Ich.

Ich sehe mancherley Träger mit mancherley Lasten beladen . . . an ihrer Stirne lese ich das Loosword: Berg an. Aber sie steigen nicht alle Berg an. Dort sehe ich eine Heerde Träger, die sich in den Schatten werfen, und, wie es scheint, entschlummern werden. Nicht ferne von dieser Gegend sehe ich eine andere Partie essen, trinken, springen, spielen rc.

Genius.

Und hörst sie sagen: Morgen steigen wir Berg an, aber der Morgen kommt nie. Was siehst du noch?

Ich.

Da sehe ich einen künstlich angelegten, großen Garten, und darinn eine Legion junger und alter Leser, Sprecher, Schreiber . . . Statt des Bergsteigens schreiben, lesen, dispu-

disputiren sie, wo und wie der Berg am leichtesten zu ersteigen, was droben zu geniessen seyn möchte u. s. f. Denn, sagen sie, diese und unzählige Fragen müssen wir zuerst ins Reine bringen, ehe wir die Versuche zu steigen, mit Vernunft wagen können.

Hier sehe ich ein Dutzend Reisegesellen das Werk mit Riesenmuth angreifen; sie steigen wirklich tapfer voran . . Jetzt steht die Hälfte stille; ein Paar wirft so eben der Schwindel in das Thal herunter. . . . Drey halten Rath, ob sie nicht wieder umkehren sollten, und sehen schon abwärts in das Thal. Die übrigen legen sich nieder, und holen Kräfte — — zum Rückzuge vielleicht?

In der Ferne dort sehe ich eine ungeheure Zahl Pilger, die, um sich das Bergsteigen zu erleichtern, grosse Lasten zusammen, und sich auf die Schultern binden, und so viele Reisestäbe mitnehmen, daß sie ihnen neue Lasten werden müssen.

Genius.

Komm mit mir nach der Morgenseite: — was siehst du?

Ich.

Hier finde ich alles anders. Die Träger gehen mit ihren schweren Lasten so munter vorwärts, als wenn sie ohne Bürde und auf ebnem Boden wallten . . . immer höher und höher.

Genius.

Was erleichtert ihnen den Gang so sehr?

Ich.

Ich nehme wahr, daß ihr Pfad gebahnt ist, daß Stufen aus Stein gehauen, unvermerkt höher führen,

daß

daß die Bahn eines jeden links und rechts mit zwey festen Handheben eingefaßt ist, daß die Träger sich daran festhalten, und unter den Ermunterungen ihrer Freunde, die ihnen von der Bergesspitze mit Brod, Erfrischungen, kühlenden Früchten, stärkenden Zusprüchen entgegenkommen, getrost aufwärts steigen, und überdem durch harmonische Wechselgesänge und belebende Beyspiele einander ihren Pfad erleichtern. Den muthigen Steigern dort, die die Hälfte des Berges erreicht haben, wächst unter der Last etwas wie Flügel hervor; das hebt sie, und ich meyne, sie fliegen. Einer hat das Haupt schon in der Wolke, und muß jetzt den verhüllten Gipfel schon erklimmert haben.

Genius.

Verstehst du auch, was du siehst?

Ich.

Wenn du mir dolmetschest, was ich nicht verstehe.

Genius.

Die Träger mit ihren schweren Lasten auf den Rücken gebunden, sind die Unsterblichen, in sterbliche Leiber gesenkt, die eure irdische Sprache Menschen nennt. Die Bergesspitze ist das Land der Vollendung, in welchem ihnen die Last abgenommen, und die Freude der Vollendung, die Sabbatsruhe, nach vollbrachten Arbeitstagen, werden soll.

Was du an der Stirne der Träger liesest, Berg an, bezeichnet das heilige Gesetz, das dem Menschen in die Seele gegraben ist. — Berg an steigen ist dein Beruf: so erheb dich denn, und ringe aufwärts, immer und immer vor=

vorwärts, damit du tüchtig werdest, mit den Vollendeten in die Vollendungsfreude einzupassen.

Der hohe Berg und die Lasten, die den Trägern auf den Rücken gebunden sind, sinnbilden uns die wesentlichen und zufälligen Hindernisse, die mit dem Heldengange des Menschen von der Erde zum Himmel, von dem Bösen zum Guten, verknüpfet sind.

Die Träger auf der Mitternachtseite stellen uns den größten Theil der Pilger vor. Sie ersteigen den Berg nicht. Die kleinlichen Freuden der Erde, die mit der Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse verbunden sind, lassen sie nicht einmal zum festen Entschlusse kommen, aus der Kreislinie des kurzen Vergnügens herauszugehen, in der sie die Sinnlichkeit eingeschlossen hält. Der kleinere Theil der Wallerzunft, (ohne Grund so genannt, weil sie nie wallet,) den du lesen, schreiben sahst und sprechen hörtest, hat sich in dem Labyrinthe des Denkens so sehr verloren, daß er keinen Fuß zum Bergansteigen aufheben kann, eben deswegen, weil ihn der Irrgarten nicht einmal bis zur Wurzel des Berges hinkommen läßt. Die mit Riesenmuth den Berg ansteigen, aber wieder umkehren, oder in das Thal herunterstürzen, oder auf dem Wege liegen bleiben, sind die Gutwilligen ohne **Kraft**, die Feuer im Busen haben, aber kein Oel in der Lampe, keinen Mundvorrath in der Tasche.

Jene Träger, die sich selbstgemachte Bürden auf den Rücken binden, und mit Reisestäben beschweren, sind der leidendste Theil der Menschen, weil sie den unersättlichen **Leidenschaften** hingegeben, die unvermeidlichen

Lasten

Lasten des Lebens mit den künstlichen, selbstgemachten neuen Lasten des Reichthums, der Ambition, der Eroberung, der Herrschsucht, der Weltumschaffung rc. vermehren.

Die auf der Morgenseite Berg an steigen, sind die Erwählten eures Geschlechtes, die der Vollendung entgegen eilen.

Was ihnen den Pfad bahnet, ist theils die Spur des ersten Vollenders, der seinem Geschlechte vorangegangen war, und im eigentlichen Sinne die Bahn brach, theils der ernste, alle Hindernisse niederhauende Entschluß: Ich will der Spur des Vollenders nachgehen, will Berg an steigen; ist die entscheidende Erklärung für die Pflicht wider die Neigung, ist das Vollendungsgefühl, das sich aus der Kreislinie der Sinnlichkeit, und aus dem Labyrinthe des Denkens emporschwingt, und im Namen dessen, der allein die Vollendung schaffen kann, das große Werk beginnt.

Was in dem neuen Pfade die festen, allmählig aufwärts führenden Stuffen einhauet, ist die Vorübung, (in dem Einen Geschäfte aufwärts zu wallen,) die im ersten Frühlinge des Lebens angefangen, dem Jünglinge leicht machet, was dem Knaben noch schwer, dem Manne süß macht, was dem Jünglinge noch Arbeit war.

Jede Vorübung im Guten bahnet den unwegsamen, sänftiget den rauhen, und ebnet den steilen Pfad des Lebens.

Die zwey Handheben, an denen sich links und rechts die Träger festhalten, und aufwärts heben, sind die Zuversicht und Treue des wallenden Trägers.

Zuver=

Zuversicht, die eine geheime Correspondenz mit dem ersten Vollender unterhält, und von Zeit zu Zeit eine Fußsalbe zum leichtern Fortschreiten, und ein Fernglas, wodurch das Land der Vollendung dem Auge näher gebracht wird, durch ihn erhält. Treue, die täglich mit Anbruch des Morgenrothes das Gelübde erneut, nicht rückwärts zu sehen, und sich vorwärts strecket, um das Tagewerk des weitern Steigens muthig zu vollbringen.

Die Flügel, die den bessern Trägern unter der Last hervorwachsen, sind die neuen Kräfte, sich leicht und schnell in die höhere Gegend der reinen Luft empor zu schwingen, die als Belohnung der Wallertreue — auf halbem Wege gegeben werden. Die Unsterblichen waren ursprünglich alle mit Flügeln gebohren, aber eine feindliche Macht hatte sie ihnen beschnitten — jetzt wachsen sie durch Hülfe der Arzney, die der erste Vollender seinen Freunden verschaffet, wieder hervor.

Die Freunde der Träger, die ihnen mit Erfrischungen und Zusprüchen von der Bergesspitze entgegen eilen, sind ihre Vorgänger, die ihre Reise schon vollendet haben, und an der Seite des ersten Vollenders, als seine treuen Freunde, die Seligkeit der Vollendung geniessen. — —

Du bist gewiß auch einer von diesen, sprach ich; mehr konnte ich, vom Dankgefühl ergriffen, nicht stammeln, wollte ihm die Stirne küssen — um meinem Danke Luft zu machen; allein, da ich ihn in die Arme faßte, erwachte ich, und der Genius war verschwunden.

Dritter

Dritter Brief.

Dank dem Genius, der Ihnen Licht, Dank der Brunnquelle, die Ihnen Labung gebracht hat! Die Parabeln sollen Ihnen aber nur Achtung für die Wahrheit, aber keine besondere für ihren Verfasser, am wenigsten eine übertriebene für die Gelehrsamkeit selber, einflößen.

Denn, daß Sie wähnen, die Gelehrten hätten auch in Hinsicht auf das ewige Leben einen Vorzug vor den Ungelehrten, dies ist mir ein Wähnen ohne allen Grund, ein Scheinen ohne Seyn.

Zwar macht diese Meynung Ihrem Herzen Ehre. Sie lieben Kunst und Wissenschaft, und möchten für Kunst und Wissenschaft nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit einen Lorbeerkranz auffindig machen. Allein, ich muß diesmal der Wahrheit wider Ihr Herz beystehen, und das Arbeitshaus wird Sie vom Gegentheile überzeugen.

Sechste Parabel.

Das Arbeitshaus.

(1798)

Der ungekannteste Wohlthäter unsers Geschlechtes schuf in einer seiner kleinsten Provinzen ein Arbeitshaus, gab ihm eine weise Verfassung, und brachte es in einen geheimen Zusammenhang mit dem großen Lusthause, das er mit seinen Freunden bewohnt — in einem fernen, auf unsern geographischen Karten unbezeichneten Lande.

Das

Das Arbeitshaus war von ungeheurer Größe, schloß Gärten, Aecker, Berge, Thäler, Flüsse ꝛc. in sich, und glich mehr einer Welt von Häusern, als einem einzelnen Gebäude, so, daß sich die meisten Arbeiter einander auch vom Gesichte unbekannt bleiben mußten.

Die Arbeiten des Hauses waren unzählig, wie die Arbeiter. Aber die Gesetze so einfach wie möglich, und dem Zwecke des Hauses sowohl als seinem Verhältnisse zum großen Lusthause angemessen.

Jeder Arbeiter fand sie, mit goldenen Buchstaben geschrieben, in dem verborgensten Arbeitskämmerchen seiner Werkstätte.

Das ganze Gesetzbuch des Arbeitshauses faßt nur die drey Gesetze in sich:

Erstes Gesetz: Ein jeder Arbeiter thu nur das Seine.

Zweytes Gesetz: Ein jeder Arbeiter thu das Seine ganz.

Drittes Gesetz: Ein jeder Arbeiter thu das Seine ganz, nur um den Willen des Hausherrn zu erfüllen, und der großen Bestimmung, die er mit seinen treuen Arbeitern vorhat, würdig zu werden.

Diese Gesetze wurden von den Freunden des Hausherrn, die in sein Geheimniß eingeweiht waren, jedem Arbeiter nach seinem Bedürfnisse erklärt, dessen Herzen nahe gelegt, und gegen Mißdeutung gesichert.

So

So wie die Gesetze überaus einfach, so waren auch die Klassen der Arbeiter nur wenige.

Eine Klasse hieß die bildende; ihr Beruf war, von Wahrheit, Tugend, Seligkeit, von Freyheit, Unsterblichkeit, nach den Urbildern, die der Herr des Hauses gegeben hatte, treffende Bildnisse, Schattenrisse, Handrisse, Kupferstiche, Gemälde, Statuen ꝛc. zu liefern, und die einzelnen Arbeitszimmer und die einzelne Arbeiter damit zu versehen, damit die richtige Kenntniß der Gesetze verewiget, und die treue Befolgung derselben erleichtert werden möchte.

Eine andere Klasse hieß die schaffende. Ihr Beruf war, die Erde zu bauen, Moos und Sümpfe trocken zu legen, die Bedürfnisse des Lebens zum Aufbewahren in Magazinen, und zum täglichen Gebrauche zu liefern, die tauglichen Werkzeuge zu allen Arbeiten zu verfertigen, die Reinlichkeit im Hause zu erhalten u. s. f. Blitze, wilde Thiere und feindliche Angriffe von dem Hause abzuleiten.

Die dritte Klasse ward die leitende genannt, weil sie die Pflicht hatte, die Ordnung des Hauses zu handhaben, den Fleiß der Einen zu ermuntern, und die Fehler der Andern zu verbessern, die bildende und schaffende Klasse zu unterstützen, und beyde untereinander und mit sich in Verbindung zu erhalten.

Der Herr des Hauses sandte von Zeit zu Zeit Bevollmächtigte in sein Arbeitshaus, welche Rechenschaft von den Arbeitern forderten, jedesmal von der leitenden Klasse anfiengen, dann zur bildenden übergiengen,

und bey der schaffenden Klasse endigten; denn, sagten sie, wenn die leitende und bildende Klasse ihrer Pflicht nachkämen, so würde auch die schaffende in ihrem Berufe nicht so weit zurückbleiben.

Die sonderbarsten Auftritte ereigneten sich zur Zeit, als der Herr des Hauses in eigner Person erschien, und in einem kleinen Bezirke seines Hauses eine Art Hausvisitation vornahm.

Einmal, da gerade einige Arbeiter aus der bildenden Klasse all' ihre Kupferstiche, Gemälde, Statuen rc. dem richtenden Blicke des Eigenthümers ausgestellt hatten, ward dieser sehr betrübt — im Ueberblicke dieser Arbeiten; es zog sich eine Wolke der Unzufriedenheit über seine Stirne. . . . Die Bildner schwiegen, und harrten seines Ausspruches. Du bist nichts Heiliges, sprach er itzt, und ergriff eine Statue, die mit allen Reizen der Schönheit aus dem feinsten Steine gehauen war, und zertrümmerte sie in tausend Stücke — es war die Statue der Scheinheiligkeit. Ein ähnliches Schicksal hatten zwey Meisterstücke von Gemälden, deren eines den Unglauben, und das andere den Aberglauben mit aller Zauberkunst, für den nachahmenden Leichtsinn der jüngern Arbeiter höchstgefährlich, darstellte.

„Ihr sollet das Laster häßlich, die Tugend liebenswerth, die Thorheit lächerlich, die Weisheit achtungswerth darstellen: dazu ist euch das Bildungstalent verliehen.“ Zu einigen Malern und Zeichnern, die zwar Wahrheit und Tugend empfahlen, aber nicht Wahrheit und Tugend, sondern sich suchten, sprach der

Rich=

Richter: „Die Arbeit ist schön, der Geist des Arbeiters häßlich, indem er mit Wohlgefallen an seinen Producten hänget, oder nur dem Eigennutze dienet.

Ein Paar Zeichner hatten sich in dem Eifer, alles Massive zu verfeinen, so weit verloren, daß sie von Freyheit, von Tugend, von Unsterblichkeit — nichts als die feinsten Spinnweben zeichneten, die sie denn für die Grundsätze aller Weisheit ansahen, und alle Tugend- und Religionsgemälde lästerten, denen nicht diese Spinnenweben als Zeichnungen zu Grunde lagen. Die Spinne, hub der Herr des Hauses an, hat den Beruf zu weben, der Mensch „Wahr und Gut“ zuerst in sich und denn in Formen außer sich lebendig darzustellen. Wenn die Bildner weben, statt zu bilden, so sind ihre Arbeiten Luftgespinnste, und die taugen in meinem Arbeitshause zu nichts — — Laßt die Hausmagd kommen, „daß sie diese Spinnweben als Auskehricht fortschaffe.“ Da kam ein Mädchen, schön, ohne es zu wissen; arbeitsam, ohne sich deshalb zu gefallen; aufmerksam nur auf ihr Amt, ohne auf den Lohn der Treue zu denken, verträglich mit allen, weil sie sich für die geringste im ganzen Hause hielte, und gering in ihren Augen, weil sie bey ihrer Arbeit an nichts dachte, als dem Herrn des Hauses Freude zu machen, und den übrigen Arbeitern nützlich zu werden. Nachdem sie die Spinneweben der beschämten Bildner weggekehret, und die Stücke der zertrümmerten Statuen und zerrissenen Gemälde in die Schuttkammer geworfen hatte, sprach der

Herr des Hauses: Diese Magd hat mehr gethan, als die meisten aus euch. Denn ob sie gleich nur Spinnweben, Staub und Unrath auskehret: so hat doch dies ihr Werk mehr Werth in meinen Augen, als eure schönsten Arbeiten, weil sie alles thut, was ihr befohlen ist, mit dem Blicke auf ihre Pflicht, und auf den, der ihr die Pflicht auferlegt hat; weil sie nicht ihre Ehre, nicht ihren Nutzen suchet, sondern nur den Willen ihres Herrn zu thun beflissen ist.

Ist denn der Meissel, sprach Einer aus der bildenden Klasse, der Pinsel, der Grabstichel nicht mehr, als der Kehrbesen, und die Hand, die das Wahre und Gute schön darstellet, nicht geschickter, als die Hand, die den Besen hält?

Freund, erwiederte der Hausherr, der Meissel, der Pinsel, der Grabstichel mag auf dem öffentlichen Markte dieses Landes mehr gelten, als ein Kehrbesen, und es gehört offenbar mehr Geschicklichkeit dazu, ein schönes Gemälde, eine schöne Statue, einen schönen Kupferstich zu liefern, als ein Zimmer auszukehren.

Aber das ist nur der Werth der Sache, nicht der Werth der Person. Ich ehre in der Person nur den Werth der Person, nur die Treue des Arbeiters, und die reine Absicht in dem Arbeiter. Das Bildungstalent ist euch ja gegeben, wie der Magd das Vermögen, auszukehren.

Das macht also in Hinsicht auf euren Werth keinen Unterschied, und die Aemter sind euch auch gegeben:

das macht also in Hinsicht auf euren Werth auch keinen Unterschied. Es kommt also nicht auf das an, was ihr thut, sondern ob ihr das thut, was ihr sollt, und ob ihr es mit aller Treue, und ob ihr es aus reiner Absicht thut. Treue des guten Willens, und Reinheit der Absicht — das macht den Werth eures Thuns, das Gegentheil macht die Sünde eurer Arbeit aus.

Nach diesem Maaßstabe wird einst auch den guten Arbeitern in meinem Lusthause der Lohn ausgetheilet werden. Und ich versichere euch: wenn heut die Magd ihr Tagwerk vollendet hat, so ist ihr in meinem Lusthause eine schönere Wohnung, nahe an meinem Kabinete, bestimmt, als den großen Künstlern, die an Treue und in Reinheit der Absicht hinter ihr zurückgeblieben sind.

Aber, sprach Einer aus den Feinarbeitern, den es verdroß, daß die Magd seine Spinneweben weggekehrt hatte, du kannst doch gebildete Köpfe in deinem Lusthause, das, wie du selbst sagtest, doch nur das Haus der Wahrheit und Tugend in ihrer vollständigen Schönheit seyn kann, besser gebrauchen, als einfältige Mägde, die sich nur auf das Auskehren des Arbeitshauses verstehen? Wir sind ja doch geschickter, die Geheimnisse deines großen Rathschlusses, den du mit dem Arbeitshause hast, einzusehen, als die rohen, ungebildeten Mägde?

Ein anderes, antwortet mit hohem Ernste der Hausherr, ein anderes ist mein Arbeitshaus, ein anderes mein Lusthaus. Eure Darstellungen sind, wenn sie die besten sind, die ihr geben könnet, und die das Arbeitshaus

fassen kann, doch nur für das Arbeitshaus; für das Lusthaus sind sie nicht. In meinem Hause sind nicht mehr Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen — sondern die Wahrheit selbst, und die sehet ihr, die geniesset ihr, und das macht euren Lohn. Und, wenn die Magd euch an Willenstreue und Reinheit der Absicht übertroffen hat, so wird sie vor euch die Wahrheit selbst sehen, und geniessen, wird sie heller sehen, als ihr, mehr geniessen, als ihr, weil — sie treuer und reiner, und des seligen Genusses fähiger ist, als ihr.“ Oder glaubet ihr, ihr werdet eure Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen in meinem Lusthause noch aufhängen und aufstellen können? So wenig ihr die Puppen, mit denen ihr als Kinder spieltet, itzt als Männer noch geniessen könnet: so wenig werdet ihr in meinem Lusthause die Producte des Arbeitshauses geniessen können. O, es ist dort alles anders! — ihr nehmet nichts mit euch, als Euch nackt und bloß, und in euch nichts, als was euer Loos entscheidet, die Treue, mit der ihr arbeitet, und die Reinheit der Absicht, die euch beseelet.

„Wenn es so ist, fiel ein berühmter Mann aus der bildenden Klasse ein, so laßt uns Pinsel, Meissel, Grabstichel wegwerfen — wozu martern wir uns denn?“

Du irrest, antwortet mitleidig der Eigenthümer des Hauses, und machest auf diese Art deine Sache nur noch schlimmer. Wenn schon eure Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen für mein Lusthaus nicht sind, so sind sie doch, wenn ihr nach dem Urbilde arbeitet,

für euer Arbeitshaus von großem Werthe. Arbeiten müßt ihr für euer Arbeitshaus, belohnt werdet ihr in meinem Lusthause. Ihr seyd alle Diener, alle Mägde Eines Herrn.

Arbeite nur jeder in seinem Fache, nach seinem Berufe, mit seinem Werkzeuge, ihr mit eurem Grabstichel, Meissel, Pinsel, die Magd mit ihrem Besen u. s. f. Dann wird jeder nach Maaße seiner Treue, und nach Maaße der Reinheit seiner Absichten belohnt werden.

Nur achte sich keiner höher, als den Andern, denn ihr seyd alle Arbeiter Eines Herrn, und belohne sich keiner selbst, denn es ist nur Einer, der den Lohn austheilet.

Mit dem Worte gieng der Eigenthümer fort, und die Arbeiter an ihr Tagewerk.

Wie es damals im Arbeitshause weiter gegangen sey, kann in der Chronik des Hauses nachgelesen werden.

Unlängst gerieth ein ganzes, großes Stockwerk, das gegen Westen zuliegt, in einen fürchterlichen Zwist.

Die Leiter liessen das Leitseil aus der Hand fallen; und die Dinge gehen, wie sie giengen; da wurden viele Bildner müssige Räsonnärs, viele Schaffner — Bettler, und die Leiter selbst ohnmächtig.

Endlich machten Einige aus der bildenden und schaffenden Klasse gemeine Sache, nahmen die obern Zimmer der leitenden in Besitz, und warfen diese in die untern Arbeitsstuben, oder gar in unterirrdische Gewölbe; und das nannten sie „Regeneration des Arbeitshauses.“

Noch

Noch ist die Ruhe nicht ganz hergestellt, und man ist sehr begierig, inne zu werden, wie der Eigenthümer bey der nächsten Hausvisitation die neue Ordnung der Dinge ansehen werde, zumal diese gewaltige Umänderung auch in andern Stockwerken — — Nachahmung gefunden haben soll.

Vierter Brief.

„Also nur die Treue des Arbeiters und die reine Absicht bey seiner Arbeit sind das, was ihn gut, was ihn gottgefällig, was ihn des göttlichen Wohlgefallens, was ihn einer Belohnung im Lande der Gerechtigkeit fähig und werth macht.“

Aber, sagen Sie, wo ist die Treue ohne Fehl, wo die reine Absicht ohne Mackel?

Und, wie kann der Untreue in seinen Arbeiten zur Treue, wie der Unlautere in seinen Zwecken zur Lauterkeit wieder umgeschaffen werden?

Es ist dies eigentlich das Geheimniß aller Geheimnisse, davon Ihnen das Gefäß und das Fehdehaus schon gesagt hat, was sich im Allgemeinen sagen läßt; hier sollen Ihnen die lichte Wohnung auf dem Berge, und der neue Sohn des Hauses nur noch ein paar einzele Winke geben, wie die Kranken genesen, (denn die Sünde macht krank) und wie die Geheilten mit freudigem Danke im Dienste ihres Arztes arbeiten.

Siebente Parabel.

Die lichte Wohnung auf dem Berge.

Ein Gespräch.

Die Personen:

A.

B.

Ein Bote.

A.

Höre mich, Lieber! Mein Nachbar hat mir gestern Abends erzählt, er hätte bey dir niemal etwas gesucht, das er nicht gefunden hätte, Licht, wenn Licht, Ruhe, wenn Ruhe, Trost, wenn Trost sein Bedürfniß gewesen wäre... Diese Nachricht ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen... heut Früh dacht ich: ich will selbst sehen... Nun bin ich da, und frage dich ohne Umwege, was an der Nachricht sey, denn du bist als ein Mann bekannt, der die Wahrheit redet.

B.

Du bist sehr offenherzig, ich will es auch seyn. Ich selbst habe aus mir weder Licht noch Ruhe, noch Kraft, und eben deßwegen kann ich dir auch aus eigenen Mitteln nicht mittheilen, was ich selbst nicht habe. Aber ich empfange täglich so viel, daß ich und meine Freunde genug daran haben.

A.

Empfangen setzt einen Geber voraus: darf ich fragen, wer giebt, und wie wird empfangen?

B. Siehst

B.

Siehst du dort einen Berg, und auf dem Berge eine lichte Wohnung?

A.

Den Berg sehe ich, und an die lichte Wohnung will ich um deines Wortes halben glauben, bis ich sie selbst sehe.

B.

Mann ohne Falsch — sollst sie sehen.. fahre nur fort zu glauben, bis du siehst. —

— — Auf diesen Berg gehe ich alle Tage wenigstens ein paarmal, oft auch viermal, und wenn ich Zeit und Bedürfniß habe, noch öfters.

Anfangs fand ich keinen gebahnten Fußsteig dahin, aber nach und nach bahnte sich der Weg unter meinen Füssen wie von selbst.

In der lichten Wohnung, die dir itzt wie ein dunkler Punct erscheinen wird, lebt ein Fremder. Itzt kenne ich ihn; den meisten Menschen ist er noch diese Stunde fremde.

Diesem ehmal Fremden, jetzt trauten Freunde, klage ich jedesmal mein und meiner Brüder Anliegen, und er giebt mir jedesmal so viel Licht, Trost und Kraft, als ich für mich und meine Freunde bedarf. Er ist der menschlichste Mensch, den ich je gesehen habe, und so mild, wie die Liebe. Wenn er redet, so blitzt es in meine Seele, und wenn er mich ansieht, so habe ich Feuer im Herzen. Was ich sehe, ist menschlich an ihm, aber es ist als wenn dies Menschliche nur der Tempel des Göttlichen

chen

chen wäre, das ich nicht sehe. Oft ist es mir beym Aufsteigen so kalt in der Seele, und so finster, als wenn der Fremde nimmer mein Freund, oder als wenn er gar nicht wäre, und nie gewesen wäre. Aber beym Heruntergehen fühle ich allemal in mir ein so mildes Licht, und eine so liebliche Wärme, daß ich neue Freudenlieder, die ich noch nie gesungen hatte, und auch nie singen hörte, aus mir selbst singen muß. Wenn ich dann wieder hier in mein Haus zurückkomme, theile ich meine Gaben unter allen denen aus, die mich besuchen, und solche Gaben nehmen wollen.

A.

Wer hat dich den Fremden kennen lehren?

B.

Ich fand einmal unter den Papieren meines Ur-Ur-Ahnherrn ein Vermächtniß, und darinn eine Stelle, die mir zu dieser Bekanntschaft verhalf ..... „Es ist, heißt die Stelle, „ein ungekannter, mächtiger, weiser, liebevoller Helfer nicht fern von einem jeden „aus uns, der weiset keine Noth, die sich an ihn „wendet, zurück, und ist reich für alle, die ihn „anrufen. Glaube, und versuche es! Er heißt „was er ist, Hülfe, Helfer.“ Diese Stelle dolmetschte mir meine fromme Mutter, und erklärte mir auch den Namen des Fremden. Ich glaubte, gieng, und fand, was ich geglaubt hatte.

A.

Aber, wie nahm er dich das erstemal auf?

B. Wie

B.

Wie ich den Berg anstieg, sandte er mir gleich einen seiner Boten, der mich zu ihm hingeleitete; auf halbem Wege kam er mir selbst entgegen, und führte mich in seine lichte Wohnung, gab mir zuerst Erfrischung, dann erzählte er mir von seinem Vater, und seinen Brüdern; denn, sprach er, ich bin der Erstgebohrne; darauf wusch er mir Staub und Unreinigkeit vom Leibe, heilte mir die schmerzendste Wunde, milderte und verband die übrigen; kleidete mich in ein neues Gewand, gab mir alle die Schätze, deren ich bedurfte, und die Verheissung, ewig mein Freund und Bruder zu seyn — und das theuerste Unterpfand dieser seiner Verheissung — das ich stets bey mir trage, und dir nicht zeigen kann.

A.

Aber, wenn er so gütig ist, wie du ihn beschreibest, so würde es ihm ja lieber seyn, wenn die Leute selbst zu ihm kämen, selbst bey ihm Hülfe suchten, als etwa nur bey seinen Freunden?

B.

Seine rechten Freunde weisen auch alle selbst zu ihm, und eigentlich können sie auch nicht mehr, als an ihn weisen, und in seinem Namen seine Schätze vertheilen.

A.

Wird er auch mich so gütig aufnehmen?

B

Wenn er für alle reich ist, soll er für dich allein arm seyn? oder gehörst du etwa nicht unter alle?

A. Aber

A.

Aber ich habe den Schwindel, kann nicht Berg steigen, und diese alten halblahmen Knochen tragen mich nimmer!

B.

Eben das weiß er besser, als du. — Und vorerst ist es genug, daß du zu ihm kommen wollest. Das Kommen selbst wird er dir schon zu erleichtern wissen. Und, wenn du nicht zu ihm kommen kannst, so kommt er zu dir, heilet dir erst deine kranken Beine, führt dich an seiner Hand, und bleibt bey dir, bis du mit ihm die Bergesspitze erstiegen haben wirst.

A.

So gütig wäre er?

B.

Sieh! so eben steht ein Bote von ihm vor meinem Fenster: — er hat gewiß etwas an dich.

Der Bote zu A.

Mein Herr sah dein Herz, und ladet dich zu sich — komm die paar Schritte, nur bis an den Fuß des Berges: da wartet er schon deiner. Zuerst wird er dich heilen, dann gehen lehren, hernach kannst du ihn alle Tage besuchen, so oft du willst.

A.

konnte vor Scham und Dank und Hoffnung, die sein Herz durchbebten, kein Wort reden. Ein stummes Sehnen und Staunen hatte sich seines ganzen Wesens bemächtiget. Bald darnach rieselten ihm Thränen der Liebe aus den Augen.

Augen. Itzt konnt er reden: „Dank dir, Bote meines Herrn, und dir, Freund meines Herrn: führet mich zu ihm!" —

So sprach er, und fand sich schon in den Armen des Fremden — und genoß die Seligkeit, die nur seine Umarmung schaffen kann.

Achte Parabel.

Der neue Sohn des Hauses.

Eine Familie, die man nur die brüderliche nannte, war nach und nach in allen Landen bekannt. Der Vater des Hauses war der Vater aller Hausgenossen, und jeder Hausgenoß diente ihm mit der Liebe eines Sohnes. Der Erstgebohrne des Hauses war der Bruder aller Hausgenossen, und jeder Hausgenoß schwur ihm Brudertreue.

Ein Fremder hörte von dieser Familie, und, getrieben von der edlen Begierde, die Aufnahme in dieses Haus zu erhalten, besuchte er es.

Ich bin arm, sprach er zum Erstgebohrnen, und krank: aber ich möchte unter deiner Pflege gesund werden: dann stünden dir meine gesunden Glieder zu Gebote. Ich wollte gern der Geringste in deinem Hause seyn, wenn du mir nur erlaubtest, dich Herr nennen zu dürfen.

Der Sohn führte ihn zu dem Vater der Familie, von dem er die freundlichste Aufnahme erhielt, und ward selbst sein Arzt.

Als der neue Bewohner des Hauses gesund war, und wieder gehen konnte, eilte er zu dem Sohne, und fiel ihm

zu Füssen: „Dir, sprach er, verdanke ich meine Genesung; — nun weihe ich deinem Dienste mein ganzes übriges Leben, es ist dein: schalte damit nach deinem Wohlgefallen: Dir gehorchen, sey mein Dank, dein zu seyn, mein Ruhm!“

Der Sohn küßte ihn, nannte ihn Bruder, und wies ihm ein Tagewerk an, mit den Worten: sey treu im Kleinen, dann wird dir mehr vertraut werden.

Der neue Hausgenoß gieng an sein Tagewerk, und arbeitete mit aller Treue; als wenn der Sohn des Hauses immer neben ihm stünde. Im Grunde hatte er auch nicht unrecht. Denn der Geist des Sohnes war wirklich — nicht neben ihm, sondern in ihm selbst, und das Auge des Sohnes konnte aus seinem Kabinete in alle Arbeitszimmer sehen.

Jtzt genoß der neue Arbeiter bey seiner Arbeit mehr Freude, als ehmal bey all dem, was man Freude nannte; denn er fühlte sich selig, ein Glied dieser Familie zu seyn. Oft besuchte ihn der Erstgebohrne, und sprach ihm das Freudenwort in die Seele: Gutes Muthes, Lieber! du bist mein Bruder, und wirst einst mein Miterbe werden. Der Glückliche verschlang das Wort, und bewahrte es tief im Herzen, und freute sich mit unaussprechlicher Freude.

Eben diese Freude glänzte auch jedem seiner Mitarbeiter aus dem Auge. „Uns liebt der Vater, wir sind seine Kinder, und werden seine Erben!

ben! Uns liebt der Erstgebohrne; wir sind seine Brüder, und werden seine Miterben! und, wenn wir gleich das Erbgut noch nicht besitzen, so besitzen wir doch einen Haftpfenning: den kindlichen Sinn im Herzen, den Geist des Erstgebohrnen." .....

Dies war der Inhalt ihrer Gespräche, womit sie ihr Mittagsbrod würzten, und ihrer Gesänge, womit sie ihre Arbeiten versüßten.

Mit dieser Gesinnung lebte der neue Hausgenoß nur seinem Berufe, nur seinem Herrn, und weil er treu war in seinem Berufe, so rückte ihn der Herr des Hauses höher hinauf, vertraute ihm von Zeit zu Zeit ein wichtigeres Tagewerk, das er immer mit gleicher Treue vollbrachte, bis er auf einmal zur Besitznehmung des Erbguts ab=, und zur Theilnahme an der großen Regierung des Sohnes (denn er war nicht nur der Herr dieser Hausgemeine, er war auch König eines unermeßlichen Reiches) — heimberufen ward.

Fünfter Brief.

Wer weiß, was ächter Christenglaube sey, wird den Weg zur lichten Wohnung des Unbekannten nicht verfehlen, und gern an der Seite des Erstgebohrnen arbeiten wollen.

Wer weiß, was ächter Christenglaube sey, wird sich hüten, diese Perle mit dem Staube abergläubischer Meynungen, oder mit dem blendenden Nichts des Unglaubens, oder mit den Künsteleyen des Schulgeistes zu vertauschen.

Studiren und fördern Sie die Cultur des Obstes nur mit G — und mit diesem allein; dann gedeihet sie gewiß.

Neunte Parabel.

Die Obstcultur.

Gärtner C. hatte den schönsten Garten im ganzen Morgenlande, und erzog das beßte Obst darinn. Sein System war sehr einfach.

Zuerst gesunde Bäume, und die wohl
gepfleget:
dann erst gesunde Früchte.

Er besaß das Geheimniß (sein Vater hatte es ihm vertraut) die kranken Wurzeln junger Baumpflanzen zu heilen,

len, und hielt alle Wurzeln, wie sie jetzt sind, von Natur aus für krank.

Gesunde Wurzeln, sprach er zu seinen Freunden, geben gesunde Bäume, und gesunde Bäume geben gesunde Früchte.

Diese Lehre pflanzte er auf seine Erben fort, denen er auch seinen Garten hinterließ.

Anfangs blieben die Erben dem Vermächtnisse des Gärtners treu: nach und nach entspann sich unter ihnen ein Zwist in Grundsätzen, woraus ein Spalt in der Baumpflege selbst entstand.

Erbe G. blieb dem großen Verbesserer der Obstcultur am treuesten. An seinem Gartenthore standen die Worte seines Wohlthäters:

„Zuerst gesunde Bäume,
dann gesunde Früchte."

Und: Heilet die Wurzeln, und pfleget den Baum; sie standen aber auch in seinem Herzen, und das machte ihn erst zum rechten Erben seines unsterblichen Vorgängers.

Seine drey Brüder entfernten sich indeß gerade so weit von ihm, als er sich seinem Vorbilde näherte.

Bruder U. hatte die besondere Meynung, das Geheimniß von den kranken Wurzeln sey eine Fabel, die man lächerlich machen, und die Lehre von der Nothwendigkeit der Baumpflege ein Joch ohne Noth, das man abschütteln müßte, und: was die Kraft des Baumes sich selbst gelassen hervorbringt, sagte er, das ist die rechte Frucht: alles übrige ist Künsteley oder

Schwär-

Schwärmerey. Auf diesem Wege bekam er keines, oder nur krankes Obst, das je länger je ungenießbarer für Menschen ward.

Bruder A. sprach die Lehre von den kranken Wurzeln, von ihrer Heilung und von der Baumpflege, so wie sie auf ihn gekommen war, seinen Lehrern nach, und trug sie, in Seide eingefaßt, auf der Brust, legte aber weder an die Heilung der Pflanzen, noch an die Pflege des Baumes selbst, Hand an; bekam also gar keine, oder nur kranke Früchte.

Bruder Sch.. zerschnitt gekauftes Obst, zergliederte die Kerne, brachte die Begriffe von Obstcultur unter die Stammbegriffe — und verwebte die einfache Lehre von der verbesserten Obstcultur in die feinsten Gewebe seiner Begriffe, daß man sie kaum mehr herausfinden konnte; indeß verwilderte sein Garten, und der seiner Nachbarn. — — —

Bey diesen ungleichen Denkarten und Gesinnungen der Erben blieb sich der Herbst jedesmal gleich, und entschied unparteyisch — nach Wahrheit und Verdienst. Denn Gärtner G. bekam jedesmal gesundes Obst, und fand sein System von jeder Obstärnte neu bestättiget; die übrigen bekamen keines, oder krankes Obst, das dann mehr, als alle andere Beweise, ihre Grundsätze und ihr Verfahren widerlegte.

Sechs:

Sechster Brief.

Ihre komische Frage, was ich von dem Brummelbär des trefflichen Claudius halte, greift so weit aus, und so tief ein, daß Sie der Antwort die Länge verzeihen werden.

Wer sollte nicht wünschen, daß jeder Nachbar edel und weise genug wäre, seine Menschenrechte, ohne Verstoß wider die Menschenrechte des Andern, zu gebrauchen?

Und, da dies der Fall nicht ist, wer sollte nicht wünschen, daß die Beschränkung der Rechte nie über die Linie der Nothwendigkeit hinaus gienge? Indeß werden die Beschränker, wie die Nichtbeschränker der Rechte, durch Schaden klug werden müssen, wenn sie es nicht durch höhere Ansicht geworden sind. Und wohl uns, und ihnen, wenn sie es nur noch durch die Erstlinge des Schadens, vor der einbrechenden Zertrümmerung, werden!

Zehnte Parabel.

Der Tempel-Bau

in drey Epochen.

Erste Epoche

von dreyssig Jahren.

Der Beherrscher eines großen Staates wollte in seiner Residenzstadt einen Nationaltempel bauen — für die Bewohner der Stadt und alle seine Unterthanen, die ihr Beruf, oder ein anderes Geschäft in der Hauptstadt versammelte.

Um

Um das schönste und dauerhafteste Gebäude wie aus dem Nichts hervorzurufen, gönnte er, nach den liberalen Grundsätzen seiner Zeit, jedem seiner Unterthanen — Weisen, Thoren, Greisen, Kindern, Männern, Weibern, Gesunden, Kranken ꝛc. — nicht nur das Recht, einen Riß zum Tempelbau vorzulegen, sondern auch daran mitzubauen, was und wie jeder wollte. Denn, sagte er, **Wahrheit und Schönheit werden am Ende doch siegen, und wenn sie auch nicht siegen sollten, so habe ich meinen Kindern doch die Bau-Freyheit gerettet.**

Da baute denn alles, was Hände hatte, und riß wieder ein, und baute wieder, und baute so, und baute anders.

Jeder aber wollte nicht nur bauen, sondern auch allein und ausschliessend Baumeister seyn; wollte seinem Risse das Vorrecht verschaffen, allein zu gelten, und alle andere Risse als unstatthaft, ausser Curs setzen. Da giengs denn an ein Schreyen und Schreiben und Schlagen, und es kamen ganze Bibliotheken ans Licht, darinn blos die Risse nach der Jahrzahl angezeigt, und gelobt, oder getadelt wurden. Und diese Bibliotheken wurden wieder angezeigt, und diese Anzeigen wieder angezeigt — und so war des Anzeigens kein Ende — so wenig als des Bauens und Wiederbauens. Die Klügern im Lande, und die Fremden, die durch das Land reisten, sagten es bald leise, bald laut: wir wollen sehen, was aus diesem Tempelbau wird.

Einer

Einer sagte: „mir ist jede Feldkapelle lieber, als was da herauskommen wird.“ Denn die Feldkapelle ist doch, aber da ist noch gar nichts, und was zu werden scheint, scheint nicht viel zu versprechen.

Ein Anderer: „sie bauen ja, als wenn das Bauen Endzweck wäre, und nicht das Anbeten im Tempel.“

Ein Dritter: „sie bauen noch nicht einmal — reissen immer nur ein.“

Ein Vierter: „es ist ein lauteres Chaos da: wie sollte denn aus dem Chaos eine Ordnung gebohren werden?“

Dagegen wußten sich die Baumeister ein gelehrtes Ansehen zu geben:

„Es sind uns von der Vorzeit, sagten sie, so viele Ruinen zurückgelassen, und werden von den Vorurtheilen der Mitzeit täglich so viele neue Ruinen gemacht, daß man bisher mit Wegräumen des Schuttes noch nicht zu Ende kommen konnte. Und: itzt ist die Unordnung nothwendig, aber nach und nach wird schon Ordnung werden. Rom ward auch nicht in Einem Tage gebaut“ rc.

Und so bauten die Baumeister mehr als dreyssig Jahre fort. Nach dreyssig Jahren stand — endlich, der schöne, prächtige Tempel? — — Nein — statt des Tempels stand in seiner ganzen Herrlichkeit „der Thurm Babel“ da.

Zweyte Epoche
von sieben Tagen.

Als das Volk den vollendeten Bau mit Augen sah, brach die lang zurückgehaltene Unzufriedenheit in lautes Murren aus, und mehr als die Hefe des Pöbels drohte mit Aufstand; und die hitzigsten Köpfe drohten nicht nur, sondern führten hie und da kleine Vor- und Trauerspiele des bewaffneten Widerstandes auf. Die Bessern sagten zu einander: „hätte man uns doch lieber unsre alte Kirche mit ihren dunkeln, schön bemalten Fenstern gelassen. Dieser Thurm sieht ja einem Irren Hause ähnlicher, als einem Tempel, und selbst zum Irren-Hause taugt er nicht."

Diese Ereignisse verwundeten das Herz des Regenten, der es gerade so gut gemeint, als schlecht getroffen hatte, und er verwünschte im Stillen den Augenblick, in dem er das Baurecht jedem Unterthanen frey gelassen. Er wollte Ordnung, und nun sah er überall Spuren der Unordnung. Er wollte Vernunft und Freyheit, und sah nun überall Spuren der Zügellosigkeit und des Unsinns. Sechs Tage trug er das Herzenleid in sich verschlossen; am siebenten, in der hellen Mitternachtsstunde, als ihm der unglückliche Bau, vom Mondeslichte versilbert, lebhaft in das Auge und vor die Seele trat — erschien ihm der Genius des Vaterlandes, und goß Licht und Entschluß in das finstere, schwankende Herz. „Fürst! man hat dir die unbegränzte Baufreyheit als das erste

Kleinod

Kleinod und als das Palladium der Menschheit vorgestellt: nun siehst du aber dich und dein Volk schändlich hintergangen, siehst die Bande des Zutrauens zwischen ihm und dir zerrissen, siehst die Bankassen leer, siehst deine Kinder ohne Tempel, und statt des Tempels ein Tollhaus für dich und deine Führer und alle Baumeister. Ich fühle deinen gerechten Schmerzen, und leide mit dir. Aber dem Schmerzen nachhängen ziemt dem Manne nicht. Sey weise und handle. Das Baurecht den Unterthanen ohne alle Schranken frey lassen, heißt die Kinder ohne Aufsicht, die Heerde ohne Hirten, das Volk ohne Regenten lassen. Wenn die Unterthanen ihre Menschenrechte, ohne eine andere Hülfe als die ihrer Willkühr, zu gebrauchen wüßten, so bedürften sie keines Gesetzes und keines Regenten. Nun aber bedürfen sie eben, weil sie Menschen sind, eines Gesetzes, das ihre Willkühr beschränken, und einer höchsten Macht, die das Gesetz handhaben kann. Diese höchste Macht ist in deine Hand gelegt. Weil nun dein Volk sein Baurecht nicht zu gebrauchen weiß, und Unordnung dadurch in das Land kam, daß du ihm das Baurecht ohne alle Schranken frey gelassen hast, so wähle dir aus den Weisen den weisesten, aus den Edeln den edelsten, und aus den Ruhigen den ruhigsten Mann im Lande, und übertrag ihnen das Aufseher-Amt über das Baurecht deines Volkes. Diese drey Männer werden, weil sie die weisesten, edelsten und ruhigsten Männer sind, keine Tyrannen der Meynung, sondern Hüter der Volksfreyheit, keine Despoten des Glaubens, sondern Kämpfer

wider die Despotie der Willkühr, keine Inquisitoren fremder Gedanken, sondern Wächter der öffentlichen Ordnung seyn, und also weder die Baufreyheit in Baufrechheit, noch die Aufsicht über Ordnung in ungerechten Druck der öffentlichen Meynung ausarten lassen. Mit diesen Worten umarmte ihn der Genius des Landes und ließ ihn allein, und in ihm den Stachel zum siegenden Muthe zurück.

Dritte Epoche
von einem Jahre.

Kaum hatten die Freunde des neuen Thurms die veränderte Gesinnung des Königs gewittert, so sandten sie einen Ausschuß aus ihrem Mittel zu ihm, der die nothgedrungene Beschränkung des Tempelbaurechtes hintertreiben sollte.

Unter andern sagte der Ausschuß: Eure Majestät dürfen sich an dem Ideale des Tempels, das wir in uns tragen, und an dem Rechte des Menschen, dies Ideal zu realisiren — das wir auch in uns haben, nicht versündigen.

„Es muß doch möglich seyn, daß die Idee des beß„ten Tempels von uns gefunden, und wenn sie einmal „gefunden ist, daß sie auch ausser uns dargestellt werde. „Diese Wahrheit suchen die Baulustigen vorerst zu fin„den, und denn auch darzustellen. Und wenn sie „sie auch nicht finden sollten, so werden sie doch durch „bloßes Suchen schon vollkommner, im Denken geüb„ter,

„ter, im Urtheilen gewandter, im Suchen zum Finden „tüchtiger. So wie aber das Suchen der Wahrheit „dem Suchenden nützet, so kann es der Wahrheit „selber schon gar nicht schaden. Denn jeder Streit „ist doch nur Gewinn für die Wahrheit; jeder „mislungene Versuch ein Fingerzeig, wo sie nicht „zu suchen sey. Was nun aber dem Menschen „nützen, und der Wahrheit nicht schaden „kann, das darf der Regent nicht beschränken, „das wird der Weise nicht beschränken wollen. „Und Weisheit und Güte sind doch der schönste „Kronenschmuck unsers Königs.“

Der König, durch Erfahrung belehrt, und von dem Genius des Vaterlandes inspirirt, antwortete in dem Tone des Ernstes und mit dem Blicke des Muthes: Meine Herren! ich muß ihr eigenes Urtheil über eine Begebenheit eines fremden Staates vorerst vernehmen. Hören Sie mich: Es war in einem fernen Lande ein finsterer, großer Wald, und durch diesen mit einem großen Aufwande von Geld und Arbeit eine gerade schöne Straße nach der Hauptstadt angelegt. Da fiel es aber den Bewohnern eines angränzenden Dorfes ein, die Wanderer, die nach der Stadt reiseten, Lebensmittel mitbrachten, oder andere Geschäfte zu verrichten hatten, irre zu machen. Sie verschütteten daher, in Verknüpfung mit ihren Nachbarn, je länger je mehr den geraden Weg, der durch den Wald nach der Hauptstadt führte, legten hie und da neue Ab- und Umwege an, und steckten auf denselben Kreuze

aus,

aus, und schrieben darauf: „Dies ist der rechte Weg nach der Hauptstadt" u. s. w.

Da entstand dann bald eine schreckliche Verwirrung und Noth; viele Leute giengen gar nicht mehr in die Hauptstadt; andere kamen nur nach großen Umwegen dahin; wieder andere erlagen auf Irrwegen, und starben ohne Rettung dahin. In der Hauptstadt selber ward Mangel und Klage allgemein. Das Verbrechen konnte nicht unbekannt bleiben, und die Dorfbewohner wurden mit ihren Nachbarn vor Gericht gefordert. Sie erschienen mit tapferer Geberde und verantworteten sich so:

„Die Wahrheit verliert nichts durch unsere Bemühungen, die Wege zu ihr zu vervielfältigen, und mit Nebenwegen zu vermehren. Und es wäre um die Wahrheit nicht schade, wenn ihr Leben von unsern Meynungen abhienge. Die Hauptstadt liegt, wo sie liegt, die Menschen mögen sie finden oder nicht, und unsre neuen Fußpfade haben sie nicht aus der Welt geschafft. Man kann ja auf allerley Wegen in die Hauptstadt kommen, und die Vernunft der Wanderer wird dadurch vervollkommnet, daß sie die Irrwege kennen lernen. Viele giengen ehemal, blind im Glauben an die Meilenzeiger auf der Straße, in die Hauptstadt: wer itzt in die Stadt kommt, der hat es seinem eignen Forschen zu verdanken, und so sind wir die eigentlichen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, weil wir unsre Brüder ihre eigne Stärke kennen und gebrauchen lehren. Zwar sollen einige durch unsre neuen Fußpfade unglücklich geworden seyn, allein

dies ist das Loos der Menschheit, daß das Gute nirgend ohne Opfer kann erhalten werden; daß aber durch unsre Versuche, die Menschen zum Selbstdenken anzuleiten, viel Gutes in die Welt gekommen ist, liegt ausser allem Widerspruche. Es sind durch uns helle Köpfe gebildet worden, die nicht wie das Hornvieh auf der Landstraße wandelten, sondern sich selbst durch Irrwege Bahn brachen." — Die Richter schlossen aus dieser Rechtfertigung, daß die Bewohner des Dorfes und ihre Freunde wahnsinnig geworden, und liessen sie als Wahnsinnige auch bewachen — zerstörten die Irrwege und stellten die königliche Straße wieder her, und da war neues Leben in der Hauptstadt, und Freude und Sicherheit auf der neuen Landstraße.

Nun frage ich euch: Haben die Richter recht gesprochen oder nicht?

Die Richter haben recht gesprochen, erwiederten die Deputirten, aber zwischen uns und den Dorfbewohnern ist himmelweiter Unterschied; jene führten die Pilger mit Bewußtseyn und aus Absicht irre; wir bauen — so gut als wir's verstehen, und unser Sinn und Zweck ist rein.

Zweck und Gesinnung, sprach der König, gehört nicht für meinen Richterstuhl (ich sehe sie nicht, und richte sie nicht), aber die That steht vor meinem Auge, und die richte ich. Ich wollte meinen Unterthanen eine Stätte bereiten, wo sie nach ihrem Glauben anbeten, und durch Anbetung groß zum Rechtthun, und selig im

Recht=

Rechtthun werden könnten; nun habt ihr in der langen Linie von dreyssig Jahren — noch nicht eine solche Stätte erbauen können: ich muß euch also, als unmündig und zum Bauen untüchtig ansehen, und durch einen geschickten Baumeister, den sich das Volk wählen mag, und der unter meinem Auge und unter der Aufsicht der drey edelsten, weisesten und ruhigsten Menschen arbeiten soll, in einem Jahr herstellen lassen, was ihr in dreyssig nicht vermocht habet. **Werdet mündig** — und in **Mündigkeit Eines untereinander**, dann will ich euch das **Baurecht** wieder frey lassen: bis dahin haltet euch an die Aussprüche des Aufseher-Amtes über die Baurechte meines Volkes.

Mit diesem Worte ließ er sie stehen — wo sie standen — und in einem Jahre erhub sich aus den Ruinen der Unordnung der schönste Tempel zur Anbetung, und alles Volk segnete den König, und spottete der unbegränzten **Baufreyheit**, die nur niederreißt, oder wenn sie aufbauet, nur ein neues Stockwerk an dem Thurme der Verwirrung fertig machet — oder ihn vollends ausbauet.

Sie

Siebenter Brief.

Das Merkwürdigste aus der Kirchengeschichte, und das Auffallendste aus der neuesten Litteratur soll ich Ihnen mittheilen?

Sie fordern viel: ich antworte diesmal mit wenigem. Wenn Sie der Pallast zur ernsten Betrachtung stimmt, so mag sie die Provinz im Monde zum Lächeln stimmen.

Das Organ zum Lachen ist in dieser Welt so wenig überflüssig, als das Organ zum Ernste.

Eilfte Parabel.

Der Pallast, eine berühmte Parabel mit drey Sternchen.

Ein weiser König eines großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von unermeßlichem Umfange, und besonderer Architectur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in demselben alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architectur, denn sie stritt mit den Regeln berühmter Baumeister.

Sie gefiel aber doch und entsprach. Sie gefiel. Denn Einfalt und Größe konnte nicht leicht ein ehrliches Auge verkennen. Und diese Einfalt und Größe erregten Verwunderung dadurch, daß sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren schienen.

Sie

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallast stand nach vielen Jahren in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von aussen ein wenig unverständlich, von innen überall Licht und Zusammenhang.

So sehr aber die Architectur dem gemeinen Auge gefiel, so sehr wurde manches berühmte Kennerauge beleidiget, besonders durch die Aussenseiten, welche mit wenigen kleinen und großen, runden und viereckigten hin und her zerstreuten Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore hatten. Denn diese Kenner hätten

1.) sich selbst lieber einen Pallast nach ihrem Sinn gebaut; glaubten,

2.) daß diese kleinen Fenster gegen das Gesetz der Symmetrie stritten; hätten sich

3.) nicht träumen lassen, daß die vornehmsten Bewohner ihr Licht von Oben empfiengen; hatten

4.) ein Ideal eines großen schönen Portals im Kopf, und wußten nicht, daß Menschen von allen Himmelsstrichen und auf mancherley Wegen in diesen Pallast sollten gebracht werden, und daß durch die vielen Thüren jeder auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen konnte, wo er hin gelangen sollte.

So viele angebliche Kenner nun über den Pallast urtheilen wollten: so viele Zankapfel wurden unter ihre Mitbuhler geworfen. Und gerade die, die vom Innern des

Pal=

Pallasses am wenigsten zu sehen bekamen, führten den Streit am hitzigsten.

Den Streit leichter zu entscheiden, zogen Einige die Grundrisse des Pallastes hervor, die die ersten Baumeister zurückgelassen, und wollten nun aus den Grundrissen entscheiden, wer recht hätte. Aber sie verstanden die Zeichen der Baumeister nicht. Ein jeder setzte sich aus den alten Grundrissen einen neuen zusammen, und hielte diesen nicht nur für den alten Grundriß, sondern für den Pallast selbst. Und so stritten sie nun über die Grundrisse so heftig, als ehmal über den Pallast.

Nicht selten entstand ein Geschrey, es brenne im Pallast. Da suchten nun die streitenden Theile im Grundrisse nach, wo es brennen müsse, und konnten hierüber nicht eins werden, daß also der Pallast abgebrannt wäre, wenn es wirklich im Pallast gebrannt hätte.

* * *

Auch ward die Mode herrschend, daß viele wähnten, im Pallaste aus= und einzugehen, wenn sie nur in den Grundrissen nicht fremde waren, und davon reden, oder schreiben, oder eine Sammlung davon bey sich tragen konnten.

Die Weisesten folgten den Gesetzen und Winken des Baumeisters, die im Pallaste nicht unbekannt bleiben konnten, und sich durch Uebung verewigt hatten, und wurden dadurch immer fähiger, den großen Sinn des Baumeisters zu fassen, und nach seinem Willen zu arbeiten.

ten. Was an jedem Thore mit goldenen Buchstaben geschrieben war, blieb ihnen Hauptsache: **Wer mir nachkommen will, der verläugne sich, und folge mir nach.** Durch Ausübung dieser Eingangslehre erhielten sie immer mehr Licht, das von den Seiten und von Oben einfällt, und sie wucherten treu mit diesem Lichte, bis sie nach und nach in das Bild des Baumeisters verklärt, und in den Chor seiner geheimsten Herzensfreunde aufgenommen wurden.

Da fielen ihnen die Schuppen ganz von ihren Augen, und sie sahen mit unbeschreiblicher Freude, was sie anfangs kaum zu ahnen sich getrauten, daß sie selbst der herrlichste Tempel der Wahrheit, der **Pallast** wären, den sich der Baumeister durch jene unermeßliche Bauanstalt bereiten wollte.

Die Fortsetzung im Pallaste selbst.

* Diese Parabel heißt mit Recht eine berühmte, denn sie ist in der Anlage und Darstellung von Lessing, und hat sich im Streite, den die Fragmente erregten, berühmt gemacht. Der Zusatz, den sie hier erhielt, fängt unter den drey Sternchen an.

Zwölfte Parabel.

Eine kleine Provinz im Monde, genannt das Ländchen des enfans raisonneurs, ließ im Drange, das Forstwesen aufzuklären, und am schnellsten zum höchsten Flor der Cultur zu bringen — den schönsten Wald des Ländchens nach dem neuesten Systeme bearbeiten, das heißt:

Die

Die Bäume wurden erstens mit den Wurzeln aus der Erde gerissen; zweytens auf die Spitze gestellt, (so, daß die Wurzeln über sich gen Himmel ragten, und die Wipfel in die Erde gruben); drittens mit künstlich angebrachten Stützen in dieser Richtung gehalten, daß sie nicht umfallen konnten — Denn, sagten die Reformatoren, die Wipfel mögen nun unmittelbar und selber saugen, und frühe bekommen, was sie sonst späte, und durch Umwege, und von den fernen Wurzeln hätten erhalten müssen: Dies sey das Prinzip der ächten und reinen Forstwissenschaft. Die ältern Einwohner des Ländchens behaupteten, es wäre Schade, daß die Bäume ihre Herrlichkeit den Grillen der Reformatoren aufopfern müßten; allein sie wurden als Obscuranten ausgelacht, und strenge angewiesen, mit dem Geiste des Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten — und ihre Vorurtheile gegen die bessern Einsichten der Zeit zu vertauschen.

* * *

Diesen Parabeln lege ich noch ein Zeugniß bey, das Sie nicht vergessen werden, wenn Sie auch den Buchstaben der Parabeln vergessen sollten.

Es spricht in diesem Zeugnisse der Geist der Heimat, der gefunden hat, und den Fund um alle Welt nicht darangäbe.

Ihr Lieben! wer sollte nicht gern daheim seyn wollen?

Zeugniß eines Glücklichen.

27. Aug. 1799.

(Beym Erwachen.)

Mein Bruder, ohne Vergleich besser, weiser und mächtiger als ich, wohnt in Eden; mich und mein Haus scheidet ein über alle Begriffe wütender und durchaus unschiffbarer Strom von Ihm und seinem Eden. Da ich nun so gern in Eden bey meinem Bruder seyn möchte, und eines Tages heftiger als sonst nach Ihm seufzete, kam er meinen Wünschen bevor, und legte ungesehen mit einer unnachahmlichen Kunst über den Strom einen langen, drey Schritt breiten, festen Balken, auf dem ich itzt nach besiegtem Schwindel, von Haus aus, über den Strom bis zunächst an Eden gehen kann — so oft ich will, und sobald ich drüben bin, thut mein Bruder die Thür auf, und ich gehe an seiner Hand in Eden hinein, und freue mich mit Ihm. — Lange kann ich freylich nicht darinn bleiben, denn mein Beruf nöthiget mich wieder in mein Haus über den Strom zurück . . . aber ich kann doch, so oft ich will, auf Besuch hinüber kommen, und habe das Versprechen, wenn mein itziger Beruf zu Ende seyn wird — beständig in Eden wohnen zu dürfen an der Seite meines Bruders.

Meine

Meine Nachbarn möchten auch gern drüben seyn und sehen, was doch an dem Eden wäre. Mein Bruder bot ihnen von freyen Stücken seine Dienste an; aber sie wollen Ihm nichts zu verdanken haben, und bauen schon lange an einer ordentlichen Brücke aus Quadersteinen. Doch sind sie bis auf diese Stunde mit dem Bau noch nicht fertig geworden, denn der reissende Strom zerstört in einem Augenblicke, was sie Jahrelang bauten. Und dann bauen sie wieder von neuem, und der neue Bau hat das Loos des alten. Auch wenn sie schon über dem Strom wären, könnten sie doch nicht in Eden hinein — wenn ihnen mein Bruder nicht aufmachte.

Ich habe ihnen dies schon oft gesagt: **Mein Bruder sey der beste Herr, und ihre Machwerke taugen nichts, und am Ende sey der Herr des Gartens der Herr...**

Aber sie schalten mich einen Dümmling, der nichts von der Hydraulik verstände, und das Eden, von dem ich so vieles erzählte, wäre vermuthlich eine Chimäre; sie müßten als gelehrte Wasserbaumeister und berühmte Gartenkenner das Ding besser verstehen, als ich mit meinem einfachen **Balkenpfade und geträumten Eden.**

So sind und bleiben wir geschiedene Leute. Einige Arme, Unwissende kommen manchmal in mein Haus, und gehen auf meinem Pfade hinüber, und mein Bruder thut ihnen, um ihrer Zuversicht willen, die Thür

auf,

auf, und sie kommen entzücket — auf demselben Pfade wieder herüber.

Aber von den Baumeistern kommt keiner, denn **sie nehmen Ehre von einander**, und es will immer einer weiser seyn als der andere, und wissen, wie es scheint, alle nicht, was sie eigentlich wollen — Sie laboriren an einer gefährlichen Krankheit, die heißt der selbstgemachte Star.

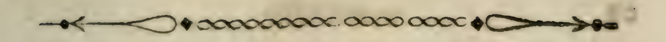
Doch soll diese Zeit der Verblendung auch noch vorübergehen, sagt mein Bruder; dessen freut sich mein Herz, denn ich möchte alle so glücklich wissen, als ich durch die unverdiente Huld meines Bruders bin.

II.

Die
Tage der Zertrümmerung
1792 — 1802.

An Theophil, den jüngsten.

Wo der Geist der Wahrheit die Seele drängt, da spricht der Mund zu den Nationen: machet die Steige des Herrn zurecht.



1. Jänn. 1803.

Wohl uns, daß sie überstanden sind, diese Schreckensjahre! Was werden zehn solche Jahre in unzähligen Menschen für unzählige Gedanken, Empfindungen, Entschließungen erzeuget haben? **Vielleicht** ist kein einziger denkender Mensch, der die seinen zählen könnte. Er sollte es auch nicht. Einige traten bey mir von Zeit zu Zeit in das hellere Bewußtseyn hervor — **ich sah helle**, was der Geist der Revolution mit eisernem Griffel auf die Tafel der Geschichte eingrub; ich hörte laut, was sein Donner sprach..... Magst du etwas davon lesen? **Vielleicht** finden wir uns auf einem gemeinsamen Seh- und Hör-Puncte. Möge uns die Vergangenheit **weise** gemacht haben! Das wünschte ich, ohne **vielleicht** von uns allen sagen zu können!

Grüße deine Mutter, die die Schrecken der Plünderung noch im Leibe hat.. und wir wollen den Kopf **oben** behalten, wenn Vielen viele Hoffnungen **unter** gehen.

1.

Staub ist der Erde Herrlichkeit — was zeitlich ist, zermalmt die Zeit — die Alleszermalmende.

2.

Was Staub ist, zeigt sich dann am klärsten, **wann** er entfliegt — (eine Wolke bildet, und — verschwindet).

3.

Je höher der Staub liegt, desto leichter entführt ihn der Wind — (wenn er einmal in voller Bewegung ist).

4.

Wenn der Mensch, der König — der Schöpfung, dem Leibe nach, Staub werden muß, was staunen wir, daß uns als Staub erscheint, was unter dem Menschen ist, und nicht erst Staub werden mußte, sondern war —

5.

Die ewige Wahrheit hat einen unvergänglichen Kern,
vergängliche Hüllen,
zufällige Vergoldungen.

Die letzteren zwey kann die Zeit meistern; der erste meistert die Zeit.

6.

Wenn Gott zertrümmert, so bete seine Gerechtigkeit an.

Wenn du aber selbst aus Neigung mitzertrümmern hilfst: so machst du dich aus Ungerechtigkeit zum Büttel der Gerechtigkeit — oder besser: weil die Zertrümmerung (von dir aus) selbst ungerecht ist, zum Werkzeuge der Ungerechtigkeit.

7.

Der Egoismus kann, ohne Thräne, der Zertrümmerung zusehen, wenn er hoffen kann, daß sich seine Hütte aus den Trümmern der Verwüstung verbessern werde.

8.

Wenn Gott bey der allgemeinen Flut die Seinen zu retten

retten wußte: so wird er es auch in den Tagen der allgemeinen Zertrümmerung wissen.

Wo Ebb und Flut der Revolutionen
Verschlingen Groß und Klein, Altär' und Thronen,
Da baut der Größte der Monarchen
Für seine Freunde — sichre Archen.

9.

Der Mensch nimmt euch, ihr Hüter der Gemeinen, euer zeitliches Gut; Gott nimmt euch durch Menschenhand euer schädlichstes: darum unterscheidet die Hand des Menschen und die Hand Gottes. Jene nimmt, diese will geben.

10.

Mache du lebendig alles Salz, das in irgend einem Institute liegt — und sich noch lebendig machen läßt. Denn sobald es zu gar nichts mehr taugt, dann wird es, selbst nach dem Willen des großen Hausvaters der Welt, auf den Düngerhaufen hinausgeworfen.

11.

Wenn die Auflösung der Theile nahe ist, dann ahnen die Bessern das Ende — und können die Auflösung nicht mehr hindern.

12.

Und umgekehrt: wenn die Bessern das Ende ahnen, und die Auflösung der Theile nicht mehr hindern können, dann ist das Ende nahe.

13. Ehe

13.

Ehe Revolutions-Gefahr ist, leben die Menschen im Leichtsinn dahin, und die Wahrheit findet keinen Eingang. Man wirket nichts Gutes im Großen, weil man kein Interesse hat, etwas zu thun.

Wenn Revolutions-Gefahr eintritt, so thut man wieder nichts Gutes im Großen, weil man ein Interesse zu haben glaubt, nichts zu thun.

Ist die Revolution selbst wirklich da, so thut die Vernunft so viel als Nichts; alles wird gethan durch den Stoß und Gegenstoß der Parteyen.

14.

Wenn Gott etwas an seinem Volke zu erinnern hat, so fängt er bey den Ober-Arbeitern an, ohne auf die Uniform zu sehen.

15.

Warum so viel Schutt, und keinen Bau? Die Neuerung- und Herrschsucht sind stark genug zum Einreissen, aber nicht weise zum Bauen.

16.

Bald wird sie ans Kreuz geschlagen, bald muß sie sich in Einöden flüchten, bald ins innerste Heiligthum sich zurückziehen, aber am Ende wird sie doch siegen. —— Wer? Die Kirche Christi in ihren beßten Gliedern.

17.

Gott, du bist, und siehst alles, und leitest alles, und wirst noch alle deine Feinde besiegen --- wirst

noch

noch alles in allem seyn . . . . . . das Ende des Liedes, Halleluja! Es werde!

18.

Wenn die Gerechtigkeit eine Nation zur Ruthe bindet, so züchtiget sie damit die Glieder derselben Nation, und die andere Nationen; und lange bleibt es ungewiß, was aus der Ruthe, und was aus den Züchtlingen werde. Aber so viel ist gewiß: wenn die Gerechtigkeit Völker durch Völker züchtiget, so sind diese deßhalb nicht besser daran, weil sie **Werkzeuge** der Strafe, als jene, weil sie **Opfer** fremder Unmenschlichkeit sind. Und beyde sind wohl daran, sobald sie auf den Finger, der sie zum Frieden und zur Ordnung zurückweiset, erkennen und seiner Weisung folgen.

19.

Der ist der weiseste, der den **blendendsten Zauber seiner Zeit**, im **Momente der höchsten Blendungskraft**, für das erkannte, was er war — für ein gleissendes Nichts.

20.

Weh dem Lande, dessen Führer ein Kind, dreymal wehe dem Lande, dessen Führer ein wütiger Haufe ist, besonders wenn ihn der dreyfache alles = überspannende

Religions- }
Vaterlands- } Eifer
Freyheits- }

in Bewegung setzet!

Der

Der Religions-Eifer macht die Grausamkeit, die der Vaterlands- und Freyheits-Eifer bereits zur Tugend gestempelt hat, vollends zum Gottesdienste, und die Sache der leidenschaftlichen Hitze zur Sache Gottes.

Wenn der Führer ein Kind ist, so wird der Haufe leicht wütig — und der wütige Haufe ist nur durch die äusserste Noth zu bändigen. —

21.

Wer thöricht genug ist, eine Revolution zu wünschen, ist thöricht genug

erstens: die allerhöchste Spannung der Kräfte des Landes,

zweytens: die gefährlichste Explosion der gespannten Kräfte,

drittens: die allerhöchste Spannung und die gefährlichste Explosion der Kräfte **mit** dem ungewissesten Ausgange zu wünschen.

22.

Bey dem ungewissesten Ausgange irgend einer Revolution läßt sich ein gewisses Ultimatum weissagen. Es ist eine Katze in dem Menschen, die nimmt verschiedene Farben an; spielt mancherley Rollen; lernt eine Weile steif sitzen... und majestätisch dareinsehen; marschirt in Stiefeln.... fliegt in Luftballonen; predigt Sansculotism; gießt überall neue Formen, und verheißt ihnen ewige Dauer; schwöret Treue und läßt Treue schwören; gelobet Sicherheit und Freyheit — — — — — —

aber,

aber, aber, aber bald springt sie wieder auf die alten Füsse — und frißt die wehrlosen Mäuse, wie zuvor.....

23.

Wir thun wohl daran, daß wir die Zeiten forschen, denn sie sind schwanger mit großen Begebenheiten, und Gott gebe, daß unser Glaube an das göttliche Christenthum so auf Felsen gebaut sey, daß ihn kein Sturm des Unglaubens erschüttern, keine Geissel des Aberglaubens verwunden könne.

So sehr aber das Forschen der Zeiten ein Rath der Weisheit ist: so können wir denn doch das eigentliche Resultat, das Gott allein kennt, und zu seiner Zeit herausführen wird, vor dieser Zeit nicht inne werden — ahnen, hoffen, fürchten mögen wir's... nicht erforschen.

In diesem Unvermögen, das Resultat zu weissagen, bleibt uns kaum eine andere Pflicht über, als die: uns immermehr der goldenen Mittelstraße zwischen Un= und Aberglauben zu nähern, uns immer fester in der Weltverschmähenden Anhänglichkeit an das Evangelium zu gründen, und dem bewaffneten Muthwillen, der alle Bande der Ordnung auflösen oder zerhauen will, ohne etwas Besseres an die Stelle des Gegenwärtigen zu setzen, mit allem Ernste entgegen zu arbeiten.

Zwar ist dem Scheine nach in dieser Pflicht noch vieles unbestimmt, und ich denke, nicht nur dem Scheine nach, auch in der That.

Allein, diese Unbestimmtheit schadet uns nicht. Wenn wir nur das treu thun, was itzt schon bestimmt ist, dann

wird

wird uns auch das noch helle werden, was itzt noch im Dunkel liegt.

Ach, der Mensch vermag wenig, und der Strom der Zeit so viel! Wenn wir von ihm ergriffen werden, so wird er den Haufen mit fortreissen, und die wenigsten werden sich retten lassen — aus der Sündflut der Parteyen.

Ehe aber der verheerende Strom seine Ueberschwemmungen bis an unsre Hütten ausbreitet, haben wir immer noch Pflicht und Kraft genug, durch Wort und Beyspiel hie und da zu wehren der allvergiftenden Wollust, dem Gott-verkennenden Weltsinn, der groben, sich weise träumenden Unwissenheit, dem flachen, alle Ueberzeugung wegspottenden Raisonnement, und dem zwecklosen Rütteln des Gebäudes, das weder den Grundstein tiefer einsenkt, noch die Säulen stützet, noch die sinkenden Mauern hebt, noch das morsche Obdach erneut.

24.

Nichts ist sinnloser und brodloser, als die falschen Hoffnungen, mit denen sich gereizte Parteyen trösten, und, bey den schauervollsten Gefahren zum Widerstreite, gegen die mächtigere Partey anmannen.

25.

Wenn der Perpendikul an der großen Uhr des Staates einmal durch forcirende Kräfte zu unnatürlichen Schwingungen gebracht ist: so geht es lange her, bis er wieder in die Gränze seiner ordentlichen Bewegung

zurück-

zurückkehrt, oft geht auch Uhr und Perpendikul darüber — zu Grunde . . . Wollt ihr das Phänomen nochmal sehen?

26.

Unsre Zeiten haben von Sünde — Sünde empfangen: und können deßhalb nichts als Tod gebähren.

Der „Tod ist Sünde-Sold“, gilt auch hier.

27.

Ich, spricht der Herr, giesse aus über die Welt ein scharfes Spühlwasser, das auflöset,
reiniget,
mitfortschwemmet,
verschlinget.

— Herr! Wann ist die Reinigung zu Ende?

28.

Ich, spricht der Herr, habe das Gold der Menschen in die Schmelzglut geworfen; was Gold ist, wird diese Schmelzglut überleben, und aus dem Feuerofen nur herrlicher hervorgehen; indeß manches Scheingold in Rauch aufgehen, oder als Schlacke zurückbleiben wird.

Herr! Wann wird die Läuterung zu Ende seyn?

29.

Ich, spricht der Herr, halte Gericht; kein Sünder (und jeder Sterbliche ist Sünder) kann zu reuig an seine Brust schlagen; keiner zu vertrauend sich an Mir allein anhalten, keiner zu thätig vor seinem Hause kehren.

Herr! Wann wird die Gerichtsstunde vorbey seyn?

30. Auch

30.

Auch die Revolution trägt jene Aufschrift: „Es müssen Aergernisse kommen, aber weh dem, durch den sie kommen!" So ist auch hier die **Nothwendigkeit** mit der **Freyheit** im Bunde!

31.

Die Eigenliebe des Menschen ist der **wütendste Demokrat**, der **unmenschlichste Aristokrat**, der **willkührlichste Despot**; denn er ist die obengenannte Katze, n. 22.

32.

Ehre, dem Ehre gebührt! auch, wenn das Ehregeben keine Ehre mehr einbringt!

33.

Die sprechendste Predigt der Providenz an alle Völker und Regenten der Erde ist die Geschichte der letzten Revolution.

Die Predigt dauert noch fort. Das Ganze besteht aus drey Theilen.

Ihr erster Theil heißt:
die Revolution war das **Kind** der Unordnung;
der zweyte: die Revolution ist die **Mutter** der Unordnung;
der dritte: aber der Gott der Ordnung erbarmet sich seiner Kinder — und schafft aus Unordnung wieder Ordnung.

34.

Die Schmeichler der Großen und die Schmeichler des Volkes hemmen die Wirkungen dieser fürchterlich-lauten Predigt.

35.

Wenn mich mein Auge nicht trügt, so sind unter der Legion der Schmeichler auch Gelehrte, auch Schriftsteller... wenn mich doch mein Auge trüge!

36.

Was sehe und höre ich? Ich sehe von oben herab Verhängniß, von unten auf Ungerechtigkeit; ich sehe Gräuelthaten, und höre schöne Worte. —

37.

Wenn der Vater in einem Hause unväterlich gewesen wäre, so dürfte man zwar sich nicht wundern, wenn auch die Kinder unkindlich handelten: aber ungerecht handelten die Kinder allezeit, so wie vordem der Vater unväterlich.

38.

Die Revolutionen sind ein Würgengel der Gegenwart, den die Vergangenheit erzeuget hat, und was die Zukunft aus den Opfern der Gegenwart mache, das liegt wie Nacht vor unserm Blicke.

Erbarme sich unser der Herr, daß wir uns alle von ganzem Herzen bessern, ehe der Würgengel auch zu uns komme, und damit er nicht komme.

Dies wäre vielleicht die vernünftigste Ansicht: aber es ist fast kein Auge für diese Ansicht in der Welt. Der Adel schiebt die Schuld auf die Gelehrten, das Volk auf Adel und Gelehrte, Adel, Gelehrte, Volk auf die Fürsten und ihre Minister, die Fürsten und Minister auf Volk, Gelehrte, Adel; indeß bleiben Volk, Adel, Gelehrte, Minister, Fürsten sich gleich, und es ist fast Niemand, der an die Brust schlägt, und sein peccavi anstimmt, fast Niemand.

39.

Bey einer der schauervollsten Begebenheit gewann das Wort von Tacitus etwas Prophetisches für den Leser:

Inter regem magnum et regem nullum una nox interfuit.

Ein großer König — und nach einem Augenblicke — Kein König.

40.

Freyheitsbaum — Todes = Pfahl der Eintracht und Freude, Symbol der Sklaverey . . . . . ein Freyheitslied, abgenöthiget durch Gefangennehmung — dem Gefangenen.

41.

(Das Jahr 1798.)

Was ein Reisebeschreiber von diesem Jahre in seine Erzählung einflocht, weckt meine alten Ideen von Weissagung:

„Der Herzog von Mantua in Hamburg;
„der Papst und der General Mack zu Briançon;
„der Großherzog von Toskana zu Wien;

„Ludwig der XVIII. zu Mietau;
„Koszciusko in Amerika;
„der Herzog von Modena zu Grätz;
„der Großfürst Constantin bey einer russischen Armee in Italien;
„die Hälfte der französischen Geistlichkeit in England, und ein großer Theil derselben in Deutschland;
„Bonaparte in Aegypten, und
„Mesdames les Tantes zu Agram in Croatien — — wer würde den Narren nicht verlacht haben, der vor zehn Jahren dies alles in einen Roman gebracht hätte? Und dieser Roman ist itzt Geschichte geworden.

42.

Deutschland an seine Söhne.

Lieben Kinder! ich bin ein Patient ohne seines Gleichen: was mir bevorsteht, ist eine gefährliche Amputation — und wenn ich diese ausgestanden haben werde, so bin ich nicht sicher, ob ich nicht noch an der Auszehrung sterbe.

43.

„Die Hölle hilft dem Guten nicht auf;
„die Menschheit kann aus sich ihm nicht aufhelfen;
„und von Gott lassen wir uns noch nicht helfen.

— — Nun, was da heraus komme, läßt sich an fünf Fingern abzählen.

„Die Ruinen müssen noch größer werden, bis sich

„die

„die Menschen helfen lassen — dann hilft Gott —
„hilft Menschen durch Menschen..... oder das Reich
„Gottes wandert von uns, und wird einem Volke gegeben, das bessere Früchte bringt.

44.

(August — September 1802.)

„Es toset draussen ein gewaltiger Sturm — wirft Domkirchen ein, zerstäubet Fürstenhüte, reisset das Schwert vom Stabe — zertrümmert Institute, die Jahrtausende gestanden und Deutschlands Wälder gelichtet haben . . .

45.

— — Blicke du auf vom Lande der Disharmonie in die Gegenden der Harmonie, und horche fleißig hinein in die heiligste Stätte, worinn die Gottes-Stimme tönet — — — bis der Sturm vertoset ist.

46.

Der größte Theil des Kirchengutes hat nun die Möglichkeit einer bessern Verwendung, in Sachen der Religion, verloren — denn das Kirchengut ward Kammergut.

47.

Zwar ward es ehevor — nicht selten schlecht genug und wider seine Zwecke verwandt . . . doch blieb noch die Möglichkeit einer bessern Verwendung. Itzt ist der Mißbrauch und die Möglichkeit alles bessern Gebrauches in der Sphäre der Kirche — zugleich aufgehoben.

48. Eh=

48.

Sonst hieß es: Menschen sterben, Institute leben. Itzt heißt es: Institute sterben, Menschen leben... aber gewiß nicht so lange, wie die Institute lebten ... Mit den Instituten ist so manches Gefäß zerbrochen, in dem Gutes erzogen ward. Das rührt den eisernen Mann nicht, dem der große Baum ein Dorn ist, weil er ihm sein Licht verbaut hat.

Um die großen Fonds soll es selbst der weisern Politik leid thun... denn diese begnügt sich daran, daß die goldenen Hennen des Landes jährlich ihre Zahl goldener Eyer legen; indeß die siegende Begierde die Hennen selber tödtet, um des Goldes auf einmal habhaft zu werden — sie sorgt für den gegenwärtigen Augenblick, und opfert darüber die Zukunft.

49.

Das Wunder der Zeit — eine neue Aufgabe an einen neuen Holbein:

„Der Säkularisationstanz — ein Aerntetanz für „manche, welche nicht gesäet, und ein Todtentanz für „manche, welche ihr Leben (ihre politische Existenz) „nicht verschuldet haben."

50.

Wenn der böse Geist, der Buchstaben frißt, und Gewissen drückt, und Herzen preßt, und Geist und Leib tyrannisirt um des Buchstaben wegen, einmal in eine heilige Verfassung eingenistelt hat, wie der Egoismus in

die menschliche Natur: so macht er die heiligsten Namen stinkend vor Juden und Heiden, theilt die Verehrer des Heiligsten in Parteyen, und zieht schreckliche Gerichte über Vorsteher und Gemeinen, und kann auch durch diese Feuer-Proben kaum zerstöret werden — bis das letzte Feuergericht die letzte Scheidung vollführet.

51.

Wenn ein großes Leiden, das unversehens einen großen Mann niederwirft, unzählige Gedanken, die sich mit sieben Riegeln in den Herzen seiner Gönner, Clienten, Freunde, Nachbarn, Gegner verwahrt hielten, an das Tageslicht hervorbringt: was muß eine Revolution, die ganz Europa und mehr als Europa in Erschütterung brachte, offenbaren? Menschenherzen werden durchsichtig. —

52.

Wie die Revolution in tausend Menschenherzen tausend Geheimnisse aufschloß: so schloß sie auch dem Leser der klassischen Schriften Roms und Griechenlands erst den verborgenen Sinn auf. Wenigstens glaube ich itzt erst diese großen Geister des Alterthums zu verstehen, da mir die große Dolmetscherinn (Revolution) das Verständniß öffnete.

Livius z. B. der spruchreiche, der gedrängte Darsteller, wie klar ist er mir itzt? Seine Geschichte malt die Geschichte aller Staaten.

Leute, die ihn nie gelesen haben, kopiren seine Originale — im Sturme gereizter Thätigkeit.

Roms

Roms Charaktere erinnern mich unwillkührlich an Frankreichs Parteyen-Kampf.

Hier nur einige Sprüche, die mir Vieles ins Ohr sagten:

*

Stille unter Bewaffneten — Vorbote neuer Unruhen.

Novum ſeditionis genus inter armatos ſilentium.

*

Wo Leidenschaft, da keine Festigkeit im Urtheil. Eine Partey raſet, die andere zittert.

Timor atque ira ſententias variant.

*

Raserey der Verzweiflung, nicht Kühnheit des Muthes — wo aussichtloses Elend.

Deſperatio rabiem magis accendit, quam audaciam.

*

Wer Muth hat, hat auch Kraft, und findet Hülfe.

Si animus adeſt, non deeſt auxilium.

*

Viel Zank, wenig Räthe.

Jurgiis ſaepius terunt tempus, quam conſiliis.

*

Wo die Volkswut herrschet, da treten hundert Herren an die Stelle des Einen.

Multiplicata ſervitus, centum pro uno domini facti.

*

Das Regiment der Gesetze ist mächtiger, als jenes der Menschen.

Imperia legum potentiora, quam hominum.

*

Die Zwietracht macht aus Einer Stadt zwey.

Duas ex una civitate fecit discordia.

*

Die Kriege mit äussern Feinden verhindern die Zwiste im Innern.

Externus timor maximum concordiae vinculum.

*

Oft muß der Friedensversuch ein neues Entzündungsmittel des Krieges werden.

Sedando movent tumultus.

*

Wo viel Raisonnement, da wenig Gehorsam.

Interpretando sibi quisque jusjurandum et leges aptas facit.

*

Die Furcht vor dem Feinde macht ihn nur furchtloser.

Crescit ex metu alieno audacia.

*

Ein Augenblick giebt den wichtigsten Sachen die sonderbarste Wendung.

Puncto saepe temporis maximarum rerum momenta vertuntur.

*

Es ist eine Kriegsmaxime, den Sieg zu verfolgen.

Praeteritis instandum.

Wenn

*

Wenn der Stolze dich freundlich grüßt, so sucht er dich — für sich zu gewinnen.

Haud gratuita in magna superbia comitas.

*

In der Noth ist das Aeusserste kein Wagstück mehr, es ist Nothsache.

Necessitate cogente, ultima audent.

*

Nachgeben entwaffnet die Hitze.

Obsecundando mollire impetum aggrediuntur.

*

Der verdorbene junge Adel will lieber allein in Ausgelassenheit, als mit allen in Freyheit leben.

Licentiam suam malunt, quam omnium libertatem.

*

Der Geist des Aufruhrs will im Trüben fischen.

Cum *in turbido minus perspicuum, quid agatur*, turbida tempora amant.

*

Der Grausamkeitshaß — macht selbst grausam, Abscheu vor Druck erzeugt gewaltsamen Druck.

Crudelitatis odio in crudelitatem ruunt.

*

Schlimme Zeiten, in denen man weder das stehende

Elend, noch ein Rettungsmittel aus dem Elende, mehr leiden kann.

Ad haec tempora, quibus nec mala noſtra, nec remedia pati poſſumus, perventum eſt.

*

Große Thaten thun und große Uebel leiden . . iſt groß.

Facere et pati fortia Romanum eſt.

*

Tapferkeit und Güte — zwey Bedürfniſſe; Tapferkeit zum Erfechten, Güte zum Erhalten der erfochtenen Freyheit.

Virtute libertas recuperatur, concordia ordinum clementia ſtabilitur.

— — So wird die Gegenwart ein Schlüſſel, der die Vergangenheit aufſchließt, ſo wie nicht ſelten dieſe das Räthſel jener lösen hilft.

53.

Es iſt in jedem Staate, der die Wohlthat einer Verfaſſung genießt, eine Zahl großer eiſerner Keffige, in denen die wilden Thiere des Landes, Wölfe, Tieger, Hyänen ꝛc. bewahret werden, daß ſie die Menſchen nicht freſſen.

Auch

Auch die schlechteste Regierung läßt den Schlüssel der Keffige nicht aus den Händen. Aber sobald aus der schlechtesten Regierung — Keine — wird, dann sind die eisernen Keffige aufgebrochen, die wilden Thiere losgelassen, und Sicherheit und Leben der Bürger der Wut preis gegeben.

54.

Respect gegen die höchste Gewalt im Lande, und Respect gegen die höchste Gewalt aller Gewalten im Himmel und auf Erde — sichern den Schlüssel der eisernen Keffige in den Händen der Regierung.

55.

Was sichert aber diesen zweyfachen Respect?

Gerechtigkeit, die den Stuhl der Obrigkeit von aussen festiget, und Religion, die ihn von innen hält, indem sie dem Herzen gebeut, wo das Gesetz des Staates nur zum Ohre spricht und die Hand bindet.

56.

Die Wehen des Krieges sind überstanden: daß wir doch auch die Wehen des Friedens überstanden hätten!

Sind die Wehen des Krieges auch wirklich überstanden?

Gewiß überstanden sind sie nur für die Gestorbenen . . .

— — — An diesen abgerissenen Stellen hängen viele Erinnerungen . . . Furchten, Hoffnungen . . .

Lebe wohl, Freund! und traue keiner Revolution — ausser jener, die unser große Freyheitsprediger weissaget Gal. V. 15. und keinem Werkzeuge der Revolution, als dem, was derselbe Freyheitsapostel Gal. V. 6. empfiehlt.

„In Christo gilt nur die neue Schö„pfung — und: die neue Schöpfung wird „nur durch Glaube — thätig in Liebe."

III.

Vom Schriftforschen.

1. Zwey Worte über die beßte Weise, in der Schrift zu forschen.

2. Buchstabe und Geist der Schrift.

3. Geist des Gesetzes.

4. Einzele Schriftstellen.



1792 — 1802.

Zwey Worte über die beßte Weise, in der Schrift zu forschen.

Aergere dich nicht über den Auslegungsunsinn, der an die Tagesordnung gekommen ist, und sich das Recht anmaßt, mit der Schrift umzugeben, wie der listige Sachwalter mit den Gründen seiner Gegenparthey. Die Schrift ist als Buchstabe todt: sie kann sich selber nicht wehren gegen das eiserne Bett ihrer Ausleger, die die zarten Glieder der Wahrheit so lange strecken, bis sie die Länge der eisernen Zwang-Stätte erreichen, oder so lange pressen, bis sie in die kleinere Form derselben passen.

Das System, das der Ausleger mitbringt, ist das Grab aller Auslegung; denn statt den Sinn, der sich in der Schrift ankündet, lernend aufzufassen, schiebt er gebietend den seinen unter; statt auszulegen, was da ist, leget er hinein, was nicht darinn ist; statt das Dunkle der Schrift durch das Klare derselben aufzuklären, arbeitet er daran, den Buchstaben von der Fülle des Wahren, die darinn ist, auszuleeren. Diese Ausleerungsmethode, die nach dem Urtheile eines Philosophen mehr ausklärt als aufklärt, stimmt genau zusammen mit dem Zernichtungsprinzip, das in unserm Deutschland als

als ein böser Dämon nun auch die Hermeneutik in Beschlag genommen zu haben scheinet.

Das Zernichtungsprinzip äussert sich aber auf mancherley Weise; bald schneidet es mit dem Krummesser der Kritik einzele Texte, Hauptstücke unbarmherzig weg; bald schlägt es das Uebernatürliche, Troß seines Widerstandes, auf eine widernatürliche Weise über den Leisten des Natürlichen; bald erscheint es in der schönen Uniform der Sittlichkeit, und läutert das Gold der Moral von allen Schlacken des Positiven; bald verwässert es das Himmelbrod der stärkenden Wahrheit, mit dem Waldbache irdischer Gelehrsamkeit, oder ersäuft den milden Geist des Christenthums in den zweydeutigen Sagen der Vorzeit.

Ganz anders der Christ.

Indem er den Sinn der Schriftlehre in seinem Leben rein darzustellen weiß, kann er ihn in der Schriftlehre selber nicht mehr verkennen. Nachdem er seinen Annichilationsprozeß auf das Ungöttliche in seinen Begierden, Zwecken, Handlungen beschränkt, so kann er nicht leicht in die niedere Versuchung fallen, das Göttliche in der Geschichte des Göttlichen zu vertilgen.

Nachdem er das Organ aller Erforschung in sich gereiniget hat, so kann er es auch in der Schriftforschung üben. Und, ob er gleich das Vielwortmachen der gemeinen Ausleger hasset, so darf er doch über die beßte Weise, in den heiligen Schriften der Christen zu forschen, ein paar Worte mitsprechen.

Die

Die paar Worte sind:

Lerne fragen.

*　*　*

I.

Frage die Schrift, um die Schrift zu verstehen, das heißt:

Frage zuerst die Schriftstelle, was sie der **Vernunft** sage, und denn erst frage deine Vernunft, was sie dabey und darüber denke. Wer ein Vernunft-Gespenst in die Schrift hineinträgt, wird ein Vernunft-Gespenst darinn finden.

Frage zuerst die Schriftstelle, was sie dem **Herzen** gebe, und denn erst dein Herz, was es darüber empfinde. Wer eine fremde Empfindung in die Schrift hineinträgt, wird die fremde auch darinn einheimisch finden.

Frage die **Begebenheit** des Tages, die die Lehre veranlasset hat, und die **Absicht** des Lehrenden; frage die **Vorurtheile** der Fragenden und die **Fassungskräfte** der Hörenden; frage den Geist der damaligen Zeit, und die Bedürfnisse der Zeitgenossen; frage die Aehnlichkeit und den Zusammenhang der Lehren unter sich, damit sich dir die Schrift so viel möglich durch sich selbst erkläre, und laß sich durch sich erklären, was sich durch sich selbst erklären kann. Das Licht im Lichte!

Um das Dunkle der Lehre zu verstehen, frage das Offenbar-Klare der Lehre. (Nie umgekehrt — frage nie das Dunkle, um das Klare zu verstehen). Denn Licht bringt

bringt Licht in die Finsterniß, Finsterniß aber kann kein Licht geben, kann nur verfinstern. Das Klare soll klar machen, was dunkel ist. Das Dunkle, das um das Wahre liegt — mag dieses nicht aufheben; vielleicht kann dieses — jenes aufhellen (obgleich nicht in jedem Falle).

Frage die Geschichte Jesu, um die Lehre Jesu zu verstehen, d. h. frage die Thaten und Schicksale Jesu, um die Lehre Jesu zu verstehen.

Die Geschichte Jesu ist ein Schlüssel, der seine Lehre sicherer aufschliesset, als etwa die Idee, die sich dein Kopf aus sich bildet.

Frage die **Apostelgeschichte**, um das Evangelium zu verstehen. Denn was im Evangelium aus der Erde sproßte, brachte schon Frucht in der Apostelgeschichte — Frage die Frucht, um den Baum zu kennen.

Frage das Alte Testament, um das Neue — zu verstehen, und das Neue, um das Alte einzusehen. Denn das Licht stralet vorwärts und rückwärts. Und: der Schattenriß **weiset** auf die Person, und die **Person** macht den Schattenriß erst **recht kennbar**.

2.

Frage **nicht** bloß die Schrift, um die Schrift zu verstehen, das heißt:

Frage die Natur, um die Schrift zu verstehen. Denn ein Theil der Lehre Jesu ist Parabel, die den Stoff zur Einkleidung des Göttlichen aus der Natur nahm. Und die Schrift weiset selbst auf die Natur: Sehet an die

Vögel

Vögel des Himmels, betrachtet die Lilien des Feldes!

Schäme dich nicht, die älteste Tradition zu fragen, um die Schriftstelle recht zu verstehen — und: vergiß nie, daß die ersten Kirchen auf Tradition gegründet worden — Vergiß nie, daß das Wort Gottes früher gepredigt und gehört, geglaubt und befolgt, als geschrieben, und in Schrift gelesen, aufbehalten und ausgelegt worden ist.

Frage auch die spätere Kirchengeschichte, um inne zu werden, was in allen Jahrhunderten und in den verschiedensten Gegenden als das **Eine Wichtigste** der **Lehre Christi geglaubt** ward.

3.

Um die Schrift zu verstehen, frage **nicht**, das heißt:

Frage nicht deine **Erfahrung**, wenn es darauf ankommt, zu wissen, was Andere erfahren haben.

Frage nicht deine **Vernunft**, wenn es darauf ankommt, inne zu werden, was Gottes Vernunft thun könne. Denn, sagt jemand, die Sonne läßt sich nicht nach deiner hölzernen Hausuhr stellen; richte du vielmehr diese nach jener.

Um inne zu werden, was Jesus im ersten Jahrhunderte gelehrt, gethan, bezwecket habe, frage nicht das achtzehnte oder neunzehnte Jahrhundert. Denn die Quelle liegt nicht im Strome.

4.

Um die Schrift zu verstehen, frage nicht nur, **was** und **wo** du solltest, frage auch, **wie du solltest**.

Frage

Frage die Schrift, **wie** du die Natur fragest, **mit geradem Sinne**, mit dem Entschlusse, zu horchen auf das, was sie spricht.

Es giebt Leute, die vor lauter Natur die Natur nicht hören.

Es giebt Leute, die vor lauter Vernunft die Vernunft nicht hören.

Es giebt Leute, die vor lauter Schrift die Schrift nicht hören.

Darum sage ich: sieh hin auf das Blatt der Schrift, das vor dir liegt, wie du hinsiehst auf das Naturblatt, das vor dir offen da liegt, mit geradem Blicke, um zu sehen, was da ist.

Laß die Bibel reden, lerne hören, was sie spricht, und lerne sie fragen, was sie sagen wolle.

Um recht zu fragen, frage aus **Wahrheitsliebe** und mit **Demuth**. Denn wer etwas anders, als Wahrheit sucht, oder sie schon vollauf in sich zu besitzen wähnt, ist unfähig, sie selber zu finden, oder wenigst in sich aufzunehmen.

Um recht zu fragen, frage nach dem Göttlichen nur dazu, damit du in dasselbe verwandelt werden könnest. **Lebe** nach dem **Erkannten**, denn die Schrift ist mehr, möchte ich mit jemanden sagen, ein **Lebe-Wort**, als ein **Frage-Wort**. Lebe nach dem **Erkannten**, denn im Leben und durch das Leben geht dir ein neues Licht auf über das, was dir noch räthselhaft ist. Sey du selbst eine

heilige

heilige Schrift, um die heilige Schrift ausser dir ganz zu verstehen.

Um recht fragen zu können, reinige dich also von allem, was dem Schriftgeiste in dir widerstreitet. Denn reine Augen nur — taugen, das reinste Licht zu schauen.

Um recht zu fragen, frage die einzelen Worte der Schrift, um den Inhalt und den Geist des Christenthums, der auf alle kommende Zeiten für alle Menschen berechnet ist, und Zeit und Ewigkeit umfaßt. Sieh das Besondere im Ganzen, das All im Einen!

* * *

Lieber! das ist, nach meinem Gefühle, das Mark aller Auslegungskunde. Und, wenn es das ist, so wäre wohl die kunstloseste Kunst, recht zu **fragen**, die ganze Kunst, in der heiligen Schrift recht zu forschen. Aber eben hier ist die kranke Stelle in dem Körper der Zeitweisheit. Sie will nicht in die Schule gehen, sondern führen, nicht fragen, sondern **antworten**.

Theurer! sey du kein Zeitweiser!

1803.

Ueber
Buchstabe und Geist der heiligen Schrift.

Die Gegensätze zwischen Buchstabe und Geist, die die Schreiber der Zeit in der Feder, und die Schreyer der Zeit im Munde führen, sollen dich weder in deinem Forschen nach dem bedeutendsten Wahren, noch in deinem Festhalten an dem einmal erkannten Wahren irre machen können.

Schreiben und Schreyen vergeht, die Wahrheit bleibt. Du möchtest aber doch auch Grundsätze haben, die dich aus dem Labyrinthe auf die gerade Bahn brächten. Die zuverlässigsten, die ich kenne, sind sehr einfach:

* * *

I. Der Buchstabe der Schrift ist Gefäß des Schriftinhaltes, und Weiser zum Schrift-Geiste.

II. Der Buchstabe der Schrift ohne Sinn für Inhalt und Geist tödtet... oder läßt todt.

III. Schriftinhalt und Schriftgeist ist ohne Buchstabe dem Menschen

a) nicht mittheilbar,

b) nicht aufbewahrbar,

c) nicht von sinnlich-vernünftigen Wesen verstehbar.

IV. Wie

IV. Wie also der Buchstabe den Geist nicht ersetzen, so kann der Geist den Buchstaben nicht überflüssig machen.

V. Der Schriftinhalt kann entweder

als **Summe der Begebenheiten**,

oder als Summe der **Pflichten**,

oder als Summe der **Lehrwahrheiten**

angesehen werden.

Als Summe der Begebenheiten ist er

„Geschichte der Offenbarung Gottes an die Menschen von Adam bis auf Christus und seine ersten Freunde";

als Summe der Pflichten ist er

„Liebe Gottes und des Nächsten";

als Summe der Lehrwahrheiten ist er

„der Rathschluß des Einen Gottes, alle Menschen durch den Einen Christus heilig und selig zu machen."

VI. Der Schriftgeist ist . . .

der **Zweck aller Zwecke**:

„**Gottähnlichwerdung** des Menschen,

„durch **Christus**,

„in **Liebe**,

„die **heilig** und **selig** macht."

VII. Schriftinhalt und Schriftgeist ist **nicht nothwendig da**, wo einzele Schrifttexte zusammengestellt sind — noch fehlt er nothwendig da, wo keine vorkommen. Denn es kann ein ganzes

großes Buch von Schrifttexten zusammengestoppelt werden, und sein Verfasser nichts von Inhalt und Geist der Schrift aufgefaßt haben, und umgekehrt: es kann ein Buch voll Schriftinhalt und Geist seyn, ohne daß sein Verfasser eine einzele Schriftstelle anführt; genug, daß er die Lehren der Schrift in sein Fleisch und Blut verwandelt hat, und daraus auch mittheilet, was sich mittheilen läßt.

* * *

Prüfe diese Siebentöne, ob sie mit dem Grundtone aller Wahrheit Einklang haben. Denn nur dieser Einklang ist der sicherste index und judex veri.

Der Geist der Schrift läßt sich übrigens auch ohne gelehrte Sprachenkenntniß in der schlechtesten Uebersetzung nicht verkennen. Denn, so wie das tägliche Brod — für die Gelehrten und Ungelehrten ein Bedürfniß, und genießbar ist: so das Brod Gottes in den heiligen Schriften für Gelehrte und Ungelehrte.

Zwar hat die gelehrte Sprachenkunde ihren großen Werth: nur den nicht, daß ohne sie der Geist der Schrift ein versiegelter Brief bliebe. Denn, „so wenig man ein „Examen in der Botanik muß ausstehen können, um „Spuren der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes in der „Natur zu finden: so wenig bedarf es einer zur öffentlichen „Prüfung hinreichenden Kenntniß in der hebräischen und „griechischen rc. Sprache, um Spuren der Gottheit in der „Bibel zu finden.“

1803.

1803.

Ueber den Geist des Gesetzes.

Was ich dir jüngst von dem Geiste der Schrift gesagt habe, das gilt vorzugsweise von dem Geiste des Gesetzes: Laß dir den Geist der Schrift heilig seyn, — war mein letztes Wort, als wir uns an der Schwelle deines Hauses umarmten. Laß dir den Geist des Gesetzes heilig seyn, ist das Looswort meines ersten Briefes, den ich dir schreibe.

Laß dir den Geist des Gesetzes heilig seyn, denn er allein macht uns gerecht vor Gott, der Geist ist, und Anbeter im Geiste haben will.

Zwar kann dieser Spiritus legis von mancherley Seiten betrachtet werden, und wird in unsern heiligen Schriften auch von mancherley Seiten betrachtet. Aber es ist doch immer das Eine, was bey mancherley Anschauungen das Eine bleibt — den Menschen vor Gott gerecht machet. Einmal wird dieser Spiritus legis als Gottes heiliger Geist selbst vorgestellt, weil dieser das Herz erleuchten, entzünden, reinigen, beleben muß; indem die Umwandlung des menschlichen Gemüthes durch das Gesetz allein so wenig bewirkt werden kann, als wenig der Weg z. B. nach Regensburg durch die Weg-weisenden Säulen, die mit der Inschrift: Hier geht man nach Regensburg, an

der

der Straße stehen, zurückgelegt werden kann. Gehen muß die Menschenkraft, weisen kann der Meilenzeiger. So schreibt uns das Gesetz den Weg vor: Du sollst Gott und den Nächsten lieben, aber wandeln kann ihn der lahme Wille, ohne höhere Geisteskraft, die ihn gesund und stark machen muß, nicht.

Dieser Geist des Gesetzes wird ein andermal als Liebe vorgestellt, das ist, als lebendiges Gesetz, das durch den heiligen Geist in das Herz geschrieben ist, und zuerst das Herz heiliget, und denn von da aus dem hülfsbedürftigen Menschen wohlthut. Denn die Liebe ist es eigentlich, was Gott, der die Liebe selbst ist, durch seine Einflüsse im menschlichen Willen wecket und erziehet, und wecken und erziehen muß, um ihn gut und selig zu machen.

Nur die Liebe thut willig, was das Gesetz gebeut, und nur die Liebe erfüllet den Endzweck des Gesetzes, indem sie den Buchstaben desselben beobachtet.

Ein andermal wird der Geist des Gesetzes der in uns lebende Christus (nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir) genannt, aus dem zweyfachen Grunde, einmal weil wir nur alsdenn Gottes Ebenbilder seyn können, wenn das Bild Christi, seine Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe in uns lebet, und aus uns hervorleuchtet; hernach, weil unsere heiligen Schriften den Geist Gottes, der uns zu Ebenbildern Gottes neuschaffet, Jesu Christo, als dem Urheber des Heils, zuschreiben.

Der Geist des Gesetzes wird auch vorgestellt als Rechtthun (wer recht thut, ist aus Gott gebohren); als Gehorsam

horsam (wer den Willen meines Vaters thut, der ist meine Mutter, Bruder und Schwester); als Nachahmung Gottes (seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel); als Nachahmung Christi (seyd gesinnet, wie Jesus Christus); als das Reich Gottes in uns und seine Gerechtigkeit (suchet zuerst das Reich Gottes); als ein reines, durchaus geläutertes Herz (die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen); als himmlischer Wandel auf Erden (euer Wandel sey im Himmel), und wie die unzähligen Benennungen derselben Sache heissen; aber alle diese Benennungen drücken nur Eines und dasselbe aus, obgleich in verschiedenen Hinsichten, je nachdem bald auf Gott, als das Muster aller Heiligkeit, bald auf das Herz, als den Sitz des Guten, bald auf die Probe der guten Gesinnung, die That ꝛc. gesehen wird.

Diese mancherley Vorstellungen der Einen Sache sollen dich aber nicht nur in dem Genusse der Einen Wahrheit nicht irre, sondern die Eine Wahrheit deinem Gefühle desto wichtiger machen. Denn diese Eine Sache ist sie, die Hauptsache selber. Es bleibt also dabey: nur *Spiritus legis justificat*, — was uns gerecht machet, ist Geist des Gesezes.

Ueber

Ueber
Vorherbestimmung, Gnade, und Freyheit,
(nach IX. Röm. und II. Cor. III. 4—6.)

Lieber H—d!

Die Stelle (IX. 16. Röm.) hat, nach meiner Ueberzeugung, kraft des Zusammenhanges den Sinn:

„In Sachen **göttlicher Vorherbestimmung**, es betreffe entweder gewisse Familien-Vorzüge, wie den, welchen Jakob vor Esau erhielt (V. 13.), oder besondere National-Schicksale, wie jenes des Pharao und des egyptischen Volkes (V. 17), oder die Theilnahme an dem Verheissungs-Segen der Glaubens-Söhne Abrahams (V. 8.) — — — in allen Sachen göttlicher Vorherbestimmung ist es nicht das **Rennen und Laufen** der Menschen, sondern der **Rathschluß der ewigen Weisheit**, den keine Menschen-Vernunft erforschen kann, was **entscheidet**. Zwar hat dieser vorherbestimmende Rathschluß seine heiligsten Gründe für sich; (denn sonst müßte die Weisheit **blind**, die Heiligkeit **parteyisch**, die Liebe **ungerecht** handeln): allein, diese Gründe liegen für die Menschen-Vernunft zu hoch — wir können nichts als **anbeten**, und in den **Gerichten der Gerechtigkeit** den **Ernst** Gottes, in dem Ruse der **Erbarmungen** die **Güte** Gottes, und in **Durchsetzung** der Zwecke Gottes die allbesiegende **Allmacht** bewundern. —

Wir sind in Hinsicht auf Vorherbestimmung Töpfe — in der Hand des Töpfers — — — Er giebt **Form** — dem **Stoffe**, den er geschaffen hat."

Das

Das ist der Sinn des Apostels vom 11—27 V. des IX. Hauptstückes.

Es ist also dieses Hauptstück nicht wohl dazu geeignet, das Geheimniß der Gnade zu erläutern, indem es vielmehr geschickt ist, das Unausforschliche der göttlichen Führungen darzuthun — und alle Forschblicke der Vernunft mit dem Machtspruche niederzuschlagen: so wenig der Topf die Zwecke des Töpfers versteht oder bestimmt: so wenig der Mensch die Zwecke Gottes.

Das einzige, was die Führungen der Gnade in einem gegebenen Exempel beleuchtet, möchte dieses seyn: „Da Gott die Juden, die Erwählten, um ihres Unglaubens wegen, ungeachtet aller ihrer Gesetzlichkeit im Rennen und Laufen, leer ausgehen ließ, und die Heiden, ungeachtet ihrer Entferntheit von den Verheissungen Israels, doch am Heile Israels Theil nehmen ließ: so ist die ganze erste Gründung der Kirche Christi, die Heiden und Juden sammelte in Ein Gotteshaus — ein lebendiges, Weltdurchhallendes, Himmel und Erde bewegendes Gottes-Wort:

Nicht Menschenrennen —
Nur Gottes-Erbarmen hat uns hier versammelt.

Das III. Hauptstück des II. Briefes an die Corinther beweiset allerdings, besonders (V. 4. 5. 6.) daß wir, uns allein gelassen, in Finsternissen verschmachten, und in Sinnlichkeitssümpfen ersticken müßten, wenn uns die Hand Christi (der allerleuchtende, und Herz-umschaffende Gottes-Geist) nicht in die Gegenden des Lichtes, und — in das Reich der Liebe versetzte.

Indeß haben die Menschen-Meynungen mit ihren Erklärungsversuchen auch diese freye, milde Schriftlehre sehr mit spitzen Dörnern überzogen, und unzugänglich gemacht.

Denn,

Denn, obgleich der menschliche Wille (durch sich selbst) aus seinem Lähmungszustande sich nicht herauswinden kann, und also von einer höhern Macht elektrisirt (neu belebet) werden muß: so ist es doch der menschliche Wille, der der rufenden Gnade aufhorcht, der lockenden nachgehet, und der gebietenden sich unterwirft.

Warum kann die Gnade das Vieh im Vieh, den Stein im Steine nicht heilig und selig machen, und doch kann sie das Vieh im Menschen besiegen, den Stein im Menschen erweichen?

Dies kommt offenbar daher, weil die heilige Natur im Menschen, durch viehische Sünde nicht ganz entmenschet, durch Versteinerung nicht ganz versteinet werden kann — also die Fähigkeit, zu einem neuen Geschöpfe umgebildet zu werden, in ihm unzerstörbar ist. Daher bleibt die einzige, alle Mißverständnisse zernichtende, Weisheits-Vorschrift die:

a) sey treu-wuchernd

b) mit der Kraft, die du noch hast,

c) in dem, was du jezt kannst, bis dich

d) Gott mit neuen Kräften rüstet; dann

e) sey wieder treu-wuchernd mit diesen neuen Kräften; weil du aber nie vollkommne Treue leistest, so fange

f) jedesmal mit Flehen um Vergebung deiner Untreue, und mit Selbstermannung zur neuen Treue — dein Tagewerk wie von vornen an.

Ausser dieser Vorschrift habe ich keine andere gefunden, die so wenig und so viel im Wenigen vorschreibet, und so richtig auf das Ziel, das uns vorgesteckt ist, auch weiset.

Wir wollen ihr folgen!

IV. An

IV.

An Wahrheitsuchende.

Das A. B. C. der Beruhigung.
An einen öffentlichen Lehrer.
An einen andern.
An einen jungen Streiter.
An einen Pädagogen.
Entwicklung des Göttlichen im Menschen.
An einen Zurückgesetzten.
Selbstgeständnisse an — — y.
An den Edeln, der Großes durch Große wirken wollte.
An einen jungen Geistlichen.
Von zeitlichen Freundschaften rc.
An einen Unschlüssigen.
An einen Frühvollendeten.
An einen Schwachnervigen.
An die Prinz. von O.
An einen Spekulanten.
An — — y. bey dem Verluste seines Bruders.

M. 1795.

Das
A. B. C. der Beruhigung an Timotheus,
den die Philosophemen seiner Zeit irre gemacht hatten.

Gutes Muthes, frommer Jüngling! Ich leide mit dir, denn ich litte einst wie du.. Sieh hier ein kleines A.B.C. lies darinn! Vielleicht liesest du dir ein paar Wölkgen aus der Seele. Zwar buchstabire ich erst selber noch, (und ich denke, hienieden buchstabiren im Grunde alle noch — auch die sich für die ersten Lesemeister ausgeben), ich buchstabire selber noch an der Wahrheit, die da ist die Wahrheit für alle reine Augen: aber schon das Buchstabiren bereitet zum Lesen, und stillet den brennenden Durst... daß wir wenigstens auf dem Wege nicht verschmachten.

A.

Das Genießbarste für dein Herz.

Sieh an den schönen blauen Himmel über dir, oder die glänzenden Sterne in dem Dunkel der Nacht, die den Ruhm unsers Gottes erzählen;

Oder schau hinein in dein Gewissen, das laut predigt, was recht ist, und dein Rechtthun mit stillem Beyfalle lohnet;

Oder

Oder suche dir einen frommen Freund, dessen Antlitz dir Gottes Güte darstellet;

Oder wohne dem Sterben einer heiligen Wittwe bey, auf deren Stirne das Siegel der Unsterblichkeit glänzet;

Oder denke zurück an die himmlischen Gefühle, die du bey deinen kindlichzarten Gebeten als Knabe hattest;

Oder lies in dem Evangelium unsers Johannes von den Hoffnungen des ewigen Lebens;

Oder wärme dich an den Helden der Vorzeit, die muthig den Tod überwanden, weil sie das rechte Canaan, das bessere Leben in sich hatten;

Oder gehe dem Aechzen deines edeln Mitschülers nach, und lies an seinen morschen Gebeinen, was der Körper ohne Geist, und an der Heiterkeit, die sein Aug umleuchtet, was der Geist ohne Gott wäre;

Oder thu Gutes dem Dürftigen, den sein Elend, ein Empfehlungsschreiben von Gott, dir zuführet;

Oder bete, wenn du kannst — denn damit kannst du alles, bete um Licht, und reiß dein wundes Herz heraus — aus den Dornhecken der Grübeley, und harre des kommenden Tages, und die Vorahnung des Himmels, das Paradies auf Erde, der heilige, apostolische Glaube an Christus, und mit Ihm der Glaube an Gott und das ewige Seyn der menschlichen Seele — und mit dem Glauben Friede und Freude und Liebe werden wieder einkehren in deiner Seele, und Herberge auf immer drinn nehmen, bis du einst die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen wirst, Amen.

Bis hieher für dein Herz: itzt

B.

Das Nöthige für dein Nachsinnen.

I. Der Menschenkopf mit seinem unendlichen Forschen kann das Göttliche nicht begreifen; obgleich in der Vernunft der Instinct liegt, das Göttliche vorauszusetzen, das Vermögen, es zu ahnen, die Fähigkeit, es zu glauben, das Bedürfniß, es zu schauen.

II. Das Menschenherz, mit seinem unendlichen Streben nach Wohlseyn und Wohlmachen, kann das Göttliche nicht entbehren, und kann das Göttliche um so weniger entbehren, je mehr in uns die Menschlichkeit entwickelt ist.

III. Das Gewissen mit dem heiligen Gesetz in uns, und die Gewissenstreue mit dem heiligen Leben, kann das Göttliche nie bezweifeln, wenn gleich die Bemühungen, es zu wissen, und das Wissen in einer bleibenden Form aufzustellen, mit jedem Tage neu erscheinen, und mit jedem Tage — ihr Unvermögen neu erweisen.

Diese drey Nummern mögen dir zu seiner Zeit ein Schlüssel werden, der dir die philosophischen Räthsel der neuesten Welt aufschließt. Zu seiner Zeit, denn itzt würden dir alle Aufschlüsse dieser Art nur neue Zweifel und neue Unruhen gewähren.

C. Das

C.

Das Wichtigste für dein Thun.

Ich kenne die Wurzel deiner Zweifel, und es ist mir helle, daß dir nur durch den Glauben an einen Freund, an einen Genius des Lichtes geholfen werden kann.

Dieser Freund heißt N. N. geh zu ihm, und laß ihn in dein Innerstes schauen, und er wird dich heilen.

Es wird dir leicht werden, ihm zu glauben, denn die Ueberzeugungsfülle spricht aus seinen Worten, und die Wahrheit lebet in seinem Leben. Durch Glaube wirst du Ruhe finden; durch Ruhe wirst du zu eigner Ansicht des Wahren tüchtig werden; durch eigne Ansicht der Wahrheit gestärkt, wirst du dich dem Lichtstrale, der von Sion ausgeht, ganz hingeben; hingegeben an den Lichtstral, wirst du die göttliche Kraft des Christenthums an dir selber erfahren — und nimmer zweifeln können.

Das ist denn eine Radical-Cur, und für eine andere bist du mir zu lieb, und ich mir zu gut.

A. 1792.

An einen öffentlichen Lehrer,

der in seinem Berufe weder Anfang noch Ende finden konnte.

Bey dem Anfange anfangen, und nur im Lichte sehen wollen, scheint mir das rechte Anfangen und das rechte Sehen zu seyn.

Laß mich aus meinem Herzen in das deine reden — denn wozu die Umwege?

1. Wollen wir nicht zuerst den Tempel in uns, und von innen aus, bauen, und so lange daran bauen, bis wir ihn ausgebauet haben? Dann mag das Gerüst nach und nach von selbst weg- und auseinander fallen; wir werden dabey nicht sonderlich verlieren.

Wer aber nur immer am Gerüste bauen, und daran ändern und ändern wollte, der würde mit dem Tempelbau selbst nie zu Ende kommen — aus dem Grunde, weil er nie damit recht angefangen hätte. —

2. Wenn du dein Gold mit kupferner Münze versetzen mußt, um es ausmünzen zu können: so thu es mit dem Gefühle — der Wahrhaftigkeit, die nur das reine Gold für reines Gold ausgiebt, und mit dem Gefühle der Zuversicht, daß der Beyschlag dem edeln Metalle nicht scha=

schaden könne in den Gemüthern, denen es um die Hauptsache zu thun ist.

3. Mein πȣ ςω ist kurz dieses: Wie uns Christus nahe ist und wird, so sind und werden wir apostolisch, denn den Aposteln war Christus ihr Alles. Durch Ihn hatten sie den *guten, heiligen Geist*; durch Ihn verherrlichten sie den *Vater*; durch Ihn *sammelten* sie die Kinder Gottes; Ihm *lebten* und Ihm *starben* sie; durch Ihn bekam ihr Allerinnerstes *Reinigung*, ihr ganzer Seligkeitstrieb *Beruhigung*, Genuß und *Vertröstung* auf den vollkommensten Genuß, ihr Wille *Heiligung*, ihre Sinnlichkeit *Unterordnung* unter die Vernunft, und ihre Vernunft *Subordination* unter die höchste Wahrheit und Heiligkeit; durch Ihn bekam ihr Glaube an Gott ein stets gegenwärtiges, erfaßbares *Object*, ihre Hoffnung eine feste *Aussicht* auf die höchste Seligkeit, ihre Liebe einen *Vereinigungspunct*, ihr Licht-Durst einen im Momente des Bedürfnisses nie fehlenden *Lichtstral*, ihre Geduld eine nie wankende *Stütze*, ihr Nachahmungstrieb ein unerreichbares und doch nachahmbares *Muster*, ihre Berufstreue ein nie vollendbares *Tagewerk*, ihre ganze Pilgerfahrt die rechte *Approximation* zum Vaterlande, und ihre Existenz die rechte *Stellung* und *Richtung* zu Gott und den Menschen.

4. Religions-Kriege sind die allerschrecklichsten Religions-Feinde — — — — — (davor bewahre uns Gott!) Denn

Denn sie zerstören in den Haufen der Menschen die schwachen Keime der Gottes-Liebe durch den gebietenden Menschen-Haß, verewigen die **Verbitterungen**, vermehren die Spaltungen (da doch die wahre Religion Herz und Kopf einiget —); verwandeln das Evangelium in ein Faustrecht, die Herzensergiessungen in **Schulstreite**, und die Schulstreite in **Criminalrechte**.

5. Aber freymüthige Zeugnisse von dem, was wir glauben, gründliche Darstellungen dessen, was wir hoffen, **wechselweise Erweckungen** zur Liebe dessen, was allein der ewigen Liebe werth ist, sind keine **Schulstreite**, sind keine **Religionskriege** — sind **Pflichten** und **Pflichterfüllungen** des Menschen, des Christen, des Lehrers.

Also nur beym Anfange angefangen, und nur im Lichte gesehen! Besseres — weiß ich nichts.

An einen öffentlichen Lehrer.

Deine Aufgabe, die Lehrart zu finden, die den Schülern das Lernen leicht und angenehm, und das Gelernte wichtig und bleibend macht, ist auch die meine; nur setzest du gewiß mit mir zur Lehrart, die das **Lernen leicht und angenehm**, und das **Gelernte wichtig und bleibend macht**, noch bey: und die das **Allerwichtigste** am tiefsten einprägt, um es zum bleibendsten und wirksamsten zu machen.

Lieber! Unsere Zeit will ohne Gott weise und glücklich seyn . . Das ist die erste Thorheit . .

Sie will ohne Selbstverläugnung sittlich seyn: das ist die zweyte Thorheit.

Sie will ohne Gerechtigkeit groß werden: das ist die dritte Thorheit.

Endlich will sie Weisheit und Seligkeit, Tugend und Größe — ohne den milden Einfluß des Christenthums wirklich machen — und das ist die letzte — die Thorheit aller Thorheiten.

Wider diese Thorheiten mußt du deine Zuhörer Tag und Nacht einbalsamiren. —

Ausser dem ist kein Heil für Schüler, und keines für Lehrer.

Um dir dieses Einbalsamiren noch wichtiger zu machen, darf ich dir meine Ueberzeugung über die sogenannte Sittenbildung der Jugend nicht vorenthalten — weil ich aber weiß, daß du Kürze und Ordnung sonderlich lieb hast, so will ich dir in nuce schreiben, was ich davon halte:

I. Alle Sittenbildung, die nicht von Gott ausgeht, ist eine unmögliche, und die nicht auf Gott zurückgeht, eine unlautere Arbeit.

II. Religionslehre finde ich nirgend reiner, nirgend kräftiger, nirgend den Bedürfnissen unsers Geschlechtes anpassender, und insbesondere den Bedürfnissen der Jugend angemeßner, als in der Lehre und Geschichte Jesu.

III. Der Religions-Lehrer muß vorerst das Herz der Jugend der Wahrheit öffnen, und denn die Wahrheit in das Herz hineinlegen, und darinn beleben.

IV. Zu diesem Tagewerke ist der Lehrer nur in dem Maaße geschickt, in welchem er die Religion in sich selber lebendig darstellet, und Vernunft genug hat, das rechte Wort für den rechten Gedanken, und den rechten Gedanken für die rechte Wahrheit zu finden.

V. Er muß also seinen Zöglingen zuerst Vertrauen zu sich einflößen, um sie der Wahrheit zu gewinnen. Der Jüngling, der dem Lehrer nicht traut, glaubt auch der Wahrheit nicht. Deßhalb fordert Christus zuerst Glauben an sich.

VI. Mein Zeitalter ist in starker Opposition gegen N. I. und II. und legt zu wenig Gewicht auf NN. III. IV. V.

VII. Daher kommt es denn aber auch mitunter, daß, so sehr unsere Studien betrieben werden, gerade so sehr die meisten Studirenden an religiöser Sittenbildung noch zurückstehen.

Mögest du den Kern dieser Nuß so schmackhaft finden, als er gedeihlich ist!

An einen jungen Streiter.

Was mir durch das Leben geholfen hat, und was ich als eine Votivtafel an dem Altare der Wahrheit aufhängen möchte, ist sehr einfach.

Und ich denke, die wahre Weisheit muß, so wie sie dem Wesen nach einig mit sich ist, also auch der Form nach einfach seyn, sonst ist sie des großen Namens nicht werth.

Alle Menschen, die von blendenden Idealen, denen sie ausser sich Boden suchten, zu sich zurückgekommen, und in sich nicht verkrüppelt worden sind, haben den Einen Grundsatz der Unterwerfung heilig gehalten; denn er ist der Grundsatz der ewigen Herrschaft.

In Sachen, die reizten, galt ihnen der Ausspruch: *Res tibi*, unterwirf die Dinge dir; in Sachen, die sie schreckten, verwundeten, und sich nicht ändern ließen, galt ihnen der andere Ausspruch: *te Rebus*, unterwirf dich den Dingen; in jenen und diesen galt ihnen ein dritter Ausspruch, der den beyden andern Sinn, Leben und Bestandheit giebt: *teque resque Deo ſubjice*, unterwirf dich und alle Dinge dem Höchsten, Gott.

In dieser Unterwürfigkeit, welche allein die großen, die Helden-Menschen gebildet hat, lag die Grundveste ihres unsichtbaren Königreiches.

Die

Die nachdrucksvolle Kürze der lateinischen Sprache giebt der Wahrheit eine Hülle, in der sie mir trauter an das Herz spricht:

„*Res tibi*,
„*Te Rebus*,
„*Teque Resque DEO*.

— — Freund, magst du nicht König werden?

An denselben.

Der Grundsatz der Unterwürfigkeit ist eben auch der sicherste Maaßstab dessen, was uns wichtig seyn kann.

An diesem Maaßstabe gemessen, zeigt sich z. B. der Geist des Christenthums in seiner Größe, in seiner Göttlichkeit. Und wer anders mißt, mißt unrichtig. Oder waren nicht alle Real-Christen eben jene Heiden-Menschen, die sich und alle Dinge Gott unterthänig gemacht, und durch diese Unterthänigkeit, über sich und alle Dinge geherrscht haben?

Haben nicht jene Grundsätze

Res tibi,
Te Rebus,
Resque, teque DEO subjice,

in den Anschauungen und Handlungen der Christen neuen Sinn, neues Leben, und neue Beständheit erhalten, und durch die zwey Grundlehren des Christenthums erhalten:

DEUS in Christo —
Christus in nobis

Gott in Christus, Christus in uns?

Muß

Muß nicht die parteylose Vernunft, wenn sie das Leben Christi, und das Leben der Christen, die sind, was sie heissen, prüfet, selber das Geständniß machen: Wahrhaftig, es ist Gott in Christo, Christus in den Christen!

Sprach nicht dieser große Geist aus Paulus, da er schrieb:

Alles ist euer,
Ihr Christi,
Christus Gottes?

Nochmal: Freund! magst du nicht König werden?

An den Pädagogen X.

Es gieng mit der Erziehung, wie mit allem. Was nur als Uebung gedeihen kann, lösete sich allmählig in ein thatloses Wortmachen auf — es sprach jedermann von Erziehung, und fast niemand erzog mehr. Und, wo etwas gethan ward, kamen fast überall entweder bloße Schaustücke zum Vorschein, oder man trennte, wo man einigen sollte.

Es lassen sich mancherley Erziehungsformen denken, wenige gedeihen. Die erste bildet nur den äussern Menschen: aus dieser Schule gehen schöne Stellungen, feine Wendungen, reine Aussprache, gelenkige Tanzfüsse hervor. Die zweyte bildet vorzüglich den innern Menschen des Kopfes: aus dieser Schule gehen bunt-

schwä-

schwäzige Räsonnärs, und unruhige Allwisser hervor, die selber nie zur Ruhe kommen, und andere beunruhigen. Die dritte bildet vorzüglich den innern Menschen des Willens; aus dieser Schule gehen gute, fromme Menschen hervor mit beschränkten Kenntnissen. — Die vierte bildet den ganzen innern Menschen — und den äussern mit: aus dieser Schule gehen gute Herzen, helle Köpfe, und nothdürftig gewandte Körper hervor. Die fünfte bildet den ganzen innern Menschen nach dem Geiste des Christenthums, und aus dem innern den äussern: aus dieser Schule gehen die besten, weisesten und brauchbarsten Menschen hervor.

Wo findest du aber diese Bildungsweise?

An denselben.

Verwundere dich nicht über das steigende Verderben der Jugend; ich muß mich immer nur wundern, daß es nicht noch höher gestiegen ist, besonders in unsern Bildungsanstalten. Denn sieh! die Sorglosigkeit der Aeltern für ihre eignen Söhne und für Fremde, die bey ihnen Kost und Wohnung haben; der allgewaltig verheerende Luxus; die allgemein-siegende Wollust; die Beyspiele der Zügellosigkeit, die von oben herab, und von unten herauf, und in Mitte der Jugend aus der Jugend, auf die Jugend zuströmen; die Isolirung und das Verachtseyn, die Eifersucht und Zwietracht der Lehrer; die Verfallenheit der öffentlichen Religion; der Grad

des

des schon eingeschlichenen und krebsartig um sich fressenden Verderbens in Schulen; die Lahmheit der Polizey, die Geistlosigkeit der Meisten, die noch den Geist über die Materie heben sollten; die Crisis aller Verfassungen; der Ton und Geist der allgemeinen Lectüre . . . und unzähliges andere zerstören das Gute, fast eh es die wenigern Bessern im jungen Erdreiche gepflanzt haben.

Verwunderst du dich noch?

An denselben.

Aergere dich nicht an meinem Aufklärungshasse — er ist so vernünftig, als die Vernunft selber.

Drey sogenannte Aufklärungen haßt meine Seele, und die vierte verabscheuet sie.

Die **negative**, die nur zerstört und annihiliret —

Die **schaffende**, aber nur Geld — diese öconomisch-cameralistische Plus-macherinn —

Die **frey-machende**, aber nur das Brutum im Menschen . . .

Diese drey Aufklärungen haßt meine Seele — aber wenn diese drey nur Mittel sind zur Selbstvergötterung: so entsteht eine vierte, die ich verabscheuen muß — die **Selbst-vergötternde**..... diesen Satan mit der Aufklärungs-Larve.

An denselben.

Die Fülle des Unsinns, der sich aus dem großen Fasse, in dessen Tiefe die Wahrheit verborgen seyn soll, jüngst heraufgetrieben hat, kann ich dir nicht ungenannt lassen. Damit du aber gleich etwas bey der Hand haben mögest, das dich wieder schadlos halte, so will ich eine Fülle des Sinnes beysetzen.

Fülle des Unsinns.

Alles soll uns zu Gott führen . . .
Natur,
Kunst,
Wissenschaft,
Leiden, Freuden, Leben, Tod.

*

Mehr als alles andere die Moral: als Lehre „von der Wiedereinigung des Menschen mit Gott.“

*

Nun aber lehren sie die Moral so, daß sie auch von Gott abführe.

*

Also ist die Moral „praktische Anweisung, ohne Gott in der Welt zu seyn.“

*

Armes Menschengeschlecht! was dein Wegweiser zu Gott seyn sollte, ist dein Entferner von Gott geworden — Dein Hinweg=Weiser. — — — —

Und

*

Und wie verführend!

„Tugend — sey das höchste ... und dies Höchste „glauben sie ohne Gott zu haben" ... wie entbehrlich, wie überflüssig ist ihnen ihr Gott geworden!

*

Nur noch einen Schritt — und dann wäre die Hölle da.. und auch diesen Schritt haben sie gethan ...

Gott ist nicht nur entbehrlich — er ist der Tugend auch schädlich — hier das Ende des Unsinns!!

Fülle des Sinnes.

Man mag die Tugend setzen, worinn man wolle, sie ist nichts als

ein lebendiges Gottes- und Ewigkeits-Gefühl, in welchem sich der End-Schluß, so zu handeln, daß wir im Auge Gottes, im Urtheile der Ewigkeit bestehen mögen, erzeuget, befestiget — realisirt.

Dieser End-Schluß geht zunächst

a) auf Bewachung der unendlichen Triebe in uns, damit sie nicht eine Empörung wider die Ordnung anrichten können, und auf Bestreitung derselben, wenn sie aufrührerisch zu werden beginnen, dann

b) auf Reaction wider die wirklichen Reize zum Bösen, die von aussen einwirken, darnach

c) auf

c) auf einzele Handlungen (im Geiste des End=Schlusses) endlich

d) auf Belebung jenes Gefühles von Gott und Unsterblichkeit, dadurch dem End=Schlusse selber die nöthige Kraft zufließt.

Man mag das Christenthum setzen, worinn man wolle, es ist doch nichts anders, als der besondere göttliche Geist der Israelitischen Verfassung ins Allgemeine übergegangen — aus der sinnlichen Richtung Eines Volkes zu Gott — mußte eine geistliche Richtung aller Völker zu Einem Gott hervorgehen................

Durch Christus, indem sich der Geist der Israelitischen Verfassung, Weissagungen, Verheissungen rc. concentrirt hatte —

Und durch Christi Jünger — von Christi Geiste belebet —

Und diese hervorgegangene neue Richtung der Völker zu Gott mußte einen neuen geistlichen Gottesstaat auf Erde gründen und erhalten.

Und dieser neue Gottesstaat hat die drey Merkmale:
er kommt von Gott, durch Christus;
er umfaßt alle Völker;
er reicht in die Ewigkeit hinüber.........

12 Jul. 1801.

An K.

* Von Entwickelung des Göttlichen. Ansicht des Beyspieles Christi. Nüchternheit in Beurtheilung und Behandlung des äussern Christenthums.

Allerdings liegt das Religionsbedürfniß in uns, und es sollte nicht schwer seyn, den Keim des Göttlichen da, wo er ist, nur zu entwickeln. Allein, weil die Keime des Ungöttlichen auch im Menschen sind, und von aussen so gewaltsam getrieben werden, und von innen aus, selbst so schnell aufschiessen, so ist es ausserordentlich schwer, „das Göttliche im Menschen zu entwickeln."

Aber gerade dieses Schwere muß ein Fingerzeig werden, wie man es anzugreifen habe, und was man eigentlich dabey thun könne, wenn man dem Keime des Göttlichen im Menschen aufhelfen will.

„Das Gewissen, das uns anfangs stammelnd, nachher beredt die Pflicht vorhält: Liebe Gott über alles, den Nächsten wie dich, das unsre geringsten Fehler strafet; das Gewissen, dem das positive Christenthum sowohl durch die Lehre Jesu, als durch die Kräfte seines Geistes und durch die ganze Kirchenanstalt in die Hände arbeitet, soll, muß die unmittelbare, individuelle Richtschnur jedes Menschen wer-

werden, wenn in ihm die Keime des Göttlichen sollen entwickelt werden.

Insofern wir nun den Menschen

a) auf die Sprache des Gewissens (dieses Orakels) — aufmerksam, und ihm diese Sprache des Gewissens höchstwichtig machen; insofern wir ihn

b) in der göttlichen Lehre Jesu dieselbe Gottes-Sprache, die das Gewissen ausspricht, nur bestimmter, nur erweiterter, nur nachdrucksamer — finden lehren; insofern wir den Menschen dazu vermögen, daß er

c) mit aller der Selbstverläugnung, die sein Gewissen und sein himmlischer Lehrer Jesus von ihm fordern, sich ganz der Befolgung der Aussprüche Gottes (durch sein Gewissen und durch Christus) weihe, — insofern ist es uns gegeben, zur Entwickelung des Göttlichen im Menschen beyzutragen; es mag hernach dieser Beytrag durch stummes Beyspiel, durch leise Winke, durch laute Lehre, durch Zucht-Anstalt, durch die öffentliche Gottesverehrung, oder wie immer geschehen — — —

2. Das Beyspiel Christi ist mir nur realisirte, und in ihm und an ihm versinnlichte Lehre Jesu; realisirt im Inwendigen, versinnlicht im Auswendigen — dieses göttlichen Menschenfreundes.

Dies Beyspiel ist besonders auch deßwegen ein Beyspiel,

spiel, weil es Christus mehr als Eine Agonie kostete, dieses Muster der Liebe gegen seinen Vater und seine Brüder zu werden. Ohne diese Agonie würde Christus nur ein Ideal des Guten seyn, wie der himmlische Vater, kein Muster im strengsten Sinne.

3. Leider! ist auf dem Acker Gottes der Weitzen mit dem Unkraut sehr verwachsen, und die glühendsten Gerichte der Gerechtigkeit werden kaum im Stande seyn, vor dem Tage des Herrn das Unkraut, das aufgeschossen ist — aus den Wurzeln des Ehrgeitzes, des Geldgeitzes, und alles dessen, was die Stelle des verloschenen himmlischen Sinnes eingenommen hat, von dem reinen Weitzen zu sondern. Indessen, der Acker ist doch Gottes.... ist doch Gottes-Acker, und der Acker Gottes, wie ihn Christus zugerichtet und besäet hat, verdient unsere unbedingte Verehrung.

Es ist eine große Partey, die auf dem Acker Gottes nur Unkraut, eine nicht kleine, die nur Weitzen, eine mittlere, die Weitzen und Unkraut sieht; jene, die erstere, hat einen Vertilgungskrieg gegen den Acker; die zweyte eine Totalvertheidigung des Ackers und aller privilegirten Pflanzen; die dritte eine Kultur des Weitzens mit Ausjätung des Ausjätbaren, und mit göttlicher Schonung der unausjätbaren Unkrauts — im Sinne. An die Letztere angeschlossen ehre ich den Acker, liebe den Weitzen, hasse das Unkraut, ausjätend, was ich kann und darf, duldend, was ich nicht ausjäten kann oder darf.

An einen Zurückgesetzten.

Ihre Lage ist mir sehr begreiflich, wenn Sie sie mir gleich mit keinem Worte, und auch mit keiner Geberde verriethen. Vielleicht ist Ihr Herz offen für ein Wort aus dem Meinen:

„Wunderbar spielt die große Schauspielerinn Fürsehung mit ihren Kindern, und durch sie. Oft hat sie **Einem** eine wichtige Rolle zugedacht, und entfernt ihn vom Theater zur Zeit, wo alle Welt glaubte, es wäre die rechte Stunde, Ihn auftreten zu lassen. Dieser Eine scheint vergessen zu seyn: Er ist es aber gar nicht. Eben, weil Er das Augenmerk der Fürsehung ist, muß Er noch im Verborgenen gehalten, muß noch tiefer in Ansicht des Wahren und in königlicher Selbstbeherrschung um des Guten willen geübet, muß noch eine Weile im Schatten geführt, und an den Mutterbrüsten der heiligen Wahrheit gestärkt werden — bis die rechte Stunde schlägt, und der Mann tritt mit Festigkeit aus dem Schatten hervor, und tritt deßhalb so sicher, weil Er erst itzt auftritt, und spielt die Rolle, die Ihm die himmlische Künstlerinn anvertraut, deßhalb so gut, weil sie Ihm erst itzt anvertraut ward — und die überirdischen Zuschauer rufen Ihm ein ewiggeltendes: *Bravo*! zu . . . .“

Vielleicht ist in diesem Traum ein Wink und ein Trost für Sie. Ein Wink, der Schauspielerinn nicht aus der Schule zu laufen — ehe diese zu Ende ist.

Ein Trost, weil die Wege Gottes anders sind, als die Wege der Menschen, und gerade das, was im Auge des Menschen Umweg ist, im Blicke Gottes der kürzeste Weg zum Ziele ist.

---

13. Jul. 1793.

An L — — 1.

„Was möchte auf meinen individuellen Charakter am tiefsten wirken?"

Diese deine Frage liegt mir vor, wie sie dir vorlag, da du schriebst — als der wichtigste Punct deines Briefes.

Wenn ich aus mir, mit dir reden darf, (und wie könnt' ich anders?) so fällt mir ein: „Auf mich wirkten zwey Dinge am tiefsten; eines heißt: Leiden, das andere: ein guter Mann vor meinem Auge. Leiden hast du erfahren, und wirst also die Sache besser einsehen, als ich. Was den guten Mann betrifft, so muß ich dir erzählen, was ich erfuhr.

Es hatten mich die Wissenschaften so durch und durch beschäftiget, daß ich nicht recht Zeit fand, mich von ihnen zu distinquiren, bis mich die Fürsehung in das Wohnzimmer eines reinen Menschen brachte. Ich liebte ihn, sah ihn von Morgen bis Abend; und er liebte mich. Sein Kopf war helle, aber sein Herz lauter wie Chrystall. Er war froh im Umgang mit andern, heiter im Umgange mit sich, konnte von ganzem Herzen beten, hieng an nichts

Ver=

Vergänglichem. Dieser Mann trieb mich zu den Gefühlen der Knabenjahre, in denen ich beten und froh seyn konnte, zurück — und so verschlang, bey all meinen Schwächen und Fehlern, nach und nach das aufwachende Gefühl der Tugend — das Gefühl des Wissens, und was daran hängt. Dieser Mann weckte mich. Bald darauf lernte ich einen Jüngling kennen, der in der reinsten Tugend — auch selbst den guten Mann, der mich weckte, eingeholet hatte. Dieser Jüngling bestrafte mich täglich, und es war mir nicht wohl, bis ich sagte: so muß ich auch werden. Und von dieser Zeit an war mir der Sinn geöffnet für gute Menschen, und ich fand sie in Hütten und überall. Wirklich lebet wieder eine reine Seele vor mir, deren Innerstes mir anvertraut ist, und mich tief beschämt — nebst vielen andern, die dieser Seele nachringen.

Aus dieser einfältigen Erzählung ziehe ich für dich den Wunsch und die Frage: Kannst du in keiner Hütte eine Seele finden, die nichts will, als rechtthun? — — hast du sie gefunden, so hast du den Schatz, der dich gewiß nicht leer ausgehen lassen wird. O Theuerster! es liegt in uns ein Fond des Unendlichen: aber wir bedürfen etwas, das auf diesen Fond einwirket, und durch diese Einwirkung den Keim des Göttlichen treibet. Wahrhaftig, die Leiden treiben uns in den Fond hinein, und gute Beyspiele wecken den im Fonde schlafenden Keim des Göttlichen . . . .

Das Uebrige giebt sich unter den milden Einflüssen des Himmels von selbst. Das wirst du auch, ohne ein

Wort von mir, wohl fühlen, wie uns dies demüthiget.. aber eben in dem Gefühle unsers Nichts, (des Unvermögens — ohne fremde Einwirkung belebt zu werden) finden wir die Quelle der sanften Ruhe, und entkommen den plagenden Täuschungen der Eigenliebe, die uns vergöttert, gerade da, wo das Göttliche in uns — gebunden, und vom Throne gestossen ist.

Gott führe dich in die Atmosphäre guter Seelen, und du wirst dich immer höher schwingen, und der Mittelpunct der Ruhe — wird in dir unwandelbar werden.

L. 1802.

An einen Edeln,

der durch die Großen Großes wirken wollte.

Was die Hauptsache Ihres Briefes betrifft: so will ich gerne die Hände nicht müssig im Schoosse halten, und Gott weiß es, ich fürchte, im Vertrauen auf den höchsten Weltregenten, die Welt nicht.

Nur zwey Dinge halten mich immer zurück . . . Einmal, die Erfahrung und der Glaube, daß der bessere Sauerteig nur nach und nach, vom Mittelpuncte ausgehend, bis an die Peripherie hin — die Masse durchsäure, und daß er dieser seiner göttlichen Mission in dem Maaße untreu werden müßte, in welchem er die nahe liegende Portion Mehl überspringen würde, um einen ferne liegenden Theil in seine Gestalt zu verwandeln. Hernach:

wirken heißt sich schlagen mit Irrthümern, Leidenschaften, Lastern. Nun haben diese drey Häupter des Einen Drachen, Willkühr der allgewaltigen Selbstsucht, sich in Lichtengel verwandelt, und bewachen die hohen Pforten und die großen Cabinete, wie die niedern Hausthüren... und die kleinen Hütten. Wie sich gute Menschen zu den Großen nahen, so nahen sich auch die Bösen, aber unter der Larve der Guten. Daraus ergiebt sich der Unglaube an die Weltverbesserung im Großen durch die Großen — welcher Unglaube durch die Seligkeiten, die aus der Pflichttreue im gegebenen Kreise, strömen — eher verstärkt als geschwächet wird.

Aber, sagen Sie, dein Zutrauen zu ** und seines zu dir ist auch gegeben, und die ganze Pflichttreue — umfaßt auch die Wirkung auf ihn und durch ihn. Wohl, Edler! und ich will keinen Anlaß, der mir gegeben wird, das Gewiß-Gute durch ihn anzubahnen, unbenützt lassen. Aber, suchen die Anlässe, um vielleicht etwas Nicht-gewiß-Gutes zu bewirken, und dabey das Gewiß-Gute in meinem Kreise versäumen... nur dies kann ich nicht... und dies wollen Sie gewiß auch nicht. Das Wort, Nicht-gewiß-gut, darf Sie nicht empören. Denn, wenn schon im Vorschlage nur Gewiß-Gutes bezwecket wird, so ist doch das Resultat oft das Kind der Modification von zwey oder mehrern sich bekriegenden Prinzipien.

Auch der beßte Fürst leiht manchmal zweyen Parteyen, die sich wechselweise bekämpfen, seine zwey Ohren, jeder

jeder Eines. Unfähig, beyden recht zu geben, und unfähig, beyde abzuweisen, ersinnt er ein Mittelding, das zwar keiner Partey genugthut, das aber doch jede Partey durchgehen läßt, weil es keine verhindern kann. Nun dieses Mittelding ist vielleicht als eine Neue Geburt der Wehen lang nicht werth, ohne die sie nicht werden konnte.

Es liegt also große Weisheit darinn, daß sich die nüchterne Vernunft nicht nur zu den Thüren der Großen nicht dränget, sondern selbst die glänzenden Hoffnungen, durch Große Großes zu wirken, die sich kleiner Seelen so leicht bemeistern, in ihrem Nichts erblicke, ehe sie als leerer Dunst erscheinen.

An einen jungen katholischen Geistlichen.

Lieber Arbeiter auf Gottes Ackerfelde!

Es freuet mich, daß Sie die **Vor-Bahn** durchlaufen haben, und die Arbeits-Bahn wirklich betreten — Mein Herz segnet Sie; mein Gebet weihet Sie mit zum Kampfe ein; Christus führet Sie.

Weil ich bey Ihrer Abreise gehindert ward, mit Ihnen aus dem Herzen zu reden, so will ich aus dem Herzen schreiben.

Halten Sie sich nie sicher von den Gefahren, denen die jüngern Geistlichen so oft geopfert werden: Das ist meine erste Bitte.

Da Sie den geistlichen Stand gewählet haben, und mit diesem Stande der Cölibat verknüpfet ist: so können Sie Ihr Herz — auch der unschuldigsten Geschlechtsliebe nie zu sorgsam verschliessen.... Mässigkeit in Speis und Trank, anhaltende Arbeit, Umgang mit den bessern Geistlichen, Nichtlesen in Büchern, die nur die lockenden Bilder der Phantasie ausmalen, Sinn- und Herz-Bewahrung, Zertretung des ersten Funkens, Sich von sich losreissen — wann das Herz weich zu werden beginnt, Kampf bey Angriffen, Wachsamkeit, die den überraschenden Reizen bevorkommt, Gebet, das der Vernunftschale ein Uebergewicht giebt, den Anlaß fliehen, der nur Oel in die Flamme gösse, Vertrautseyn mit einem weisen Gewissensrathe .... wird Sie retten. Denn Sie sind treu im Kleinen, und haben die Studierjahre wohl durchgebracht. ... Es werden Ihnen hierüber andere Grundsätze oft genug theils selbst aus Ihrem Innern entgegen kommen, theils von aussen eingebildet werden. Man wird Ihnen die Tyranney dieses Gebotes mit lebhaften Farben malen, und dadurch das Joch drückender, die Gefahr der Selbsthülfe reizender, den Kampf heisser, Ihre ganze Lage kritischer machen, aber keine sittliche Hülfe ausser dem Wege der Selbstbeherrschung verschaffen können. Es ist hier nur eine vernünftige Alternative: entweder müßte die Bürde gesetzmässig gehoben werden — oder sie muß heldenmässig getragen werden...

Machen Sie nie vertraute Herzens- und Geistes-Gemeinschaft mit Menschen, die das Positive des Christenthums

thums entweder mit leichten Waffen wegkritisirt, oder ohne Kritik kühn weggeworfen haben, und nun mit kalter, trockener Moral ohne einen lebendigen und belebenden Gott — das Volk heilig und selig machen wollen — aus Täuschung, oder nicht einmal mehr wollen, in Eitelkeit und schale Zeit-Geisterey verwickelt: Das ist meine zweyte Bitte.

Setzen Sie in ernsten Wissenschaften das Forschen fort, und holen in schönen Wissenschaften nach, was Sie etwa noch nachzuholen haben: Das ist meine dritte Bitte.

Halten Sie ein Tagebuch, in welchem Sie täglich mit zwey Worten aufzeichnen, was Sie im Beichtstuhle, am Krankenbette, im Umgange rc. gelernet haben. Legen Sie sich nie schlafen, ehe Sie in der heiligen Schrift, in der Nachfolgung Christi, oder in einem andern Buche, das bloß auf Umschaffung des innern Menschen berechnet ist, gelesen haben. Lassen Sie Ihre Predigten, die Sie in den erstern Jahren fleissig schreiben, einen Freund lesen, der fromm und gebildet genug ist, Sie im Geist und Buchstaben weiter zu bringen. Legen Sie ein großes Gewicht darauf, daß Ihr Aeusseres in Geberde, Blick, Gang, Kleidung, stets den Charakter des Geistlichen verkünde. Machen Sie sich fähig, mit Männern, die nach Gottseligkeit ringen, und schon etwas davon errungen haben, in eine freundschaftliche Verknüpfung zu treten ... Pünctlichkeit in allen Amtsverrichtungen, Geduld, besonders im Beichtstuhle, Eifer in Schulbesuchen, höchste Popularität im Vortrage, Gleichförmigkeit in Handlungen,

lungen, Reden, Manieren — eine Folge der Selbstständigkeit des Charakters ... — darf ich Ihnen nicht empfehlen. Der gute Geist, der Sie regiert, wird Ihnen dies und noch mehr selbst aufschliessen.

An — — M.

Es giebt viele zeitliche Freundschaften, und nur Eine ewige Freundschaft; so wie es viele zeitliche Friedensschlüsse, und nur Einen ewigen Frieden giebt. Was die zeitlichen Freundschaften bildet, siehst du schon aus den täglichen Ruinen derselben. Sinnenlust, Eigennutz, Herrschbegierde, sind die drey allmächtigen Binde- und Löse-Schlüssel der zeitlichen Freundschaften, die wie Seifenblasen gebohren werden, und wie Seifenblasen sterben. Die Genesis der ewigen Freundschaft liegt höher, und verliert sich im Heiligthume — Was sich davon stammeln läßt, stammle ich:

I.

Es ist im Menschen ein Organ für das Göttliche und Ewige.

II.

Dieses Organ — entwickelt, heißt: „Religion und Tugend.“

III.

Diese Entwickelung — vollendet, ist: „das höchste Gut des Menschen.“

IV. Das

IV.

Das Streben nach jener Entwickelung und nach dieser Vollendung ziehet an und vereinet — die strebenden Gemüther.

V.

Diese Vereinigung der Gemüther ist die Eine Freundschaft, die rein ist, wie Gott, und ewig, wie Er.

Rein wie Gott, weil sein Reich der Endzweck des Bundes, ewig wie Gott, weil Er der Vater des Bundes ist.

Glaubst du an diesen Vater, und beseelet dich jener Endzweck: sieh! hier ist meine Hand.

Wo nicht, so bleiben wir geschiedene Menschen, und wollen den Schild, Freundschaft, nicht aushängen.

An einen Unschlüssigen.

Kein Mensch kann sich für dich entschliessen; aber rathen kann einer dem andern. Hier mein Rath:

1. Fasse keinen Entschluß vor dem Noth-Puncte. Denn die Weisheit, die uns in dem Nothfalle gegeben wird, fehlt uns fast immer ausser dem Nothfalle. Und das von Rechtswegen. Wozu auch eine müssige Weisheit?

2. Bis dahin überlege bloß, und sieh die Sache von allen Seiten an.

3. Um überlegen, und die Sache von allen Seiten ansehen zu können, setze dein Herz in den Zustand des Gleichgewichts.

4. Em-

4. Empfiehl Gott die Sache, und warte, bis eine Begebenheit eintritt, die dem Zünglein der Wage den Ausschlag giebt.

5. Ist die entscheidende Begebenheit, oder Ansicht, sammt dem Noth-Puncte eingetreten, so wähle, was dir, bey stehender Gleichmüthigkeit, für und wider, im Angesicht Gottes, als das Vernünftigste einleuchtet.

6. Wirf dann alle Sorgen in Gottes Vater-Schooß, und

7. Geh tapfer an das gewählte Tagewerk, Gott allein vertrauend, und nicht links, nicht rechts sehend.

Dieser Rath ist so probhältig, daß ich kühn sagen darf: wer dir einen bessern zu geben weiß, ist kein Mensch. Dieser Rath ist mir so probhältig, daß ich nie einen Entschluß, den ich nach diesem Rathe gefaßt hatte, zu bereuen Ursache fand.

Aber das muß ich bereuen, daß ich diesem Rathe nicht immer treu geblieben bin.

Wer nach diesem Maaßstabe wählt, kann sagen: Gott wählte für mich, und ich unterzeichnete nur die Wahl Gottes mit meines Namens Unterschrift.

Genau in diesem Geiste schrieb unser edle Freund L — — n an seinen Neffen. Ich theile dir sein Schreiben mit — — eine Reliquie seines reifen Geistes.

Man-

Manheim, 26 Jän. 1793.

Mein Lieber!

Worüber du mir schriebst, mein Lieber, darüber hab ich nur Weniges zu sagen. Der Beruf des Menschen muß nie erkünstelt, nie durch Gründe der Lobsucht, des Geistes der Unabhängigkeit, des bequemern Lebens bestimmt werden. S.. nennt dieses mit Recht, sich lediglich durch theoretische Gründe führen lassen. Mich dünkt, bey der Wahl eines Berufes müsse der Mensch hauptsächlich mit dem sich berathschlagen, der allein rathen kann; er müsse sich im Inwendigen seines Herzens vor dem niederwerfen, zu dem man allein sagen kann und darf: Herr! lehre mich deine Wege kennen. Mich dünkt, er müsse da als einer erscheinen, der nicht mit seiner Vernunft vorlaufen, und sich vorab seine Bahn bezeichnen will, sondern als einer, der da wartet, was der Herr ihm sagen werde. Zwar bekommt der selten eine Antwort, der auf den Krücken seiner eigenen Vernunft einhergehen will; der da glaubet, das Kind könne gleich selbst laufen, und müsse nicht vorher gegängelt werden. Wer sich aber als Kind ansehen kann, das der Hand seines Vaters bedarf; wer weiß, daß der Lahme erst geheilt werden muß, ehe er springen kann, der bekommt von dem Vater als Kind, und von dem Arzt als Kranker zuverlässige Kundschaft, was er zu thun habe, und wohin sein Weg ziele.

Deine

Deine aufgestellte Frage wegen deines künftigen Berufes liefe also am Ende dahinaus: ob du auch wohl Demuth und Selbstverläugnung genug habest, um dich so vor dem Vater des Lichtes niederzuwerfen, und Ihn um seinen Rath und Beystand anzuflehen, ohne deine eigene Vernunft mitspielen zu lassen, die sich so gern in das Heiligthum, wie die Schlange in das Paradies einschleicht, um dem naschenden Fleische den Apfel der Wissenschaft anzubieten.

Eben das Niederwerfen und das liebe Vernunftkind dem Allsehenden schlachten ist der Gang der wahrhaft praktischen Vernunft, den ein Abraham nie befolgt hätte, wenn er den schönen Theorien gefolgt wäre, die sich der Aufopferung seines Sohnes widersetzten. Aber dann hätte er auch die Verheissung nie empfangen, die der Lohn seiner Unterwerfung war.

Du siehst wohl, mein Lieber! daß weder R.. noch ich dir helfen mögen; du mußt höhere und bessere Quellen suchen, und dich mit den unlautern Quellen nicht abgeben. Ich wenigstens kann nur auf den Wegweiser deuten, aber den Weg selbst kann und darf ich nicht weisen. Suche du, und du wirst finden; klopfe an, und es wird dir aufgethan werden.

Auch darf ich dir wohl noch das sagen, daß zu dem Suchen und Anklopfen Beharrlichkeit gehöre; daß wohl keiner sich einbilden solle, daß gleich aufgethan, gleich gefunden werde. Der gute Vater will dich selber inne werden lassen, ob es auch redlich gemeynt, ob es Ernst sey; und diesen Beweis giebt

nur

nur die Beharrlichkeit. Darum sagte ich dir öfters schon vordem, daß es hier um das Laufen und Ausschweifen der Vernunft nicht zu thun sey, sondern daß man sich ohne Willen dahinstellen, und erst nach Prüfungen erfahren müsse, welche Bahn uns bestimmt sey.

Wenn du das, was ich hier schreibe, abermal unter Kategorien bringen, und von der Seite deines theoretischen Ganges betrachten wirst, so wird sicher wenig Tröstliches für dich aus diesem Schreiben zu entnehmen seyn. Wolltest du aber einmal einen Versuch machen, wolltest du Menschen, die Erfahrungen über deinen und noch einen andern Gang gemacht haben, etwas auf ihr Wort glauben, und ihnen mit etwas Anstrengung und Beharrlichkeit folgen: vielleicht würdest du andere noch nie verkostete Früchte finden; vielleicht würde dir selbst die Auflösung einer Frage leicht werden, wozu du nun alle deine Freunde aufrufst.

Indessen bleibt, bis dorthin, wo du die Frage selbst entscheiden kannst, deine theure Pflicht, zu arbeiten, und in dem treu zu seyn, was du bis hiehin angefangen hast. Wirst du in diesem Kleinen nicht treu seyn, so hoffe nie auf das Größere; auch wird schwerlich die leichte Antwort auf deine Zweifel sich in dir entwickeln, wenn du nicht betest und arbeitest.

Mit diesem Wenigen muß ich dich für diesesmal entlassen; ich kann nicht mehr geben, als ich habe. Aber ich erinnere mich immer mit einer besondern Empfindung des Spruches Petri: **Gold und Silber hab ich nicht; was**

ich

ich aber habe, das gebe ich dir; stehe auf im Namen Jesu Christi, und wandle!

Deine Schwestern und Franz grüßen dich herzlich! Lebe unter Gottes Segen wohl und vergnügt! Grüße herzlich S.. und folge seinem Rathe! Harre deines Gottes und folge seiner Führung!

Dein treuer Freund

L . . .

An einen Frühvollendeten.

Meine Gesinnung gegen Sie ist sich gleich, denn ich liebe Den, der Sie und mich und Alle regieret — die Ihn regieren lassen.

Es giebt keine Ruhe, als nach erkämpftem Siege, und keinen Sieg ohne anhaltenden Kampf. Der Geist kann in dem Sinnlichen nur getäuschet, nicht selig werden. Christus will uns **Wahrheit** und **Leben** seyn, aber dazu müssen wir Ihm Willen und Vernunft weihen, und dieser die Sinnlichkeit unterworfen haben.

Es sind unaussprechliche Schätze

in der **Demuth**,

in dem **Gebete**,

in der **Liebe**,

in der **Zuversicht**,

und in dem Anfänger, Fortsetzer, und Vollender des alles —

in dem **Glauben**

verborgen.

Der

Der ist Welt- Fleisch und Blut- und aller Neigungen- der ist Selbst-Ueberwinder.

Ich weiß, was ich schreibe.

Christus führt uns zum Vater durch höhere Glaubenskraft, die

in Liebe thätig, und

mit Hoffnung begleitet,

alle übrige Tugenden erzeuget und übet und vervollkommnet.

Aber, da muß vor allem das Alte, das sich selbst vergötternde Ich geschlachtet werden; sonst kann das Neue nicht werden.

Es sind nur drey Wege, die vor Ihnen liegen,

der Fünfsinnen-Weg,

der Spekulations-Weg,

der Kraft- und Glaubens-Weg.

Der erste führt in das Spittal,

der zweyte in Moräste,

der dritte zu Gott . . . .

Haben Sie aber auf dem letztern ernste Schritte gethan, so werden Sie auch auf dem ersten unschuldige Freude, und auf dem zweyten bedeutende Winke finden können.

Glauben Sie mir, bis Sie sich, bis Sie der Wahrheit selber glauben können.

An Denselben.

Ihr Bekenntniß hat Sie meinem Herzen nur noch theurer gemacht: denn das macht liebenswürdig vor Gott und Menschen, die **totale Aufrichtigkeit**.

Ich bin im Grunde froh, daß Sie itzt in **der** Schule, in **dem** Glutofen sind; denn ich hoffe, **das** sollte Sie aus der Idealwelt, (in der Sie als Jüngling, und als Jüngling mit so vielen Kenntnissen zu schweben kaum umhin können), in das wahre Wesen hinein versetzen. O Theurer! wir haben den Feind in uns, und so viel Reize ausser uns, und dabey so viel Unerfahrenheit, und neben alle dem ist das Menschenherz so unerforschlich, die Zukunft so dunkel, die Wissenschaft so arm, die Gebrechlichkeit so unbegreiflich groß, die Gefahr stets so nahe, der Sieg so ungewiß, die Niederlage von unendlichen Folgen, die Eigenliebe so tückisch und so unbezwingbar; und wir wollten was anderes, als

Beten,
Wachen,
Kämpfen?

O Lieber! der Mensch weiß nicht, was in ihm brütet, und er will wissen, was ausser ihm und über ihm und vor ihm und nach ihm ist und war und seyn wird?

Fassen Sie mich recht: die Versuchung, die Sie itzt fesselt und rüttelt, soll Ihre Lehrmeisterinn werden, und

wird, wenn Sie meinem Rathe folgen, Sie mehr lehren, als alle Bücher und Weisen nicht können — — — Wird Sie anschaulich lehren, daß das Fleisch so schwach, der Geist so willig, die höhere Kraft so durchaus unentbehrlich, das bloße Wissen so kraftlos, das Rennen und Laufen des Menschen so unbehülflich, das in sich Wohnen und geheime Hinwallen des Innersten zu Gott, die einzige Seligkeit auf Erde, so schwer-erkämpfbar, die beßten Vorsätze so lahm und brüchig, die Zahl der Täuschungen übergroß, und das Leben des Menschen ein rechter Taumel in Nacht und Rausch — sey.

Ich liebte Sie, sobald ich Sie sah, und schon vorher. Und wie Sie Ihren guten Willen, die Welt zu verbessern, bey mir erklärten, sah ich wohl, wo Sie stünden; ich sprach von Sachen, die Ihnen theils räthselhaft, theils entbehrlich, theils irrig oder leicht misbräuchlich scheinen mußten.

Itzt hat die Stunde geschlagen, die Sie zur Anschauung der wichtigsten Wahrheiten bringen wird. Denn die gediegensten Kenntnisse, die reinste Moral, die hellsten Einsichten, die herrlichsten Ideale werden nicht im Stande seyn, auch die kleinste aller **Versuchungen**, die **Fleischeslust**, zu besiegen, wenn Sie nicht an Gott angeklammert, siegen lernen durch Den, von dem allein alles wahre Heil kommt.

— — — — Das wird Ihnen die **kommende** Zeit entweder durch **Siege**, oder durch **Niederlagen**, klar vor das Auge stellen.

— — —

——— Bis dahin Etwas, was Sie izt schon wissen, üben müssen:

1. Markte nicht mit deiner Neigung, denn sie ist stärker, als du, sobald du ihr Linien vorschreiben willst. Das Feuer läßt nicht mit sich markten, man muß es löschen.

2. Traue deiner Tugend nicht und schone fremde Tugend. Denn du bist schwächer, als du nicht glauben kannst, und die fremde Unschuld, die du retten willst, ist wankender, als du und sie nicht glauben können.

3. Wenn du auch, nach unendlichen Kämpfen, von der Niederlage des Körpers frey bleiben solltest: so kannst du doch die Niederlage des Geistes nicht hindern, ausser du machest dich ganz von dem Bande los. Was die Gegenwart nicht kann, wird die Abwesenheit können, wird die ganze Phantasie mit den reizendsten Bildern

zuerst anfüllen,
dann schwächen,
endlich beflecken.

Sind die Nerven der Phantasie einmal von diesen Bildern gefüllt, geschwächt, beflecket: so werden sie die Gefässe deines Leibes, durch sich allein, ohne Umgang mit dem Gegenstande der Lust,

anregen,
schwächen,
beflecken.

Und ist der Körper einmal zerrüttet: so bist du der elendeste Märtyrer der verbotenen Lust . . . .

Dieser Abgrund ist schon für dich bereitet, wenn du noch lange am Rande spielst, und wenn gleich itzt deine Unschuld sich noch so sicher wähnen sollte: — — so kommt einmal ein unseliger Augenblick, der dich über die zweydeutige Gränze hinüber reißt, und mit den peinlichsten Leiden züchtiget.

4. Wenn du dich zu schwach fühlest, dieses Opfer deiner und der fremden Unschuld zu bringen, (das ist, das Band ganz abzuschneiden): so verlasse, sobald als möglich, deinen Standort. Die größten Helden müssen manchmal durch den Rückzug siegen: sonst werden sie von der Lust eingeschlossen und aufgerieben. —

Also entweder, oder:

Entweder hebe das ganze Commerzium der Neigung auf, oder geh.

5. Keine Neigung läßt sich weniger verbergen, als diese; und keine, wenn sie bekannt geworden, nimmt dir, in deinem Berufe, so ganz allen Credit, wie diese. Also ein Antrieb mehr für dich, mit der Neigung nicht zu spielen.

6. Die Beyspiele der edelsten Jünglinge, die auf diesem Wege

zuerst Ruhe des Herzens,

dann Unschuld,

hernach Gesundheit,

endlich den Glauben an Moralität und sogar die öffentliche Sicherheit verloren, nachdem sie der Neigung Rock und Stand geopfert haben — schweben mir

mir so lebhaft vor Augen, daß ich dich beschwöre, die Flamme zu zertreten, eh sie dich versengt.

O, könnte ich mit dir reden!

— — — Für diesmal genug! schreib, sobald möglich, wieder —

Noch Eines:

Wegen der Zukunft sey ohne Sorge;
wegen der Vergangenheit ohne Angst;
aber für die Gegenwart sey ganz Mann.
Kämpfe, flieh, bete — siege! —

An einen Schwachnervigen.

Das Spinnengewebe deiner Nerven, das Luftige deines Körperbaues, und die durch Lectüre, Umgang ꝛc. erhöhete Reizbarkeit — die Quelle deiner Leiden fand ein mit-leidendes Herz.

Aber auch Hülfe? Räthe, keine Hülfe. Lies sie mit dem Arzte N. der Mensch ist, und Freund ist, und Christ ist, und Natur-Minister, der ihr schonend und thätig unter die Arme greift, nicht Natur-Despot, der sie beherrschen, nicht Natur-Tyrann, der sie tödten, nicht Natur-Charlatan ist, der sie mit witzigen Gedanken unterhalten will.

Räthe.

1. Mässigung im Denken — Mässigung im Empfinden — Mässigung im Arbeiten aller Art, ist dir nothwendig, dazu, daß sich dein Körper nach und nach erhole.

2. Mässigung selbst in Andacht — hilft dazu, daß die Nerven nicht überspannt werden — — wenige, kurze Gebete — — dann wieder zur Arbeit.

3. Leichte, wiederholte Bewegung des Körpers, besonders im Freyen, bey trockner Luft.

4. Gewissenhafte, unängstliche Diät ...

5. Keine Romane, sondern lieber Geschichte gelesen. Erheiternde Sinngedichte von Pfeffel, keine lockende Scenen aus Wieland.

6. Umgang mit heitern, unschuldigen, frohen Menschen.

7. Angstlose, aber treue Selbstbewachung der Phantasie und Sinne.

8. Wenig, aber sanft stärkende Arzney.

9. Ansicht Gottes und Christi aus dem Gesichtspuncte der Liebe.

10. Herzens- und Gewissens-Ergiessung an einen frommen, weisen, erfahrnen Herzens- und Gewissens-Freund.

11. Uebungen in leichten, schriftlichen Aufsätzen ...

12. Abwechslung ... in Arbeit, Lectüre, Erholung.

An die Pr. J. von De.

— — — — Rechtthun, und dabey auf Gott allein trauen; zu jedem Tage in die Schule gehen, und aus allem nur die Eine Wahrheit lernen, die uns nie waise läßt; die Bürde des Tages muthig tragen, und ohne Noth kein Gewicht daran hängen, denn es hängt sich manches selber daran; für vieles links und rechts blind, taub und stumm seyn, und doch den Sinn frey und offen halten, um die gerade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen, und dann ausser sich, zur Herstellung des reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen, wie man hinüberkomme, ohne den Fuß anzustossen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint seyn muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draussen tosen lassen, bis er ausgetoset hat — und ihn nicht hereinlassen; im Freyen gern umherwallen, damit sich keine Verhärtung im Eingeweide (des Leibes und des Geistes) ansetze; und denn im Cabinete ein Privatissimum halten mit sich und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arm festhält — und ohne Herz liebt; einfach mit dem Einfachen, klug mit Vielfachen, offen mit Guten, und vorsichtig mit Fuchsen umgehen; kein Körnchen Weihrauch für die Großen opfern, und die Großen und Kleinen keines

für sich opfern lassen; selbst keine Dörner säen, und den Stich nicht achten von denen, die andere gesäet haben; Almosen geben den Juden, Christen, Heiden — und mit Paulus den Herrn Christus liebhaben .....

Dies alles treu thun, und sich auf dies alles nichts zu Gutem halten, und noch obendrein an die Brust anschlagen.... möchte wohl die beßte Weisheit auf Erde seyn... die beßte im Himmel lehre Sie der Himmel selber!

An einen jungen Spekulanten.

Die denkwürdigsten Unterschiede zwischen Spekulation und Spekulation darf ich dir nicht verschweigen. Eine ersteigt den höchsten Berg im Lande, um von da aus in das Reich der Wahrheit zu schauen; die andere bleibt im Thale sitzen, erschafft sich da die Wahrheit selber, und schaut denn auch, ihr Geschöpf, die selbstgemachte Wahrheit an. Eine dritte gräbt im tiefsten Eingeweide der Erde; von dieser letztern darf ich ein Wort sprechen:

„Je tiefer ich in meinem Innern grabe, desto herr„lichere Schätze der Erkenntniß thun sich mir auf, nicht „weil es mein Inneres ist, wo ich grabe, sondern weil „die heilig- und seligmachende Wahrheit nur erst recht in „dem Werke, das sie in eines jeden Menschen Allerin„nerstem neuschaffet, kann angeschaut werden. Und dies „ist die Ursache, warum jede Spekulation, ohne diese, „aus

„aus steter Verbesserung hervorgehende innere Herrlich„keit, irre gehen muß, und nicht nicht irre führen kann."

Der Weiseste dürfte wohl der seyn, der diese drey Spekulationen in sich und in Eine vereinigte; der auf den höchsten Berg stiege, um von da aus die gegebene Wahrheit zu schauen; der nicht müde würde, in den tiefsten Tiefen seines Innersten zu graben, um die Wahrheit, die sich darinn entwickelte, zu schauen; der endlich die gegebene und die neu entwickelte Wahrheit sich selber, zum hellern Anschauen als Eine, wie vor seinem Auge gleichsam neuschaffen liesse.

M. 1795.

An Johannes,

bey dem Tode seines Bruders.

Wenn die Kugel am Ende ihrer Laufbahn ist, so ruht sie.

Und, wenn der Geist zur Abstreifung seiner Hülle reif ist, so legt er sein Gewand ab, und schwingt sich in das Land der Freyheit, wenn ihm anders die Flügel gewachsen sind.

Sie waren ihm gewachsen, die Flügel dem Geiste, den wir unsern lieben Peter nannten, so lang er hier den Rock der Sterblichkeit, mit uns, trug. Und, da sie kräftig genug waren, trugen sie ihn heim, aus dem Lande

der

der Sklaverey, in das rechte Helvetien, wo kein Band mehr bindet, und kein Druck mehr drückt den Seligen. Denn Liebe ist keine Fessel, und selig seyn, selig seyn im Ocean der Seligkeit, kein Druck.

So war's mir, Lieber! als ich den schönsten Brief, den je dein Herz schrieb, von dem Hingange unsers Bruders, las. Ja, **der Herr**, (wie die stillleidende Mutter gewiß empfand, wo nicht sagte,) **der Herr macht alle Dinge recht**, bringt die Seinen zur rechten Stunde durch den Weg der Geburt in diese, und schafft sie zur rechten Stunde auf dem Wege des Todes, in jene andere Welt, nach der sich die bessern alle sehnen, bis sie endlich auch dahin versetzet werden.

O, wohl unserm Neuangekommenen in diesem Lande! Der, welcher von diesem Lande in das unsre herunterkam, um uns von Sünde, Thorheit, Elend, Nacht und Tod — diesen Erbgütern unsers Hierseyns, zu erlösen, unser Erlöser hat ihn, durch Leiden, durch peinliche Prüfungen, die ihm auf seiner Wallfahrt zugewogen waren, sicherlich gereiniget, und wie die Reinigung den Punct erreicht hatte, den die Weisheit von Ewigkeit genannt —, da tönte das Wort der Liebe: **komm, treuer Knecht, und geh in meine Freude ein!**

Er gieng; wir sehen ihm nach, und lassen ihn der Liebe, die ihn zu sich nahm, und schweigen und klopfen an unser Herz, und enden mit einem: **Herr! Erbarme dich unser!**

Da

Da wird Trost, wenn es uns vorher daran gemangelt hätte.

Wie lieblich ist doch der Tod des Christen im Auge des Christen! Geht doch nur das, was die Erde gab, in die Erde, und was der Himmel, was Gott gab, sein Geist zu Gott zurück. Und Gott läßt die Seele, die Er gereiniget hat, ewig nicht mehr aus seiner Hand.

Jesus Christus, wie danken wir dirs genug, daß du Unsterblichkeit, Unsterblichkeit ans Licht gebracht, dem Tode seine fürchterliche Gestalt genommen, und durch dein Sterben unser ewiges Leben gesichert hast! Denn ewig, ewig leben wir vor dir und durch dich, und selig wie du, wenn wir an dich glauben, und dir in Liebe anhängen, und in Hoffnung Eins mit dir bleiben, bis uns die Ewigkeit in der That Eins mit dir macht — Eins in Seligkeit und Sicherheit, mit unserm lieben Peter und allen Heiligen.

Ein solcher Tod ist ein Engel des Lebens für die zurückgebliebene Familie. Die Mutter findet neue Glaubensstärke, wenn sie itzt ihren Sohn in der Ewigkeit aufsuchen muß; und die Schwester findet ihn im Chor der Unsterblichen, die Kinder eines Vaters, unsre rechten Brüder und Schwestern sind; und der Bruder verweilt itzt noch lieber in den Wohnungen, die Jesus für seine Freunde in seinem Hause, denn das Haus des himmlischen Vaters ist sein, zubereitet.

Diesem unserm göttlichen Freunde wollen wir hier, am Grabe unsers Geliebten, neue Treue schwören, wollen Ihm sagen:

Ohne

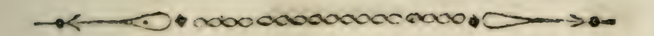
Ohne dich können wir nicht leben, denn deine Gnade bringt neues Leben in diese Todesgestalt, die der Heide Leben nennt. Ohne dich können wir nicht sterben, denn dein Leben zertrümmert die Bande, die uns noch an Tod und Sünde und Jammer heften; deine Liebe macht uns rein von allen Flecken der Eigenliebe, daß wir dir ähnlich werden, und in der Zeit schon das göttliche Leben der Ewigkeit anticipiren!

Dein Antlitz leuchte stets über uns, daß keine Vergänglichkeit uns täusche, und keine Unvergänglichkeit unser Herz verschlossen finde! Dein Stral hellet und wärmet, öffnet und erfreuet unser Herz. Ihn laß uns, und wir haben dich selbst, und lassen dich nicht. — — — —

V.

Wichtige Fragen
und
Versuche einer Antwort.

1802.



Fragen
von einer
ungenannten, und doch bekannten Hand.

I.

Sie dringen — und zwar mit dem Rechte des Menschen, des Denkers und des Christen — auf ernstliches, aufrichtiges **Wollen** — auf **Willenstreue.** Mein ganzes Inneres stimmt in diese höchstwichtige, vom Herrn selbst gelehrte Wahrheit ein. Aber wie angelegentlich wünschte ich für denkende Christen noch nähere Erläuterung und Belehrung, darüber nämlich:

Ist es nicht die begründete Klage der sich selbst rechtkennenden beßten, christlichsten Menschen unserer Zeit, daß sie eben nicht genug, nicht immer das Gute, das sie sollen — auch **wollen**, und **wollen können?** Das ist es eben, wornach sie sich sehnen und schmachten — das ist eben der **Kampf**, in dem sie stehen; der Sieg, wo bleibt der?! Kann der Mensch, wenn er zuweilen noch so ernstlich will, den Entschluß ausführen: „im eigentlichsten Sinne kein Opfer zu scheuen, um Gott und Christus ähnlich zu werden?" Ist es der sinnlichen, zerrütteten, vergifteten menschlichen Natur möglich, ihren Lüsten, Begierden, Reizen ein solches **Uebergewicht** von entschlossenem Willen entgegen zu setzen — nicht etwa nur

alle

alle Tage einigemal, sondern anhaltend und ausdauernd? Da jede Sünde, die wir begehen, eine wirkliche Untreue an Gott und an uns selbst ist — wie kann diese, besonders von Anfängern im Christenthume, vermieden werden?.. Der reine Wille, der keinen Vorbehalt kennt, der immer nur will, was Gott und Christus will, kann der ohne lange, oft mislungene Uebung statt haben? . . Und ist die wahre Willenstreue nicht erst, nach einer beträchtlichen zurückgelegten Strecke auf dem Wege zum Leben, die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes? . . Freylich ist die Buße (die Sinnesänderung) schlechtweg und gerade im Anfange unentbehrlich, und sie steht in so weit im freyen Willen des Menschen, daß er sich sehnen, aufrichtig verlangen kann, besser, und ein ganz veränderter Mensch zu werden — Allein, welch einen Unterschied findet der denkende Selbstbeobachter zwischen sich sehnen und — wollen?

2. Muß die Lehre von der Heiligung für Menschen, die keine Zeit mehr dazu haben, nicht niederschlagend seyn? und kann die Lehre von Vergebung der Sünden durch Christus jene Niedergeschlagenheit heben? Wenn nur Aehnlichkeit in christlicher Tugend ähnlicher Seligkeit fähig machen kann, so scheint es mir, bey all der Verzeihung von Seite Gottes, und bey allem gläubigen Vertrauen auf des Menschen Seite — nach der innern Natur der Sache, unmöglich, über das Versäumte zu einer gänzlichen Geistesfreudigkeit zu gelangen . . . Und die Lehren des Herrn selbst

von der Sündenvergebung scheinen dasselbe zu bestätigen. Z. E. beweiset selbst die rührendste Parabel vom verlornen Sohne, daß nicht **alle** bittern Folgen der Sünde gehoben werden. Jener Vater konnte nicht gütiger, zärtlicher, großmüthiger handeln, als es der Herr darstellt — Allein, das Bewußtseyn der unsinnigen Verschwendung des väterlichen Vermögens; das Bewußtseyn des wüsten, schändenden Lebens, mit den Folgen desselben von Außen und Innen — konnte keine Großmuth der Vaterliebe austilgen .... Zudem konnte und wollte der eben so gerechte als barmherzige Vater den treuen Sohn nicht auf Kosten des verschwenderischen vervortheilen; was also dieser erhielt, war nicht mehr Erbgut, sondern Gnadenunterhalt. Und gesetzt — der Treue hätte aus edler Uneigennützigkeit wieder mit dem zurückgekommenen Bruder sein behaltenes Vermögen neuerdings theilen wollen, gesetzt, es wäre beym Ausspruch des Vaters an ihn nicht geblieben: „was mein ist, das ist **Dein**," wären die Selbstvorwürfe dadurch aufgehoben worden? Kann ein Besitz, dessen man ganz unwürdig sich fühlen muß, jemals beseligen? Zwar werden wir Alle aus Gnaden selig — „nicht aus Verdienst der Werke, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme." Ich denke aber, es habe mit der Gnade gerade eine Bewandniß, wie in obiger Parabel ... Die weitere Auseinandersetzung ist nicht für den Raum eines Briefes — und mein Zweck ist nur, Sie herzlich zu bitten, irgend einmal für denkende Christen dies Problem zu beleuchten: „Daß die Lehren von der

Sündenverzeihung — und der Heiligung in keinem Widerspruche mit einander stehen."

3. Da die Zerstörung des Leibes — Sterben — das Loos aller Menschen bleibt, so ist oft der Christ gegenüber dem Deisten verlegen, wenn dieser frägt: „Wenn „euer Christus dem Tode die Macht genommen hat; wenn „Er gut machen soll, was Adam verdarb, warum erlöst „Er dann die, die an Ihn glauben, nicht vom Tode, als „der bittersten Folge der Sünde?" So leitet mich dieser Gegenstand zu der herzlichen Bitte — Sie möchten einmal den höchstwichtigen Unterschied zwischen dem scheinbaren Sterben des Christen und dem wirklichen Sterben des Unchristen — nach der Schriftlehre — recht auffallend darstellen. Es muß etwas Schreckliches um das wirkliche Sterben an sich seyn — wie es hingegen etwas Totalverschiedenes um das äußerlich gleichscheinende Sterben des Glaubenden seyn muß. Sie haben für beschränktere Fromme in Ihren Schriften schon den überhauptlichen Vorzug des Frommen im Tode gezeigt — aber in Bezug auf obigen Einwurf wünsche ich für denkende Gläubige noch eine bestimmtere, entscheidendere Belehrung.

4. In wie weit darf der redliche, ächte Christ der Welt gebrauchen, daß er derselben nicht mißbrauche? Wie ungleich fiele die Antwort aus, wenn diese wichtige Frage an einen heiligen Eremiten — oder an einen Philosophen unserer Tage gerichtet würde! Mich dringt Herz und Bedürfniß, sie einem Christenlehrer vorzulegen, der den guten Geschmack, die wissen-

schaftlichen Triebe, das Erfindungs- und Benutzungsvermögen des Menschen, die von Gott geschaffenen Stoffe in dem unermeßlichen Reiche der Sinnenwelt, das weitläufige Gebiet dessen, was Luxus heißt, die unvermeidlichen Fesseln menschlicher Verhältnisse, die Gesetze des Anständigen und des Schönen, die Anlagen des Menschen kennt und erwägt — und der zugleich eben so innig die Lehren und Befehle unsers Herrn und seiner Apostel von der Selbst- und Weltverläugnung ehret und liebet, und alles Andere diesen unterwirft. Eine Antwort, die weder mit der Natur noch mit der Gnade im Widerspruche stünde; die auf jeden vorkommenden Fall anwendbar wäre; die, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, die Gränzen zwischen Unschuld und Sünde, erlaubtem und verbotenem Genusse zeigte; Prüfungsregeln dem an die Hand gäbe, der solche sucht und will — eine solche Antwort oder Anleitung müßte einer sehr würdigen Menschenklasse von großer Wichtigkeit seyn; einer Klasse, für die gerade am wenigsten geschrieben wird — ich meyne die denkende, aber ungelehrte — die gebildete, aber nicht schulphilosophische; die wahrheitsuchende, aber von Aberglauben und Unglauben angefochtene Christen-Schaar, der es ernst ist, sich von der Welt, in welcher sie zu leben berufen sind, dennoch unbefleckt zu erhalten, ohne sie zu verachten, oder sich ihr äußerlich zu entziehen, als in so fern sie es als ächte Christen müssen und wollen. In einem Zeitpuncte, der Alles einer ernsten Scheidung immer näher und näher rückt; in welchem die Entschei-

dung für oder wider Christus nicht nur schwer, sondern gefährlich wird — bald durch krasses Gespött über sogenannte Mönchsmoral, bald mit feinem Raisonnement über das — uns nichts mehr angehende — Lokale der evangelischen Pflicht = und Glaubenslehren — — — in einem solchen Zeitpuncte bedarf jeder Christ klare, bestimmte, auch entscheidende, offne und freye Darstellung dessen, was er im itzigen Zeitalter (so gut, wie vor 1800 Jahren) zu wählen und zu verwerfen; zu übernehmen und aufzuopfern; zu gewinnen und zu verlieren hat, wenn er dem elenden Spieltreiben mit dem Christennamen, an seinem Theile wenigstens, ein Ende machen, und seinem himmlischen Berufe gemäß leben will. Wir haben die, die draussen sind, nicht zu richten, so wenig, als von ihren Urtheilen über uns und unsere allerheiligsten Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Aber es ist Zeit, daß wir uns selber richten, damit wir nicht gerichtet werden; es ist Zeit, eine Prüfung nach dem Evangelium vorzunehmen — was wir Wollen und Sollen! . . O Theurer! schreiben Sie in dieser laodizäischen Periode ein lautweckendes Wort nach denjenigen Bedürfnissen, die ich in diesem Briefe nur berühren konnte . . . .

Wie gern bäte ich Sie noch um ein öffentliches Wort der Beruhigung und des Trostes, an die in der nächtlichen Dürre wandelnden Kämpfer Jesu Christi, über das so anhaltendlange Schweigen des Herrn —; ein Wort, in Beziehung auf die herrschendwerdenden Irrthümer, deren Annahme jede christliche Kirche entchristlichen würde; ein

Wort

Wort der Glaubensbefestigung an die fortdauernde positive Herrschaft unsers Herrn ꝛc. Aber ich soll und darf nicht vergessen, daß Ihre Zeit mit Ihrem Willen nicht in Verhältniß steht — und daß sogar die christliche Klugheit Ihnen Schranken setzen würde, über gewisse religiöse Gegenstände sich öffentlich zu erklären — — In wie weit Sie nun meinen vielen Bitten entsprechen werden? . . . Dies überlasse ich Ihnen, und Dem, deß Sie sind, und dem Sie dienen.

Versuch einer Antwort.

Ihren Brief (vom März 1802) — reich an Inhalt und Liebe — den Ihnen nur ein bewährter Sinn für das Ewige, und ein kaum verdienbares Zutrauen zu einem Ihrer Mitchristen angegeben haben kann, las ich seitdem schon öfter, ward aber immer wider Willen gehemmt, ihn früher, als in dieser Stunde, aus meinem Innersten zu beantworten — soweit einen solchen Brief — ein solcher Mensch, wie ich — beantworten kann.

Den Namen der schreibenden Hand lasse ich gern unerforscht, zufrieden, das Herz nahe genug zu kennen, das die Hand regierte. Und dem Herzen schreibe ich itzt, was mir das meine aufträgt, und schreibe, als wenn Sie und ich allein auf der Welt wären.

1. Wahr

I.

Wahr ist es, gerade die besten Menschen klagen, und ihre Klage ist gegründet, daß sie

nicht genug, und

nicht immer das Gute, das sie sollen,

thun wollen, und wollen können.

Wahr ist es, und ich bekenne es gern, daß es der menschlichen Natur aus sich nicht möglich sey, ihren Lüsten ein solch anhaltendes und ausdauerndes Uebergewicht von entschlossenem Willen entgegen zu setzen.

Wahr ist es, die vollendete Willenstreue ist erst nach heissem Kampfe, nach empfangenen höhern Geistesgaben möglich.

Aber, so gern ich in diese drey Geständnisse mit Ihnen einstimme, so stimmen Sie gewiß auch mit mir in das vierte ein, in dieses: „Mensch, wo du immer stehest, auf welcher Stuffe des Verderbens abwärts, oder des geistlichen Lebens aufwärts, wo du immer stehest — sieh! etwas kannst du schon, etwas kannst du noch: etwas Licht scheinet dir, etwas Kraft wohnt dir bey: nun sey treu dem Lichte, das dir scheinet, wuchere mit der Kraft, die in dir wohnt, und der Herr, der das schwache Licht, die geringe Kraft dir werden läßt, steht mit einem höhern Lichte, mit einer größern Kraft vor deiner Thür — und sobald du dem schwächern Lichte treu nachgehst, sobald du die geringere Kraft treu anwendest, sieh — so thust du die Thür auf, und der Herr kommt mit einem höhern Lichte,

und

und mit einer größern Kraft in deine Herberge. Sey nur treu und glaube."

Diese Lehre — so ausgedrückt — ist die unverfänglichste, die passendste, und die troſtreichste für jeden Menschen auf jeder Stuffe des Lebens, besonders, wenn wir noch hinzusetzen, was hinzu gehört, nämlich: „Gott fordert von jedem nur, was jeder auf seiner Stuffe kann, und hilft jedem weiter, der weiter will, und sich weiter helfen läßt, und vergiebt jede Untreue dem, der sie bekennt, und mit Treue ergänzen will, was er verdorben hat. Und: es ist auch im Reiche Gottes alles nach Maaß, Zahl, Gewicht bestimmt . . . .

Ehe die Stunde schlägt, bleibt das Kind im Mutterleibe, und mag an das Tageslicht nicht hervorkommen. Und es soll auch nicht — das Kind im Mutterleibe soll im Mutterleibe bleiben, soll leben von der Nahrung, die ihm im Mutterleibe bestimmt ist, bis das Stündchen ruft: Hervor! Und wenn das Kind geboren ist, so kann es noch nicht reden, noch nicht gehen, noch weniger denken, noch weniger sich selbst bestimmen, und ist durchaus untüchtig zur Fortpflanzung des Geschlechtes. Aber, wenn es die Linie vom Kinde zum Manne durchlaufen haben wird, dann wird es denken, selbstwollen, selbsthandeln, und auch sein Geschlecht fortpflanzen können.

In der Natur müssen alle Begebenheiten theils **vorbereitet**, theils **abgewartet**, theils **bewirkt** werden. Gerade so ist es im Reiche der Geister. Eine höhere Macht zündet den Lebensfunken in uns — wir heissen dann Kin-

der

der Gottes; eine höhere Macht erzieht das göttliche Geschlecht in uns — wir heissen dann Jünglinge, Männer im Reiche Gottes; eine höhere Macht wirkt durch uns auf andre — wir heissen dann Väter in Christus, Väter im Reiche Gottes. Bey alle dem muß manches von uns vorbereitet, manches abgewartet, manches geleistet werden, und dies alles faßt sich am beßten in jenem Gottesworte zusammen: „Sey treu im Vorbereiten, Warten, Thun." Und bey alle dem bleibt es ein für die Augen der Zeit undurchdringliches Geheimniß, was, wieviel, wann, wo, wie Gott durch Menschen und Engel, durch Naturkräfte und freythätige Kräfte, durch Christus und Christi Geist, durch Welt und Kirche, durch todte Bücher und lebendige Worte ꝛc. auf einen einzelen Menschen, in, und durch den einzelen Menschen wirke.

Nie z. B. sehe ich das Bildniß Johannes, des Evangelisten, das vor mir hängt, an, ohne daß mir die Stelle einfällt: Gott ist die Liebe, und wer in Liebe bleibt, bleibt in Gott. Lasse ich nun diesem Stachel, den mir Gott durch die Malerkunst, und die Schrift des N. T. in die Seele legte, freyen Wirkungskreis in meinem Innersten: so kann ich nicht schlimmer, ich muß besser werden. Und so von allem andern. Allerdings, wenn Johannes selber mich besuchte, und mir seine Hand auflegte, würde sein lebendiges Wort: „Lieber Bruder! der Herr Jesus lebt, und hat dich lieb; glaub es mir, und lebe für Ihn. Aber sein Leben ist nur Liebe — und du kannst nur durch Liebe für Ihn leben — liebe

liebe Ihn in seinem Bruder:" mehr Geisteskraft in meine Seele bringen, als der todte Buchstabe aus seinem Briefe: Gott ist die Liebe.

Indeß ist Gott — ein Geist, und allwirkend, und unerforschlich in seinem Wirken. Und, wer Ihm selber die Hände nicht bindet, der kann, auch ohne das lebendige Wort von Johannes, auf tausend Wegen zum Guten neubelebet werden. Ihm die Ehre, Uns Demuth, Zuversicht, Gehorsam.

Mit dieser Herzensergiessung will ich nun Ihre erste Nummer verlassen. Neues soll sie Ihnen nichts geben: vielleicht finden Sie aber das Alte genießbar, und das schon Bekannte in dieser Zusammenstellung nicht nichtssagend.

2.

Muß nicht die Lehre von der Heiligung den Sünder, der das Versäumte nicht mehr hereinbringen kann, so niederschlagen, daß ihn keine Lehre von der Vergebung der Sünden durch Christus, ganz aufrichten kann? Kann auch die allverzeihende Huld alle bittere Folgen aufheben? Werden mir nicht das Selbstbewußtseyn des Bösen, und die damit verknüpften Vorwürfe die Seligkeit ewig schmälern müssen?

So dränge ich Ihre zweyte Nummer zusammen, um meiner Antwort mehr Haltung zu geben.

Was ich darüber stammeln kann, nehmen Sie in Liebe an. Und nicht nur ich, kein Sterblicher kann hierüber mehr, als stammeln:

„Hei-

„Heiligkeit ist zwar eine Bedingung zur Seligkeit, wie ein gesundes Auge zum Schauen des Schönen. Aber, wie das gesunde Auge nicht der kleine Himmel selber ist, der mit dem Schauen des Schönen verknüpft ist: so wird die Gesundheit des Geistes (seine Heiligkeit) wohl auch nicht der große Himmel seyn, der mit dem Schauen des Urschönen verknüpft ist. Gott ist die Seligkeit des reinen Auges, nicht das reine Auge. Der Urheilige allein macht selig alle, die Ihn schauen können — aber schauen können Ihn nur die Reinen.

Nicht die Reinheit meines Auges wird also mein Himmel seyn, sondern das Urschöne, das mein Geistes-Auge nur dann wird schauen können, wenn es rein seyn wird. Nun aber macht das Urschöne mir nichts so schön, als die Huld, die mich Sünder rein, und durch Reinigung tüchtig zum Genusse Seiner gemacht hat.

Ich werde also verschlungen von der Liebe zum Urschönen, im Urschönen nichts schöneres, als die allvergebende und allbeseligende Huld sehen können, und im Sehen selig seyn.

Meine Sünde wird also, statt meine Seligkeit zu schmälern, sie erhöhen, weil sie die Liebe erhöht zu dem, der sie mir vergeben hat.

Philosophirende Nichtchristen erkünsteln sich einen Himmel — im reflexen Blicke auf ihre Heiligkeit, der Christ findet seinen Himmel im geraden Blicke auf Gott — — der ihn gereinigt und geheiligt hat, und nun selig macht.

Der Christ thut auch weise daran, daß er seinen Himmel

mel nur im Himmel — in Gott suchet. Denn die Heiligkeit des Menschen wird gegen das Ur- und All-Vollkommene, das wir Gott nennen, immer das Verhältniß des einzelnen Lichtfunkens gegen das Stralenmeer, die Sonne, behalten: sie wird also nie ausfüllen können — den Durst des Menschen nach dem Ur- und All-Vollkommenen.

Hernach: die **Liebe** macht als Gott nachahmend unsre ganze **Heiligkeit**, und als **Gott genießend** unsre ganze Seligkeit aus. Nun aber ist es Wesen der Liebe, daß durch sie der Liebende von sich selbst losgemacht werde. Er existirt ganz im Geliebten — und im Ocean der Freude verschlungen, wird ihn sein ehemaliges **Zappeln** am Ufersande, zumal da es ihm jetzt das Gefühl des Lebens im Ocean nur seliger macht, nicht im Genusse stören mögen.

Dies ist eigentlich nicht einmal gestammelt von dem, was unaussprechlich ist, weil es unausgenießbar ist.

Daß übrigens die Lehre von der Heiligung für jene, die keine Zeit mehr dazu haben, eine Schreckenlehre sey, läßt sich nicht widersprechen; sie ist ja für alle fehlende Menschen in jeder Stuffe des Lebens ein ernster Ruf der Gerechtigkeit. Es scheint mir aber doch, daß der, welcher einmal den Muth empfangen hat, der Heiligkeit mit der Eifersucht eines Liebenden, oder besser, mit der Energie des Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit, nachzujagen — getrost seyn kann, angefangen zu haben, und unbekümmert um die Kürze oder Länge des Weges, sich dem Allenkenden kühn in Hand und Herz ergeben darf. Er spricht:

ich

ich bin Sein, und bleibe ewig Sein — Er vollendet, was Er angefangen hat! Also kommt alles darauf an, daß der Mensch auf dem Pfade des Verderbens einmal umkehre, und mit dem regen Gefühle seiner Nichtswürdigkeit, mit der lebendigen Zuversicht auf Gnade, und mit dem entschlossenen Muthe des wiederauflebenden Kindersinnes, zum Vater der Erbarmungen zurückkehre — um das neue Gewand, um den Ring an die Hand, und um das Freudenmahl wird der umarmende Vater schon sorgen — der die Thräne des Wiederkehrenden und das heilige Sehnen nach heiligem Sinn und Leben nicht verschmähen kann.

3.

Der Unterschied zwischen den guten und bösen Menschen im Tode — ist, (so lange das Selbstbewußtseyn währt; denn die letzten Momente sind in guten und bösen fast immer Bewußtseyns-los) wie der Unterschied zwischen guten und bösen im Leben. Der Gute ist gut durch das Uebergewicht des Geistes über das Fleisch, durch das Uebergewicht des Glaubens (der in Liebe thätig — und mit Zuversicht gepaart — Welt und Fleisch und Hölle überwindet) über alle Schrecken der Zukunft, über alle Schmerzen der Gegenwart, über alle Nachwehen der Vergangenheit — so wie über alle Lockungen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Dies Uebergewicht des Glaubens ist dasselbe in gesunden und kranken Tagen — in der Ferne und in der Nähe des Todes.

Der

Der Böse ist aber auch böse durch das Uebergewicht des Fleisches über den Geist in gesunden, wie in kranken Tagen.

Der überwiegende Glaube des Guten gewinnt nicht selten, in den Stunden des Leidens, in der Nähe des Todes, eine **besondere Kraft** durch die besondere Führung des heiligen Geistes, wie wir es von Stephanus lesen. Diese besondere Kraft besteht im besondern Vorschmacke des **ewigseligen Lebens**.

Aber auch die überwiegende Sinnlichkeit des Bösen wird nicht selten in den Stunden des Leidens, des nahen Todes, mit einer **Unruhe des Geistes**, die an Verzweiflung gränzt, verknüpft, welche Unruhe ein Vorschmack der Hölle — oder die Hölle selber ist.

Es ist merkwürdig, was Christus als **Erlöser der Seinen** in Hinsicht auf den Tod, laut der heiligen Urkunden, vermag.

Christus erlöset a) die, welche an Ihn glauben, durch die heilige **Liebe**, die Sein Geist in ihnen ausgiesset, von dem **Geistes-Tode**. Christus erlöset

b) die Seinen von der Furcht des leiblichen Todes durch die **Zuversicht** — — — vollkommene Liebe ist vollkommene Zuversicht, und vollkommene Zuversicht ist vollkommene Furchtlosigkeit. **In der Liebe ist nicht Furcht.** Christus erlöset

c) die Seinen von den wirklichen Schrecken und **Wehen des Todes**, indem Er den schmachtenden Geist von den Banden des Lebens losmacht. Christus wird sich

d) als

d) als den vollkommensten Uebermann des Todes erweisen, wenn er einst, bey der Regeneration aller Dinge, den Tod selbst zernichtet, durch die Auferweckung aller Todten . . . .

Von diesem letzten Geheimnisse wagten es die Apostel kaum, zu stammeln; es ziemt also uns um so mehr, hier blos anzubeten.

4.

Ihre wichtige Frage N. 4. vom Gebrauche der Welt, trägt den Samen einer Antwort schon in sich: ich will diesen Samen sich nur entwickeln lassen.

Wir vereinigen uns darinn, a) daß die Welt in der Welt, die wir fliehen sollen, das Radikalverderben der bösen Menschen, Augenlust, Fleischeslust und Lebens-Hoffart sey, wie unser Johannes im ersten Briefe schreibt. Wir vereinigen uns b) darinn, daß alle Creatur, die nach Bedürfniß, mit Dankgebete, mit nicht-ärgernder Liebe, und mit freygebiger, mittheilender Liebe genossen wird, das Gewissen des Christen unbefleckt lasse, und also dem Reinen alles rein ist, wie Paulus lehret; wir vereinigen uns c) darinn, daß kein Jünger Christi dieses Namens werth sey, der nicht den entschlossenen Muth mit zur Nachfolge Christi bringt, alle Güter der Erde, selbst das Leben, der Führung seines Herrn zu opfern, wie unser göttlicher Lehrer selbst im Gleichnisse von berechneten Baukosten ausdrücklich gebeut; wir vereinigen uns d) darinn, daß im wirklichen Gebrauche der Welt, im wirklichen Genusse der Erdefreuden

freuden die Grundgesinnung des Christen immer die seyn solle: Ich will die Welt gebrauchen, als wenn ich sie nicht gebrauchte; ich will die Freude geniessen, als wenn ich sie nicht genösse, wie Paulus sagt, oder wie Petrus und Paulus sich ausdrücken, daß wir, um uns vor den Fallstricken des Vergänglichen desto sicherer zu bewahren, uns als Pilger durch die Welt, zu unserm höhern Vaterlande, ansehen, und uns nach dem Unvergänglichen ausstrecken sollen; wir vereinigen uns e) darinn, daß der Christ als ein Gottes Sohn, sich von dem Geiste Gottes treiben lassen, die Lüste des Fleisches kreuzigen, den Widerstand gegen die unendlichen Forderungen der nie ruhenden Eigenliebe nie aufgeben, und, um den Nächsten wie sich zu lieben, die Ausgaben für seine sinnlichen Freuden sehr beschränken solle. Wir vereinigen uns f) darinn, daß die Schönheiten des Himmels und der Erde (dieser schönbemalte Vorhang, hinter dem sich die schöpferische Liebe verbirgt) keinen höhern Zweck haben können, als durch den Genuß, den sie uns gewähren, den Durst unsers Wesens nach dem vertrauten Umgange mit der verborgenen Liebe selber zu reizen, und durch Ahnung des Unvergänglichen, die sie wecken, den Geist zum Genusse des Unvergänglichen tüchtig zu machen. Wir vereinigen uns g) darinn, daß wir uns den tumultreichen Gesellschaften, die den Geist binden, und das Fleisch losmachen, um so mehr entziehen sollen, je weniger dieses thörichte Mitgeniessen der gesetzlosen Freude mit dem **Geiste der Andacht**, die das heilige

heilige Feuer auf dem Heerde nie ausgehen läßt, noch mit dem **Geiste der Liebe**, die mit dem, was die thörichten Freuden verschlingen, Nackte kleiden, Hungrige speisen, Wittwen trösten kann, noch selbst mit den **höhern Freuden** eines geistreichen Umganges mit erleuchteten Menschen, bestehen kann.

Wenn wir nun diese **Präliminar-Artikel** alles **christlichen Weltumgangs und Weltgenusses**, in denen sich alle ächte Jünger Christi vereinigen, zu unserm steten Augenmerke und zu unserer festen Richtschnur machen: so wird uns der Geist des Christenthums, der ein **freyer, angstloser, kindlicher** Geist, aber doch **Geist**, und nicht Fleisch ist, und ein **heiliger**, kein profaner Geist ist, unbefleckt und angstlos zwischen Leichtsinn und thatlosem Kopfhängen, zwischen der Abgeschiedenheit von Gott, und zwischen der Abgeschiedenheit auch von unschuldigen Freuden — durch die Welt hindurch führen. Wir werden es uns z. B. zu keiner Sünde machen, unsere Wohnung schön zu meubliren: aber zugleich den Ring am Finger, wenn es Liebe gebeut, der Milderung des Elends mit wahrer Freude opfern **können**. Wir werden uns kein Gewissen daraus machen, in einem Feyerkleide zu erscheinen, aber der Geist wird auch im Feyerkleide durch die **Achtung** für öffentliche Zucht, durch die **Geberde** der Schamhaftigkeit, durch sein **weises Zurückbleiben** hinter der vorspringenden Mode-Sucht ꝛc. seine höhere Abkunft, und höhere Tendenz nicht verläugnen können. Kurz: der Weltgeist kann **Liebe, Mässigung, Ordnung** nur heucheln, aber der

der Geist des Christenthums ist selbst Geist der Liebe, Geist der Mässigung, Geist der Ordnung.

Wer Liebe hat, marktet nicht mit der Pflicht — will lieber sterben, als seinen Bruder ärgern. Wer Liebe hat, giebt fremdes Gut, das sich mit dem seinen vermischt hat, lieber vierfach zurück, als einfach. Wer Liebe hat, findet geben seliger, als empfangen. Wer Liebe hat, stärkt wohl gern den schwachen Magen seines Timotheus mit Wein, ihm aber ist der Geist eines geistlichen Liedes mehr werth, als aller Weingeist; übrigens ist er mit den Fröhlichen fröhlich, und findet die Liebe, die alles schuf, auch in der Traube.

In diesem Tone mögen Sie sich den großen Gegenstand selber darstellen. Ihr Brief verräth, daß Sie dies selbst am beßten thun können.

5.

Warum der Herr so lange schweige, da Ihn alles zum Reden auffordert? Warum er so lange hinter dem Vorhange weile, da ihm alles zuruft: Tritt hervor!

Sie wissen ja, daß Niemand den Sinn des Herrn auskundschaften könne, Niemand denselben wisse, als dem ihn der Herr offenbaret; daß Niemand wisse, was in Gott sey, als der Geist Gottes, und Niemand, was im Menschen sey, als der Geist des Menschen. Aber dies Wissen — stillet den Durst nach Erkenntniß nicht... Sie wollen auch nicht, daß es sich ein Mensch anmasse, ihn stillen zu wollen. Sie wollen nur die Ansicht eines ihrer Mitchristen wissen, und diese ist: Mit Christus kam das Gold der Weisheit und Liebe vom Himmel herab, und ward in dem

Schooß seiner Freunde niedergelegt. Dies niedergelegte Gold ist in der Zeitfolge mit viel Wust und Schlacken aller Art umhüllt und entstellt worden, und muß nun wieder enthüllt und rein dargestellt werden. Es sind drey Menschenklassen darüber miteinander im Streite.

Die Eine behauptet, das Gold, wie es itzt in ihrem Schooße liege, sey unumhüllt, und unentstellt, es bedürfe keiner Enthüllung, und keiner Schlackenschmelzung. Dies ist die Partey des vollendeten blinden Eifers in mancherley Zungen.

Die andere Partey behauptet: „es sey lauter Wust, lauter Schlacke, was die andern Gold nennen.“ Dies ist die Partey des vollendeten eben so blinden Unglaubens in mancherley Sprachen.

Eine dritte Menschenklasse glaubt: das Gold sey mit Schlacken versetzt, mit Wust umhüllt, und der Herr schmelze wirklich sein Gold von Schlacken, reinige es wirklich vom Wust der Sinnlichkeit, des Dünkels, der Anmassung: das Gold könne nicht untergehen in der Schmelzglut, was untergehe, sey Schlacke: was verschwinde, sey Wust.

Allerdings haben die beyden Parteyen unrecht, deren eine im Blicke auf das Gold, Wust und Schlacke nicht siehet; die andere im Blicke auf Wust und Schlacke, das Gold nicht siehet. Allerdings hat die dritte Klasse offenbar recht, die im umhüllten und entstellten Golde — Gold und Schlacke, Gold und Wust siehet, und es dem Herrn zutraut, daß Er dem blinden Eifer der einen, wie dem blinden Unglau-

glauben der andern Parten Gränzen setzen, und sein Geld in der Schmelzglut zu erhalten wissen werde.

Indeß ist es gerade die dritte Klasse, die sich am meisten darnach sehnt, daß Christus sein Schweigen unterbrechen, den Schleyer aufheben, und sein Antlitz möchte leuchten lassen.

Gerade diese Menschenklasse wird am tiefsten verwundet durch die Vorschritte des Nackenhebenden Unglaubens, der das Christenthum als Mährchen verlacht, als Abgötterey verfolgt, als Menschenfeßlung von von der Erde vertilgen möchte.

Es läßt sich auch nicht läugnen, daß nicht nur viele Halbfreunde, um die es kein sonderlich großer Verlust wäre, Christo entlockt, sondern auch viele redliche, gutmüthige Bekenner Christi irre geführt, und unzähliche blühende Jünglinge und Töchter durch das Gift des Zeitgeistes, der ihnen Unglauben und Wollust in Einer Schaale darbeut, jenen als Lebens-Weisheit, diese als Lebens-Genuß empfiehlt, — zerrüttet werden.

Es läßt sich nicht läugnen, daß im äusserlichen Christenthum eine Atonie der Gesinnungen eingetreten sey, die eine Anarchie der Meynungen befürchten lasse.

Aber der Christ, dem Christus wirklich der Herr ist, hebt mitten unter diesen Ruinen sein Haupt empor, und spricht: „Ich glaube, wo ich nicht sehe, ich hoffe, wo ich „nicht habe — du lebest, und wirst beweisen, daß du lebest. „Ich will indeß an meiner Stelle deinen Namen ver„künden, und harren, bis du ihn selber groß machest zur

„Ehre deines Vaters, zum Heile der Menschheit. Reinige „du mich, daß ich würdig werde, deinen Namen auszusprechen, und mache mich zur Säule in deinem Tempel, daß „ich nicht wanke ewig — bis du kommst, Halleluja!“

Es ist mehr Gebet, was uns im Glauben an den schweigenden Herrn stärkt, als Forschen, und die heiligen Schriften sind uns mehr zur Tröstung der Trosthungrigen Seelen, als zur Entsieglung der versiegelten Geheimnisse gegeben.

Indeß kann die Vernunft des Glaubenden ihren Forschtrieb auch üben an dem klaren Schrift-Inhalte, und soll ihn auch üben: nur wird die Beruhigung mehr auf dem Wege der Innigkeit, als der Forschung gefunden.

Dies schrieb ich im Angesichte der Wahrheit in Ihr Herz. Möge es Ihnen wohl machen! — — — Ich weiß wohl, Sie wünschten meine Antwort in einer öffentlichen Schrift, zum Nutzen vieler, zu lesen; aber, da mein Beruf mir nicht Zeit gönnet, den Reichthum, der in Ihren Fragen liegt, für das Publikum zu entwickeln, so konnte ich es der Liebe nicht versagen, es für Ihr Auge in einem Briefe zu thun.

Ich bin

der ungekannten edlen Seele

Mitwaller zu Einem Ziele.

VI.

Kurze Antworten
an
einen lieben Vielfrager.



Sie dachten gewiß, mir mit Vielfragen Stoff zum Vielantworten zu geben. Aber Sie irrten sich. Ihr Freund giebt auf viel Fragen wenig Antwort, und wenn er das Geheimniß des Genies nicht besitzt, mit Wenig Viel zu sagen, so wird er doch gewiß die Sünde nicht begehen, mit Viel Wenig zu sagen.

Oft ist es auch gerade die Kürze der Antwort, die uns wohl macht, und die Liebe verkleidet sich auf mancherley Weise, um zu erfreuen.

Tolle, lege, ama.

Was sind die wichtigsten Phänomene in der Geschichte des menschlichen Verstandes?

Das erste: Der menschliche Verstand übte in jedem Felde zuerst seine Kraft, ehe er sie maß.

Das zweyte: Dichtungsvermögen und Neigung legen dem Verstande ihre Eyer unter, und der Verstand brütet sie aus; da kriechen Gespenster der Wahrheit hervor; der Verstand verliebt sich darein, und nennt sie von seinem Namen Kinder des Verstandes, und hält sie desto länger für Wahrheit, je länger er darüber gebrütet hat.

Das dritte: Wenn der Verstand die Wahrheit gefunden hat, so bleibt sie ihm theuer, so lange sie das Interesse seines Fundes behaupten kann; nach und nach wird

die

die Wahrheit alt, und da schleicht sich unvermerkt ein Eckel an der Wahrheit ein; aneckelnd wirft sie der Verstand weg, und läßt sich dafür ein neues Ey von Neigung und Dichtungsvermögen unterlegen.

Was wäre das traurigste in aller Welt?

Eine **Vaterlose Welt.**

Was ist der Mensch?

Ein gebohrner Streiter; denn er erwacht mit jedem Morgen in dem großen Fehdehause, der Welt; erwacht mit dem kleinen Fehdehause, dem Leibe; erwacht mit der schrecklichen Fehde in sich selber, mit dem Zwiste zwischen Neigung und Pflicht, Fleisch und Geist, Hölle und Himmel. —

Was spricht das Gewissen an den Menschen?

„Mensch! Opfere deinem Gott —
die Sinnlichkeit, die ein Thier,
die **Vernunft**, die ein Gott
die Eigenliebe, die abwärts — ein Thier, aufwärts — Gott seyn will.“

Was ist das vornehmste Thun des Menschen?

Sich selber erforschen, um sich kennen zu lernen, ist das erste Studium; sich selber erkennen, um sich regieren zu können, ist die erste Wissenschaft; sich selber regieren, um in seinem Kreise das Bild des höchsten Regenten darzustellen, die höchste Kunst, die vollendete Tugend, und die lebendige Religion des Menschen.

Was ist das Menschenleben?

Ohne Glauben ein Durcheinander; ohne Hoffnung eine halbe Lähmung; ohne Liebe ein Krieg aller wider alle.

Der Glaube schafft Ordnung; die Hoffnung Leben; die Liebe das Leben des Lebens, Friede und Freude.

Wenn uns eine höhere Hand führet; was können wir dabey thun?

Nichts besseres, als
auf sie schauen,
zu ihr weisen,
ihrer Führung Platz machen, und unbedingt nachgehen.

Was ist Christus?

Das Göttliche im Menschlichen, am völligsten abgedrückt und am reinsten ausgedrückt — ist und heißt Christus.

Was ist die Ordnung des Heils?

Der Schuldner muß zuerst den Druck der Schulden fühlen, ehe er die Großmuth des Nachlasses fühlen, und die Liebe des Nachlassers mit dankbarer Liebe erwiedern kann.

Was hat ein Bibelspruch, z. B. der: Dem Gottliebenden dienen alle Dinge zum Beßten, für einen Werth?

Im Gebrauche des Christen einen unendlichen; er macht ihn am Morgen zum Schilde, der ihn deckt, und

zum Schwerte, das den Sieg erficht; am Mittage zur Würze seines Mahles; am Abende zum Ruhekissen.

Wie heißt der vornehmste Schriftausleger für die Vernunft?

Der, welcher zugleich den Sinn aufschließt, und Liebe im Herzen zündet. Wo immer Jesus mit seinen Freunden hinwallet, da thut sich der Sinn der Schrift auf, und das Herz im Leibe brennt — den horchenden Reisegefährten.

Wie verhalten sich diese und die andere Welt gegen einander?

Diese soll den Hunger nach dem Ewigen wecken, und das Organ des Geschmackes am Ewigen bilden; jene den Hunger stillen, den Geschmack sättigen.

Was ist die Universal-Täuschung der Christen?

Auf einer Seite glauben wir, daß nach der Lehre der Propheten, Christi und der Apostel Niemand selig werden kann ohne die Liebe, die die eigentliche Gesetzerfüllung ist: — auf der andern Seite bekümmert sich fast keiner um diese Liebe, und doch läßt sich die ganze Christen-Welt in die Hoffnung einwiegen, selig zu werden.

Welche Ansicht des Zeitlichen ist die richtigste?

Das Zeitliche ist nur geringe, insofern es mit dem Ewigen in Vergleich kommt; aber groß, insofern es Wiege und Organ zur Entwicklung des Ewigen ist oder wird.

Wie

Wie heissen die nächsten Handheben, an denen die fromme Mutter Gott anfaßt?

Sie heissen: Mann,
Kinder,
Mutterherz.

Welche sind die schönsten Familienfeste?

Welche die Liebe erschafft und feyert; die Religion heiliget und verewiget.

Was ist das wahrste Porträt der Eigenliebe?

Die Eigenliebe ist so selbstsüchtig, daß sie sich in allem suchet, so sinnreich, daß sie sich in allem findet, und dabey so tückisch, daß sie sich in allem versteckt.

Worinn besteht die höchste Sophistik des Bösen?

Darinn, daß er sich vor der Handlung, eine Pflicht zur Pflichtübertretung, in der Pflichtübertretung eine Tugend, und nach der Pflichtübertretung die Glorie, „den Heiligen-Schein" des Rechtschaffenen, erkünstle.

Was erzeuget das Böse im Menschen?

Zuerst das falsche Paradies, dann die wahre Hölle.

Was ist Weisheit?

Weisheit ist der heilige Ehestand zwischen Wissen — und Liebe, in dem lauter Kinder Gottes erzeuget werden, schön wie die Tugend, rein wie die Engel, und unsterblich wie Gott.

Was ist für den Weisen das Ungenießbarste?

Sinnlichkeit ohne straffen Zügel, Vernunft ohne lautere Wahrheit, Gottseligkeit ohne feste Norm.

Was ist die Liebe der Wahrheit?

In Annahme der Offenbarung — ist sie Glaube,
in Beurtheilung eignes Unwerthes — Demuth,
in Anerkennung fremdes Werthes — Gerechtigkeit,
in Aeusserung der innern Ueberzeugung — Aufrichtigkeit,
in Anerkennung aller Gewissensaussprüche — Heiligkeit . . . . .

. . . Ueberhaupt ist sie die reinste Gemüthsfassung, die nur über dem Grabe der Eigenliebe erstehen kann.

Was ist das Gewisseste der Weltgeschichte?

Die Albernheit der Welt wird nie aus der Welt geschafft, sondern nur anders modificirt, und da, wo man glaubt, sie im Wesen erschüttert und in ihren schädlichsten Aeusserungen in die Flucht geschlagen zu haben, da — sitzt sie am festesten in ihrer altneuen Herrlichkeit; am bittersten spottet sie des Eroberers, und des Weltumschaffers.

Was können also die Menschen, und was können sie nicht?

Keine Philosophie kann die Sünde aus der Welt wegphilosophiren; keine Universalmedicin den Tod wegmediciniren; keine Republik (wie keine Anti-Republik) das Elend aus der menschlichen Gesellschaft wegrepublikanisiren. Aber

Sünde,

Sünde, Tod, Elend — anzeigen, und in ihrem Laufe hemmen — das können

weise Menschen,

passende Arzneyen,

gute Verfassungen.

Wie heißt das mannigfaltige Glatteis des Lebens?

Das Glatteis der Hofgunst in der politischen,
das Glatteis der Publicität in der litterärischen,
das Glatteis der Reformation in der sittlich = religiösen Welt.

Neben dem bereitet jede Leidenschaft eines unter deinen Füssen.

Sogar die Gottseligkeit kann ein Glatteis werden — aber in der Regel für die wenigsten.

Wie heissen die zwey größten Reiche?

Unser Gott hat zwey Reiche, eines, in dem er den Faden unserer äussern Schicksale, und das andere, in dem er den Faden unserer inneren Besserung fortführet. —

Wunderbar greift eines in das andere, wunderbar durchkreuzet eines das andere — bis sie in der Ewigkeit Eines werden.

Was ist schauerlich?

Die Hand der Liebe, die in der Gruft des Mutterleibes unsere Gebeine zu heiligen Zwecken baut, und in der Gruft der Muttererde zu heiligen Zwecken zerstört . . . ist mir das schauerlichste.

Glaubst

Glaubst du auch an die Physiognomie?

Ich glaube nicht, ich weiß: „was geisthaftig „in uns darinn ist, sieht leibhaftig aus uns heraus."

Was ist innerer Friede in seiner Vollständigkeit?

In der Vernunft ist er Ueberzeugungs-Fülle von der heilig- und seligmachenden Wahrheit; im Herzen Ruhe von den zerrüttenden Leidenschaften und ihren Nachweben; im Gewissen Stille des unerbittlichen Richters; im Gott-suchenden Geiste, Zuversicht und Vorschmack des ewigen Lebens.

Nenne mir das beste Mittel wider Gewissens-Aengstlichkeit?

„Wo Selbst-denken nichts geben kann, und unbesiegte Angst alles nimmt, und Casuisten-Hülfe das Uebel ärger macht: da helfen der kindliche Glaube an Gott und an einen Freund .... sicher durch."

Welches ist der schlimmste Lehrmeister der Völker?

Der Druck; denn er lehrt die Völker zuerst Anbetung heucheln, wo kein Gefühl der Verehrung mehr Platz hat, — und denn an die Stelle geheuchelter Anbetung wahre Verachtung setzen: woraus endliche Zertrümmerung des Ganzen werden muß, wenn keine neu eintretende Stütze den Ruinen bevorkommt.

Was sind Revolutionen?

Sündfluten im strengsten Sinne des Wortes; denn sie kommen aus überströmender Sünde, und spülen überströmende Sünde weg.

Gieb

Gieb mir ein Universalmittel in großen Leiden.

Zuerst geh in dich hinein, und demüthige dich, um deiner dir bekannten und unbekannten Fehler wegen, vor dem Allerreinsten; dann nimm das Leiden unmittelbar aus der Hand des Allerweisesten — Vergiß alle die Zwischenhände, durch die es gieng, verzeih ihnen von ganzem Herzen; endlich ergieb dich ganz in die Hand des Besten, und erwarte mit Zuversicht von der Liebe des Allmächtigen einen seligen Ausgang.

Welches ist das göttliche Leiden-Maaß?

Gott läßt die Seinen aus dem volleingeschenkten Leidensbecher so lange und so stark trinken, bis sie von allen Befleckungen rein geworden seyn werden.

Wann begegnen sich die Söhne Gottes am lieblichsten — mit ihren Blicken, auch bey den größten Entfernungen?

So oft sie zu Gott aufsehen, um **anzubeten**, oder zu ihres Gleichen niedersehen, um **zu segnen**.

Wie unterscheiden sich die Religion Christi und die Religion der Vernunft?

Christus-Religion ist eine Religion für **Menschen** *in concreto*, für Sünder, wie wir sind; blosse Vernunft-Religion eine Religion für **Menschen** *in abstracto*, wie wir nicht sind.

Was hebt dich noch, wenn du kein Gefühl mehr hast, als das der Kraftlosigkeit?

Meine zwey Hebel in den Stunden der Kraftlosigkeit sind:

1) Was in meinen beßten Momenten wahr, gut, schön, himmlisch war, ist es auch itzt, in den Tagen des verlornen Gefühles noch.

2) Was ich von der Kraft des Christenthums schon erfahren habe, ist wahr, gut, schön, himmlisch: also wird es auch seyn, was ich noch davon glauben muß.

Was ist die Mission des Lichtes?

Wenn dir Licht gegeben wird, so halt es vorerst nicht hinaus — in das Finstere ausser dir, sondern hinein, in das Finstere in dir. Wenn es seine erste Mission in dir vollendet hat, dann mag es erst seine zweyte ausser dir beginnen.

Welches ist die schlechteste Genesis der Geheim-Systeme?

Wenn tüchtige Köpfe ein Verbrechen begehen, so hilft ihnen die Phantasie, von der Eigenliebe in Sold genommen, unvermerkt ein System bilden, worinn dieses Verbrechen zur Tugend wird.

Was ist das Wichtigste und das Tröstlichste in der Christenlehre von Gott?

Gott **ist** die Liebe;

Gott **fordert** nur **Treue**;

Gott **thut** bey dem, was er fordert, noch selbst

das

das Beste und das Meiste, indem er Kraft zur Treue giebt, und Untreue vergiebt.

Wie geht es der allerwichtigsten Wahrheit?

Die seligmachende Wahrheit ist eine Pflanze des Himmels — die das gutwillige Herz ganz in sich wurzeln läßt, indeß sie der stolze Menschenkopf in tausend Fäserchen zersplittert, daß sie keine Wurzel schlagen kann.

Was ist die große Krisis der Zeit?

Köpfe und Herzen und Hände arbeiten daran,

Politik von Moral,

Moral von Religion,

Religion von Offenbarung ganz unabhängig zu machen.

Und doch können alle drey nur in der Einigung gedeihen.

Wie der Mensch kein Mensch mehr wäre, wenn sich seine thierische Thätigkeit von der Seele, und die Seele vom Geiste losgewunden hätte: so wenig könnte das Menschengeschlecht gedeihen, wenn sich Politik von Moral, Moral von Religion, Religion von Offenbarung losgewunden hätten.

Was ist die Lästerung im Auge Gottes?

Ein Feuer — des Neides, das den Lästerer verzehret, und ein Feuer der Läuterung, das in dem Gelästerten die Schlacken der Eitelkeit, die sich am Golde seiner guten Handlungen angesetzt haben, wegschmelzt.

Was ist die gepriesene Mittelstraße bey den Helden der Extreme?

Jeder, der auf irgend einem Extreme umhergetrieben wird, macht den Mittelpunct seines Dafürhaltens zur Wahrheit, und zieht um sich eine Peripherie, und postirt auf zwey Puncten derselben, die vom Mittelpuncte gleichweit entfernt sind, die Extreme, die von seiner Meynung am weitesten abgehen, und dichtet diese seinen Nachbarn an.

... Das ist denn seine göldene Regel ... steh in Mitte zwischen zwey Extremen. Und diese seine göldene Regel ist — sein Grund-Irrthum.

Wie unterscheiden sich der alte und neue Bund?

Statt des Gottesdienstes am Sabbate wird unser ganzes Leben, nach Christus Sinn, **Ein Gottesdienst** .... statt der geschlachteten Opferthiere wird der ganze Mensch, nach Christus Sinn, **Ein Opfer** Gottes — Sieh! so ist überall der Geist mehr, als der Buchstabe, die Sache mehr, als das Bild.

Was bringt die Ueberspannung ins Land?

Aus der sublimsten Weisheit erzeugt sich im **Momente der Ueberspannung** die sublimirteste Narrheit.

Was macht solid?

In Gottes Auge steht kein Republiken-Stuhl fester, als der Königs-Thron; und kein Königs-Thron fester, als der Republiken-Stuhl — nur der Sitz der Gerechtigkeit steht fest, er heisse übrigens ein Stuhl oder ein Thron.

Was bringt Abgötterey ins Leben?

Das Vertrauen auf Etwas — das nicht der lebendige Gott ist, als wenn es Gott wäre, macht dasselbe Etwas — zum Gotte unsers Herzens — führt praktische Abgötterey in unser Leben ein.

Was lehrt die Nemesis durch die Geschichte aller Zeiten?

Wenn der Wald der Irrthümer und Laster recht dicht und breit und hoch gewachsen ist: so kann kein Licht mehr herein . . . . Es bleibt also nichts übrig, als daß das Feuer der Gerichte den Wald in Asche verwandle.

Was ist der Augapfel Christi?

Ein Schifflein auf dem Meere — gefüllt mit dem beßten Weizen ... von Sturm und Ungewitter verfolgt — Das Fähnlein des Kreuzes verräth es.

Was sagt dir das *praesens gravidum futuro*?

Es scheint im Gange der Vorsehung zu liegen, das Maaß der Unordnungen voll werden, und dadurch eine neue Ordnung entstehen zu lassen.

Wie heißt deine dringendste Bitte an die Riesen der Zeit?

Zerstöret keine Form, die noch treue Herzen gegen Gott und Menschen bildet!

Wann und wie kommt die Vollendung?

Christus hat seine ganze Erlösung zu Stande gebracht, wenn Er uns von uns vollends erlöset hat.

Wie heissen deine besten Erwartungen von dem Schicksale der Natur?

Die Natur trägt noch ihr Werktags-Gewand, und ist schon so herrlich — in ihrer Strapatzen-Uniform: wie schön wird sie einst prangen, wenn sie ihr Feyerkleid, ihren Ostersonntags-Rock angezogen haben wird?

Wie heissen die gefährlichsten Klippen für die junge Generation?

Ueppigkeit der Sinnlichkeit, und Ueppigkeit der Vernunft — jene als Lebens-Genuß, diese als Lebens-Weisheit.

Was ist das Schlimmste, das die Ueppigkeit der Vernunft und die Ueppigkeit der Sinnlichkeit dem verderbten Herzen eingeben können?

Das Zertrümmerungs-System im Kleinen und im Großen.

Was ist gränzenloser Luxus?

Ein göldnes Kleid, das das Siechthum des Staats-Körpers decket — auf eine kurze Zeit, bis die Verwesung den Körper aufgelöset, und die göldne Decke in ein Leichentuch verwandelt hat.

Was ist die wahrste und demüthigendste Seite unsers Geschlechtes?

Oft, und öfter, als man glaubt, ist
des Menschen Wissen — travestirte Unwissenheit;
des Menschen Können — übertünchte Ohnmacht;
des Menschen Gutseyn — maskirte Eigenliebe;

des Menschen Freyheit — vergoldete Fessel;
des Menschen Gesundheitsfülle — ein verkappter Tod;
des Menschen Wohlseyn — eine zum Durchbruche noch ohnmächtige Hölle.

Was lehrt die Geschichte des Mysticismus?

Viele Steiger haben sich verstiegen
An der Theosophen Leiter —
Stiegen hoch und immer weiter —
Bis sie sahen — sich im Kothe liegen.

Was spricht das lezte Gericht über den Haufen der Gelehrten?

Wer sich in dem Buchstaben der Wissenschaften suchet, den tödtet der Buchstabe der Wissenschaften.

Worauf geht die erste Richtung des ersten Philosophen?

Auf das Seyn im Herzen. Denn dies ist der Grund alles fernern

Werdens,
Thuns,
Empfangens,
Geniessens.

Hab ich, spricht der Weise zu sich, reines, festes Seyn im Herzen, dann kann ich

werden ein Schauen des Wahren,
thun das Gute,
empfangen neue Gaben,
geniessen lautere Freude.

Wie

Wie unterscheiden sich die philosophischen Kinder von den gemeinen Menschenkindern?

Beyde werden eingewiegt; diese von Liedern, die sie nicht verstehen, jene von Systemen, die sie auch nicht verstehen.

Was ist das: ein Hoftheolog?

Im Worte liegt ein Doppelsinn, in der Sache eine erniedrigende Eitelkeit. Der Hof = Gottesgelehrte ist entweder vom Hofe belehret, was er von Gott lehren solle, oder von Gott belehret, was er am Hofe reden solle. Im ersten Falle wird das Cabinet die Religionsform dekretiren, im zweyten der Hoftheologe seine Sendung beweisen müssen.

Die Eitelkeit der Sache liegt am Tage. Hoftheolog klingt wie Hofschuster, Hofsattler . . .

Wenn der Herr selber käme, seinen Tempel zu reinigen, wovon würde er ihn reinigen?

Erstens von den Thierhändlern und den Geldwechslern;
Zweytens von den Spinnwebenkrämern;
Drittens von den kleinern Heuchlern, die die Religion zur Larve, und von den großen, die sie zum bloßen Kapzaume des Volkes machen.

Wenn

Wenn Christus den Gelehrten zu ungelehrt, und den Großen der Erde zu klein ist: was sollen die Christen?

Antwort: sich desto inniger an Ihn anschliessen, und desto muthiger von Ihm zeugen.

Was bleibt dem Gerechten, wenn der Bau der Welten bricht?

Sein Haltungspunct — Gott, und seine Zuversicht, die sich dran-, und ihn selber festhält.

Wie heissen die bedeutendsten Namen in Hinsicht auf das Christenthum?

Die christliche Religion hat eine klare Seite, die gekannt und angefaßt werden kann, und muß, wenn sie unsre Thätigkeit zuerst in die beßte Richtung, und dann zum Ziele bringen soll; hat aber auch eine geheimnißvolle Seite, deren Wahrheitschwangeres Dunkel den ewig unersättlichen Erkenntnißtrieb reizen, und die Ahnungskraft beflügeln, deren geahnete Milde den Willen heben, deren unausforschbare Herrlichkeit den ganzen innern Menschen verklären kann.

Die die erste Seite in Räthsel verwandeln, heissen Skeptiker; die sie bloß bejahen, ohne in ihren Geist einzudringen, Mechaniker; die die zweyte bestimmen

und

und aufhellen wollen, Dogmatiker; die sie mit neuen Geheimnissen bereichern, Skolastiker....

(Es ist noch Raum genug und Stoff genug zur Fortsetzung dieses Namen-Verzeichnisses).

— — — Nimm diese Antworten als so viele Fäden, aber spinne keine Bibliotheken daraus, (denn es ist kein Mangel daran) sondern laß sie — Entschluß und That werden.

Vale, ama, triumpha!

VII.

Zwey Briefe

über das

Unzweydeutige in einer sehr zweydeutigen Gegend.

Erster Brief.

An H. C. S.

Du irrest dich, indem du mir physiognomische Kenntnisse zutrauest. Die Fracturschrift der Natur kann ich und du und jedes Kind lesen; in den verzogenen, kleinen, hieroglyphischen Schriftzeichen der Natur buchstabire ich noch nicht einmal. Aber die ganze, große Wahrheit ist mir wichtig, ist mir heilig, ist mir so klar, wie das klärste: Kein Viereck ohne vier Linien. Was mir das Gefühl dieser wichtigen, heiligen, klaren Wahrheit vor zehn Jahren eingegeben hat, kann ich dir in Abschrift mittheilen; vielleicht wird es dein achtjähriger Zögling geniessen können, wenn es unsere Kinder von sechzig Jahren abgeschmackt finden.

Lebe wohl, und laß mich immer die Heiterkeit in deinem Gesichte lesen.

Die zwey Gewebe.

Eine Gleichnißrede, sammt dem Schlüssel dazu.

Die Künstlerinn Physis hatte einst ein wunderbares Ganze von zwey Geweben entworfen und verfertiget.

Ein Gewebe, das sie das innere, unsichtbare, geheime nannte, ward von einem andern, welches das äussere, sichtbare, öffentliche Gewebe hieß, umschlossen, und beyde so genau miteinander verbunden, daß man

das

das Innere die Seele des äussern, und das Aeussere die Hülle des innern nennen konnte.

Wurden die Fäden des äussern Gewebes gezogen, so theilten sie die Bewegung den Fäden des innern Gewebes mit.

Dagegen, wenn eine unsichtbare Kraft die Fäden des innern Gewebes anzog, so wurden jedesmal die Fäden des äussern, die mit den gezogenen innern zusammenhiengen, mitangezogen. Nebenbey hatte die Materie, aus der das äussere Gewebe gebildet war, einen solchen Grad von Beugsamkeit und Behaltsamkeit, daß es jeden Eindruck aufnehmen, und den empfangenen festhalten konnte.

Wenn nun die Fäden des innern Gewebes angezogen wurden, so lag es in der Natur des Kunststückes, und in den Gesetzen des Zusammenhanges, daß die correspondirenden Fäden des äussern Gewebes nicht nur mitangezogen wurden, sondern noch überdies Spuren, **Merkzeichen**, Proben bekamen, an denen der scharfe Beobachter abnehmen konnte, **welche Fäden** des innern Gewebes gezogen worden, und die Fäden des äussern mitgezogen hätten.

Noch mehr: wenn die **ziehende Kraft**, die die Fäden des innern Gewebes anzog, oder auch nur der **Nachdruck** derselben ziehenden Kraft verschieden war: so zeigte sich die Verschiedenheit der ziehenden Kraft oder des verschiedenen Nachdrucks an den Fäden des äussern Gewebes.

In dieser Hinsicht könnte man die Fäden des äussern Ge-

Gewebes bedeutsam nennen, einmal, weil sie auf das innere Gewebe, welches das äussere anzog, hernach, weil sie auf die Kraft, welche das innere bewegte, und endlich, weil sie auf den Nachdruck der bewegenden Kraft hindeuteten.

Einmal stellte die Künstlerinn eines aus diesen Kunststücken (denn sie besaß das Geheimniß, viele Millionen derselben zu verfertigen) zur Schau vor reisenden Gelehrten aus, und machte vor ihren Augen mancherley Versuche, welche den Zusammenhang der beyden Gewebe, und vorzüglich die Bedeutsamkeit des äussern beweisen sollten.

Die Urtheile der Gelehrten fielen sehr sonderbar aus:

Ein Theil behauptete geradezu, es seyen nicht zwey Gewebe, sondern nur Eines, und was man die Seele heisse, wäre aus dem Stoffe der Hülle, und die Hülle nicht schlechter, als die Seele.

Ein zweyter Haufe kam auf den sonderbaren Einfall, es seyen zwey Gewebe, aber sie wirkten beyde nichts, sondern es scheine nur, als wenn das äussere in das innere, und das innere in das äussere wirkte.

Der Zusammenhang sey entweder bloß zufällig, oder durch einen geheimen, nicht in der Natur des Gewebes liegenden auswärtigen Mechanismus vorherbestimmt.

Eine dritte Klasse der Zuschauer erklärte sich so:

Daß die Gewebe an Natur und Stoff verschieden wären, und ineinander wirkten, sey ihnen ausgemacht, aber daß das äussere Gewebe gleichsam ein Spiegel wäre, in

dem das feinere Aug die Wirkung des innern wahrnehmen könnte, sey unerweislich, und, wenn es erwiesen werden könnte, die schädlichste Wahrheit, die man verbergen und unterdrücken müsse, wie die Kunst, fremde Hände nachzumachen, und fremde Schlösser aufzuschließen.

Da trat ein Bettler, mit der Miene der Genügsamkeit in die Versammlung, staunte das Kunstwerk lange an, noch mehr aber die heroische Kühnheit, die es wagen konnte, die Bedeutsamkeit des äussern Gewebes in Anspruch zu nehmen, und sprach — von dem Genius der Künstlerinn begeistert:

„Weg mit den Bildern, laßt die Sache sprechen:“ Physis ist mir, was das Wort sagt, die unter dem Auge des höchsten Wesens schaffende Natur.

Das äussere Gewebe — das Gesicht des Menschen; das innere — die Seele des Menschen; die Fäden des äussern Gewebes — alle äussere, offen daliegende Theile, Züge, Mienen des Gesichtes.

Die Fäden des innern — die verschiedenen wirksamen Kräfte, Talente, Neigungen, Leidenschaften, Gesinnungen der Seele, die unter ihrer Hülle arbeitet, und ihre Hülle sich selbst bildet, oder wenigst modificiret.

Die ziehende Kraft — ist die herrschende Triebfeder, die das thätige Vermögen der Seele in Bewegung setzt.

Nun begreife ich nicht, wie ein denkender Kopf sich mit der halben Wahrheit begnügen könne. Sagen, das

In-

Innere wirke auf das Aeussere, und läugnen, das Aeussere sey ein Bild des Innern — welch ein Widerspruch!

Ich lebe von dem Brodte, das mir die Freygebigkeit der Reichen, oder noch öfter die Armuth der Guten reichet. Aber ich habe hundert und hundertmal die Erfahrung gemacht: „ehe mir der harte Mann die Gabe, um die ich bete, abschlägt, lese ich die abschlägige Antwort schon in seinem Blicke, und ehe der Arme seinen Bissen mit mir theilt, lese ich sein Wohlwollen schon in der Freundlichkeit seines Gesichtes.“

Wenn ich nun die Seelenhärte oder Seelengüte in dem Gesichte lesen kann, so muß sie in dem Gesichte geschrieben seyn: und wenn sie in dem Gesichte geschrieben steht, so muß wer seyn, der sie geschrieben hat. Und wer anders, als die eigennützige oder gütige Seele?

Daß ihr die Natur, oder vielmehr Gott beym Schreiben die Hand führe, daß Heucheley die Schrift unleserlich zu machen strebe, daß eine Schrift lesbarer, als die andere sey, daß auch die lesbarste Schrift dem Blinden, oder dem Auge, das des Lesens unkundig ist, unlesbar sey .... und tausend andere Dinge gestehe ich gerne ein: aber die **Wahrheit: das Innere, das herauswirkt, offenbart sich im Aeussern, das es sich schafft, oder in das es wenigstens herauswirkt, und: das Aeussere ist eben deßhalb ein Bild des Innern — und das Bild verräth die Hand der Künstlerinn —** ist mir heilig, und wem sie nicht Wahrheit oder nicht heilig ist, dessen Seele verlange ich nicht zu seyn.

Ist

Ist doch die ganze sichtbare Natur weiter nichts, als eine Physiognomie der unsichtbaren Natur, und die ganze Physik nichts anders, als Physiognomik der Natur, d. i. die Kunst des Unsichtbaren, des Unsinnlichen, des Innern, aus dem Sichtbaren, Sinnlichen, Aeussern inne zu werden.

Wenn nun aber die ganze sichtbare Natur, als Physiognomie der unsichtbaren, ihre Merkzeichen hat, die das Unsichtbare erkennen oder vermuthen lassen: soll der sprechendste, der bedeutsamste Theil der ganzen sichtbaren Natur, das Menschenantliz, eine Ausnahme machen?

Du nimmst z. B. an einer reifen Kirsche die schöne Farbe, die runde volle Gestalt, das weiche Fleisch, den kühlenden Saft wahr, und siehest dies Aeussere als das Resultat der innern schaffenden Kräfte an.

Also die Physiognomie der Kirsche in deinem Garten wäre dir bedeutsam, und die deines Antlizes nicht?

Warum hiesse denn das Menschen=Angesicht **Angesicht**, als weil man ihm in diesem äussern Spiegel sein inneres Wesen, Schaffen und Befinden **ansicht**, oder wenigst ansehen kann?

Noch mehr: wenn dir das Menschenantliz das Seyn und Wesen der arbeitenden Seele nicht offenbaret, wie kann dir die ganze große Welt den Schöpfer und Baumeister offenbaren? Ist nicht dein Leib ein **Vorhang**, hinter dem die Seele arbeitet, wie die Welt ein Vorhang, der uns die Herrlichkeit Gottes deckt?

Hier unterbrach den Bettler die kühn wegwerfende

Stimme

Stimme eines Reichen: „Was soll uns Religion? Aesthetik, Moral, Politik ist unsere Sache.“

Schlimm genug, erwiederte der Arme, für dich, wenn dein Reichthum die Religion ausschließt.

Und selbst deine Aesthetik, deine Moral und deine Politik kann nichts als ein dürftiges und nervenloses Gemächte seyn, wenn du die heilige Wahrheit:

„das Innere wirkt heraus, und
„das Aeussere ist nur Bild des Innern“

nicht zum Grunde legest?

Was soll denn Aesthetik ohne diese Wahrheit?

Du willst das Aeussere verschönern: der Zweck ist gut, aber wie ihn erreichen?

Heile zuerst das Innere, wenn es krank, stärke es, wenn es schwach, ordne es, wenn es zerstreuet ist.

Denn, ist einmal die innere Gesundheit, die innere Stärke, die innere Ordnung hergestellt, so schafft sie sich von selbst, und bey geringerm Einflusse deiner pflegenden Kunst — Schönheit des Aeussern, die nur Ausdruck der innern Kraft und Harmonie seyn kann.

Was soll deine Moral ohne diese Wahrheit?

Du willst die Menschen um dich her sanft, mäßig, duldsam, nachgiebig, liebenswürdig und achtungswerth im Aeussern machen.

Dein Zweck ist gut . . . aber wie ihn erreichen?

Heile zuerst das Innere, wenn es krank, stärke es, wenn es schwach, ordne es, wenn es zerrüttet ist.

Denn, ist einmal der Baum gesund, so kommen die

gesunden Früchte von selbst. und bey geringerm Einflusse deiner pflegenden Kunst, sicher nach.

Ist einmal das Innere deines Nachbars gut und rein, so wird bald auch sein Aeusseres sanft und mild werden.

Was soll deine Politik ohne diese Wahrheit?

Du willst Ordnung, Ruhe, Wohlstand um dich her im Staate aufrecht halten: dein Zweck ist gut . . . aber wie ihn erreichen?

Schaffe erst Ruhe, Ordnung, Wohlseyn im Innern deiner Bürger; denn ist einmal das Innere geordnet, ruhig, wohlbestellt, so wird Ordnung, Ruhe, Wohlstand im Aeussern wie von selbst, bey geringerm Einflusse deiner pflegenden Kunst sicher nachkommen, und leichter erhalten werden können.

Hier schwiegen die stolzen Erklärer der verkannten Natur, und schlichen sich davon.

Die Physis aber drückte dem Bettler zwischen vier Augen die Hand, und sprach ihm in die Seele:

„Die Andern möchten gerne Recht behalten, aber „die Wahrheit hast du; wenn nun ich und die Wahrheit „es mit dir halten, so kannst du sie ja ungestört träumen „lassen.“

Zweyter Brief.

So gewiß das Innere in das Aeussere herauswirket, und in dem Aeussern bald Fußstapfen, bald Spuren seiner Wirksamkeit zurückläßt: so gewiß ist es, daß keine Verstellung im Stande ist, weder die Fußstapfen ganz zu tilgen, noch die Spuren ganz zu verwischen.

Davon soll dich die Ohnmacht der allmächtigen Verstellung überzeugen.

Lies, und freue dich, daß die Wahrheit nicht nur älter, sondern auch stärker ist, als die Lüge.

Ohnmacht der Verstellungskunst.

1.

Die Bemühung, das Wahre, das, was in der Seele wirklich vorgeht, im Gesicht und überhaupt im Aeussern zu verbergen, und das Falsche, etwas, das in der Seele wirklich nicht vorgeht, im Gesichte und überhaupt im Aeussern aufzuzeigen, heißt Verstellung, und heißt recht eigentlich Verstellung, weil sie das Gesicht, die Miene, die Geberde, den Gang schraubt, spannt, zwingt — das Aeussere verstellt. Wer sich z. B. in einer Leidenschaft verstellet, der gestattet der sinnlichen Natur, der Leidenschaft nicht, ihren Ausdruck im Gesichte vollends auszuprägen, und vermag doch auch nicht, alle Züge derselben wegzuwischen, noch weniger dem Gesichte den Ausdruck zu geben, der das Gepräge der Ruhe, der Heiterkeit ist. So kämpfet denn die Leidenschaft, die arbeitet, ihr Bild im Gesicht zu entwerfen, mit dem Willen, mit dem Wunsche, das Bild wenigstens unkennbar zu machen. Da sich nun weder die Natur von dem Willen die Hände ganz binden lassen kann, noch der Wille der Natur ganz freye Arbeit gestatten will: so entsteht statt der entscheidenden Miene ein gezwungener, unnatürlicher Ausdruck, eine Larve des Gesichtes, die die Leidenschaft nicht ganz eingestehet, und nicht ganz verläugnen kann. Daher das Unnatürliche, Gezwungene — dies eigentliche Merkmal der Verstellung — den Zweck der Verstellung im Auge des scharfen Beobachters — nicht selten ganz zernichtet. Wer sich nicht in dem natürlichen Zustande der Leidenschaft will sehen lassen, der zeiget sich in dem zweydeutigen der Verstellung, die den Menschen noch mehr der Verachtung aussetzt, als der Zustand der Leidenschaft.

2.

Zwar nimmt der, welcher sich verstellen will, gar oft noch eine kühne Lüge zu Hülfe, und will das Zeugniß der Verstellung im Gesichte, das er nicht ganz wegwischen kann, durch ein Gegenzeugniß seines Mundes entkräften — zu deutsch, weglügen. Allein, zum Glücke der Menschheit, ist er über die Sprache des Gesichtes nicht in dem Maaße Herr, wie er es ist über die seines Mundes. Er mag hundertmal Nein sagen: das Ja der Verstellung spricht laut im Gesichte. — Und so wird die Falschheit der Zunge, durch die Wahrheit des Ausdruckes im Gesichte, Lüge gestraft.

3.

Was kann also die Verstellung, und was kann sie nicht?

Sie **kann erstens** ein Lammfell über das Angesicht, unter dem Wolfsgrimm arbeitet, künstlich hinwerfen: aber dem Lammfelle das Natürliche der ruhigen, unverstellten Menschengestalt verschaffen, das **kann sie nicht**.

Sie **kann zweytens** das Feuer zurückhalten, daß es nicht in helle Flamme ausschlägt: aber hindern, daß nicht hie und da ein Funke wie verstohlens durchbricht, das **kann sie nicht**. Und dieser Funke ist Bote und verräth, was in der Seele vorgeht.

Sie **kann drittens** sich durch eine Lüge des Mundes verstärken wollen, aber die Lüge glaubwürdig machen, oder die Wahrheit des Ausdruckes im Gesichte zernichten — das **kann sie**, in dem Blicke des geübten Beobachters, **nicht**.

VIII.

An Freunde.

*

Die Delikatesse, die sich nur die Verstorbenen zu nennen erlaubt, ist keine Sünde, und dem, der die unheilige Neugier kennt, keine Tugend. Uebrigens haben die verhüllten Namen keine Ursache, das Licht zu scheuen, aber auch keine Lust, Schauzustehen.

An Johannes Ecticle.

16 Nov. 1794.

Johannes ist für mich ein sehr wichtiger Name, und er sagt meinem Herzen so viel, daß es kaum groß genug ist, das Viele aufzufassen. Und du weißt doch, daß die Menschenherzen eine unendliche Empfänglichkeit haben.

Er sagt mir: Ein Bote des Lichtes kam von dem Lichte und strafte die Welt; dafür warf die Welt den Boten des Lichtes in einen Kerker, und wollte ihm das Haupt abschlagen lassen. Aber das Beil traf nur den Schatten des Lichtes-Boten, und er selbst lebt noch diese Stunde in der Heimat des Lichtes.

Dieser Name sagt mir: Ein Liebling der Liebe ruhte ihr auf der Brust, und sog aus der Quelle der Liebe die Geheimnisse, und kleidete sie in eine leichte Hülle, und legte sie in dem Schooße seiner Kinder nieder. Er aber gieng zur Liebe heim, und liegt ihr wieder an der Brust — ohne Trennung.

Dieser Name sagt mir: Ein treues Herz war offen, und ein redliches Gewissen goß sich in das offne Herz. Da wollte eine unheilige Neugier mit ins Herz schauen, und das Herz schloß sich, und die Neugier entbrannte zur Tyranney, und die Tyranney übergab das treue Herz den Fluten, und ein Engel Gottes kam, und rettete die Perle, und trug sie in das Heiligthum. Und da ist sie sicher vor Neugier, Tyranney und Flut.

Dieser

Dieser Name sagt mir auch: Still und fein, und leidend und betend harrt in der Nähe eine Seele Ihres Gottes, und freut sich, eine Schülerinn des Lichtes-Boten, und eine Freundinn des Lieblinges unsers Herrn, und eine Nachahmerinn des treuen Herzens zu seyn. —

Lieber Johannes! Kennst du diese Seele?

An Jakob Sommer —

Zerbrich dir den Kopf nicht mit den unreinen Schulstreiten von der reinen Liebe.

Die himmlische ist die Taube Noahs; sie setzet sich nicht auf das Cadaver des Eigensinns.

Die göttliche ist eine Blume des Paradieses — sie gedeihet nicht auf dem Fechtboden, und die Fechter achteten ihrer nicht; sonst fänden sie keine Lust — mehr zum Zanke.

Glaube mir: Wo es immer einer besser wissen will, als der andere, und jeder heller sehen, als alle, da ist die Wahrheit auf hundert Meilen Weges nicht zu erfragen.

Noch weniger zerbrich dir das Herz darüber, wie sich etwa die Verheissungen des Evangeliums, oder die Drohungen des Gesetzes mit der reinen Liebe vereinigen lassen.

Hoffnung und Furcht verhalten sich zu ihr, wie die Wegbereiter zur Königinn, die nachkommt.

Allerdings sollen wir immer vorwärts trachten, uns immer vorwärts führen lassen: aber deßhalb ist es nicht böse — noch nicht am Ziele seyn.

Unser

Unser höchstes Gesetz und das Ideal aller Ideale ist: Liebe Gott um seinetwillen... In Annäherung zu diesem Ideale besteht unser Beruf, unser Ringen, unsre Tugend. Je näher, desto besser...

Gott ist unser Vater, zieht durch Verheissung den, welchen er nur dadurch ziehen kann, bezähmt durch Furcht den, welchen er nur dadurch zähmen kann.... Aber Furcht und Hoffnung sind nicht um ihretwillen, sondern um der lautern Liebe willen da........

Wir müssen kriechen, tappen, bis wir fest und sicher gehen, gehen, bis wir fliegen, fliegen, bis wir im Mittelpuncte ruhen können.

Die Angst taugt nichts.

Sey ein Kind vor Gott, treu, demüthig, stille — und lege die beßten Bücher weg, wenn sie dich ängstig machen; sie sind nicht für dich, du nicht für sie — — — Aber Gott ist für alle.

Timor DEI medicamentum

Charitas DEI Sanitas — sagt Augustin.

Gottesfurcht ist Arzney, Gottesliebe Gesundheit.

Wir wollen die Arzney brauchen, bis wir genesen.

Leb wohl, und stirb nicht, bis wir einander gesehen haben!

An Denselben.

Ich wiederhole mein Wort: Aengstige dich nicht über die stuffenweise Entwickelung des Göttlichen im Menschlichen.

Muß doch der Mensch selber mancherley Zustände durchgehen, bis er die Stuffe der Mannhaftigkeit erreichet hat: warum nicht auch das Beßte im Menschen, die heilige Liebe des Heiligsten?

Die Liebe gegen Gott ist anfangs ein Säugling, der nur genießt, ohne Dankgefühl, dann ein dankbares Kind, genießt mit Dankgefühl, dann ein Jüngling, entbehrt des Genusses aus Liebe, dann ein Mann, liebt im Geliebten nur den Geliebten.

Nochmal: sey du angstlos, und laß die Bösen sich ängstigen! Denn diese sollen durch heisse Angst an den verlassenen Pfad des Guten erinnert und zur Umkehr getrieben werden.

An A—W.

Dein Andenken ist mir ein wahres Andenken deiner Liebe gegen mich, und deines Ringens nach Wahr und Gut — und Schön.

Am meisten zog es mich an, daß du unsern itzigen Zustand mit einer Läuterung, und unser beßtes Streben mit dem Triebe nach Genesung vergleichest.

Ja,

Ja, Lieber! wenn eine Wahrheit auf Erde ist, so ist sie hier: Wir sind da, um zu genesen, und wir können nur durch Umschmelzung — gut werden.

Je tiefer der Mensch in sich gräbt, desto mehr Adern der Krankheit begegnen ihm.

Die Disharmonie zwischen Sinn und Vernunft, zwischen Vernunft und Gesetz, zwischen Gesetz und That, zwischen That und Wille — ist unsre Krankheit.

Und, was die Krankheit noch unheilbarer macht, ist die Philautie, die den falschen Arzt spielet, die den Schaden verheimlichet, die Palliativcuren für Radicalcuren hält, die Aufgedunsenheit für Gesundheit, Tod für Leben ausgiebt.

Da du nun zu dieser Erkenntniß durchgedrungen bist: so stehst du wirklich schon auf der Bahn, auf der allein „das Heil" gefunden werden mag.

Und dies ist der Punct, wo ich dein Herz anfassen, und in alle Ewigkeit festhalten kann.

Wer sich krank fühlet, wer gern „ein Kranker unter Gottes Wartung" ist wie du, wer das Messer des Arztes nicht scheuet, wem keine Arzney zu bitter ist, wem kein Looswort des Lebens gilt als: Genesung, der findet gewiß, was er suchet, — Genesung, und mit der Genesung

Weisheit,
Freundschaft,
Seligkeit —

Hier meine Hand!

An

An Denselben.

H . . hat gewonnen, denn er ward entrückt aus diesem Schattengefechte. Sein vornehmstes Studiren, das er hienieden trieb, hatte zwey Epochen:

„Als gesund und thätig — forschte er im neuen Testamente Christi, als krank und leidend studirte er in Christus, dem Gekreuzigten selber . . .

Schweigen,
anbeten,
harren auf Gott —
sterben allem, was nicht göttlich ist —

— heißt doch wohl in Christus, dem Gekreuzigten studiren?

Itzt haben die Epochen für ihn ein Ende — Denn aus dem Studirenden ist ein Seher geworden. Laß ihn sehen, und uns streiten für das Licht — im Schattenlande. Laß ihn geniessen, und uns arbeiten, bis die Feyerstunde schlägt.

An Denselben.

Ich habe es auch gelesen, was meine Nachbarn über und wider das Bittgebet, wie sie es nennen, geschrieben haben.

Ohne die Richtigkeit ihrer Meynung zu berühren, will ich

ich dir bloß die Ungenießbarkeit derselben zu fühlen geben, wie ich sie fühle.

Mir ist die Welt-Weisheit, die dem Gebete die Erhörbarkeit abstreiten will, der **Levit**, der vor dem **Verwundeten**, mit verhärtetem Eingeweide, vorbeygieng, und nicht Oel und Balsam in seine Wunde goß.

Der Mann aus Samarien, der im ächzenden Nachbar sich fühlte, und sich vergaß, der liebte, und liebend half, ist mir ein lieber Mann. Er kennt den Menschen beßer, als der Levit.

Und ... und die Natur Gottes ist beyden gleich unerforschlich.

— — — procul este profani!

An Denselben.

Nachricht von einem neuen Riesengeschlechte.

Alles, was ich dir von den neuen Riesen unsrer Tage sagen kann, ist dies: Das große Werk, das sie erfunden haben, ist nicht etwa ein neuer Versuch, den Himmel zu stürmen. Nein, sie haben dafür das Geheimniß entdeckt, die **Lernstunde** des Lasters abzukürzen, und sie sind in dieser Entdeckung so glücklich gewesen, daß jeder Junge, der sich ihrer Führung anvertraut, in einem halben Monate in der Kunst des Bösen ausgelernt, freygesagt, und der erste **Meister** seyn kann. Frage nicht, wie das zugehe; lies nur das **Recept** aus ihrer **Praxis**:

Im

Im ersten Zeitpuncte wirf alles Positive weg als Alfanz, und stütze dich bloß auf Vernunftmoral.

Im zweyten Zeitpuncte schneide die Vernunftmoral nach dem Leisten deiner Neigung, und nach dem Muster deiner neuen Führer zu.

In dem dritten Zeitpuncte setze dich über alle Vorurtheile weg, und Vorurtheil sey dir alles, was Gottesverehrung und Tugend heißt, denn es ist das Werk der Erziehung, der Organisation, des Zufalls.

Demnach wird der Bösewicht in kurzer Zeit „fertig“ seyn.

Ist der Jüngling ein Genie, so kann er in einer Woche ausstudirt haben; ein Dummkopf braucht auch in dieser Kunst mehr Zeit.

An Denselben.

Daß der Haufe der Schreyer die Einfalt des Geistes mit der Dummheit des Kopfes verwechselt, und sich vor jener mehr fürchtet, als vor dieser, beweiset nur, daß der Pöbel Pöbel ist.

Einfalt ist gerade das, was auch die mässigeren Gelehrten am spätesten kennen lernen: wie leicht werden sie die Schreyer verkennen? Sie mögen sie aber spät oder gar nicht kennen lernen — die Einfalt ist doch das höchste aller Weisheit, Tugend und Seligkeit, das uns hienieden beschieden ist. Eben deßwegen ist sie aber auch die erste Rarität in allen Welttheilen.

Eben deßwegen ist sie auch so schwer zu erringen — — O, wie viel Nullen, die sich bey ihm an die Stelle der Einheit gesetzt haben, muß der Mensch weggestrichen haben, bis er zur rechten Einheit kommt! Und nur die **Eine Richtung zur rechten Einheit**, die alle unsre **Kräfte** aus der Vielheit sammelt — ist **Einfalt.** Diese Fassung der Milde gegen andere, der Stille in uns, und der geraden Tendenz zu höhern Wesen, diese Einigung unsrer Kräfte im Mittelpuncte unsrer Bestimmung — — — —

Dieser himmlische Genius ist jenes gefürchtete Gespenst unter Halbgelehrten und Halbfrommen, vor dem sie sich bekreuzen, wider das sie Kreuzzüge organisiren. Ich denke aber, was **Gutseyn** voraussetzet, was täglich besser macht, was mit dem intimsten **Wohlseyn** lohnet, das kann nichts Böses, das muß ein Stern aus bessern Welten seyn. Ein Tropfen Erfahrung von dieser Wahrheit macht schon durstiger nach dem Ocean, ausser dem — nur zappeln Platz hat für Wesen, die geschaffen sind, im Ocean selbst ihr Element zu finden. Dieses Zappeln — weiset den Durstigen zu seinem Elemente!

Mit diesem Zappeln in mir harmonirt der Buchstabe des Evangeliums ausser mir, der auch zum Ocean weiset.

Und mit dieser doppelten Weisung harmonirt der Geist des Evangeliums, der Geist unsers Herrn, der uns nicht waise lassen kann — — bis wir uns durchgeschlagen haben zum rechten Elemente unseres Geistes.

—Der

— — — Der Himmel bewahre dich vor der Wasserscheu — dem tollen Hundebisse! . . Aber auch vor der leidigen Wörterscheu, die noch schädlicher ist, als der tolle Hundebiß!

An Denselben.

Wer wohl unterscheidet, lehret wohl.

Diesen Wink am Auge wirst du leicht unterscheiden im Christenthume

1.) das praktisch-Göttliche, das von dem Christen gethan werden soll — das mir mein Gewissen mit gebeut:

„Liebe Gott über alles, den Nächsten wie dich;

2.) das Göttlich-wirksame in dem Christen, das der Christ theils empfangen, theils erfahren kann,

„den Geist Gottes:
„und Licht,
„Friede,
„Freude;

3.) das Göttliche in Christus, das der Christ glauben kann:

a.) Gott erschien in Christus,
b.) Christus starb für die Menschheit und ist
c.) nun Herr der Menschheit; wird
d.) sich einst als das Heil der Menschheit in der Vollendung offenbaren;

4.) das

4.) das Aeussere, wodurch das Göttliche nach Christi Sinn bezeichnet, verkündet, gefördert, gegeben wird, als

Kirche, Predigtamt, Taufe, Abendmahl ꝛc.;

5.) das Aeussere, wodurch das Göttliche auf menschliche Weise gefördert wird, als Zeremonien, Institute ältern Ursprunges ꝛc.;

6.) das Aeussere, wodurch Mißgriff und Mißbrauch verewiget werden, das die weisesten Kirchenvorsteher selbst verdammen, und als Unkraut, das nicht ohne Nachtheil des Weizens getilgt werden kann, nur dulden; du wirst endlich unterscheiden

7.) das Individuelle in den Christenansichten, Wünschen, Hoffnungen, Erfahrungen, Genüssen, von dem Universellen des Glaubens, und von dem Oeffentlichen des Bekenntnisses, so wie auch die alten Kirchenlehren von den jüngern Schullehren.

Diese Unterscheidung bahnt den Weg zur festen Ueberzeugung, zur soliden Beruhigung, und zur dankbaren Freude an der Wahrheit, die heilig und selig macht.

An D---A.

Die Ansichten des Wichtigsten sind mancherley, wie die Bedürfnisse. Die unpassendste für Sie wird, wie ich hoffe, die nicht seyn, welche für mich gerade die passendste ist:

1.

Es ist ein Wesen, das in der Schöpfung Allmacht, in der Anordnung Weisheit, in der Gesetzgebung Heiligkeit, in der Vergeltung Gerechtigkeit, in dem Endzwecke und im Gange zur Darstellung desselben — lautere Liebe ist.

2.

Diese Liebe hat sich der Menschenvernunft durch Natur wahrnehmbar, durch Gewissen glaubbar, durch Propheten und Weise erkennbar, durch Christus und Christi Geist genießbar gemacht.

3.

Diese Liebe hat nicht nur den Geist in uns erschaffen, nicht nur die Fibern unsers zeitlichen Hierseyns geflochten, sondern auch, ehe wir waren, die Fäden unsers Schicksals gesponnen, die wir hernach, durch Tugend und Sünde, durch Weisheit und Thorheit, durch Stärke und Schwäche, selbst zusammenziehen und zu Knoten verknüpfen.

4.

Diese Liebe hat uns nicht nur die reinsten Freuden drüben aufgespart, sondern auch schon in diesem Leben ei-

nen Freudenkelch bereitet, aber mitten unter Freuden herbe Tropfen gemenget.

5.

Diese herbe Tropfen sind bey aller Bitterkeit die eigentlichen Gesundheitstropfen; denn sie machen uns aufmerksam auf die Liebe, die wir nicht geachtet, erinnern uns an das Gebot der Liebe, das wir vergessen haben, und geleiten uns wieder zurück in den Schooß der Liebe, dem wir als selbstkluge Kinder entlaufen sind.

6.

Sobald wir nun, von Leiden geweckt und getrieben, aufschauen zur ewigen Liebe, uns, wie wir sind, ihrem Auge darstellen, mit Zuversicht und Scham ihre Huld anflehen, mit siegendem Ernste ihrem Willen neu huldigen, und mit Ausflucht-hassender Treue die Bürde, die sie auflädet, von ihrer Hand annehmen, und unter derselben ungebeugt — ihr Tagewerk mit dankendem Eifer angreifen: dann, dann ist das Heil in uns gebohren, dann baut die ewige Liebe sich den Tempel der Ehre, in uns; dann erheben sich die drey Säulen des Tempels:

Gerechtigkeit,

Friede,

Treue;

dann wissen, dann können, dann thun wir, was wir wissen, können, thun sollen, um ihrem Auge gefällig, und unter ihrem Auge selig zu werden .....

7.

Das beginne,
das bewirke,
das vollende in uns die Liebe, Amen.

——— Was die Lettern von n. 1—7. kalt sagen, sagt warm ein Soliloquium an die Harmonie, das ich ihrer Schwester aus dem Herzen schrieb:

Heilige Gestalt, lauter Licht, Liebe, Leben!
Du bist lauter Harmonie!
Und von dir allein kommt Harmonie!
Schaff' auch Harmonie in mir!
Harmonie mit dir, dann bin und bleib ich Eins mit dir!
Harmonie mit allen guten Wesen im Himmel!
Harmonie mit allen guten Wesen auf Erde!
Harmonie mit meinen Lieben, Nahen, Nächsten!
Harmonie mit Mann und Kind, mit meinem zweyten Ich!
Mit dieser Harmonie
Kommt stets neuer Zufluß von Licht in meine Seele!
Mit Licht neue Liebe!
Mit Liebe neues Leben!
Mit Licht, Liebe, Leben — Seligkeit, die hier gedeiht,
Und Vorgeschmack der Seligkeit, die drüben reift,
Und nimmer stirbt,
Und ewig uns mit dir vereint,
Du heilige Gestalt, lauter Licht, Liebe, Leben!

An den Bewährten —

Liebster Andres!

Was du von dem Tode des laufenden und von dem Neujahre des kommenden Lebens schreibest, leuchtet mir sonderlich ein.

Nachdem uns eine unsichtbare Hand auf den Schauplatz hieher gesetzt hat, so ist es natürlich, daß wir uns darinn umsehen und darauf üben, und eben so natürlich, daß wir abtreten, wenn uns das Schlagwort von der Scene wegruft, oder der Vorhang fällt.

Was uns aber nicht so natürlich ist, und doch gerade das natürlichste seyn soll, ist das:

Weil das Auf- und Ab-treten nicht in unsrer Macht liegt: so sollen wir (was einzig in unsere Hand gelegt ist) uns in die zugetheilte Rolle fleissig einstudiren, und sie nach dem Winke des Schauspielers κατ᾽ Ἐξοχην, spielen. Und das Hineinstudiren ist noch leicht gegen das Spielen selber.

Ihn, den großen Rollenvertheiler, sehen wir nicht; und an Ihn glauben, als wenn wir Ihn sähen, ist bey so vielem andern, das wir sehen, sehr schwer. Ihn sehen wir nicht, und was wir sehen, legt uns ganz andere Rollen auf.

Die Rolle des Gewandten legt uns die Welt; die Rolle des Tausendkünstlers, allen alles recht zu machen,

chen, der Hof; die Rolle des Geniessenden unser eigenes Herz; die Rolle des Rein= und All=wissenden der Markt der Gelehrsamkeit; die Rolle ihres ausschliessenden Freundes jede ausschliessende Partie, auf.

Nun sind Welt, Hof, Herz, Gelehrsamkeit und jede Partie in ewigem Zwiste mit

Gewissen,
Evangelium,
Ewigkeit.

Da möchte sich mancher zu Tode — einstudiren in die widersprechenden Rollen, ehe er zu spielen anfängt. Und die beßten Spieler sehnen sich nach dem letzten Worte der letzten Scene.

In diesem Sehnen erkenne ich dich: es ist dir von dem Ungesehenen eingegeben, und du hast einen Freund im Lande drüben, der dir jede Wunde, die dir das Theater schlug, heilen, und deine Treue vergelten, und die schönste Rolle anvertrauen wird —

„Sein Freund
„in seinem Hause
zu seyn — ewig."

An

An Pf. C. T. B.

— — Die Summe meiner Erfahrungen ist die: die Menschen verderben sich die Freude wohl selber, aber sie wissen es nicht, daß sie sich selbst im Lichte stehen.

Und die Gelehrten, die Licht machen sollen, stehen sich noch mehr im Lichte, und werden es noch — später inne, als die andern. Denn die Gelehrsamkeit füllet sie mit Dünkel — mit Nebel, und du weißt, wie die Sonne so lange kämpfen muß, bis sie die Heere von Nebel besieget hat; denn du warst ja auf dem Wendelstein *), und sahest die Nebel wie eine Armee von den geschicktesten Dragonern majestätisch daher reiten, bis sie, die Sonne, alle in die Flucht geschlagen hatte.

Ich besuchte jüngst drey Gelehrte, und — trug mein Herz in der Hand; aber sie fanden das ihre nicht — es war in alten Büchern und neuen Arbeiten verloren.

Ich gieng darauf in eine Hütte, und fand an der Hausmutter, was die Gelehrten nicht geben konnten, ein offenes Herz. Das Auge konnte so liebend zu den Kindern, so glaubend zu Gott, und so wohlwollend in jedes Menschen-Antlitz blicken. Es ist, als wenn die Engel eine Miethwohnung in der Hütte hätten. So rein und einfach, so schuldlos und genießbar war alles.

Die

*) Einem der höchsten Berge in Baiern.

Die Reichen und die Adelichen haben hierinn eine große Aehnlichkeit mit den Gelehrten; denn der Ueberfluß und die Ehre, und der Zusammenhang mit den Großen füllt auch diese mit Dünkel, Nebel. Und aller Nebel wehrt sich gegen den Sonnenstral.

Desto tiefer beuge ich mein Knie vor Gott, wenn ich einen Gelehrten, einen Reichen, einen Adelichen ohne Nebel, finde. Denn diese sind selbst Sonnen, die den Nebel ihres Kreises und ihres Herzens schon besiegt haben, und das Licht weit umhertragen. Aber ihre Zahl ist nicht groß. Viel Sonnen leidet der Erdcharakter unsers Planeten nicht.

Sie sind aber doch. Und das macht mir mein Leben süsse. Sie **sind**, und sind, was sie sind, durch die Ausflüsse des Lichtreiches — das **lauter Sonnen** bildet.

Mit diesen Auserwählten lebet es sich so innig, so stille, so selig. Die Herzen berühren sich so gleich und in allen drey Berührungspuncten des

Wahren,

Guten,

Schönen.

Das ganze gelehrte Fach mit dem schwerbepackten Güterwagen seiner Distinctionen, und mit allem, was sonst die Wege in das Herz des Gelehrten verschüttet; das ganze Comtoir des Reichthums mit seinen Banknoten, Wechselbriefen, Capitalien, Goldbörsen, und mit allem, das sonst die Wege in das Herz der Reichen vermauert;

der

der Hofstaat mit seinen Stammbäumen, Ordensbändern, Assambleen, und mit allem, was sonst den Weg in das Herz der Grossen vermauert — alles dies ist da, wo das höhere Licht die Nebel verscheuchet hat, = O. Geister fliessen mit Geistern zusammen, weil die Liebe, die Königinn im Lichtreiche, alle Hindernisse gehoben hat.

Und dies löset zugleich das Räthsel, warum — in den drey ausgezeichneten Verhältnissen des Reichthums, der Gelehrsamkeit, des Adels und der Hoheit, gute Menschen so selten zu finden seyen.

Die Nebel, die Nebel, die aus diesen Verhältnissen aufsteigen, sind unzählig, sind allgewaltig — und die Sonne, die sie besiegte, wo fändest du sie? Oder, wer suchet sie? Denn sie ist, und blizet überall mit ihrem Lichte in die Finsternisse, aber die Finsternisse stehen im Streite — oft auch im Bunde wider das Licht . . .

Wir, Lieber! sind nicht reich, und nicht adelich, und ich kein Gelehrter . . . Darüber wollen wir nun nicht traurig werden, und nur desto muthiger gegen die Nebel kämpfen, die aus dem Innersten aufsteigen.

Grüsse mir den Wendelstein, wenn du ihn wieder besuchest, und lerne es der Sonne ab — wider die Nebel zu siegen.

An Nathanael und seine Freunde.

Die Stunde des Leides hat geschlagen — der Schlag traf euch — und jeden, der euch kennt und liebt.

Ihr habt Gott, den **Herrn allein**, mit Darangebung alles andern gesuchet, und ebendeßwegen auch gefunden. Weil ihr nun das **Beßte gefunden** habt, so ist es billig, daß ihr für den Fund auch **leidet**.

Das **Leiden** und die **Zeit** werden euren Fund theils bewähren, theils läutern; bewähren das Göttliche an ihm, läutern das **Menschliche**.

Die Leiden und die Zeit werden die Mißgriffe, die von Menschen nie fernbleiben, an einigen aufdecken, an andern verhüten; werden offenbaren den geheimsten Grund in Manchem, der ihn selber nicht kennt, und für Manchen, der ihn ungekannt gelästert oder gelobet hat.

Die Leiden und die Zeit werden überdem die verborgene Weisheit, die in den Aussprüchen der großen Menschen Gottes, Paulus und Johannes, liegt, wieder an den Tag hervor, und neu in die **Uebung** bringen.

Einer ruft: „**Löschet den Geist nicht aus**"; der andere: „**Prüfet die Geister.**" Löschet den Geist nicht aus, den guten, den heiligen. Prüfet die Geister, die sich noch nicht selbst bewähret haben, ob sie gut seyen.

Diese Aussprüche recht verstanden und richtig angewandt, würden die Leidenden vor Fehlgriffen bewahren,

die

die Widerstreitenden von dem blinden Eifer heilen. Löschet den Geist nicht aus. Dieser Spruch läßt wenigstens mich nicht dazu kommen, daß ich verdamme, was offenbar gut ist.

Offenbar empfehlend für die Sache ist die Quintessenz eurer Lehre, die von jeher in der Kirche Gottes so oder anders, aber auch so ausgedrückt war: „Der Herr starb für die Seinen, und lebet in den Seinen."

Offenbar empfehlend für die Sache ist die Sinnesänderung, die durch den Geist dieser Lehre bey vielen aus euch veranlaßt ward. Was euch sanftmüthig, demüthig, stille, duldsam, furchtlos, thätig zu Amtsarbeiten, im Innersten lebendig und froh machet, kann nicht böse seyn.

Offenbar empfehlend für die Sache ist euer öffentliches Leben — denn es erbauet jeden, der nicht Flecken in der Sonne suchet, und, wenn er keine sieht, mit dem beschmutzten Sehrohr hineinträgt.

Offenbar empfehlend für die Sache ist der Widerspruch des Eifers ohne Licht, und nichts beweisend wider die Sache der Widerspruch des Unglaubens ohne Liebe.

Offenbar empfehlend für die Sache ist euer lebendiges Dringen auf den lebendigen Glauben an den lebendigen Gott; denn das sticht so recht ab gegen den Geistverkennenden Fort-Esprit des Saduzäismus, gegen das geschmückte Grab des buchstäblichen Pharisäismus, und gegen den Mechanismus des seelenlosen Haufens.

Offenbar empfehlend für die Sache ist der Zeitpunct,

in

in dem eure Erweckung zum neuen Leben geschah. Denn da einerseits der herrschende Geist der Politik das äussere, und der herrschende Geist der Philosophie das innere Christenthum für überflüssig erkläret: so scheint eine Belebung des Aeussern durch das Innere und eine Befestigung des Aeussern und Innern den Bedürfnissen der Zeit sonderlich zu entsprechen.

Offenbar empfehlend für die Sache ist die brüderliche Liebe, die euch zusammenhält. Denn was aus Einem Geiste kommt, ist Eines. Und was einiget, ist Liebe.

Offenbar empfehlend für die Sache ist eure treue Anhänglichkeit an den wesentlichen Lehren der Kirche, die sich selbst durch gerichtliches Verhör vor den Augen der Welt dargethan hat. Denn der Gott-Suchende versündiget sich nicht am Kirchenkörper; er will nur den Geist im Körper — beleben helfen. Was die Weise der Erweckung betrifft, so ist sie noch dunkel, was aber davon ans Licht getreten ist, nicht neu.

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyn. Dieser zweyte Ausspruch ist mir so heilig, wie der erste. — — —

Wenn die Sonne scheint, so treibt sie die guten Gewächse hervor, und ihr Schein locket auch die Schlangen hervor aus ihren Höhlen — Indem ich nun Gott für das Gedeihen der guten Saaten danke, bitte ich zu Gott, daß er den Schlangen das Einschleichen in seinen Garten verwehre.

Wer den Garten Gottes verfolgt, ist Feind, wer be-

betet und warnet und kämpfet, daß er von Schlangen unbesuchet bleibe, ist Freund — Ich bin nichts — aber Gott ist alles — und der Gott, der alles ist, bewahre sein Werk. Er bewahret — und ihr prüfet, um mit ihm bewahren zu können. Ihr prüfet. Der Geist der Prüfung ist in Sachen des Geistes für jeden, der richten soll, und für jeden, der bewahren soll, unentbehrlich.

Ob ihn die Richtenden haben, dafür wollen wir sie sorgen lassen. Daß ihr ihn habet, und treu anwendet, dafür sorget ihr gewiß.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Angelegenheit durchaus unentbehrlich, damit man nicht, was Form der Lehre ist, für die Lehre selbst halte, und zu viel Gewicht darauf lege.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Angelegenheit durchaus unentbehrlich, damit man die Herzensänderung, die etwa auf andern Wegen gefunden wird, nicht verdächtig mache, bloß weil sie nicht in derselben Gestalt erscheint.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit man nicht überall das Unmittelbare, das Ausserordentliche der göttlichen Führung erblicke, und eigne Meynung für höhere Erleuchtung halte.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht der Ausdruck der brüderlichen Liebe in den Augen der übrigen das Ansehen

sehen einer Partie gewinne; damit nicht die Perle in das Auskehrlicht einer Secte geworfen; damit nicht der Zirkel der Freunde zu enge geschlossen, und die Harmonie mit andern Christen gehemmet werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht etwa das einzelne Leiden, die der Unschuldige duldet, für ein entscheidendes Wahrheitszeichen der ganzen Geschichte angesehen, und dadurch dem Dünkel Thür und Thor geöffnet werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht die alte Klarheit des Evangeliums in ein neues Dunkel gehüllet, und dadurch seine Verbreitung erschweret werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit die Armellen in ihrem Berufe bleiben, und die Privatsache des Christen nicht mit der großen Sache des apostolischen Christenthums vermenget werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit die Freyheit des Geistes, die den Kindern Gottes verheissen ist, Freyheit des Geistes bleibe. — — — Dies sagten mir die beyden Säulen des Christenthums ins Ohr.

Ich fühlte die Harmonie und schrieb an euch, was mir das Gefühl der Harmonie eingab. Ihr fühlet sie besser, als ich — die Harmonie, die in diesen beyden Aussprüchen liegt:

Prü-

Prüfet den Geist: und löschet den Geist nicht aus.

Unser Freund Salesius kannte diese Weisheit ... Und da ihr seine Briefe leset, so könnet ihr die meinen wohl entbehren.

An Johannes, den Evangelisten meiner Zeit.

Erzwinge in deinem innersten Menschen nichts; denn es läßt sich auch nichts erzwingen. Kannst du dem Ostwinde gebieten, daß er in deine Fluren wehe?

So etwas wollen, hiesse den Himmel stürmen. Sey kein Himmelstürmer, sanfter Johannes!

Bereite dem Gott der Liebe die Stätte, und laß ihm das Kommen und Geben nach Stunde, Gabe, Weise, über.

Was uns spannt, ist nicht aus Gott.

Bewahre den innersten Frieden in dir als das Kleinod, das nur gesalbte Augen kennen.

Denn sieh! ohne diesen Frieden kannst du
das Wahre nicht in ungetrübtem Lichte sehen;
das Schöne nicht mit unentweihter Freude geniessen;
das Gute nicht mit ordnender Weisheit entwerfen und vollbringen;
das Widrige nicht mit unbesiegtem Muthe tragen;

das

das Gegenwärtige nicht mit stiller Besonnenheit lenken;
dem Zukünftigen nicht mit vorsichtiger Energie Bahn machen . . .

Mancher will der Liebe, die ihn führet, **vorlaufen**: ich halte es besser, ihr **nachgehen**.

Das „Wartenkönnen," und jede Begierde an das Wartseil binden — ist auch im Leben des Geistes
das Nöthigste,
das Schwerste,
das Nie=auslernbare.

Dadurch bleibt nicht nur die Friedensburg im Innern des Menschen bewahret; auch das Aeussere bleibt unerschüttert.

Aus innerm Frieden quillt äussere Ruhe. Daher kommt es denn auch, daß die wahre Gottseligkeit, ob sie gleich im Himmel ist, doch auf Erde für **Ordnung** und **Ruhe** arbeitet.

Daher kommt es auch, daß gerade die gottseligsten Menschen ihr Herz und Gewissen am liebsten einem weisen Herzens= und Gewissensfreunde aufschliessen, und um des Geistes wegen, auch die Form heilig halten.

Es ist nicht milde Andacht des Frommen, es ist wilde Hitze des Frömmlers, was die Zügel so gern abwirft.

Christus sagte: Gieb dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Bacon lehrte: Gieb der Vernunft, was der Vernunft, und dem Glauben, was des Glaubens ist.

Und

Und wenn du zu deinem Freunde sprächest: Gieb dem Geiste, was des Geistes, und der Form, was der Form ist, so hättest du nicht nur im Sinne des Philosophen, du hättest im Geiste Christi gesprochen.

Weibliche Gemüther, wenn sie Morgenluft wittern, werfen gerne zu früh das Joch der Ordnung ab, trauend dem Gefühle, nicht ahnend, wie nahe Fleisch und Blut dem Geiste liege.

Gewissenstyranney hasse ich, wie einer, aber auch Selbstdünkel, der mit verbundenen Augen am Rande des Abgrundes spielt. Was Freund Salesius, der Milde, stets empfiehlt, das ist der goldne Mittelstand zwischen Gewissenstyranney und Selbstdünkel, ist der Pfad der Liebe, die angstlos sich selbst unterwirft der Form, um dem Geiste in sich und andern kein Hinderniß zu legen.

Freyer Sinn und Ordnungsliebe in Einem — machen den Mann. Sey Mann!

An N...V.

Weil ich die Glocke an deiner Hausthür nicht erreichen konnte: so will ich die nächste an deinem Herzen ziehen:

Wenn ernste Beugung vor Gott in unserm Gemüthe ist, und mit dieser Beugung vor Ihm, sich liebliche Neigung zu Ihm, Vertrauen und Liebe, Dank und Ergebung vereinet: so ist dies das Paradies, dessen

wir, im Lande der Sünde und ausser dem rechten Paradiese, noch fähig sind.

Und alles Aeussere (Gottesdienst, Kirchenordnung, Predigt, öffentliches Gebet, Lesen, Arbeit, Umgang mit Menschen, Erholung rc.) wird nur alsdenn am würdigsten benützet, wenn wir dadurch, in jenes Paradies, tiefer und inniger eingeleitet, oder darinn fester gegründet werden.

Als Sündern ist uns Beugung vor Gott, mit Scham, und als Sündern, die Gnade gefunden haben, ist uns Neigung zu Gott, Vertrauen, Dank, Liebe, Ergebung, das Angemessenste.

Weil wir aber den Sitz der Sünde in uns tragen, und auch die höchste Liebe gegen Gott, und die überfliessendste Gnade die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur nicht aufheben können, so giebt es Augenblicke, wo wir weder die Beugung vor Gott, noch die Neigung zu Ihm empfinden.

In diesen Augenblicken, die oft halbe Tage dauern können, müssen wir

uns tragen . . . denn mit sich selber Geduld haben, ist nicht selten die höchste Geduld;

uns bewachen, daß wir vom Bösen nicht überrascht werden;

und gelassen die Stunde abwarten, wo wir wieder in jene selige Gemüthsverfassung einschiffen können. — —

Ausser diesen Augenblicken der Trägheit, Trockenheit,

Gefühl=

Gefühllosigkeit giebt es noch andere, in denen wir nicht nur das Gute und Wahre nicht empfinden, sondern das Böse und Falsche mit mächtigen Reizen in uns sich reget. In diesen Zeitpuncten müssen wir zu Gott, ob Er sich gleich verborgen hat, nicht rufen, sondern schreyen; zu Gott nicht gehen, sondern laufen; den Sinn vom Bösen nicht zurückziehen, sondern zurückreissen.... und so lange kämpfen, bis wir wieder aus dem Sturm in die Stille versetzet seyn werden.

Du wirst wohl auch diese Erfahrungen nicht nur oft, sondern eine aus diesen dreyen fast immer gemacht haben, und machen: und eben die Wiederholung und die Einförmigkeit dieser Erfahrungen drückt hienieden das letzte Siegel auf die Wahrheit des heiligen, göttlichen, apostolischen Christenthums.

Alle, die Christo ganz angehören wollen, und seinem Geiste treu sind — Eins mit Gott, und Eins untereinander . . . alle solche bewährte Seelen haben

Stunden des seligen Umgangs mit Gott, in denen sie nur Ihn im Auge haben, an seinem Herzen mit St. Johannes ruhen, und ausser Ihm nichts, nichts verlangen;

Stunden der Empfindungslosigkeit, der Dürre, der Leere, in denen sie sich tragen, sich bewachen, und Gott in Gelassenheit wieder suchen müssen — bis sie Ihn wieder finden;

Stunden des heissen Kampfes, der peinlichen Leiden, der reizendsten Versuchungen, in

denen sie sich nicht tragen, sondern besiegen, nicht bewachen, sondern aufopfern müssen.

Der Geist der Weisheit wird dich in den Stunden ersterer Art, mit Muth und Kraft salben, daß du in den Stunden zweyter und dritter Art tragen und aushalten, und wieder durchdringen in das **Land der Wahrheit und Ruhe**, und darinn bleiben mögest.

— — Wenn deine Nachbarn dies Land der Wahrheit und Ruhe verschreyen: so laß sie ihren Unsinn auslegen, denn sie kennen ihre eigne Abkunft und ihre Heimat nicht.

An Th — — —

Dem Reinen ist alles rein, und dem Guten schadet kein Licht. Wenn er aber vorher, aus Mangel an Licht, sich wehe gethan hat, o, dann erst ist ihm das Licht besonders willkommen!

— — Das mag uns wohl auch zum Troste seyn:

„als Kinder lernen wir durch Fallen gehen, als
„Menschen durch Irren die Wahrheit finden."

Ach! wie könnten wir genug danken auch nur für das geringste Licht!

Uebrigens ist es nicht **Mein** Buch, das dir Licht giebt; es ist das Buch nur der Stein, der an den Stahl anstößt, daß die Funken herausfahren . . . Stahl und Funke ist **im Menschen**.

. . . Da ich mir selber so vieler Fehler bewußt bin:

so finde ich mich in jedem demüthigen Bekenntnisse beschämt.

.. Ich habe schon vor vielen Jahren jemanden gesagt:

„Sieh! daß der Himmel blau ist, das sagt dir nicht „der Geist Gottes; dazu reicht dein Auge hin; daß „zweymal zwey vier sind, das sagt dir nicht der Geist Got„tes; dazu reicht deine Vernunft hin.

„Aber, daß Gott in Christus — unser Heil sey, das „sagt der Geist Gottes — und dem wollen wir es ein„fältig glauben, ob wir es gleich nicht sehen, wie den „blauen Himmel, noch begreifen, wie zweymal zwey = 4.“

— — Es ist uns doch nirgend wohl, als in der Wahrheit!

— — — —

Und in der Liebe!!

Und in dem Frieden, der aus der Wahrheit durch die Liebe kommt!!!

An — — —

Ueber die Heilkunde höherer Art.

Setzen Sie den Fall: ein Mensch empfände ein anhaltendes Drücken auf der Brust, und klagte es seinen Nachbarn. Einer (A) sagte ihm: Freund! du bist gesund, das Drücken ist ohne alle Bedeutung. Glaub' es, und denke nimmer daran. — Dieser A wird den Kranken zerstreuen, aber nicht dauerhaft trösten können, weil er ihn nicht heilet, und das Drücken wirklich der Vorbote oder der Rest

einer Krankheit seyn kann. Ein anderer (Z) führt die entgegengesetzte Sprache: Freund! du laborirst an einer tödtlichen Krankheit . . . ich kenne das Uebel: in zwölf Stunden bist du eine Leiche, wenn du nicht diese Dosis auf der Stelle einnimmst. Dieser Z wird den Kranken noch kränker machen, aber nicht heilen können; denn die Dosis möchte die Natur zu stark angreifen, und überdem ist Z so wenig ein Arzt als A, sondern nur ein Quacksalber. Zum guten Glücke faßte aber der Kranke kein Zutrauen zu Z, wie zu A. Indeß kam der dritte Mann (M). Dieser sah den kranken Freund mitleidig an, und sagte: „Lieber! hier ist nur Eines Noth. A und Z und M sind keine Aerzte: also können alle drey nicht helfen. Aber A kann schaden, weil er aus dem Drücken nichts machet, Z kann tödten, weil er selbst helfen will; M kann weder schaden, noch weniger tödten, weil er weder selbst helfen will, noch die Krankheit — ungeheilt — verachten lehrt — er thut nur seine Pflicht, und weiset dich an den besten Arzt im ganzen Lande . . . . . und holt ihn dir selbst. Diesem Arzte überlaß dich ganz. Er kann dich retten, weil er der Arzt ist, und rettet dich, wenn du dich ihm mit unbedingter Zuversicht und Gehorsam überlässest.

. . . Was ich dir in seinem Namen ferner thun kann, thue ich dir gerne, denn ich bin sein Freund . . . . Er gieng, holte den Arzt — der Kranke überließ sich seiner Cur und ward gesund."

So geht es den Seelen der Menschen. Es giebt unter ihren Aerzten leichtsinnige A, die aus dem Drücken, d. i. aus den Gewissens- und Herzens-Unruhen nichts machen. Diese können zerstreuen, aber die Seelen nicht gesund machen. Es giebt aber auch gewaltsame Helfer Z, die die Seelen in die Tortur selbstgemachter Heisl-Anstalten legen, und die Kranken durch ihre eingegebene Dosis gesund machen wollen. Allein, sie können wohl einen Gesundheits-Wahn erzeugen — gesund machen können sie nicht. Es giebt aber auch noch edle Freunde M, die weiter nichts thun, als die kranken Seelen an den einzigen Arzt weisen, von ihm mit Zuversicht die Heilung abwarten lehren, zur Treue in Befolgung seiner **Vorschriften**, **ermuntern, und was sie sonst noch reden oder thun, nur im Namen und nach dem Winke des Arztes reden und thun.** Im Bilde, oder auch ohne Bild, sagen sie etwa: „Theuer erkaufte Seele! das Böse, das „du in dir wahrnimmst, ist Rest der alten Krankheit, und „Vorbote einer neuen. Sieh es nur recht an, es ist böse. „Und, wenn dein krankes Auge mit jedem Tage zum Sehen „tüchtiger werden wird, so wirst du noch mehr Böses in „dir finden. Wir liegen alle im Spittale. Und, wer das „Böse in sich nicht sieht, ist blind, oder — was noch schlim„mer — ein Schalksauge. Aber das Böse, das du siehst, „soll dich nicht muthlos machen — d a n k e vielmehr dem „Arzte, durch dessen geheime Vermittlung du das Böse „kennen lerntest; denn der Arzt, der dir helfen wollte, „sandte, ehe er käme, dir den Freund, der dir das Böse „kenn-

„kennbar macht. Dieser Freund bin ich, dieser Freund ist „jedes Licht, das dich — dir zeigt, wie du bist. Danke „also ... danken stimmt zur Freude. Aber diese Freude „ist nicht ganz, denn der Kranke kann nicht recht froh „werden, bis das Genesungsgefühl in sein Innerstes zu„rückgekehrt seyn wird. Dem Genesungsgefühle machst „du dadurch Bahn, daß du das Böse, das du in dir wahr„nimmst, täglich dir und deinem Hausarzte (denn der „rechte Arzt ist stets in deinem Hause) bekennest, „täglich seinen Rath einholest, wie du des Bösen los „werden könnest, täglich mit aller Treue im Kleinen „seinen Rath zu befolgen strebest, täglich dich (je öfter, „je besser) mit ihm unterhältst, jede Untreue in Be„folgung seines Genesungs-Rathes eingestehest, mit „Scham und Zuversicht bessern Gehorsam ihm angelo„best, und ihm den Gang deiner Genesung ganz über„lässest .... Sieh indeß nicht so fast auf das Gött„liche der Genesung, (denn dies ist nicht sichtbar, nur „glaubbar) als auf das Menschliche .... Frage „dich nie: Hat mich der Arzt lieb? Denn er hat ja sein „Leben für die Kranken geopfert! Frage nicht: Hat er mir „meine Untreue verziehen? Denn er ist die Liebe, und „kann nichts, als verzeihen und heilen! Frage dich nie: „Wann werde ich am Genesungsgefühle gleich seyn den „Freunden des Arztes, Johannes, Paulus ꝛc. sondern— „was ist an mir, das noch Heilung bedarf? Genesung „ist das Geheimniß aller Geheimnisse; sie kann von der „Vernunft eben so wenig begriffen, als producirt werden.

„Nur kann der Mensch **empfangen**, was der Allmäch-
„tige giebt, **glauben**, was der Wahrhaftige verheißt,
„**treu seyn** im Kleinen, was der Allweise fordert.
„Sieh also nicht so fast in das Geheimniß der Genesung
„hinein, als in die offene Wunde — die Krankheit. Je-
„nes Hineinblicken spannt, dieses Hinsehen führt zum
„Glauben, zum Empfangen, zum Treuseyn — jede red-
„liche, genesungshungrige Seele. Die Linie der Weisheit
„— ist auch hier sehr schmal. Wer sich schon gesund
„glaubt, hat kein Aug für die Krankheit — sieht die offene
„Wunde, den offen daliegenden Schaden nicht. Wer
„dem Arzte bevorkommen oder schnell am Ziele seyn möchte,
„hat nicht Geduld genug, die Genesung sich selbst ent-
„wickeln zu lassen, und sieht schon in das sechste Recept
„hinein, ehe er den Forderungen des Ersten genug gethan
„hat. Kurz: der Blick auf die Krankheit mit Demuth,
„und zum Arzte mit Zuversicht, und dann **mit Treue**
„**an das Tagewerk gegangen** — das ist es,
„was uns der Genesung **empfänglich** macht" ....

Göttliche Liebe! gieb mir Verstand, zu verstehen,
was in diesen drey Worten liegt:

„**Demuth**,
„**Zuversicht**,
„**Treue**,

und **Muth**, den Schatz zu suchen, wo er ist!

An

An Z.

Was du mir von den vier Weltgegenden schreibst, wohin du, mit einem berühmten Manne, deine Religion, Moral, Philosophie und Poesie gebettet habest, ist sinnreich und lieblich.

Aber — nicht einfach. Wozu vier Weltgegenden, wenn Eine hinreicht, und nur Eine taugt, den Bedürfnissen deines Wesens zu entsprechen?

Deine Religion sinnbildet sich in Osten, deine Moral in Westen, deine Philosophie in Norden, deine Poesie in Süden.

Die Region meiner Religion ist — Osten;
die Region meiner Moral ist — Osten;
die Region meiner Philosophie ist — Osten;
die Region meiner Poesie ist — Osten.

Das Göttliche — wirksam in mir, ist mir — Religion;
das Göttliche — wirksam durch mich, ist mir — Moral;
das Göttliche — von mir geschaut und gedacht, ist mir — Philosophie;
das Göttliche — von mir geschaut und versinnlichet, ist mir — Poesie.

Uebrigens die Worte thuns nicht . . . Fußsalbung, Fußsalbung, Mann von Synope, ruft unser Dichter.

An einen Veteran in der Freundschaft.

Wer Gott sein ganzes Herz gegeben hat, und Ihm lassen kann, der hat die Liebe.

Wer die Liebe hat, der hat die Zuversicht.

Wer die Zuversicht hat, der hat die Geduld,

zunächst mit sich,

dann mit den Seinen,

hernach mit allen Menschen.

Wer die Liebe, die Zuversicht, die Geduld hat, der hat den Frieden, so weit er hienieden fortkommen kann.

Wer den Frieden hat, hat wenigstens einen Freund.

— — — —

Mein Freund — — — bist du!

Wie wunderbar ist doch Gottes Führung in Knüpfung der Freundschaftsbande!

Eine reine, auf Einesseyn mit Gott zielende, in Harmonie zwischen zweyen gegründete Freundschaft, ist dem wahren „Seelenhimmel" wesentlich — kommt von Gott, besteht in Gott, führt zu Gott. —

An einen Novizen in der Freundschaft.

Laß dir ein Geheimniß, das auch den Veteranen in der hohen Schule der Freundschaft, lange ein Geheimniß bleibt, anvertrauen.

Es ist etwas, das auch Freunde wo nicht entzweyet, doch drücket, oft auch entzweyet.

Und dies etwas heißt: „Der unvollendete Sieg über die Anmaßungen der Eigenliebe."

Sie,

Sie, die tückische, macht unmögliche Prätensionen — auch an Freunde. Geben diese Forderungen nun nicht in Erfüllung, so suchet sie die Schuld im Freunde, und findet sie auch.

Dadurch wird der Wahn erzeugt, als wäre der Freund kalt geworden, und hätte seinen Geliebten zurückgesetzt. Dieser Wahn macht das Innere des Geliebten wund, und sein Aeussere ungenießbar.

Der Ausdruck des Ungenießbaren verwundet nun auch den unschuldigen Freund, und kann ihm, wenn er die Eigenliebe nicht vollends besiegt hat, ein Wort in den Mund legen, das dem Ungenießbaren noch tiefer in das Herz gräbt, und seinen gefaßten Wahn bestättiget.

Jetzt finden sich beyde in einer Art Mißstimmung, und keiner weiß den Grund davon.

In der Epoche dieser Mißstimmung erhebt sich nach und nach eine Scheidewand zwischen zwey Seelen, die einander in das Innerste sehen liessen.

Die Mauer, die anfangs geschieden hat, verschließt nun auch — die geschiedenen Herzen. Nun ist die Entzweyung im Innern so viel als vollendet, und wird auch öffentlich erklärt, wenn nicht der Unschuldige den ersten Schritt thut, die Scheidewand niederwirft, und sein Herz in ungetrübter Schönheit sehen läßt; wodurch der Wahn des andern Theiles aufgedeckt, seine Eigenliebe beschämt, und der Genius der Freundschaft wieder ausgesöhnet wird.

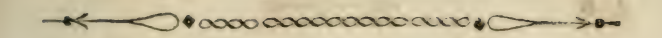
So ist also das höchste Geheimniß der christlichen Liebe gegen alle — auch das Geheimniß der Freundschaft gegen Wenige.

„Tödte die Eigenliebe: dann steht die Menschenliebe „von selbst aus der Todesgruft der Eigenliebe auf!"

„Tödte die Eigenliebe, dann ist die Freundschaft „auferstanden!"

X.

An Leidende.



An M. S.

Da Sie in einer Familie leben, die sich durch Tugend die größten Leiden zu ersparen, durch Liebe die drückendsten zu erleichtern, durch Religion alle zu versüssen weiß: so begreife ich wohl, wie Sie zur Frage gekommen seyn, ob wir durchaus Leiden haben müssen?

Ich wünschte um Ihretwillen sagen zu können, daß Leidenmüssen und Menschseyn — nicht einerley wäre. Aber ich kann nicht, ohne der Wahrheit zu widersprechen.

Denn es liegt in der Natur des sinnlichen Menschen, in der Natur des bösen Menschen, und selbst in der Natur des guten Menschen, daß er leide. Also Mensch seyn und leiden ist hienieden Eines.

Es liegt in der Natur des sinnlichen Menschen...

Der Mensch trägt in seiner sinnlichen Natur den Stoff und die Anlage zu Leiden . . .

Er will haben, geniessen, und will mehr haben, mehr geniessen. Nun hat er nicht, genießt er nicht: so kreuziget ihn das Nichthaben, der Nichtgenuß; hat er aber und genießt er: so wird ihm das Haben, das Geniessen zum Kreuze, weil sein Herz vom Haben, vom Geniessen nicht satt werden kann. Hernach: der sinnliche Mensch muß schwach, krank, alt werden, sterben . . . . Das alles kreuziget den sinnlichen Menschen. Ferner: der sinnliche Mensch lebt mit andern Menschen, und lebt, von

der

der Natur umgeben. Er muß also von der Natur und von andern Menschen leiden, weil jene nicht immer seiner Lust fröhnet, oft Schmerzen verursacht; diese mit ihren Freude-Planen die seinen durchkreuzen.

Der sinnliche Mensch muß also leiden, weil seine **Wünsche** weder mit seinen **Kräften**, sie zu friedigen, noch mit den **Wünschen** und **Kräften** anderer, noch mit den **Ereignissen** der Natur paralell laufen können.

Es liegt in der Natur des Bösen, daß er leide — denn das Böse hat den Charakter, daß es eine zweyfache Hölle schafft, eine der unersättlichen und sich selbst widersprechenden **Begierden**, und die andere der **Selbstverdammung**. Den Bösen foltert seine Begierde in der sinnlichen, foltert sein **Gewissen** in der geistigen Region. Und, wenn er schon der Folter seines Gewissens durch tiefere Selbstversenkung in die Lüste der Zeit, Jahre lang, zu entlaufen weiß, und auf immer entlaufen zu seyn glaubt: so kann er doch den höhern Trieb durch Friedigung des Niedern nicht zernichten. Frühe oder spät zerreißt das Gewissen die Bande, die seine Zunge gefesselt hielten, und verdammt mit der **Majestät Gottes**, in dessen Namen es spricht — den eingeholten Verbrecher. Und fast immer, wenn in ihm das Feuer der Begierde am heftigsten brennt, zündet das Gewissen auch das seine an, daß es lichterloh brennet — oben und unten.

Mit dieser zweyfachen Hölle der Begierde, die ihn peiniget, und des **Gewissens**, das ihn verdammt, vereinigt sich eine dritte, die aus dem **Abfall** von Gott

noth-

nothwendig entstehen muß. Fern von Gott, fern von Liebe, fern von Freude — verfolgt ihn die Gerechtigkeit mit ihrem Gerichte. In jedem rauschenden Blatte spricht der Donner Gottes; die ganze Natur steht in Waffenrüstung wider den Empörer in der Stadt Gottes, und die Ewigkeit im Hintergrunde erscheint ihm nur als die Hand des Richters, die sein Urtheil vollführet.

Es liegt auch in der Natur des Guten, daß er leide.

Denn das Gute, als Tugend, läßt sich ohne Kampf weder erringen, noch behaupten. Und Kampf ist nie ohne Leiden.

Der Gute ist auch in Hinsicht auf andere, die er bessern will, in Geburts-Schmerzen, wie Paulus von sich bekennt, in brennenden Sorgen, daß das Böse nicht siege . . . wie derselbe Paulus eingesteht.

Der Gute hat überdem die Bösen nothwendig wider sich, weil sein stummes Beyspiel sie schon anklagt, oft sein lautes Wort beschämt, jedesmal sein Handeln ihre Plane durchschneiden muß.

Endlich fühlt der Gute mehr, als ein anderer, die Pein, von Gottes Anschauung hier im Lande des Glaubens isolirt zu seyn . . .

Wenn es nun aber gelitten seyn muß: was wollen wir denn?

Wollen wir etwa das Unmögliche — Nichtleiden?

Das Beßte, um der Wahrheit, Gerechtigkeit willen leiden — das wollen wir.

Denn da liegt bey dem Kreuze — die Krone.

An A — W.

als ihm zwey Kinder nacheinander starben, kurz nach dem Tode seiner Schwester, die im Braustand hinübergerückt ward.

Mann und Weib — Ein Herz,
Vater und Mutter — Ein Schmerz!

Wie lieb muß euer innerer Mensch der ewigen Liebe seyn, nachdem sie dem äussern und dem innern so viel nimmt!

Dem Sohne folgte nun auch die Tochter nach ..... und leisten beyde der Schwester-Braut .. Gesellschaft im Lande, wo es keine Trennung mehr giebt.

Was muß euch die Liebe zu geben vorhaben, nachdem sie so viel nimmt!

Was wäre der Mensch ohne Glauben? Er müßte unterliegen dem Schmerzen, und die Finsterniß ihn erdrücken.

Und was wäre Glaube ohne **Evangelium**, ohne das Wort Gottes:

„Daß der Vater alle Lebenskeime — also auch das „Mutterbild — Fritzgen, also auch das nur zum Anschauen „auf ein paar Augenblicke geliehene Töchterchen in seiner „Hand hat, und ewig behält, und sie selbst erzieht, „und vollendet — — —

„bis wir würdig sind, in dasselbe Erziehungshaus einzutreten, und wiederzusehen, und nimmer zu verlieren."

An meinen treuen Hold.

Ich habe meine Mutter vor sechs und dreyssig Jahren verloren, und noch immer trag ich ihr Bild in meiner Seele... Sie liebte mich, denn sie war meine Mutter . . In der Nacht ihres Todes gieng ihr Schattengemälde vor meinem Blicke vorüber; und itzt noch — erscheint mir ihr holdes Mutterauge recht oft, wenn mich ein Nachbar lästert, oder ein anderes Leiden drängt. Sie lebt in meinem Herzen, lebt in dem Bilde ihres Lebens, das noch fortwirket, — und lebt im Lande der Vollendung.

Diese dreyfache Unsterblichkeit gönne ich ihr gerne — Sie hat mich „frühe Furcht des Herrn" mit ihrem frommen Blicke, mit ihrer alles tragenden Liebe gelehrt. Sie gebahr in mich das zweyte bessere Leben. —

In ihrem Gott-suchenden Antlitze las ich den ersten Beweis des ewigen Lebens, in ihrem leiblichen Tode den zweyten.

Ich sehe sie wieder —

denn die Liebe ist ewig, wie Gott. Ob ich sie mit Blicken der Zeit, oder mit Blicken der Ewigkeit sehen werde, weiß mein Herz nicht — Menschenherzen glauben, hoffen, lieben nur — das ist ihre ganze Wissenschaft.

Ich werde sie sehen —

„Nach Allvollendung strebt das beßte Streben, und es „wird nicht umsonst streben." —

Ich werde sie sehen —

der menschlichste aller Lehrer lehret Wiedersehen —

. . . Ich will mich vor dem Richterstuhle des Wiedersehens prüfen, ob ich werth sey, die Guten alle zu sehen, und einige wieder zu sehen . .

— Will mich von dem Staube der Erde reinigen lassen — dann bin ich werth, die Guten zu sehen — dann sehe ich meine Mutter wieder.

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen, und alle seine Kinder, die zur Familie gehören . . .

Ich sehe meine Mutter wieder.

Im Jahre 179 — —

Als zwey Christen exuliren mußten.

— — — Ich gönne euch die Ruhe; ihr kommt aus dem Glutofen in die Kühle.

— — — Die Menschen thun euch wehe — wohl machet euch — Gott!

— — — Schweiget, leidet, hoffet; bis die Hülfe erscheint — und sie ist ja schon erschienen.

— — — Der Wut ist auch ihre Gränze gesetzt: bis hieher und nicht weiter!

— — — Der euch, in Mitte eurer Dränger, behütet, wird auch in der Fremde, euer Vater seyn...

. . . . Wer Gott im Herzen trägt, dem ist jedes

Land — ein Gottes-Land . . . jedes Land — ein Vaters-Land.

. . . Der Segen, den die Hausgenossen von sich werfen, nehmen andere mit sehnenden Herzen auf . . .

— — Wenn ihr an der Gränze eures Landes den Staub von euren Füssen schüttelt: so spreche euer Herz: Vater! vergieb, denn sie wissen nicht, was sie thun . . .

Und, wenn das Ungewitter ausgedonnert hat, so kehret wieder zurück, und ärntet, was euer Wort, euer Beyspiel, und eure Geduld gesäet haben.

— — — Kehret zurück — — — und ruhet aus in dem Grabe eurer Väter.

An —
im Revolutionsgedränge.

Thun, was die klare, gewisse Pflicht auflegt — und auf den allein vertrauen, der uns bis hieher geführet hat, und auch da hindurchführen wird — — inzwischen leiden, was gelitten seyn muß . . dabey schweigen, harren, — sonst hab ich keinen Rath in dieser Spannung von aussen und innen, in dieser Steigerung des allgemeinen Mistrauens und Schreckens, in diesem Kampfe aller wider alle, in dieser Ungewißheit der Zukunft, in dieser Ohnmacht von innen und in dieser allgewaltigen Uebermacht von aussen . . . . .

Drey Worte hör ich einen höhern Genius in mir sprechen, er spricht sie gewiß auch in dir:

Im Gedränge thu das Nächste —

Im Sturme thu nichts —

In der Noth thu, was du kannst und mußt.

Noth und Gott —

Gott und Noth . . . schaffen Auswege in den dunkelsten Gängen . . . .

1798.

An M. L.

Heil dir zur neuen Offenbarung, denn Leidensdrang ist Offenbarung, indem er das verborgenste Geheimniß in des Menschen Herzen, und ich darf sagen, in Gottes Vater-Herzen an das Tageslicht hervorbringt, für Augen, die sehen wollen. Das Leiden, das ich überstanden habe, war mir ein Evangelium für Leidende.

Das geheimste Gespräch, zwischen mir und dem Leiden, das mich erschütterte und erschütternd belehrte, bleibt mir unvergeßlich. Was ich davon behalten konnte, hab ich für mich aufgezeichnet — und für dich:

Evangelium für Leidende.

Der Christ.

Leiden! was hast du mir von meinem Vater auszurichten?

Leiden.

Es liegt dir Staub im Auge, und eine harte Haut auf der Seele, und eine krumme Neigung im Herzen. Jener Staub muß ausgewaschen, diese Haut weggehoben, die Neigung gerade werden.

Der Christ.

Wie soll ich das?

Leiden.

Erforsche dich vor dem Auge, das alles sieht; erniedrige dich vor dem, der die Heiligkeit selbst ist; flehe um Gnade zum Allbarmherzigen; gelobe Besserung; horche auf sein Wort; bewahre es, laß es Frucht bringen . . . und bleib in dieser Fassung, bis Friede und Freude kommt — dann bewahre, was du empfangen, und thu, was du gelobet hast.

Christ.

Was hernach?

Leiden.

Wenn dein Innerstes im Reinen ist, dann frage deinen Gott, deine Vernunft, deinen Freund, und die gegenwärtige Lage, was du in deinem äussern Verhältnisse zu thun, nicht zu thun habest. Nichts thun, warten, schweigen, leiden, ist gar oft das einzige, was in der Leidensschule frommt.

Christ.

Darf ich auch um Errettung beten?

Leiden.

Bete vorerst um die Kraft, zu leiden, dann bete,

um

um was dich innre Freudigkeit, oder innre Noth beten lehrt — entweder mit der Zuversicht des Sehers: Vater, hilf! oder mit der Ergebenheit des Kindes: Vater, dein Wille!

---

19 April 1798.

An M. L.

Wenn wir leiden, so sind wir in der Presse. Ein Stein über uns, Einer unter uns, wir in der Mitte, und beyde Steine auf uns zudrückend.

Wenn wir glauben, so sehen wir eine Hand in der Wolke, die uns aus der Presse heraus hilft.

Wenn wir leiden, ohne zu glauben, so dünket es uns, wir werden in der Presse alle Augenblicke zermalmet werden.

Wenn wir glauben, ohne zu leiden, so fühlen wir uns stark, und wissen nicht, ob wir es seyn.

Wenn wir leiden und glauben, so wird der Glaube durch Leiden bewährt, und das Leiden durch Glauben gemildert.

Dieser durch Leiden bewährte Glaube wird Glaubensmuth, und dieser Glaubensmuth ist in Hoffnung froh, bis er sich in das Schauen, und die Hoffnungsfreude in Besitz und Genuß verwandelt.

Es werde!

An Y.

O Theurer! es hindert uns doch im Grunde Niemand, als wir. Wären wir rein von Eigenliebe, Anmassung, und aller ungeordneten, noch so feinen Neigung: ich meyne, wir würden in der Hölle ruhig leben können; also doch auch in irgend einer menschlichen Verfassung. Sind wir aber nicht rein von aller Eigenliebe, so würden wir auch im Himmel keine Ruh finden; also werden wir wohl auch in der Welt nicht — wahre, dauerhafte Ruhe finden, wenn uns unsre Eigenliebe, diese Ruhestörerinn, dahin begleitet.

Was ist doch der Mensch, der sich beherrschen, und Gott allein anhängen kann, sein höchstes Gut im höchsten Gute suchet und findet, für ein guter, edler, weiser, seliger Mensch! Und dieser gute, edle, weise, selige Mensch können Sie, innerhalb Ihrer vier Mauern, gewiß werden — wenn Sie nur Muth haben, dieser Mann werden zu wollen. Aber hier liegt der Knote. Diesen Muth haben nur die wenigsten Menschen, die wenigsten Christen in und ausser Klöstern, unter den Weissen und Schwarzen, in Europa und in den übrigen Welttheilen. Und deßwegen, weil die wenigsten Menschen diesen Muth haben, ist bey aller Aufklärung, Gelehrsamkeit, bey allen Schulen, Akademien, Klöstern — so viel Sünde und Elend, so viel Irrthum und Plage — und so wenig Friede und Freude auf Erde . . .

An

An
Unschuldige bey schweren Anschuldigungen.

Es muß einmal im Leben eine Sündflut von äussern Lästerungen, oder eine Feuerprobe von innerer Noth, oder beyde zugleich, jenes Wasser- und dieses Feuer-Gericht über den Menschen ergehen, wenn der Mensch von dem groben Fallstricke der Sinnenlust, von dem feinern Netze der Eigenliebe, und von dem feinsten der Selbstvergötterung erlöset, und in das Reich der **Innigkeit**, die Gott allein suchet und findet, versetzt werden soll.

Anfangs, wenn wir einen schönen Wirkungskreis sich vor uns öffnen sehen, verlieben wir uns (leicht) in unser Thun, und in den Beyfall anderer: das schadet aber dem innern Menschen —— Es treten also Umwälzungen ein, die unserer Thätigkeit die Hände binden, und den Beyfall der Welt in Welthaß verwandeln. Da fühlt sich — der Gedrängte und Gelähmte — schaut auf zu Gott, giebt Ihm die Ehre, und geht aus dem „Reinigungsbade" **reiner, stärker, tüchtiger** zur Arbeit, **heller, fester** hervor.

So, meine Lieben! sehe ich Ihre, meine, aller bessern Menschen Leiden an ——— Staub hängt sich an unsere Flügel, Schlacke an unser Gold, Eitelkeit an unsere Amtstreue, Dünkel an unsre Kenntnisse, Rost an unsre Kräfte. Da sendet Gott einen Engel, der den Staub von dem Flügel schüttelt, die Schlacke vom Golde scheidet, die Eitelkeit

telkeit von der Tugend schmelzet, den Dünkel von der Wahrheit, den Rost von den Kräften — sondert. Und dieser Engel heißt **Leiden**.

Und, wenn wir bey großen, heissen Leiden, in uns keine Schuld fänden — nicht die geringste (ein seltner Fall); so laßt uns doch, wegen der unendlichen Gebrechlichkeit, Unlauterkeit, Bösartigkeit der menschlichen Natur, den Finger auf den Mund legen, oder an die Brust klopfen — Denn in zehn Jahren erscheint uns das weiseste Tugendgewand — unsrer frühern Jahre, befleckt . . . . . .

Dies macht Männer aus uns —

Und Dies allein!

An — — —

Unsere Laufbahn geht durch das Erdeleben, und dies Leben ist ein Bruder von dem Leiden . . . sie haben eine Mutter — die Zeit, und einen Vater, den Widerstand. Doch, die Leiden können uns zwar das Gefühl der Wahrheit, aber die Wahrheit der Wahrheit nicht rauben, können das Wahre nicht falsch machen . . . . Und . . . sie sind überdem unsere beßten Wohlthäter; sie stossen uns auf Anschauungen, die uns die heilsamsten sind. Alle Ideale, die uns sonst durch die Lust trugen, verlieren in den Tagen der Leiden ihre Hebekraft, aber auch die Kraft zu täuschen . . . Wir fallen auf uns selbst zurück, fühlen die Tiefe unsers Unvermögens, schreyen zum Allvermögenden, und lernen warten, anbeten, stille seyn und geschmeidig werden.

... Ein thränendes Auge kann hinüberblicken zur festen Insel, und sie zum voraus besuchen, ehe uns das letzte Leiden an ihr Ufer wirft.

Die Hand, die unsre Nerven flocht, flocht viele Leiden mit hinein ...

Möge Sie der beßte Freund die Zwecke der Leiden kennen lehren ...

Es ist des Sokrates Genius, wohnt in Ihrem Gewissen, und hat seinen Sitz und sein schönstes Reich in dem erleuchteten Christen.

An J.. B..
Vom Glauben und Schauen.

Ich kann mich recht hinein fühlen in Ihre Gefühle bey dem Unsichtbarwerden Ihrer beyden Aeltern — für das Auge des Leibes ..... Da wird der Glaube, der das Unsichtbare schaut, neugebohren; da wird das Ewige aus der Ferne gerücket; da werden Lebensfunken aus dem Heiligthum in uns gestreuet, und brennen zu Flammen auf. — Wir hängen uns an den Schatten der Geister, die uns entfliehen, und fliehen mit in ein Land, wo es keine Revolution mehr giebt, und keine Stoffe zu Thränen ausgesäet werden, und die hier ausgesäeten nie verwelkende Früchte bringen ......

Es ist der wichtigste Grundsatz, daß hier kein anderes Schauen, als das Schauen des Glaubens, und nur drüben ein schauendes Schauen möglich sey.

Hie=

Hienieden schauen wollen macht die Philosophen zu Ungläubigen, und die Glaubenden zu Schwärmern.

Je mehr sich der inwendige Mensch reiniget vom Bösen und stärket zum Guten, desto reiner und stärker wird das Glaubens-Auge — auch zum Schauen ....

Aber, was nur die Ewigkeit geben kann, läßt sich von der Zeit nicht erzwingen. Zwar wartet der Geist nicht bis auf des Leibes Tod, um in der Ewigkeit zu wohnen. Aber sein Wohnen ist noch kein Schauen .... Und, wenn er auch mit Paulus in den dritten oder in den siebenten Himmel entzückt würde — — — so kann er doch, in den Leib zurückgeworfen, nimmer schauen.

Die vorübergehenden Blitze, die die Nacht durchbrechen, geben kein Schauen, wie die weilende Sonne. — Die läßt sich schauen. — Dies verstanden und treu befolgt giebt dem Glauben seine Einfalt, seine Zuversicht, seine Ruhe, sein heiliges Warten.

Und so umfaßt der Christ seinen Christus im Glauben, — wartend auf das Schauen ......

„Die Liebe in Christo offenbart" ist itzt der große Gegenstand unsers Glaubens — und wird einst das Object unsers Schauens werden. Vielleicht finden Sie diese Darstellung nicht unwichtig ....

Tausend Fragen schwinden dem Glaubenden in ihr Nichts, weil er vor der Zeit nicht wissen will, was er nicht wissen kann.

Dagegen thut sich, auch in dem Leben schon, ein

Licht

Licht und eine Welt zum Schauen auf — die inwendige in uns . . . . .

Da sehe ich Unkraut und Gotteswaizen, Haß und Liebe, Krieg und Frieden — die ganze Bibel in mir, Christus und Satan, Johannes und Judas . . . . Himmel und Hölle. Jenes Glauben an das Göttliche

ausser }
über } mir,
vor }

und dieses Schauen des Göttlichen und Ungöttlichen in mir macht die ganze Weisheit des Menschen aus, in so ferne aus jenem Glauben und aus diesem Schauen die heilige Gottes- und Menschen- Christi- und Christen-Liebe hervorgeht . . . . und die Liebe bleibt ewig.

An — —

Du fängst bereits aus dem Kelche zu trinken an, der jeder öffentlichen Wirksamkeit angebunden ist. Leidenschaften, Mißverständnisse, eigne und fremde Schwächen mischen und füllen diesen Kelch — aber unter dem Auge Gottes.

Unter allem, dem wir am schwersten absterben, steht der Beyfall der Menschen, die etwas zu bedeuten haben, oben an.

Und doch müssen wir dem Idol zuerst absterben, um dem lebendigen Gotte allein leben zu können.

Bene facere et male audire, hoc vere regium.

Ar-

Arbeite du ruhig fort, und laß die Menschen reden. Was kümmert sich der Weinstock, ob er in Jena oder Salzburg gut oder schlecht rezensirt werde? Er nimmt keine Notiz davon, und bringt in stiller Thätigkeit den Trank der Götter zu Stande.

Geh du zum Weinstocke in die Schule.

Wenn dein Nachbar die kantischen Formeln auf die Kanzel bringt, um sein Volk zu bekehren, so wird ihn das Gelächter des nächsten Jahrzehends schon selber bekehren.

Laß ihn, und predige du dein Evangelium.

Was den Beyfall des Volkes betrifft, so laß ihn dir nicht an das Herz gehen. Denn er ist unstet, wie das Aprilwetter, und macht Nebel, wenn er sich in das Herz des Predigers setzet. Und er setzet sich so leicht und so tief hinein.

Einen Prediger zu kaufen, rathe ich dir nicht. Studire du, wie bisher, die Schrift, die ältern Väter der christlichen Kirche, die Welt, dein Volk, und vor allem dein Herz — da hast du Prediger genug.

Wenn du aber schlechtweg dein Geld an den Mann bringen willst, so kauf dir noch lieber den Pater Abraham a St. Clara als den N. N. welcher das alte Evangelium in die neu-philosophische Form einzwängt. Denn jener macht aus dem ernsten Prediger nur einen lustigen Schauspieler. Dieser aber spricht vor dem deutschen Volke hebräisch. Lächle nicht — wer immer als Philosoph vor dem Volke spricht, redet lauter fremde Sprachen. — Der neue Himmel soll dich weder täuschen noch ängstigen,

gen, denn der Schimmer vergeht, und das Licht bleibt. Wenn der vermeynte Verfasser die Ruinen der allzermalmenden Philosophie erlebet hätte, so würde er sich itzt seines neuen Himmels selber schämen, und den alten gern wieder in seiner Herrlichkeit stehen lassen. Die Wissenschaft ist aller Ehre werth. Wenn sie aber ohne Liebe handthiert, so macht sie breit und brausend. Nur die Liebe macht mild, und das Leiden geschmeidig.

Glaube es mir, bis du es nimmer glauben darfst.

An —

als die Frau seines Sohnes starb.

Ein Wort für den Sohn.

Mich jammert des schwer leidenden Sohnes — — Ich hoffe, er werde von seinem Vater, so wie den Grundsatz der Pflichttreue, also auch die Maxime der Ergebung — gelernet haben. Ach! es ist allen Menschenfreuden ein Leiden auf den Rücken gebunden, und gerade den süssesten Freuden das schmerzendste.

Der Mann, gebeugt vom Gefühle des Leides, kann anfangs nichts, als leiden — denn die ganze Natur ausser ihm ist trübe, und in ihm lauter — Wunde.

Aber, aber, nachdem er sich erst dem Schmerzen hingegeben hatte, weil er mußte, so fängt er nach und nach mit ihm zu ringen an, und sucht über den Sternen Trost, weil er unter denselben keinen mehr finden kann,

und weinet — (die Thränen entehren den Mann nicht) und blickt mit thränenoem Auge zum Vater der Menschen auf, und hoffet und schweiget, und betet an, und lernt entbehren — entbehren mit zerrissenem Herzen — und richtet sich auf wie ein Held, und steht wieder gerade da, und geht an sein Tagewerk, und ist nun zwiefach Mann geworden — die Himmel freuen sich sein, und segnen ihn, und bereiten ihm neue Freuden des Lebens, — und erhöhen für ihn die der Unsterblichkeit . . und die des Wiedersehens.

An Daniel in der Löwengrube.

Was dir der Freund sagen würde, wenn dich seine Stimme erreichte, das sagt dir der Buchstabe, der dich erreichen kann:

I.

Steh in Mitte — und laß die Parteyen auf Extremen sich umhertummeln.

II.

Bleib in Liebe — und laß den Eifer.

III.

Alles Gute sey dir Leitseil zu Gott; alles **Widrige** — Sporn zu Ihm.

IV.

Das Göttliche in der Form ehre um des Gottes wegen, der es darinn bewahrt;

das Ungöttliche dulde um des Göttlichen wegen — weil du jenes ohne Nachtheil für dieses nicht austilgen kannst.

V.

Sey einer bessern Verfassung werth, und tauge noch in die stehende.

VI.

Sprich oft: mich hat Gott gesandt zum Aufbauen, und handle stets darnach.

VII.

Vergiß nie: zwischen Gott und Mir — ist die allervollkommenste Freyheit;

zwischen Gott, Mir und meinem Freunde — wahre Freyheit;

zwischen Mir und der Welt — keine Freyheit.

An N—V.

Allerdings liegt eine unversiegliche Quelle unserer Leiden in dem nächsten Nachbar des Geistes — in dem Leibe. Und die zitternde Nerve haben wir uns nicht geflochten, und das schlagende Herz nicht so schlagkräftig selbstgebaut — Nun ist aber doch mein Wohnhaus mein Wohnhaus, und ich bin bloß Haushälter — auf eine Weile . . . kann Fenster und Thür hie und da zur rechten Stunde zuschliessen, aber nicht immer, und denn ist ja die Unruhe einheimisch . . . ich bin also zum Leiden, wie

wie gemacht, weil ich bey der genauesten Wachsamkeit nicht alle Plage, die aus meiner Herberge aufsteigt, hemmen oder heben kann — nichts zu sagen, daß ich mir oft einen Ballen Leiden aus dem Cabinete des Geistes in den Körper werfen lasse, selbst weiß. Und denn die Nachbarn, was werfen die für Leidenzeuge in mein Haus? Indeß lerne ich durch Leiden — leiden.. ein köstliches Lehrgeld! Oft will ich etwas in mir erzwingen, und gewinne nichts als Leiden — Daraus lerne ich, das Unabänderliche in mir und ausser mir zu nehmen, wie es ist. Manchmal will ich sogar Andacht erzwingen, und erzwinge nichts, als Spannung. Daraus lerne ich mit stillem Aufschauen zu dem Unsichtbaren oder mit heimlichem Einblicken in mein geheimstes Cabinet — leise durch die Welt gehen. Aber die rüstigen Nachbarn, die so stark auftreten, lassen mich nicht allein, und finden in meinem Leise-gehen allerley Haus- oder Staats- oder Kirche-Sünden. Ueberdem wird mir der unschuldigste Genuß der unschuldigsten Freundschaft nicht vergönnt, oder verbittert . . . Ueber alle dem ist selbst der Himmel manchmal wie von Erz gegossen, und ich bin, wie ohne Gott in der Welt, während daß mir dieselbe Welt die Hände zum freyen Gutesthun lähmt . . . .

Bisher schrieb ich aus deinem und meinem Herzen. Das kann ich, aber trösten kann ich nicht, und will und soll es auch nicht. Trösten kann Gott allein — Er heißt deßhalb der Gott des Trostes.

Er zeigt in dem Leiden die Entwickelung des Men-

schengeistes, und in der Entwickelung die Fähigkeit zur Krone, und in der Krone die Vollendung.

Er zeigt aber nicht nur; er entwickelt selber aus dem Leiden die Geduld, aus der Geduld den bewährten Sinn, und aus dem bewährten Sinne — die Freude, die nicht stirbt. Er tröstet allein. Rathen kann ich mir und dir, und das will ich:

Mir wenigstens:

„Retirire dich in die Klause, wo das Auge ungesehen weinen, oder in jene, wo der Geist unbemerkt Selbst- und Allein-Gespräche halten kann.“

„Oder geh in das Freye hinaus, und lerne deiner vergessen, um dich seliger wieder zu finden.“

„Oder begieß den Blumentopf an deinem Fenster, und harre, bis auch für dich Erquickung kommt.“

„Oder — — — — — laß dir dein eigen Herz rathen, denn ich sehe itzt erst ein, daß ich weder rathen noch trösten kann.“

An
die lieben Kinder meiner einzigen Schwester
Marianne Seitz.

Im Jahre 1802, am achten Tage nach dem unersetzlichen Verluste.

Die Euch gebahr, und Euch liebte bis in den Tod — Sie ist nicht mehr!

Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arm der Mutter einschlummern.

Sie trug Euch beständig in Ihrem mütterlichen Herzen und betete für Euch Tag und Nacht: nun ist Sie von Ihren Gebeten weggeholet, und näher gerückt zu dem, welchem Sie Euch, ehe ihr gebohren waret, mit dem stillen, aber nie ruhenden Schrey der Liebe, schon geweihet hatte.

Ich, und das jüngste aus Euch, eilten bey der Nachricht von Ihrem Kranksеyn, Sie noch auf Erde zu finden — wir fanden Sie noch — aber im Grabe — fanden eigentlich nur Ihren Sterblichkeits-Rock im Grabe; Sie selber war schon davon geflogen — hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die Ihr Jesus Christus, in dem Hause seines Vaters, bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben.

Denn sie werden Gott schauen!

— Als ich an Ihrem Grabe betete, und die rothgeweinten Augen der Verwandten und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn Sie starb mir so recht von meinem Herzen weg —; Sie starb aber nicht nur mir, sondern auch Euch, und eurem treuen Vater und vielen andern Menschen, wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als Ihr Staub eingesenkt wurde — Eine Thräne.

Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme, und gab Ihr ein Zeugniß, in das die Engel im Himmel, und die Zähre der Gemeine, in das die Wahrheit selber einstimmte.

— — Da wir nun Ihr menschliches Antlitz nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blicke auf das Bild zu sehen, das Sie in mein und eure Herzen gegraben hat.

* * *

Sehet in euer Herz, wenn ihr dies leset, und vergleichet es Zug für Zug mit dem, was ihr wisset . . .

— Sie konnte so in sich gesammelt seyn, und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die Sie hörte und las!

Gott — Christus, Tod — Ewigkeit waren ihre trautesten Gedanken. Gerne verweilte Sie auf dem Leidensberge, am Fusse des Kreuzes Christi, und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter.

Euch, ihr Lieben! um sich haben, Euch von Ihren frommen Aeltern erzählen — war Ihr schönster Himmel auf Erde! Wie oft führte Sie Euch an das Sterbebett Ihrer längst verblichenen Mutter —!

Immer hatte Sie eine Ermahnung für Euch auf der Zunge, oder einen Wink für Euch im Auge, oder eine Freude für Euch im Herzen, oder eine Gabe für Euch in der Hand . . .

Am Tische konnte Sie nichts essen, bis Sie Euch das Beßte gegeben — Sie theilte den Bissen nicht mit Euch — die harte Mutter! denn Sie gab ihn Euch ganz.

Ihre zwey Hände, was für eine unabsehliche Reihe von Arbeiten brachten sie in Einem Jahre nicht zu Stande!

Im Hause, im Stalle, auf dem Felde, in der Kirche — war Sie die unermüdliche Arbeiterinn.

Wie glänzte das Kirchen-Pflaster, das Ihre Hände fegten! wie fleissig spannen Ihre Finger am Flachse, für Euch, ihr Lieben! bis in die späten Nachtstunden — — — spannen noch in Ihrer letzten Lebenswoche — bis Sie der Todesfinger berührte, und Ihren Lebensfaden lösete, daß er brach.

Wie viel Abbruch in allem, was Aufwand fordert, konnte Sie sich selber thun, um Sparr-Pfenninge zu sammeln, damit ihr, wenn Ihr Gebein schon vermodert seyn würde, noch Mutter-Pfenninge von Ihr hättet! Einen solchen Mutterpfenning gab Sie, an Ihrem Sterbetage, der guten Juliane, mit den Worten: „gieb ihn meiner Therese, zum ewigen Angedenken" — — denn die Liebe ist ewig: Jenes sprach Sie, dieses fühlte Sie!

Eurem guten Vater wußte Sie sein Leben so zu versüssen, daß er, im 81 Jahre seines Alters noch, in einem

paar

paar Stunden, nach einem benachbarten Städtchen, und wieder nach Hause laufen kann — froh und munter, und kein Leid kennt, als ohne „seine Marianne" zu seyn.

Die Nachbarschaft war Ihr ein Heiligthum — Sie löschte keinen rauchenden Docht aus, zerbrach kein wundes Rohr, schrie nicht auf der Gasse, — und gieng so stille durch das Leben, wie Sie aus der Welt gieng. Die Zunge konnte Sie regieren, sagte Ihr Gewissensfreund, wie kein Weib auf Erde.

Wenn Sie den Nachbarn eine gute Nachbarinn war: was mußte Sie Ihren zweyen Brüdern seyn?

Wie viele Scenen der Liebe treten mir, aus meiner Jugendgeschichte, unter Thränen, in das Auge!

Als ich, noch ein Schulknabe in München, den Stein der lateinischen Sprachlehre wälzte, konnte Sie, (es war die siebente Woche, seitdem ich das väterliche Haus verlassen hatte) Ihr Pfingstfest nicht feyern, ohne mich gesehen zu haben, gieng allein zwölf Stunden weit, und brachte mir Vatersgrüsse, und Mutterbrod, und Ihr Schwesterherz mit . . . .

Im nächsten Herbste kam Sie wieder, und führte mich nach Hause . . . .

Und diese Ihre Liebe war nicht nur goldtreu, sie war auch goldrein.

Einmal, als Sie mich in Ingolstadt besuchte, und ich Ihr ein Zwölf-Kreuzerstück (meinen ganzen Reichthum) aufdringen, und Sie es nicht nehmen wollte, standen wir, in diesem Streite, eine halbe Stunde auf der Donau=

naubrücke, und ich mußte am Ende den Prozeß verloren geben — Sie nahm meine Gabe nicht an, und gieng wieder leer nach Hause.

Wenn ich in der Folgezeit Ihren Kindern kleine Gaben senden konnte, war Sie wochenlange traurig darüber, weil Sie (ohne Grund) fürchtete, ich möchte mir wehe thun, um Ihren Lieblingen wohlzuthun.

Wenn mich die gelehrte, oder die politische, oder die militärische Welt, oder eine andere Welt, einen Augenblick, an das Evangelium hätte ungläubig machen können: ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in Ihr, was keine Politik, keine Gelehrsamkeit, keine Taktik, keine Weltform geben kann — den Geist, den die Welt nicht geben kann; ich fand in Ihr jenen Durst nach dem Ewigen, den nur die Ewigkeit stillen kann — und wirklich stillet!

Als Schullehrerinn — war Sie Mutter — der fremden Kinder, strafte sie mit dem Worte der Liebe, und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld . . . Einige Minuten, ehe Sie am 17 März 1802 einschlief, bat Sie noch für Schulkinder, die, über die Schulzeit, hätten zurückbleiben sollen: „peiniget sie nicht so, lasset sie nach Hause gehen.“

Jedem Wunsche, den Sie, besonders in Ihren kranken Tagen, bey irgend einem Anlasse äusserte, hängte Sie das Schlaßwort an: Wenn es Gottes heiliger Wille ist.

Meine Therese möchte ich noch gerne sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist . . Meinen lieben Sohn in

Glött,

Glött, und meine Annemarie in Steinheim möchte ich noch gerne sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist. Mit meinem Bruder in Landshut möchte ich gerne noch reden, wenn es Gottes heiliger Wille ist u. s. w.

Und das war kein Kompliment, das Sie Ihrer Andacht machte; so sprach das ganze Herz, so sprach das Gewissen selber aus Ihr — — —

* * *

Lieben Kinder! Dies **Vergiß mein nicht** pflanze ich hiemit auf die Asche eurer Mutter! **Wässert** es mit euren Thränen, **erwärmet** es mit eurer Liebe, **befruchtet** es mit eurem Gebete —, **erziehet** es mit eurem Wohlverhalten ... Werdet das Bild eurer frommen Mutter, und drücket — spät — eurem guten Vater das Auge zu!

X.

Die heiligste Sache der Christen.

Leibnitz.

Halt es für einen zuverlässigen Grundsatz: Wenn ein Mensch wider das mystische Leben schreibet, oder redet, so kennt er es nicht, und hat keinen Begriff von der innern Regeneration.

Paulus.

Das Thier im Menschen versteht nicht, was des Geistes im Menschen ist.

Mehr als Salomo und Jonas.

Nur was vom Geiste gebohren ist, ist Geist.

An Freyherrn — — in Rom.

Der Fund —

So waren Sie denn auch in fernen Landen so glücklich, eine Hand zu finden, die Sie und Ihren lieben Bruder zum Guten leitet.

Ich glaube: wenn wir fähig sind, zu suchen, so werden wir so glücklich, zu finden, überall, weil Gott überall ist, und eben derselbe Vater ist, und überall gesucht und gefunden seyn will. Wir dürfen nur aus den Trümmern der Zeit, die überall spürbar sind, in die geheimste Zelle des Geistes, die überall mit uns wallet, uns flüchten, und wir werden nicht lange waise seyn . . . Das Gewissen, der Sprecher Gottes in uns, wird den Finger vom Munde thun, und sprechen, was ihm die ewige Wahrheit eingiebt . . . Und sollte dieser Sprecher von der Materie, die ihn umgiebt, und von den Finsternissen, die aus der Materie aufsteigen, zu sehr gebunden, und zu dicht umhüllet seyn: so wird ihm entweder der Geist des Herrn, oder ein besserer Freund, als wir uns selber sind, die Zunge lösen, und die Finsternisse durchbrechen. Ist nun dem Sprecher Gottes die Zunge gelöset, ist die Scheidewand zwischen Licht und Finsterniß durchbrochen: so wird er uns zuerst anklagen; denn wie sollten wir im Auge des Reinsten unsere Stimme anders erhe-

erheben können, als mit dem herzlichen: Vater! ich habe gesündiget? Das *Peccavi* ist das erste Wort, das wir aussprechen im Umgang mit Gott, weil wir durch ihn erst rein und in das Gewand der Unschuld gekleidet werden müssen, ehe wir seines Anblickes würdig werden.

Haben wir uns nun zu den Füssen seiner Gerechtigkeit hingeworfen, sieh! da kommt sogleich die Barmherzigkeit, streckt uns ihre Hände entgegen, und hebt uns mit ihren ausgebreiteten Armen auf, und schließt uns ein. Da können wir jubeln, danken, anbeten, hoffen, Vorsätze hämmern im Feuer der Liebe, und — — — hernach ausprägen im stillen, Gott-ehrenden Wandel. Und eben, weil das Heil von Selbstkenntniß ausgeht, so war mir Ihr Brief so angenehm, indem er voll ist von Selbst-Anklage. Wer sogleich mit sich zufrieden ist, und schon in dem Elemente der Tugend zu schwimmen glaubt, ist sicherlich getäuschet, und täuschet andere wieder — wer aber fühlt, daß er so oft bergab getrieben wird -- wenn er noch so muthig bergan steigen will, wer die Entdeckung gemacht hat, daß der Stolz, dieser Lügen-Sinn, dieser Erbflecken unsers Elendes, dies Ferment des Verderbens, tief, tief in der Seele haftet, und unsere beßte Handlungen beflecket, durchsäuert, vergiftet, wer sich nackend und bloß vor dem Blicke des Reinsten hinstellt, und in sich nicht viel mehr als Eitelkeit, und halblahme Vorsätze, und zerrüttete Kräfte wahrnimmt: o, der wird zum Gebete getrieben, der wird klein in seinem Auge, der ist — am Puncte, reich zu werden, weil

er seine Armuth fühlet, und bey dem anklopfet, der reich ist für alle, die ihn anrufen. Also gutes Muthes, Lieber! Wie lieb sind Sie mir, Ihrem Mitpilger, der selbst nichts ist, deßhalb lieb, weil Sie Ihr Geringe-seyn empfinden! Und, wenn Sie das treue Gefühl, und das herzliche Bekenntniß Ihres Geringe-seyns so theuer in meinen Augen machet, wie lieb muß Sie diese Aufrichtigkeit im Auge des Herrn machen, der Tag und Nacht herabsiehet auf seine Kinder, und mit seinem Blicke die Demüthigen aufsuchet, damit Er sie trösten, und reich und groß und gut und selig machen kann.

Ja, Geliebter! der macht groß, reich, gut, selig, und macht alle die groß, reich, gut und selig, die Ihn machen lassen, die ihr Herz dem Strale öffnen, der Licht und Wärme schaffet, und dem Feuer, das läutert und umwandelt. Selig sind Sie, wenn Sie das Auge unsers göttlichen Erbarmers in dem stillen, nüchternen Chor der Demüthigen findet!

Er wird vor Ihnen nicht vorübergehen mit karger Hand, denn seine Hand ist offen für alle, die nehmen wollen, und es fehlt, wie ein großer Mann sagt, nicht am Geber, es fehlt am Nehmer.

Wir, Freund, wollen es am Nehmer nicht fehlen lassen, wollen nehmen, was die Liebe giebt. Und — sie giebt alles, wenn wir alles daran geben, um in ihr alles finden zu können.

An J. G. M.

*) Richtige Ansicht einer verkannten Sache.

Es giebt für den Menschen keine Ruhe, als im Wahren und Guten, und da das Wahre und Gute nur in dem Einen Gott lautere Wahrheit und lauteres Gut ist, eigentlich nur in Gott.

Der Gelehrte mag also die Gelehrsamkeit brauchen, der Weltmann die Welt, der Naturmann die Natur, aber Ruhe finden, die dauerhaft — und also eigentliche Ruhe ist, kann unser Geist nur in der Quelle alles Guten und Wahren.

Und diese Ruhe in der Quelle suchen, und in der Quelle finden — heißt in der Sprache des Volkes Gottesfurcht, in der Sprache unsers Herrn: Gott von ganzem Herzen lieben, und in einer andern, Mystik, weil dies wirklich der verborgene Schatz im Acker, wirklich die geheime Weisheit, wirklich das Geheimniß aller Religion, das πυςω des Weisen ist. Die Hauptsache kann also von keinem, der an Gott, und an sein Bedürfniß nach Gott, glaubt, geläugnet werden.

Auch läßt es sich nicht wohl bezweifeln, daß ohne Mystick in dem gegebenen Sinne, weder die Natur, noch Künste und Wissenschaften nach ihrem Werthe können geschätzet und gebraucht werden. Sobald ich das Mittel

zum

zum Zwecke mache, oder über den Werth des Mittels schätze: so ist Schätzung und Gebrauch unrein. Nun lassen sich die Mittel weder recht schätzen, noch recht gebrauchen, wenn ich sie ausser ihrer Beziehung zum Zwecke betrachte. Wer aber den Zweck zum ersten Augenmerke macht, der ist schon ein Mystiker, oder auf dem Wege, einer zu werden. Dies fühlen die meisten Gelehrten wohl selbst; deßwegen suchen sie immer die Harmonie ihrer Wissenschaften mit dem Endzwecke vorzugeben. Aber indem sie mehr über den Mitteln brüten, als gerade auf den Zweck losgehen: so machen sie unvermerkt das Mittel zum Zwecke, und wollen, nur hintennach, ihr Verfahren mit der Unentbehrlichkeit der Wissenschaften zum Zwecke, rechtfertigen.

Die wahre Mystik läßt also nicht nur den wahren Werth der Wissenschaften unangefochten, sondern sie setzet uns auch ganz allein in Stand, diesen wahren Werth richtig zu bestimmen. Nur wer eine längere Zeit, in der Quelle allein, gesuchet und gefunden hat, kann den Endzweck unsers Hierseyns, aus vertrauterm Umgange mit ihm, genau kennen lernen, und nur dieser vertrautere Umgang mit dem Endzwecke öffnet uns den Sinn über Mittel und Hindernisse, und über Anwendung jener und Tilgung dieser.

Die wahre Mystik der Christen verdrängt eben so wenig die Geschichte Jesu, daß sie sie vielmehr zur Basis ihrer Existenz macht.

Dem wahren Mystiker ist der ganze Christus, sein Leben, Leiden, Sterben, seine Auferstehung, Himmelfahrt,

Geistessendung ꝛc. die **Geschichte des Christen**, die Geschichte seiner selbst.

Jesus opferte sich zur Vollendung dessen, was der Vater wollte, und ward dafür ein Erbe aller Herrlichkeit, und tüchtig, seine Jünger auf dem nämlichen Wege zum nämlichen Ziele zu führen.

Ich will, spricht der Mystiker, mich also auch ganz opfern, aus Liebe zu Gott, um Eins mit Christus und durch Ihn mit dem Vater zu werden.

Zwar, wenn er auf der Geschichte Jesu, als auf seiner Basis steht, denkt er nicht immer an die Basis: aber der auf der Bergspitze die schönsten Aussichten genießt, denkt auch nicht an die Bergesspitze, sondern lebt und webt im Genusse.

Doch da er Jesum im Vater wiederfindet, wie das Bild im Originale, und da ihn die Schwächen, Versuchungen, Trübsale, Bedürfnisse dieses Lebens immer wieder in das Thal herunterweisen: so wird es ihm immer nahe gelegt, sich um den Führer Jesus umzusehen, damit er wieder aufsteigen könne, und Erbarmung, Sündennachlaß, Trost und Balsam des ewigen Lebens, in Ihm finde.

Wie also Paulus bey den Corinthern und überall die Lehre vom Kreuze zu Grunde legte: und denn für vollkommnere Christen eine vollkommnere Weisheit lehrte: so legt der Mystiker überall die Geschichte Jesu zu Grunde, wenn er lehret, unterrichtet: aber wenn es ihm gelungen ist, den Grund gelegt zu haben; wenn er etwas von dem

genießt,

genießt, was kein Auge sah, kein Ohr hörte, kein Verstand erfaßte: so vergißt er des Grundes, und genießt, was er hat, und stärkt sich durch Genuß zur neuen Grundlegung bey andern.

Wer also dahin gekommen ist, wo die Ruhe im Ruhepuncte anfängt, der weiset allen Dingen ihre rechte Stelle, also auch den Wissenschaften, also auch der Geschichte Jesu die ihrige an.

Indeß ist nicht alles Gold, was glänzet, und es giebt in dem, was man Mystik nennt, allerley Beweise, daß in den Händen der Menschen das Beßte unrein — wird.

Ich unterscheide also mit dir die gelehrte Seite der Mystik von dem Wesen der Mystik. So göttlich-milde das Wesen der Mystik, oder der Ruhe im Guten ist: so viel Zweydeutiges in der Lehre über Mystik. Dies Zweydeutige kommt aber nicht von den reinen Mystikern, wie Paulus, Johannes . . . Taulerus, sondern theils von Anfängern, die über Dinge geschrieben haben, die sie noch nicht verstanden, z. B. von mir; theils von den Lesern und Hörern, die den Geist der Mystik nicht hatten, und darum den Buchstaben verhunzten; theils von Gelehrten, die die Landkarte eines niegesehenen Landes in den Druck gaben; theils von einigen Instituten, die im Anfange reiner gewesen, und nach und nach unreiner geworden sind; theils von einigen geistlosen Asketen, die die Ausdrücke der Mystiker in ihr Gebiet zogen, und die Lehre der Vollkommenheit in ihren Anfangsgründen auskramten, und Eines durch das Andere verdarben. Uebrigens

gens bin ich auch hierinn ganz Eines mit dir: obgleich das Wesen der Mystik, die Ruhe im Guten suchen, und mehr oder weniger finden, eine Sache für alle Menschen, die an Gott glauben, und einen Zug zu Ihm fühlen, ist: so möcht' doch die Lehre von der Mystik, besonders in so fern sie spekulativ wird, für wenige Menschen seyn. Und hierinn hat Fenelon recht, wenn er sagt: daß die innern Wege Gottes nicht für das Publikum gehören; denn die Aengstigen verwirren sich, die Profanen spotten, die Rohen staunen, die Zänker zanken, und so wird das Edelgestein entweihet.

Aber der Freund, der darf alles sehen, also auch in das Herz, also auch in die Einigung des Herzens mit Gott: wenn nur diese dadurch nicht verliert, daß ein anderes Auge, als Gottes und das deine, in dein Inneres schauen.

Die Entdeckung muß ich dir, Lieber! noch machen: noch hab' ich keinen ruhigen Geist unter Menschen gefunden, der nicht in dem Maaße, in welchem er ruhig war, oft, ohne es zu wissen, ein Mystiker war, d. i. dem Guten anhieng, und sich vom Guten treiben ließ. Und eben die Spuren dieser Ruhe machen mir dich, und G. B. —, und unsern C. —, und deine M. — — — so theuer.

Und ich erfahre es, so oft ich die Ruhe verliere, verliere ich sie deßhalb, weil ich mich von dem Anhängen an dem Guten, durch Sinnlichkeit, Eitelkeit, Widerwillen, oder eine andere Thorheit, abbringen ließ und lasse — —

An

An A. R.

Von dem Evangelium Christi.

— — Was du vom Evangelium sagst, daß es dein einziges Buch sey, daß kein Buch sich mit ihm messen dürfe, daß im Evangelium Alles so rein=menschlich und so rein=göttlich sey, darüber bin ich Eins mit dir.

Doch eben dieses Evangelium hat einen Buchstaben, und einen Geist.

Wolltest du beym Buchstaben stehen bleiben? Nein! denn der blosse Buchstabe des Evangeliums tödtet, so gut, als der blosse Buchstabe des Gesetzes.

Also suchest du im Evangelium den Geist des Evangeliums?

Was ist denn aber der Geist? Ist es nicht der gute Geist, den der Vater (Luk. XI. 13.) den Flehenden schenkt? Ist es nicht der Geist, der (Joh. III.) wehet, wo er will, und ohne den der Mensch nicht neugeschaffen werden, ohne den er das Reich Gottes nicht sehen kann? Ist es nicht das lebendige Wasser, das (Joh. VII. 38. 39.) die Gläubigen durchströmen, und von ihnen ausströmen soll? Ist es nicht der Geist, den (Joh. XIV. 17. XVI. 13) die Welt nicht kennt und nicht empfangen kann, der aber die Freunde Jesu in alle Wahrheit einleitet? Ist es nicht der Geist, ohne den kein Apostel, keine apostolische Kirche, kein wahrer Christ nie gewesen ist, und nie seyn kann? (Sieh Apostelgeschichte von Anfang bis Ende) Ist es nicht der Geist, der die Kinder Gottes treibt, und die Lust des

Flei=

Fleisches tödtet? (Röm. VIII. 14.) Ist es nicht der Geist, der in den Christen, als seinen Tempeln wohnet? (I. Cor. VI. 19.) daß sie Gott mit Leib und Seele verherrlichen? Ist es nicht der Geist, der uns stuffenweise in das Ebenbild Jesu verkläret, und uns erst recht frey machet? (II. Cor. III. 17. 18.) Ist es nicht der Geist, der keine andere Früchte, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Güte, Freundlichkeit, Langmuth, Sanftmuth, Nüchternheit, Keuschheit rc. in uns hervorbringet? (Gal. V. 22. 23) Ist es nicht der Geist — — —

Doch, du wirst ja aus dem Forschen im Evangelium wohl selbst gelernt haben, daß der Geist des Evangeliums kein anderer sey, als der heilige Geist, der Jesum und seine Apostel geheiliget hat, und alle wahren Freunde Jesu heiliget? — Sind wir aber zur Heiligkeit berufen, und können ohne den heiligen Geist nicht heilig werden: was bleibt uns anders über, als auf die Stimme des heiligen Geistes zu horchen, und sie unsre Leiterinn seyn zu lassen? Wie werden wir aber diese Stimme hören, wenn wir immer ausser uns in der sinnlichen, oder gelehrten, oder der politischen Welt existiren? Wie werden wir die Stimme des Geistes unsere Leiterinn seyn lassen, wenn wir nicht ihrem Rufe zum Gebet und zur Selbstverläugnung, alles ungöttlichen Wesens in uns, folgen?

Also: So gewiß das Evangelium Evangelium ist, so gewiß sind diese drey Lehren wesentliche Lehren des Evangeliums:

I. Gott will uns heilig haben;

II. Keine Heiligkeit ohne den heiligen Geist, ohne den Geist der Heiligung.

III. Der Geist der Heiligung ist offenbar ein Geist des Gebetes, und ein Geist der Selbstverläugnung.

Kein wahrer Christ wird eine aus diesen Lehren in Zweifel ziehen wollen.

Wenn nun aber die Lehre vom heiligen Geiste, die Lehre vom Gebet, und die Lehre von Selbstverläugnung — Lehren unsers Evangeliums sind: so siehst du wohl, daß die Hauptsache von dem, was die sogenannten Geistlehrer aller Zeiten gelehret haben, weiter nichts, als evangelische Lehre sey.

Ich weiß nicht, was du unter Mysticismus und Pietisterey verstehst. Aber so viel weiß ich:

Es ist ein Gebot: Liebe Gott von ganzem Herzen, aus allen Kräften, und mit ganzem Gemüthe.

Nun suche ich den Menschen, der dies Gebot nur Einen Tag erfüllet ohne heiligen Geist, ohne Gebet, ohne Selbstverläugnung.

Ach! wir täuschen uns, halten uns für gut, und sind es nicht. Johannes, den du wohl des Mysticismus und der Pietisterey nicht beschuldigen wirst, lehret mehr, als je ein sogenannter Mystiker lehrte:

Wenn wir im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm. I. Joh. I.

Wer sein Wort hält, hat die vollkommene Liebe Gottes. II. 5.

Wer

Wer sagt, er bleibe in Ihm, muß wandeln, wie Er gewandelt. III. 6.

Liebet die Welt nicht, und was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, liebt den Vater nicht: denn Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig. II. 15. 16. 17.

Die Salbung lehret euch alles. II.

Wer recht thut, der ist aus Ihm gebohren. II. 29.

Wer diese Hoffnung zu Ihm hat, der reiniget sich, wie Er rein ist. III. 3.

Wer in Ihm bleibt, sündiget nicht. III. 6.

Wer Sünde thut, der ist aus dem Teufel. III. 8.

Wer aus Gott gebohren ist, sündiget nicht. III. 9.

Wer nicht liebet, bleibet im Tode. III. 14.

So müssen auch wir unser Leben für die Brüder geben. III. 6.

Wenn uns unser Herz nicht strafet, so haben wir Zuversicht zu Gott. III. 21.

Aus dem (daß wir seine Gebote halten, und in Ihm bleiben, und Er in uns) kennen wir, daß sein Geist in uns bleibet. III. 24.

Und — damit ich dir nicht den ganzen Brief abschreibe, lies besonders IV. 7-21. V. 1-4. 12. 14. 15. 18. 19.

War nun der heilige Johannes ein Pietist, so kann es um den Pietismus nichts Schlimmes seyn: war Johannes keiner, so verdienen auch die, welche dem Johannes nur nachstreben, diesen Namen nicht.

Sieh,

Sieh, Lieber! es ist kein Heil in dem Reiche der fünf Sinne, wie du gewiß auch glaubst; es ist kein Heil in dem Reiche der blossen Spekulation, wie du halb und halb glaubst, und, will's Gott! bald ganz glauben wirst. Es ist schon gar kein Heil in irgend einem Reiche ausser uns. Es kann also nur Heil seyn im Reiche Gottes in uns; oder es giebt gar keines für uns, das unsre höchsten Bedürfnisse befriedigen, oder auch nur auf Befriedigung vertrösten kann.

Lebe wohl, und fühle, daß ich dich, und die Wahrheit mit — über Alles lieben möchte!

An Professor David D — — —

*) Bald nachdem er diesen Brief erhalten hatte, starb er im Dienste der Liebe.

Die Welt liegt im Argen; die Kinderwelt ist auch eine Welt: also liegt sie im Argen.

Lieber! diesen Schluß wirst du logisch-richtig und oft auch praktisch-wahr finden, wenn du das Treiben deiner Kinder genau erforschest.

Verliere aber darüber den Muth nicht. Denn wir müssen auch hier zwischen zwey Puncten die gerade Linie ziehen, weil sie die kürzeste ist. Ein Punct ist das Gefühl des menschlichen Elendes, der andere die Erlösung durch den allbefreyenden Geist Christi.

Nun geh du immer vom ersten Puncte aus, und geradezu zum zweyten, und du bist auf dem kürzesten und richtigsten Wege zum Heile.

Bitte,

Bitte, warne, züchtige, wache, bete . . . thu, was du kannst, um das Böse in deinen Zöglingen zu überwinden — das übrige thut der Herr, der eigentliche, einzige Erlöser. — —

Was die reine Mystik betrifft: so hassen sie

1.) die Afterphilosophen, weil sie sie nicht kennen, und für Schwärmerey halten;
2.) die mechanischen Christen, weil sie am Buchstaben nagen;
3.) die casuistisch-scholastischen Theologen, weil sie in ihren Begriffen keinen Begriff von der heiligen Sache finden;
4.) die profanen Welt- und die eigentlichen Thier-Menschen, weil sie nichts kennen, als Fleisch und Blut, Dunst der Ehre, Macht, Geld u. s. f.

Ich habe dich auch oft gebeten, das Wort ohne Noth nicht zu nennen, und dafür die Wahrheit selber zu geniessen. Denn die Perle gehört nur für reine Seelen und für die, welche es nach Reinheit hungert und dürstet . . . . Und ich bitte dich wieder darum. Denn sieh! die Wahrheit hat keinen größern Feind, als die halbe Gelehrtheit der ganz eigenliebigen Menschen.

Will doch fast jeder Student den Gelehrten spielen, will sie, die Wahrheit, gesehen haben, und sieht die Eiterbeulen seiner Eitelkeit — eine Wahrheit, die ihm am nächsten liegt, nicht. Und die Eitelkeit ist wahre Abgötterey, und wird so leicht — *Crucifixio Veritatis.*

Fünf Briefe
über die
Eine große Angelegenheit.

Erster Brief.

An A — — — A.

Nachricht von einer Philosophie, die Glaube, und von einem Glauben, der Philosophie ist.

Es giebt Menschen, die wähnen, ihre Philosophie zernichten zu müssen, um glauben zu können, und ihren Glauben, um philosophiren zu können.

Ich nicht so.

Mein Glaube ist Philosophie, und meine Philosophie Glaube.

Was mich diese Philosophie, die Glaube, und dieser Glaube, der Philosophie ist, gelehret haben, ist mein Schutz und Trutz wider alle Leiden der Zeit, und bey allen Ruinen der Meynungen.

Etwas davon, das für Ihre itzige Gemüthsstimmung das Anpassendste seyn möchte, soll Ihnen dies Blatt nicht so fast sagen, als andeuten.

Sagen müssen Sie es sich selber.

1.

Wie der sinnliche Mensch nicht
ohne Anblick,
Gebrauch,
Genuß
des Sinnlichen und Zeitlichen kann entwickelt werden:
eben so kann der geistige Mensch in uns
ohne Anblick,
ohne Genuß,
ohne Gebrauch
des Göttlichen und des Ewigen nicht entwickelt werden.

Göttliches, ewiges Leben ist unser Streben, ist die Aufgabe unsers Hierseyns, ist die Krone unserer Bestimmung.

Göttliches und Ewiges setzt jede wahre Philosophie voraus; Göttliches und Ewiges faßt jeder vernünftige Glaube an.

2.

In den Schriften des neuen Bundes ist wahres Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben — und nur Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben.

Es ist Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben darinn, wie der Augenschein lehret:

„Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den Einen wahren Gott erkennen, und den Du gesandt hast . . .

Das ist der Inhalt und Geist des neuen Testaments. Es ist nur Zeugniß darinn. Denn in dem Buchstaben, als solchen, kann nur Zeugniß, und das Leben selber kann nur im Lebendigen seyn.

3.

Dieses göttliche, ewige Leben kann nicht im sinnlichen Menschen als solchem, kann nicht im bloß raisonnirenden als solchem, kann nur in dem geistigen Menschen als solchem, der in sich concentrirt, des Göttlichen, des Ewigen empfänglich geworden, zu Hause seyn.

4.

Jene stille, ruhige Fassung des geistigen, in sich concentrirten Menschen, die ihn des göttlichen, des ewigen Lebens empfänglich macht, nennt unsre Sprache die Innigkeit.

5.

In jedem Menschen ist ein dreyfacher Mensch, wenigstens der Anlage nach; der sinnliche, der denkende, der innige Mensch. Denn in jedem Menschen giebt es drey Regionen, die

der Sinnlichkeit,
des Raisonnirens,
der Innigkeit:

so wie in jeder polizirten Stadt ein Gasthof, ein Rathhaus, und ein Tempel zu finden ist; der Gasthof zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, das Rathhaus zur Berathschlagung, der Tempel zur Befriedigung der öffentlichen Religionsbedürfnisse.

6.

In jeder dieser Regionen giebt es unschuldige Freuden, wohlthuende Lichter; aber auch fürchterliche Abgründe von Finsterniß, Pein, Sünde.

Die

Die Abgründe in der Region der Sinnlichkeit heissen Rausch, Füllerey, Unzucht auf einer, Verfeinerung, Empfindeley, Ueppigkeit auf der andern Seite.

Die vornehmsten Abgründe in der Region des Raisonnirens heissen: Allwissen und Allbezweifeln.

Die Abgründe in der Region der Innigkeit sind: Ueberspannung in dem Zustande der Schwärmerey, und Abspannung in dem Zustande der Thatlosigkeit.

7.

Von der Region der Innigkeit, in so fern sie sich von den Abgründen links und rechts in der Mitte hält, geht Weisheit in die Region des Raisonnirens, und Ordnung in die Region der Sinnlichkeit — aus.

8.

Diese Innigkeit, die sich in Mitte zwischen Abgründen hält, ist das Schönste alles Schönen im Geisterreiche, ist die Königinn alles Guten, ist die Quelle aller Seligkeit. Denn sie ist in ihrem Beginnen das Band, der Knote — und in ihrem Fortschritte die schönste Einheit der Vernunft und des Willens; sie ist das Pfand aller Geistesgaben, die etwa noch fehlen, und die Empfänglichkeit für alle, die noch gegeben werden; sie ist endlich die Frucht, die im Schoosse der Ewigkeit ihre Vollendung findet, ihre Beständheit behält, und die Seligkeit der Seligen ausmacht. Hienieden aber ist sie das Geheimniß der Geheimnisse für die bloß raisonnirende Philosophie;

das

das Kreuz der Kreuze für die Sinnlichkeit — und der Genuß der Genüsse für die stille Gottseligkeit.

9.

Nur in der Innigkeit schauen wir Gott an, nur in ihr streben wir Ihm ähnlich zu werden, nur in ihr werden wir es auch. Denn die Liebe ist unser Wort, die Liebe ist unsre Pflicht, die Liebe ist unsre Vollendung.

10.

Die heilige Liebe heiliget die Vernunft, nicht die Vernunft die Liebe. Die Vernunft ist nur das Auge der Liebe, und als solches heilig, weil sie im Dienste der heiligen Liebe ist.

11.

Wie das Maaß deiner Innigkeit, so das Maaß der wahren Freyheit. Je inniger, desto unabhängiger von allem, was nicht göttlich, ewig ist, also desto freyer.

Der Innige hat eben deßwegen, weil er innig ist, Freyheit im Herzen, weil ihn keine Unruhen der Neigungen — fesseln; Freyheit im Gewissen, weil ihn keine Rügen des göttlichen Richters binden; Freyheit vor Gott, weil seinen Aufblick zu Gott keine Anhängigkeit ans Ungöttliche niederschlägt; Freyheit von Herz zu Herz, von Gewissen zu Gewissen, in so ferne er mit innigen Menschen in Verkehr kommt, und sie alle Ein Zweck einiget, Eine Liebe für einander offen und einander verstehbar macht.

12.

Aber diese Innigkeit ist da, wo sie ist, nicht ohne Leiden.

den. Entweder wird uns der Sinn für Wahrheit ohne Leiden nicht aufgeschlossen, oder der Pfeil der Wahrheit dringt ohne Nachhülfe von Leiden nicht tief genug in das Mark. In jedem Falle können wir nur durch Leiden in das Reich der Innigkeit eingehen.

„Es mußte uns das Zeitliche genommen werden, da„mit wir in das Element des Göttlichen, des Ewigen „hineingenöthiget — es durch die Glaubenskraft anfassen „lernen, und darinn festgegründet werden könnten": so werden einst alle sprechen, die um des Ewigen willen, das Zeitliche hingeben müssen. „Wir haben die Gabe der Innigkeit nicht zu theuer erkauft."

13.

Wie deine Innigkeit, so deine Vereinigung mit Gott.

Die „Wiedervereinigung" mit Gott ist in allen Seelen ein schlafender Trieb, bis er in den edlen erwacht, in den bessern wächst, in den vollendeten befriediget wird.

Diesen Vereinigungstrieb drückt der Körper, hemmt die Sünde, setzt die Sinnesänderung in halbe, der Tod und die Ewigkeit in seine ganze Freythätigkeit.

14.

Innigkeit schließt indeß keine Gabe aus. Denn kehrt sich das Auge der Ewigkeit zu Gott, und das Auge der Zeit auf die Natur hin: so lernen wir das Innigseyn mit dem Brauchbarseyn, Taubeneinfalt mit Klugheit verbinden.

15. Jtzt

15.

Itzt wird das Cabinetchen, von dem die kürzeste und schönste Parabel spricht, kein Räthsel mehr seyn:

Als einst das Böse das Paradies verschüttete, rettete sich das Gute ein einziges Cabinetchen vom verschütteten Paradiese, in das sich die Lieblinge des Himmels flüchten, bis der Sturm der Zeit geendet, und das zweyte bessere Eden ausgebaut seyn wird.

Dieses „sich selber flüchten" in das paradiesische Cabinetchen, bis der Sturm der Zeit vorübergegangen, und das zweyte Eden ausgebauet seyn wird . . . heißt — — — — — — — Innigseyn.

Zweyter Brief.

An A — — — A.

Bericht von einem Tiefdenken, das mehr ist, als alles Nachdenken.

Es giebt Menschen genug, die das Selbstdenken empfehlen, und sie thun wohl daran; nur wenige kennen das Tiefdenken, und wenigen empfiehlt es sich selber.

Wenn nämlich der Mensch, im Gemüthe gleichsam ertrunken, für alles Vergängliche gefühllos, und für das Unvergängliche allein gefühlvoll ist, so befindet er sich im Zustande des Tiefdenkens höherer Art — — Er schaut den Dingen auf den Grund.

In diesem Zustande waren die Apostel am Pfingstfeste, und diesen Zustand nannte der Pöbel des Volkes, und nennt der Pöbel der Weltweisen noch heut zu Tage

„Rausch“ —

Er ist aber das äusserste Gegentheil — er ist

„Zustand der höchsten Nüchternheit“,

die erste Gabe des Himmels.

Wer nun diese Gabe hat — den Dingen auf den Grund zu schauen, wird auch, wenn er seine Anschauungen mittheilt, zum Tiefdenken höherer Art treiben. Mögen Sie Spuren dieses Tiefdenkens finden in dem, was Sie lesen!

I.

Das Menschenleben hat mancherley Salze; sie heissen

„Arbeit —
„Leidensnoth —
„Liebe —
„Andacht . . .

Wenigstens sind diese die vorzüglichsten, und die letzte das Vorzüglichste aus allen. Wenn das Ahnen des Göttlichen in ein helles Schauen desselben übergeht, und den ganzen Willen des Menschen mitnimmt — dann ist Ahnen — Andacht.

2.

Wo der Tiefdenker steht und geht, findet er überall Stoff und Trieb zur Demuth und Zuversicht, zur Liebe und Geduld;

sich

sich zu Gott erheben in steigender Zuversicht;
sich vor Ihm erniedrigen im tiefen Gefühle seiner
Sünde,
sich in Gott versenken in opfernder Liebe,
sich an Gott anhalten in tragender Geduld —
ist das eigene göttliche Leben des Glaubens, das Eine höchste Wahre und Gute und Schöne des menschlichen Geistes. Denn das Recht- und Wohlthun unter Menschen, giebt sich denn von selbst.

Wer in der Liebe lebt, dem ist es natürlich, Thaten der Liebe zu thun.

3.

Der Tiefdenker gränzet an den Seher. Oder was ist ein wahrer Prophet, was ein falscher?

Wer die Gegenwart ins falsche Licht setzt, und eine falsche Zukunft vorspiegelt — ist ein falscher Prophet.

Wer die Gegenwart nach dem Leben conterfeyt, und die Zukunft nach der Wahrheit aus seiner innersten Anschauung weissaget, — ist ein wahrer Prophet.

4.

Jedes fromme, treue Mutterherz ist ein Prophet ..... indem es die Schicksale des geliebtesten Kindes halb weissaget, halb anbahnet, vor-bereitet und mitgeniesset.

5.

Der Tiefdenker kümmert sich nicht um die Stelzen des Systems, und fällt nicht, wenn diese brechen. Denn

 nur,

nur, wer auf den Stelzen des Systems einhergeht, muß mit den brechenden Stelzen des Systems fallen. —

6.

Der Tiefdenker betet den Einen lebendigen Gott an, im Geiste und in der Wahrheit; indeß die Flachdenker sich selber anbeten und anbeten lassen. Es giebt hier kein Mittel. Der denkende Mensch ist entweder sein Selbstgott — wenn er auf der Oberfläche seines Wesens bleibt, oder ein Anbeter eines lebendigen Gottes, der vor, ausser und über ihm war und ist und seyn wird — **wenn er sich selber auf den Grund kommt.**

7.

Der Tiefdenker, befestiget in seinem Mittelpuncte, verliert den Muth nicht, wenn die Schwachen, die an der Peripherie hängen, von Gott abfallen. Er sieht die Actien des Unglaubens steigen, und glaubt immer noch fester. Er sieht die Zahl der Glaubenden kleiner werden, und schließt sich immer noch näher an die Mitglaubenden.

„Wie die steigenden Actien des kalten Religionshasses „schwache Gemüther niederschlagen: so erheben sie die star„ken, daß sie zur innigern Vereinigung einander Hand „und Herz reichen.“

8.

Der Tiefdenker unterscheidet scharf zwischen Innerm und Aeusserm, und zwischen Aeusserm und Aeusserm. Er hat unbedingte Achtung für das Innere, das von Gott ist, und zu Gott führt; bedingte Achtung für das

Aeussere,

Aeussere, das zu Gott führt; selbst noch Achtung für das Aeussere, das nicht zu Gott führt, aber das Gott duldet bis zum Aerntetag, weil es, ohne Nachtheil für den Weizen, nicht vom Weizen geschieden werden kann.

9.

Der Tiefdenker ist, bey aller Achtung für alles, was Gott duldet, ein Feind der Vermischung, der **Verfälschung**.

Aechter **Wein** ist ihm das **Bild** der ächten Gotteslehre; diese ist so selten, wie jener .. Es giebt Wein-Verfälscher ohne Zahl; Gottes-Lehre-Verfälscher auch ohne Zahl.

Johannes nahm den beßten **Wein** aus dem Herzen Christi, und überlieferte ihn uns sowohl in seinem Evangelium, als in seinem ersten Briefe . . .

Aber auch den beßten Johannes-Wein (Johannesberger) verderbt

der **Buchstabe**,

(durch Mechanismus)

die **Spekulation**,

(durch Sophistik)

die **Verbildung der Phantasie**,

(durch Schwärmerey.)

10.

Der Tiefdenker wird mit jedem Tage ernster, kindlicher zum Glauben, männlicher zum Guten! Denn sieh!

die junge **Welt** wird immer leichtsinniger,

die gelehrte **Welt** immer ungläubiger,

die politische **Welt** immer feiner zur Ungerechtigkeit.

Die

Die Christen müssen also auch immer ernster, immer kindlicher zum Glauben, immer männlicher zum Guten werden.

Und der Tiefdenker ist Christ.

11.

Der Tiefdenker bauet seine Aussichten für das Reich Gottes nicht auf die Großen der Erde. Denn er weiß:

„Wenn sich Christus ein Haus bauen will, so bedarf er dazu nicht die Ohrengehänge aus dem Schmuckkasten der Großen; er nimmt Steine von der Gasse, und schafft Abraham — Kinder daraus."

12.

Der Tiefdenker unterscheidet auch in dem göttlichen Evangelium Christi, Buchstaben,

Begriffe,

Geist.

Denn auch das Evangelium hat ihm einen Vorhof — ein Heiliges, ein Allerheiligstes; im ersten ist Buchstabe, im zweyten Begriff, im dritten Geist und Leben; Buchstabe für die Sinnlichkeit, Begriffe für den Verstand, Geist und Leben für den Gottsuchenden Geist des Menschen.

Er unterscheidet aber nur — trennet nicht.

Wie die Sinnlichkeit im Buchstaben, und der Verstand im Begriffe, so findet der Geist Nahrung im Geiste.

Derselbe ganze Christus ist Buchstabe für den sinnlichen, ist Begriff für den denkenden, und wird Geist für den geistlichen Menschen . . . .

Drit-

Dritter Brief.

An A——A.

Die heiligste Sache ohne das verschrienste Wort *).

Und:

Woher die Verschreyung des Wortes?

Die heiligste Wahrheit ohne das verschrienste Wort.

I. Der Mensch kann nicht durch Ideen des Kopfes, nicht durch Bewegungen der Sinnlichkeit, nicht durch lahme Vorsätze des Willens, gut, weise, selig werden, sondern nur durch eine centrale und totale Umschaffung aus einem bösen, thörichten, elenden Wesen in ein gutes, weises, seliges Wesen.

II. Diese Umschaffung wird hienieden in jedem nach dem Bessern ringenden Menschen angefangen und drüben vollendet.

III. Sie wird weder angefangen, noch vollendet ohne den Geist Gottes, ohne eine himmlische, göttliche Umschaffungskraft. —

IV. Was von dem Menschen in dieser Umschaffungsangelegenheit gefordert werden kann, ist nichts als Willens-

*) Dieser Brief ward, ohne Wissen des Schreibers, schon in zwey Zeitschriften abgedruckt.

lenstreue, das Auge hinhaltend gegen jedes einstralende Licht, mitwirkend mit jeder dargereichten Kraft, fortwirkend auf jeder Stufe des Lebens.

V. Diese unentbehrliche Umschaffungskraft ward den Jüngern Christi, die an Ihn glaubten, und sich Ihm anvertrauten, von Christus verheissen und auch gegeben; und ist auch uns als Jüngern Christi mitverheissen und mittheilbar.

VI. Das Werk der Umschaffung schließt weder den Anbau noch den nüchternen **Gebrauch** der **Vernunft** aus, sondern begreift sowohl den **Anbau**, als den **Gebrauch der Vernunft**, als einen **Bestandtheil** der Willenstreue in sich; denn die Willenstreue muß ja mit jeder dargereichten Kraft zum großen Ziele mitwirken.

VII. Nur bloße Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Kultur der Vernunft kann nicht als ein wesentliches Erforderniß der Umschaffung angegeben werden, eben weil diese eine Sache der ganzen Menschheit ist, jene aber nur für einzelne. Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Kultur kann aber doch mit dem Werke der Umschaffung bestehen, und kann dem Umgeschaffenen zur Wirksamkeit nach aussen, trefflich dienen.

Woher die Verschreyung des Wortes?

I. Die heiligste Sache ward und wird gar sehr entheiliget und verunstaltet a) durch Sinnlichkeit, b) durch Phantasie, c) durch Sophistik, d) durch äussere blinde, gewaltsame Thätigkeit, d. i. durch Menschen, die

die

die heiligste Sache mit ihren sinnlichen Wünschen, selbstgemachten Bildern, erklärenden Hypothesen vermischten, oft mit blindem Eifer, oft auch mit wilder Gewaltthätigkeit betrieben.

II. Die entheiligte Sache ward und ist in dieser verunstalteten Gestalt nicht mehr kennbar; ward und ist ein häßliches Gespenst der heiligsten Sache, und dieses häßliche Gespenst der Mystik hielten und halten große und kleine Köpfe für die heiligste Sache selber (für die reine Mystik).

III. In so fern nun die großen und kleinen Köpfe das Gespenst der Sache mit der Sache einmal verwechselt hatten und verwechseln, wozu ihnen Blössen und Anlässe genug gegeben waren und werden, so konnten sie, und können nicht umhin, das Gespenst zu verschreyen, und als einen Feind der Menschheit zu verfolgen, zumal, da sie von der wahren Gestalt der Sache keine Kunde hatten und haben, und auch Menschen waren und sind; also ihrer Täuschung nicht so leicht inne und los geworden sind, und werden konnten, noch können, und lieber ein Feldgeschrey erheben, als in ihren eigenen Busen schauen wollten und wollen.

IV. Diese Verschreyung kann aber jene nicht irre machen, die die heiligste Sache selber von ganzem Herzen lieben, und in ihrem Anfange schon besitzen; denn diese sind es, welche die heiligste Sache nach ihrem wahren innern Werthe kennen, schätzen und betreiben.

Und das ist die Haupt-Sache!

Vier-

Vierter Brief.

An A———A.

Dasselbe Gold in einer andern Schale.

1.

Wie unser Innerstes beschaffen sey, sagt uns der parteilose, aller Selbstsucht entgegenarbeitende Blick, wenn er zuvor „Gottes Wort" durchforschet hat, und unsere innere Gemüthsform damit vergleichet.

2.

Wie unser Innerstes organisirt werden könne und solle, damit es Gottähnlich sey, sagt uns die Erfahrung aller Gottes-Kinder von Adam bis Christus, und von Christus bis auf die unbekannte Seele in irgend einem Sterbekleide, die in diesem Augenblicke Gott gefunden hat.

Diese Organisation zur gottgefälligen Stimmung, antworten alle Weise, geschieht unmittelbar nur durch Glaube, der die Liebe erzeuget, und durch Liebe, die durch Demuth verschönet und bewahret wird.

Jene stete Geistes-Betrachtung, die sich nie aus dem Auge läßt, und diese Geistes-Organisirung ist unser unmittelbares, erstes, wichtigstes, unersetzliches, und unerläßliches Tagewerk. Glaube in Liebe thätig, ruft Paulus, Liebe durch Demuth schön und sicher, ruft alle Weisheit.

3. Wie

3.

Wie Glaube, Liebe, Demuth erzeuget, gesichert, vervollkommnet werden, kann wohl nicht besser gelehrt werden, als durch die einfache, das Mark der heiligen Schriften in sich concentrirende, Darstellung:

„Die ewige, unwandelbare Liebe, die durch sich Christum zu ihrem ausgeprägtesten und sich=gleichsten **Ebenbilde gebildet** hat, bildet durch den Geist Christi alle Menschenseelen, die sich ihr unbedingt überlassen, zu Ebenbildern Christi . . . . . die Liebe, die Christum in den Tod für den Menschen hingegeben, und von dem Tode auferweckt hat, belebet uns durch sein Leben."

Wie aber, **wann**, **wodurch** und **in welchem Maasse** jedem Menschen die nöthigen Gottes-Kräfte zur neuen Organisirung des Gottgefälligen in uns, dargereichet werden — hält der, welchem sein erstes Tagewerk das erste ist, für **unergründbar**, **nimmt** im Glauben an, was er nicht ergründen, **benutzt** in Liebe, was er nicht erklären, **bewahrt** in Demuth, was er sich nicht selber geben kann — (jede Gotteskraft).

Dadurch ist in ihm aller Schwärmerey der Weg verbaut . . . und keine **Musse** gelassen . . Weil er nie fertig wird mit Erforschung seines Verderbens, und nie mit Organisirung seines Innersten, so hat er nicht Zeit, das Uebernatürliche — zu bestimmen — auszumessen. — —

Jenes Annehmen aber, und Benützen und Bewahren dessen, was Gott giebt, gehört mit zum ersten, wichtigsten Tagewerk des Christen.

4. Wie

4.

Wie der Entschluß und der Zweck des Entschlusses, (Gottes Willen zu thun und seinen Namen zu verherrlichen,) der durch jene Organisirung des Innersten gebohren worden, im Aeussern realisirt werde, beantwortet die Treue der Heiligen. Hier sind uns alle Anlässe zu helfen, zu segnen, zu trösten ꝛc. Aufträge der ewigen Liebe, die der Glaube als solche anerkennt, die Liebe als solche vollzieht, und deren Vollziehung die Demuth — mit dem Gepräge der Anmuth stempelt.

5.

Es können also in der heiligen Sache des Christen drey Dinge geschieden werden:

die unmittelbare Organisirung des gottgefälligen Sinnes; (n. 1. 2.)

die geheimen Einflüsse von oben (3.), durch die jene möglich wird;

die Aeusserung des innern gottgefälligen Sinnes . . . (4.)

Wer Christ ist, der lebet ganz im ersten innern Geschäfte — (1. 2.), und treibt es in Zuversicht auf Gottes Beystand, ohne ihn zu berechnen oder zu messen (3.), und stellt vom innern ersten Geschäfte das im äussern Leben dar, was er kann, was er darf, was er soll (4.).

Sie verlangten das Gold in Massa concentrirt; geniessen Sie es, und lieben Ihren Mitfreund der heiligen Sache.

Fünf-

Fünfter Brief.

An A———A.

Ueber Taulerus.

Mein Urtheil über Taulerus will ich Ihnen vor der Hand nicht mit=theilen, aber ein paar Erzählungen, die Ihnen mehr, als meine Meynung geben sollen.

Der Zauberspiegel.

„Taulerus gieng selten aus seinem Hause, und doch kannte er die Welt besser, als die geschäftigsten Kinder der Welt.

Das brachte die Neugierigen auf den Gedanken, zu erforschen, ob er durch Spionen oder magische Künste seine geheimen Nachrichten erhielt. Denn das Zeitungsblatt der Fama brachte das Anekdötchen in Umlauf: Taulerus hätte zu Haus einen Spiegel, der ihm alle Begebenheiten der Welt sichtbar machte.

Als dies der heilige Mann inne ward, wollte er die Unwissenheit sich nicht länger täuschen lassen, und erklärte das Geheimniß des innern Menschen:

„Der innere Mensch, sagte er, wenn er in sich kehrt, und dem Aeussern absagt, findet die Keime aller Künste und Handlungen, und die Adern aller Ereignisse in sich, schaut alles im Mittelpuncte der heiligen Ruhe, findet in sich das ausgebreitetste Amphitheater, das, vom heiligen Geiste beleuchtet, in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat."

Als dies der Pöbel der Ungelehrten und Gelehrten hörte, kehrten die Wenigsten aus dem Sturme der Welt in den heiligen Sabbath ein; die Meisten, gerade die unruhigsten, machten spottende Rezensionen über den heiligen Mann und sein Amphitheater."

Der

Der Magnet.

Man forschte in den Fundgruben des menschlichen Herzens, und fand einen Magnet von ungewöhnlicher Eigenschaft. Er ward dem Engländer Gilbert gezeigt. Wilhelm Gilbert kannte sonst den Magnet sehr genau, aber mit diesem konnte er nach den genauesten Untersuchungen nicht zurechtkommen. Die Natur dieses Magnets war ganz original. Er wandte sich nicht gegen Nord oder einer andern plaga mundi. Er strebte gerade aufwärts, über sich, und zog alle Magnetnadeln, die ihm nahe gebracht wurden, in die Höhe. Gilbert gerieth auf den Einfall, der Magnet stünde mit irgend einem Stern in Sympathie. Allein, der Magnet richtete sich immer nur gegen das Zenit, und kehrte sich gar nicht an die Bewegungen des Himmels. Da stand Gilberts Verstand stille. Es war übrigens lustig zu sehen, wie die verschiedenen Nadeln, die der Magnet berührt hatte, sie mechten sich übrigens noch so fern und verschieden von einander seyn, aufrecht, und auf der Spitze standen.

Unter den vielen Zuschauern war einer, der das Räthsel auf den ersten Blick löste — ein ungekannter Forscher göttlicher Geheimnisse (Taulerus). Dies — sprach er — ist der Magnet der edelsten Liebe, der die Menschenherzen berühret und emporhebt, und sie nach keiner Seite des Eigennutzes oder der Eigenlust sich wenden läßt, sondern nur immer gegen das Zenit der Liebe — gegen Christus kehret. Daher Menschen, die an Vaterland, Amt, Ehrenstellen, Gütern u. s. w. noch so verschieden sind, den nämlichen Sinn haben, und in dem geraden Zuge nach himmlischen Dingen Eines sind! —

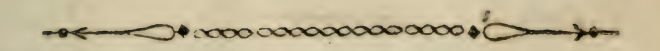
Ich denke, Sie werden itzt mein Urtheil nicht mehr zu lesen wünschen; denn Sie haben es wirklich gelesen.

XI. Brief

XI.

Brief aus Philadelphia.

* Nicht ohne **Thräne** der Freundschaft im Auge, las ich diesen Brief eines meiner geliebtesten Mitschüler in Ingolstadt, und ich denke, ohne Rührung soll ihn kein Auge lesen können . . . . . . Er sey die **Krone** dieser Sammlung!



Philadelphia, den 19ten Jun. 1793.

Liebster Vater, Mutter, Schwestern! armer Bruder Bernard! wer immer von euch noch bey Leben, seyd mir tausendmal gegrüsset!

Sehr oft hatte ich an euch gedacht, meine Liebsten! wenn ich so einsam durch die tagelangen, stillen Wälder Amerikas gewandert bin; wenn ich, wie eine Stimme des Rufenden in der Wüste, den in den Wäldern zerstreuten, nach dem Worte Gottes hungrigen Seelen das Evangelium predigte, dann dachte ich oft an mein liebes, waldichtes Ruemansfelden — den Ort meiner ersten Jugend, wo meine beßten Freunde an mich denken, für mich beten. Oft wünschte ich mich wieder zurück, euch alle noch einmal in diesem Leben zu sehen; allein, Wünsche waren nicht genug, mich über den weiten Ozean in eure Arme zurückzuführen. Noch mehr: meine Wünsche, Gott Lob! wollten niemals dem Willen Gottes entgegenstreben — Es war aber der Wille unsers beßten Vaters im Himmel, daß ich mein kurzes Erdenleben zum Beßten der amerikanischen Katholiken aufopfern sollte. Und wie gut, unendlich gut ist Gott für seine Kinder! Er war schon zufrieden mit diesem geringen Opfer, mit meinem guten Willen, und will mich nun bald aus dieser mühsamen irdischen Wanderschaft zu sich in die ewige Ruhe hinüberbringen, (so hoffe ich in

Demuth des Herzens von seiner unendlichen Barmherzigkeit). Liebsten Freunde! ich bin nun krank, und nach allem menschlichen Ansehen werden meine Tage auf Erde nur wenig mehr seyn — glaublich, bevor ihr dieses leset, wird mein Leib schon im stillen Grabe ruhen; allein, trösten wir uns alle mit der herrlichen Aussicht in die Ewigkeit; dort, hoffe ich zu Gott, werden wir alle einander wieder sehen, und nimmer getrennt werden. Meine Krankheit habe ich mir in der letzten Mission durch die sandichten Wege von Nova Caesarea an einem heißen Sommertage zugezogen. Schmerzen an der Brust, kurzer Athem, ein trockner Husten, ein täglich am Abend zurückkehrendes Fieber, nächtliche auszehrende Schweisse — dieses sind die Winkungen der Krankheit, wie sie immer selbe nennen wollen. Das beßte ist: ich sterbe gern — der Tod war mir niemals fürchterlich: er ist der süsseste Trost eines leidenden Christen auf Erde: und wer hat nicht zu leiden auf Erde? — Er ist der Anfang eines bessern Lebens in einer Welt, wo wir ewig leben werden — wenn wir uns nur bestreben, seinem freundlichen Besuche keine Hindernisse durch unsere Sünden in Weg zu legen. Erwartet von mir keine lange Beschreibung von unsrer Stadt, Lande, Nation :c. Ihr wisset, in den Augen eines Sterbenden verschwindet die ganze Welt — Mein einziges Geschäft ist nun, mit Geduld leiden, und selig sterben. Ich hatte einst viele aufrichtige Freunde in dem ruhigen, eremitischen Gotteszelle — grüsset sie mir alle mit meinem letzten herzlichen Abschiedsgruße. — Ist der fromme, mir ewig verehrungs-

würdige,

würdige, in heiliger Einsamkeit ergraute Prälat noch bey Leben, o so saget ihm, ich sey bis an das Ende meines Lebens für seine Freundschaft dankbar gewesen; saget ihm, er habe vielmehr Ursache, mir zu meinem Tode Glück zu wünschen, denn er selbst wisse aus eigner Erfahrung, wie drückend die Inful eines Prälaten, wie schwer der Stab eines geistlichen Hirten sey. Von dieser fürchterlichen Last befreyet mich der freundliche Tod — Dieses scheint euch geheimnißvoll; ich muß es euch erklären: wir haben nur einen Bischof in den großen, weiten Staaten von Amerika; sollte dieser sterben, so müßte wieder ein anderer von der Geistlichkeit erwählet, nach Europa reisen, um die Weihung zu erhalten — deßwegen erlaubte der Pabst, einen Coadjutor-Bischof zu wählen, der unserm würdigen Bischof einst nachfolgen sollte. Man wählte im Anfang May, und wählte, liebste Aeltern! Euern armen Lorenz — Ich sollte noch in diesem Leben ein Bischof seyn! Nichts konnte mich mehr beunruhigen, als diese Nachricht — allein, Gott erhörte mein Gebet, er will mich Unwürdigen von dieser schweren Bürde befreyen, um einem Würdigern Platz zu machen — Indessen mein Name, Geburtsort rc. nach Rom abgieng, um vom Pabste die Gutheissung meiner Erwählung zu erhalten, werde ich die ganze Welt verlassen, um ewig auszuruhen von dem Leiden meiner irdischen kurzen Pilgrimschaft. Sehet, dieses ist eine andere Ursache, warum der Tod mir so süß, so erwünscht kommt. Ich würde die schwere Last eines amerikanischen Bischofs gerne angenommen haben, allein, ich würde immer Ur-

sache

sache gehabt haben, zu zittern vor der schweren Verantwortung, und wegen meiner geringen Talente — ein schwaches Lichtlein, das vielleicht eine dunkle Zelle beleuchten kann, wenn es an dem Hochaltar eines großen prächtigen Doms aufgestellet wird, was wird daraus folgen? — Es braucht keine weitere Erklärung — Lebet nun ewig wohl, ihr alle! Freunde meines Herzens! Betet für mich, daß mich Gott stärken möge in meinem letzten Kampfe — Ich bete immer für euch —

Euer

bis in den Tod getreuer, aufrichtig liebender

Lorenz.

Ueberschrift:

Herrn Herrn Lorenz Gräßel, bürgerl. Lederer in dem Markte

Nuemansfelden in Baiern.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 20 05 09 013 2